This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Dr. Yngvar Nielsen
12 November 1881.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

J. G. Rists Lebenserinnerungen

II.

Johann Georg Rists

Lebenserinnerungen.

Herausgegeben

von

G. Poel.

Zweiter Theil.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1880.

DL208
R5A3
v.2

Das iſt der Alten Krone, wenn ſie viel erfahren haben; und ihre Ehre iſt, wenn ſie Gott fürchten. Sir. 25, 8.

Inhaltsverzeichniß.

Achtes Capitel: Seite

[Heimreise — Besuch auf Ryegaard bei Rosenkrantz — Auf Trolleburg bei Graf Reventlow — Aufenthalt bei v. Thaden und Wiedersehen der alten Freunde: Berger, Hülsen, Müller u. s. w. — Erkrankung — Die Spanier im Lande — Wiedersehen des Marquis la Romana — Tod König Christians VII. — Thronbesteigung Friedrichs VI. — Traurige Lage des Landes — Berufung zum Geschäftsträger bei der Stadt Hamburg — Bernadotte — Bourienne — Gesellschaftliches Leben — Das Westphalensche und Schuchmachersche Haus — Dr. Kerner — Smidt von Bremen — Dr. Ferdinand Beneke — Der Maler Otto Runge — Perthes — Besser — Der Neumühlner, später Flottbecker Kreis — Reimarus — Sieveking — Poel — Politische Lage Europas — Reise nach Lübeck — Overbek — Curtius — Das Roddesche Haus — Villers — Reinhard — Schwere Erkrankung — Klagen über französischen Druck — Deßfallsige Verhandlungen — Weisung aus Kopenhagen — Rücktritt des Grafen Chr. Bernstorff — Die Prinzessin von Mecklenburg — Der Herzog von Augustenburg — Bernadotte, Kronprinz von Schweden — Einverleibung Hamburgs in das französische Reich — Schwierige Lage Dänemarks — Beibehaltung des diplomatischen Postens — Die Familie Hanbury — Leben im Westphalenschen Hause — Tod Otto Runges.] 1

Neuntes Capitel:

[Die französischen Behörden: Compans, le Roy, Graf Chaban, Faure — Verhuel — de Serre — Davoust, Prinz von Eckmühl — Auflösung des Senates — Das Continentalsystem und der Schmuggel — Conscription — Leiden Hamburgs und Holsteins — Schwierigkeit der Stellung — Häusliche Einrichtung — Consulats-

Seite

sekretair v. Clausewitz — Eckmühl in Wandsbeck — Major Haffner — Verkehr mit den Flottbecker Freunden — Heirathsgedanken — Geburt des Königs von Rom — Politische Lage Europa's — Dänemarks mißliche Stellung — Carra St. Cyr — Krieg mit Rußland — Tod Christian Rantzau's und Dr. Kerners — Baron Voght in Flottbeck — Wiedersehen Benzons, Falks, Bourke's und Chr. Bernstorffs — Fürst Kurakin — Verlobung — Kriegsereignisse — Abzug der Franzosen — Tettenborn, sein Einzug in Hamburg, seine Persönlichkeit und Umgebung — General Wegner — Bedenkliche Lage Dänemarks, den Alliirten einer- und Frankreich anderseits gegenüber — Fürst Dolgorucki in Kopenhagen und in Hamburg — Graf Joachim Bernstorffs Sendung nach England — Operationen der Franzosen und Bedrängniß Hamburgs — General Vandamme — Abzug Tettenborns und des dänischen Corps — Urlaub — Wiedereinzug der Franzosen.] 95

Zehntes Capitel:

[Aufenthalt in Flottbeck — Noth des Landes — Die Reichsbank — Reise durch Holstein — Abschiedsgesuch — Wartegeld — Bokelmann als Nachfolger — Besuch Hamburgs und der französischen Behörden — Unwille Eckmühls und Weisung aus Kopenhagen, Holstein zu verlassen — Verheirathung — Abschied von Niendorf und Flottbeck — Reise über Bockhorn nach Kiel — Bergers Gut Seekamp — Besuch bei Graf Baudissin auf Knoop, bei v. Neergaard auf Eckhof, bei Graf Reventlow auf Altenhof, bei Graf Christian Stolberg auf Windebye — Die Ehefrau Perthes auf Aschau — Müller in Arrild — v. Thaden auf Syndruphof — Bürgermeister Ahlemann in Sonderburg — Der Herzog von Augustenburg — Pastor Meyer — Die Insel Alsen — Hadersleben — Christiansfeld — Reise durch Fyen und Besuch auf Trolleburg — Niederlassung in Hadersleben — Der Amtmann E. W. v. Ahlefeldt und Amtsverwalter Hiort — Dortiges Leben — Häusliche Einrichtung — Politische Lage — Eckmühl in Hamburg.] 229

Eltes Capitel:

[Bequeme Lage Haderslebens für Nachrichten von Süden und Norden — Graf Bombelles in Kopenhagen und Staatsrathsverhandlungen bezüglich auf die Friedensvorschläge — Feinde im Lande — Treffen bei Sehstedt und schwankende Waffenstillstands- und Friedensnachrichten — Graf Bombelles und Herr v. Bourke auf ihrer Durchreise, in Hadersleben — Prinz Ponte Corvo in Kiel und seine Pläne — Graf Fr. Reventlow auf seiner Durchreise nach Kopenhagen — Vorkehrungen gegen feindliche Invasion —

Seite

Kosaken in Hadersleben — Tettenborn und seine Umgebung — Beleuchtung der frühern Vorgänge in Hamburg — Varnhagens gefärbte Darstellung und deren Berichtigung — Kieler Frieden — Räumung Hadersslebens — Bestellung zum Mitgliede einer, mit Wiederbesitzergreifung der Herzogthümer beauftragten Commission — Reise über Schleswig und Eckernförde nach Kiel — Die Commissionsmitglieder — Die Kanzler: Baron v. Brockdorff und Geheimer Rath Brück, Graf zu Rantzau-Breitenburg, Amtmann Johansen u. s. w. — Geschäftskreis — General v. Skedingk.] . . 278

Zwölftes Capitel:

[Häusliches Leben in Kiel — Uebersiedlung der Mutter mit Töchtern — Dora Hensler — Geburt eines Sohnes — Raub der Hamburger Bank und dadurch veranlaßte Reise nach Altona — Graf Bennigsen — Rücktritt der Grafen Schimmelmann und Christ. Reventlow von den Geschäften und deren Uebernahme durch Herrn v. Mösting — Gedanken wegen Einführung einer ständischen Verfassung für Holstein und Uebersendung deßfallsiger Vorschläge nach Kopenhagen — Annehmlichkeit des Kieler Aufenthaltes — Beendigung der Commissionsgeschäfte — Reise über Rantzau (Tod des Dr. Reimarus) nach Flottbeck — Wiedersehen Hamburgs — Dortige Stimmung — Senat und Bürgerschaft — Erfreuliches Familienleben in Flottbeck — Ernennung zum Commissair für die in Paris zu führenden Liquidationsgeschäfte — Reise durch Westfalen (Bielefeld, Soest, Ham, Schwelm, Elberfeld) nach Aachen und über Brüssel nach Paris.] 314

Dreizehntes Capitel:

[Häusliche Einrichtung und Tageseintheilung — Der Gesandte Herr v. Waltersdorff, sein Haus und seine Verbindungen — Reinhard, Director des Departements der auswärtigen Angelegenheiten — de Cazes — Graf Blacas — Louis — Das diplomatische Corps — Charakteristik des Herzogs von Wellington — Die Liquidations-Commissaire: Dufresne St. Leon, Bagot, Graf Bombelles, Oelsen, Cannemann — Verdrießlichkeit des Geschäftes — Die Physiognomie der Stadt Paris — Geistige Gegensätze — Die Engländer in Paris — Das National-Institut — Die Theater und Museen — Der Maler Guérin — Die Salons und Pariser Gesellschaft (Barbé Marbois, Sir James Mac Intosh, Suard, Cuvier) — Das Hotel Talleyrand — Mad. de Staël und Mad. Recamier — Die königliche Familie — Louis XVIII. und seine Umgebung — Der Herzog von Angoulême und seine Gemahlin — Der Herzog von Berry — Graf Artois — Die Deputirtenkammer und die Presse — Graf Schlabendorf — Beisetzung

Seite

der Gebeine Louis' XVI. und seiner Gemahlin — Tod der Frau v. Reinhard — Der Kirchhof Père la Chaise — Zustand Europas — Napoleons Rückkehr — Rathlosigkeit am Hofe und in der Gesellschaft — Die letzten Tage des Pariser Aufenthaltes — Das hôtel des Invalides — Abreise — Aufenthalt in Brüssel — Bewegtes Leben daselbst — Wiedersehen Raynevals, Choiseuls, des Ministers Falk — Reinhards Haltung — Zurückberufung — Reise durch Holland und Westfalen, über Bremen nach Hamburg — Ankunft in Flottbeck. Schluß.] 355

Beilagen 450

Achtes Capitel.

[Heimreise — Besuch auf Ryegaard bei Rosenkrantz — Auf Trolleburg bei Graf Reventlow — Aufenthalt bei v. Thaden und Wiedersehen der alten Freunde: Berger, Hülsen, Müller u. s. w. — Erkrankung — Die Spanier im Lande — Wiedersehen des Marquis la Romana — Tod König Christians VII. — Thronbesteigung Friedrichs VI. — Traurige Lage des Landes — Berufung zum Geschäftsträger bei der Stadt Hamburg — Bernadotte — Bourienne — Gesellschaftliches Leben — Das Westphalensche und Schuchmachersche Haus — Dr. Kerner — Smidt von Bremen — Dr. Ferdinand Beneke — Der Maler Otto Runge — Perthes — Besser — Der Neumühlner, später Flottbecker Kreis — Reimarus — Sieveking — Poel — Politische Lage Europas — Reise nach Lübeck — Overbek — Curtius — Das Roddesche Haus — Villers — Reinhard — Schwere Erkrankung — Klagen über französischen Druck — Deßfallsige Verhandlungen — Weisung aus Kopenhagen — Rücktritt des Grafen Chr. Bernstorff — Die Prinzessin von Mecklenburg — Der Herzog von Augustenburg — Bernadotte, Kronprinz von Schweden — Einverleibung Hamburgs in das französische Reich — Schwierige Lage Dänemarks — Beibehaltung des diplomatischen Postens — Die Familie Hanbury — Leben im Westphalenschen Hause — Tod Otto Runges.]

1808—1810.

Am 18. Januar 1808 fuhr ich auf einem offnen Stuhlwagen, in Begleitung meines Dieners Lund, von dannen. Ich verließ Kopenhagen dießmal mit recht leichtem Herzen. Eine schwere Verantwortlichkeit war abgewälzt und in höhere Hände gelegt. Seit zehn Jahren zum ersten Mal war ich wieder mein eigener Herr, ohne Sorgen, ohne Pflichten, dem Triebe des Herzens folgend, der mich zu gleichgesinnten Freunden führte, fern für eine Zeitlang von den krausen Verhältnissen des öffentlichen

Seite

der Gebeine Louis' XVI. und seiner Gemahlin — Tod der Frau v. Reinhard — Der Kirchhof Père la Chaise — Zustand Europas — Napoleons Rückkehr — Rathlosigkeit am Hofe und in der Gesellschaft — Die letzten Tage des Pariser Aufenthaltes — Das hôtel des Invalides — Abreise — Aufenthalt in Brüssel — Bewegtes Leben daselbst — Wiedersehen Raynevals, Choiseuls, des Ministers Falk — Reinhards Haltung — Zurückberufung — Reise durch Holland und Westfalen, über Bremen nach Hamburg — Ankunft in Flottbeck. Schluß.] 355

Beilagen 450

Achtes Capitel.

[Heimreise — Besuch auf Ryegaard bei Rosenkrantz — Auf Trolleburg bei Graf Reventlow — Aufenthalt bei v. Thaden und Wiedersehen der alten Freunde: Berger, Hülsen, Müller u. s. w. — Erkrankung — Die Spanier im Lande — Wiedersehen des Marquis la Romana — Tod König Christians VII. — Thronbesteigung Friedrichs VI. — Traurige Lage des Landes — Berufung zum Geschäftsträger bei der Stadt Hamburg — Bernadotte — Bourienne — Gesellschaftliches Leben — Das Westphalensche und Schuchmachersche Haus — Dr. Kerner — Smidt von Bremen — Dr. Ferdinand Beneke — Der Maler Otto Runge — Perthes — Besser — Der Neumühlner, später Flottbecker Kreis — Reimarus — Sieveking — Poel — Politische Lage Europas — Reise nach Lübeck — Overbek — Curtius — Das Roddesche Haus — Villers — Reinhard — Schwere Erkrankung — Klagen über französischen Druck — Deßfallsige Verhandlungen — Weisung aus Kopenhagen — Rücktritt des Grafen Chr. Bernstorff — Die Prinzessin von Mecklenburg — Der Herzog von Augustenburg — Bernadotte, Kronprinz von Schweden — Einverleibung Hamburgs in das französische Reich — Schwierige Lage Dänemarks — Beibehaltung des diplomatischen Postens — Die Familie Hanbury — Leben im Westphalenschen Hause — Tod Otto Runges.]

1808—1810.

Am 18. Januar 1808 fuhr ich auf einem offnen Stuhlwagen, in Begleitung meines Dieners Lund, von dannen. Ich verließ Kopenhagen dießmal mit recht leichtem Herzen. Eine schwere Verantwortlichkeit war abgewälzt und in höhere Hände gelegt. Seit zehn Jahren zum ersten Mal war ich wieder mein eigener Herr, ohne Sorgen, ohne Pflichten, dem Triebe des Herzens folgend, der mich zu gleichgesinnten Freunden führte, fern für eine Zeitlang von den krausen Verhältnissen des öffentlichen

Lebens. Reich an Anschauungen und Erfahrungen kehrte ich zu ihnen zurück, in der Reife des männlichen Alters, geehrt durch den Beifall und das Wohlwollen meiner Regierung. Zum Zeichen desselben, war ich unterm 26. December 1807 zum Legationsrath mit Justizraths- [oder Majors-]Rang ernannt, und nahm also, von diesem Augenblick an, einen Platz auf der Liste der mit besondern Vorrechten begünstigten Beamten ein; das Departement hatte sich auch in ökonomischer Hinsicht freigebig bewiesen: mir wurde ein Wartegeld von 1000 Thaler Courant ausgesetzt. Und so rollte ich unter lauter guten Vorbedeutungen die Straße hinab, welche ein scharfer Frost gehärtet hatte.

Dießmal sollte keins der befreundeten Häuser übergangen werden, die im Bereich des Weges lagen. Ich kehrte zuerst bei meinem Gönner und früheren Chef, Herrn v. Rosenkrantz, ein, der auf seinem schönen Gute Ryegaard, eine Stunde von Roeskilde, seit einiger Zeit zurückgezogen lebte. Der lebhafte, an allen Welthändeln eifrig theilnehmende Staatsmann und seine wohlwollende Gemahlin hießen mich wie eine frische Erscheinung von dem großen Welttheater und wie einen alten Freund willkommen, und ich fand ein trefflich eingerichtetes Haus, mit vielen Spuren des russischen Luxus und russischer Sitten. Wir hatten gegenseitig vieles mitzutheilen, ich von England und den letzten Begebenheiten, Herr v. Rosenkrantz aus seiner weitläuftigen Privatcorrespondenz über den Norden; seine Gemahlin über das Persönliche der Petersburger Welt, deren Geschichte ich seit einigen Jahren aus den Augen verloren hatte. Wie es Leuten geht, die in der diplomatischen Laufbahn von früher her, einheimisch geworden sind, und die sonst keine entschiedene Richtung haben, Herr v. Rosenkrantz trug seine Abgeschiedenheit, die, wenn sie gleich freiwillig, doch von allerlei vermeintlichen oder wahren Unbilden begleitet war, nicht ganz leicht. Außer der Verwaltung seiner Güter beschäftigte ihn das Ordnen seiner Familien- und Geschäftspapiere, und bei dieser Arbeit fiel auch manche verdrießliche Erinnerung vor *).

*) Das sehr reichhaltige und für ältere dänische Staats- und Personengeschichte wichtige Rosenkrantzsche Familienarchiv, wovon mir hier manche

Ich hatte Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß der alte Gegensatz zwischen dem frühern dänischen und jetzigen deutschen Ministerium, d. h. zwischen der Bernstorff-Reventlow und der Moltke-Rosenkrantzschen Partei, noch in ungeschwächter Kraft des Vorurtheils und der Abneigung bestand. Bieder und offen, wie Herr v. Rosenkrantz in allen Lagen des Lebens sich bewiesen hat, äußerte er sich auch gegen mich über diese Verhältnisse, wenn es ihm gleich bekannt war, welcher Seite ich durch Vaterland, Neigung und Verbindlichkeit angehörte. Der tiefe Schnee hinderte uns nicht, am folgenden Tage die schönen Waldungen von Ryegaard am Isfiord zu umreiten. Man hätte mich gern gehalten und ich wäre gern geblieben; aber die Furcht, den Belt bald ganz unfahrbar werden zu sehen, hieß mich eilen.

Am 21. Januar nahm ich bei der redseligen Frau Bager in Korsoer mein Nachtquartier, und am 22. Januar passirte ich unter manchen Beschwerlichkeiten bei scharfem Frost den großen Belt. In Nyborg folgte mir bald der Kronprinz, welcher zu einem Besuch zu seiner Gemahlin nach Kiel eilte; das Städtchen feierte durch Lustbarkeiten die Durchreise des Regenten, die mich eine unruhige Nacht kosteten. Ich freute mich, endlich ganz aus der Berührung mit der höheren Welt herauszukommen, indem ich südlich den Weg nach Trolleburg einschlug, wohin ich die dringendsten und freundlichsten Einladungen erhalten hatte. In diesem alten, werthen Hause, wo mir immer so wohl geworden war, hatten sich inzwischen manche Veränderungen zugetragen. Ich fand den alten Grafen Ludwig nicht mehr; der Patriarch ruhte unter den hohen Bäumen des Kirchhofs; aber sein Geist lebte in der wohlwollenden Gemüthlichkeit, dem stillen, unscheinbaren Wirken, der humanen Richtung des kleinen, gebildeten Kreises fort, der sich dort, noch durch häufigen Zuspruch belebt, um die ehrwürdige Mutter her erhalten hatte. Sie stand noch immer dem Hause vor, als Wittwe den Platz behauptend, den ihr jeder willig einräumte. Der wackere Detlev hatte nach vollendetem Cursus der

---

Merkwürdigkeiten gezeigt wurden, das ich aber nur flüchtig ansehen konnte, kam später in die Hände des Bruders des damaligen Besitzers, der in Christiania lebte, und ward dort zum größten Theil ein Raub des Feuers.

Agricultur in England und Schottland sich verheirathet; ich hatte im Schimmelmannschen Hause die freundliche Josephine aus dem Kindesalter heranwachsen gesehen; seine älteste Schwester war an einen benachbarten Grafen Schaffalizky vermählt worden und gehörte noch immer zum Kreise der Familie. Von allen diesen guten Menschen wurde ich mit großer Liebe empfangen, die Nachbarschaft, unter ihnen der würdige Oest, Lehrer des Seminariums, versammelt; und ich fühlte mich so bekannt und ruhig in diesen Mauern, als ob ich sie erst vor wenigen Wochen verlassen hätte. Unter mancher Winterergötzlichkeit in Feld und Wald und Hause verlebte ich hier eine ganze Woche. Inzwischen war der kleine Belt nicht mehr zu passiren; ich mußte also den Umweg über Snoghoi und Kolding machen und mich am 31. Januar durch fast unfahrbare Wege nach Odense durcharbeiten. Ohne das gräfliche Viergespann wäre ich im Schnee stecken geblieben.

Bei Thaden war mein drittes Standquartier angesetzt. Als ich am 4. Februar die beschneiten Dächer von Syndrophof erblickte, ahnte ich doch nicht, was mir dort für ein langer Aufenthalt bevorstand, noch meine theuern Freunde, die herzliche Doris, die mich an der Thür empfingen, ihren nahen Verlust. Hier, unter den schlichten Menschen des saturnischen Zeitalters — so erschienen mir täglich mehr die früheren, mit den auserwählten Freunden verlebten Jahre —, wo jedes Wort rein aus dem Herzen kam, kein vornehmer Ton die Kleinigkeiten des Lebens, und zugleich seine höchsten Angelegenheiten verbannte, wurde mir erst recht heimisch und wohl zu Muthe. Da war das alte treue Mütterchen, das einst auf Osterrade geherrscht und ihre Doris gepflegt hatte, da war die freundliche Hausfrau, die mit Sinn und Gedanken nur in dem Wunsch, es jedem recht zu machen, den werthen Gast zu hegen und zu pflegen, lebte, der nur Mühe hatte, ihr klar zu machen, daß ihn keineswegs nach Pasteten und französischer Conversation hungere; da war der frei und hoch gesinnte Thaden, strebend und herrschend in Haus und Scheune und Feld, und fast noch mehr in der Studirstube; emsig beschäftigt, die Wiesen abzugraben und die Stoppeln zu mergeln, Wege zu bessern und Holz auszuweisen, noch mehr aber die widerspänstigen Probleme der Philosophie und Politik zu lösen; er, dem

keine fremde Erscheinung zu imponiren vermochte, trat mir voll Vertrauen und wohlgerüstet entgegen, und es begann ein Austausch der Gedanken, die allerdings, auf verschiedene Weise erzeugt und genährt, mitunter einander schroff entgegenstanden. Ich hatte zu viel von der Welt gesehen, und manchen theoretischen Satz bei schwerer Probe zu unhaltbar gefunden, um der Speculation noch ein so großes Gewicht wie ehemals beizulegen; vielleicht mochte ich auch der Empirie, in der ich lange mich umgethan, mehr Feld als billig, einräumen. Da waren, nach patriarchalischer Weise, der Seminarist und der Verwalter am Tisch, den sie nach dem Hauptgericht verließen; da waren endlich die fünf kleinen Söhne, die Doris meinem Thaden gebracht hatte, den letzten vor nicht langer Zeit. Das Alles gab in dem wohlbestellten, doch bürgerlich gehaltenen Hause, ein freundliches Zusammenleben, mir aber ein Gefühl der Heimat, in dem sich mein Innerstes gleichsam von langer Spannung erholte. Es giebt so in jeder bürgerlichen Wirthschaft unzählige Details, die mit dem Hause meiner Aeltern Verwandtschaft zeigen, daß ich jenen Eindruck gar wohl erklären kann. Die Wachskerzen und Astrallampen und Fußteppiche, bei denen mir doch auch ganz wohl zu Muthe geworden ist, haben doch jenes selige Heimatsgefühl nie aufkommen lassen; es sind zwei Welten für sich; aber in der vornehmen habe ich eben darum nie Heimweh gefühlt, wohl aber in der bürgerlichen, weil da die Luft mich ähnlich der Heimat anwehte. Ein Theetisch, neben dem auf einem Feuerfaß mit blankem Gehäuse der Kessel dampft, mahnt mich an meine Mutter, während die bronzirte Urne mit silbernen Handhaben mir nichts sagte, oder vielmehr mich in der Gegenwart isolirte.

Unter denen, die mich in der Thür begrüßten, war mein alter theurer Hülsen gewesen, der von seinem Dorfe Wagersrott in Angeln herübergekommen war, mich zu empfangen; seine Haare waren mit einigen grauen untermischt, und das ernste Gesicht hatte noch einige Falten mehr bekommen. Er hatte in Nennhausen seine erste Frau nach kurzer Ehe begraben und sich seitdem in der Nähe der Freunde eine Hufe gekauft, wo er in großer Stille und Einfalt mit seiner zweiten Frau, einer Holsteinerin (Wibel), lebte; sie hatte ihm ein Kind geboren, das nicht vor

langem gestorben war. Das kurze Glück und die Trauer um den Verlust sprachen sich so mild und ernst in seinen schlichten, tiefen Worten und Wesen aus! Bald ritt auch Müller, Hülsens Feldnachbar, auf den Hof, mit seiner ganzen Freundlichkeit und oberdeutschen Wortfülle und Eigenthümlichkeit. Er lebte noch kinderlos, aber zufrieden mit seiner kränkelnden Christiane. Die Pfeifen dampften rechtschaffen. Es wurde manches heitere und manches gewichtige Wort gesprochen, bald mit den Einzelnen, bald versammelt. Ich hatte vom Ausland, von Königen und Fürsten, vom Süden und vom Ocean Rechenschaft zu geben, und dagegen von der deutschen Wissenschaft und Litteratur seit fünf bis sechs Jahren Kenntniß zu nehmen. Damals dominirten, leuchteten, zischten und prasselten die Schlegel, mit denen Hülsen in persönlicher Verbindung stand. Der Siderismus erregte Neugier und Wißbegierde, wo man mit der Naturphilosophie ungefähr den Kreis der idealistischen Richtung geschlossen zu haben schien, und Teller und Ringe und Degen drehten sich in und auf unsern positiven und negativen Fingern. Vieles was Muthwille und Tölpelhaftigkeit der Gelehrten und Schriftsteller, auch wohl die folgenden Drangsale Deutschlands unreif erstickt haben, und was einst noch wieder seinen rechten Platz finden wird, regte sich damals. —

Wir waren wieder allein und im Begriff, mit der Flensburger muntern und wohlhabenden Welt uns in Beziehung zu setzen, als mir der Kopf schwer, das Auge trübe und der Hals enge ward. Als mich die Kinder begrüßten, hatte man mich gewarnt, daß sie so eben aus den Masern aufgekommen, wie auch ihre Haut noch zeigte. Ich, der ich von keiner Aengstlichkeit wußte, auch mit Angesteckten bis dahin ungestraft zu verschiedenen Zeiten verkehrt hatte, rief sie unbedenklich heran und herzte sie. So wußte ich nun also auch, was mir bevorstand, und ich hatte Ursache mich zu freuen, daß ich die Kinderkrankheit wenigstens bei so guter Pflege und in müssiger Zeit abwarten durfte. Die wackere Doris war eine treffliche Wärterin; sie glaubte sich doppelt verpflichtet dazu, weil ihre Kinder mich angesteckt hatten. Müller ritt ab und zu, und rieth als Kunstverständiger, die Natur walten zu lassen. Am dritten Tage, den 16. Februar, brachen

die Masern gutartig, aber sehr kräftig aus; ich litt wenig, war heiter und guter Dinge in meinem Bett, und fühlte mich beinahe behaglich; aber nach noch dreien Tagen mehrte sich das Fieber, bis zur Bewußtlosigkeit. Ich hatte ein paar Nächte, die ich nimmer vergessen werde. Aus dem wilden Traum, in den ich tief, wie in eine unterirdische Welt versenkt war, sind mir viele Gestaltungen und Bilder deutlich geblieben; andere nicht weniger lebhaft, wofür ich aber keine Worte finden konnte, bewegten sich in einer dunkeln und geheimnißvollen Welt, von der ich mich genesend immer mehr entfernte. Mir war nachher zu Muth, wie einem sein möchte, der Offenbarungen gehabt, oder dem der Blick nach innen, wo Leib und Seele zusammenhängen, geöffnet worden wäre. Es ist möglich, daß die geistigen Vermögen, bei gesteigerter Thätigkeit der innern Kräfte, gleichsam für eine Zeitlang in die geheime Werkstatt der Natur hinabsteigen, von der das Licht des Himmels die Sinne wachend abzieht. Wir wissen nicht, was Träumen ist; noch weniger aber ist das Wesen des Fiebers ergründet worden. So viel weiß ich, daß ich wiederholt, bei jedem Zurücksinken in meine Abwesenheit aus den lichten Intervallen, wo ich flüchtig die Freunde erkannte, in einem dunkeln Thal, in einer Schlucht zu wandeln glaubte, in der ich mich mühsam Schritt vor Schritt fortarbeitete, der Weg zu beiden Seiten durch lichtrothe Fünkchen und kleine Flammen erhellt, in denen zu Zeiten bekannte Gestalten erschienen. Eine furchtbare Gluth verzehrte mich innerlich, und die Beklommenheit mehrte sich, bis die Natur sich Hülfe schaffte. An einem Morgen — den 19. Februar — fand ich meine Hände, dann meinen ganzen Körper, von einem neuen Exanthem dicht bedeckt; ich wachte, und mir war leicht um's Herz. Der hinzugerufene Hausarzt, Dr. Richter, erklärte es für Frieseln, die sich auf eine allerdings nicht unbedenkliche Weise zu den Masern gesellt hatten. Nun war die Gefahr vorüber, und der verständige Mann fand auch weiter keine Arznei nöthig.

Er hatte leider im Hause in diesen Tagen traurige Beschäftigung gehabt. Der jüngste Knabe, ob durch mich, ob durch die Brüder angesteckt, von den Masern angefallen, starb am 22. Februar zum tiefen Schmerz der untröstlichen Mutter. Mir ver-

barg man seinen Tod so lange als möglich; eben so, daß mehre Häuser der Freunde von der Krankheit zu derselben Zeit heimgesucht waren. Müllers Christiane lag in ihrem Hause, Sophie Berger in Schleswig daran schwer danieder. Sie erholten sich, doch Hülsens Frau erlag ihr 14 Tage später; sie war gebrechlich und durch das Wochenbett angegriffen. So waren wir auch von den Freunden getrennt, und durch die Krankheit sogar lieber Besuche beraubt. Henrich Steffens, der sich mit Reichards Tochter verheiratet und eine Zeitlang in Hamburg und Holstein (in Neumühlen) verweilt hatte, war von Seekamp aus schon auf dem Wege mit Hülsen, Berger und Müller zu uns zu kommen, als die Nachricht von dem Ausbruch der Friesseln ihn in Schleswig aufhielt; nach kurzer Zeit, ohne daß wir uns gesehen, mußte er nach Halle abreisen, wohin er einen Ruf bekommen; mir eine schmerzliche Entbehrung; seine letzten Briefe sind aus dieser Zeit. — Müller kam allein öfter, nachdem Christiane hergestellt war, und half durch freundliche Sorgfalt und Unterhaltung, mit einer Gutmüthigkeit, der nicht zu widerstehen war, die langen Tage der Genesung verkürzen, wo ich mit blöden Augen im halbdunkeln Zimmer saß, und späterhin noch Luft und Bewegung meiden mußte. Da wohnte ich halb in Thadens Bücherzimmer, und las in jener nicht unbehaglichen Mattigkeit, die dem Zuhören und Empfangen so günstig ist, von kleinen Schlafpausen unterbrochen, Bände leichter und ergötzlicher Dichtungen, die ich noch nicht kannte, oder wieder vergessen hatte.

Inzwischen aber feierte die politische Welt nicht wie ich; vielmehr bereiteten sich unserm stillen Aufenthalt neue und gewaltige Scenen vor. Die Allianz mit Frankreich war zum Abschluß gekommen; eine Armee von 30,000 Mann unter des Prinzen von Ponte Corvo Anführung, halb aus Spaniern bestehend, war in Holstein, nicht wider Willen, sondern auf Begehren des Hofes eingerückt und bewegte sich in langsamen Märschen nach den Inseln, von wo aus im Frühjahr Schweden bedroht, wo nicht angegriffen werden sollte. Wir waren in Dänemark sehr neu, oder sehr unbesonnen, um solche Nachbarn hereinzurufen, aber es war geschehen; mit gränzenloser Freigebigkeit, freilich unter Zusicherung der Erstattung, waren Beköstigung, Sold und Tafel-

gelder von Dänemark übernommen worden; es ward z. B. ein Mark täglich für den Mann vergütet, die Officiere und Generale nach gleichem Verhältniß; ein Heer blutsaugender oder Species-verschlingender Civilbeamter, commissaires de guerre, des vivres, payeurs, inspecteurs aux revues, denen allen zum Vortheil ihrer Tasche erhöhte Grade beigelegt waren, begleiteten das Heer, das sich wohlgemuth wie in dem Lande Gosen befand. — Flensburg und seine Umgebung harrte des neuen Schauspiels mit Angst und Ungeduld; auch unsern Thaden, der als Hausvogt bei Marsch und Einquartirung der Truppen eine große Rolle zu spielen hatte, setzte das Ereigniß in lebhafte Bewegung. Man sprach von nichts Anderm; Gerüchte und Botschaften kreuzten sich; und wie denn das Einzelne der getroffenen Uebereinkunft unbekannt, auch die schwere Bedeutung einer solchen Hülfe, ihre Folgen, ihre Last, dem Lande des Friedens durchaus neu und unverständlich war, so ergötzte man sich einstweilen an dem Schauspiel. Die rauhen Frühlingslüfte wehten noch, und Vorsicht hätte längere Einsperrung geboten; aber da ich mich äußerlich und innerlich wieder wohl fühlte, war kein Halten mehr, als die erste Colonne der französischen Armee am 9. März in Flensburg mit klingendem Spiele einzog. Es war die Division Dupas, aus Infanterie und Chasseurs zu Pferde bestehend. Die Division Boudet folgte, jede aus drei Infanterie- und einem Cavallerie-Regiment bestehend, außer Artillerie. Es war doch ein seltsam gemischtes Gefühl, mit dem ich die langen Colonnen in feierlicher Haltung auf dem Südermarkt sich formiren und die lange Straße hinabziehen sah. Diese unzählbaren glänzenden Bajonette erinnerten nur zu lebhaft an die beinahe fabelhaften Thaten des Heeres, von dem sie ein kleiner Bestandtheil waren, und regten durch ihre historische Bedeutung das Gefühl wie die Betrachtung an, wie sie nun rüstig nach dem ihnen unbekannten Norden zogen. Dann beengte der Gedanke, das Vaterland, das friedliche, auf welches noch kein Feind den Fuß gesetzt hatte, von fremden Kriegern durchzogen und in ihrer Gewalt zu sehen, die Brust hinwiederum. Wer konnte voraussehen, wann sie diesen einmal betretenen Boden verlassen würden; welche Ereignisse konnten nicht ihre Waffen gegen uns kehren!

Es erfolgten tägliche Durchmärsche; Hunderte von Gespannen

waren von allen Seiten versammelt, um Proviant, Bagage und employés zu befördern. Am 12. Februar begann der Marsch der Spanier, die, an 12000 Mann stark, von meinem alten Freunde Romana befehligt wurden. Er hatte den Winter mit dem Prinzen von Ponte Corvo in Hamburg zugebracht, äußerlich die gleichgültigste, schläfrigste Figur gespielt, durch Ergebenheit und unbedingte Aufopferung seiner Persönlichkeit das Vertrauen des Marschalls erworben, übrigens mehr im Buchladen als auf der Parade und dem Exercierplatz gelebt, und so den Ruf einer gelehrten Unbedeutsamkeit erworben. An dem Tage, wo die erste Colonne des Regiments Guadalaxara erwartet wurde, fuhr ich früh Morgens bei schneidendem Ostwind mit Thaden den Truppen bis zu einem Wirthshause, eine Meile von Flensburg entgegen; ich hatte versprechen müssen, ihm bei Vertheilung und Einquartirung der Truppen zur Hand zu gehen, und als Dolmetscher zu dienen; denn ich war ungefähr der einzige Mensch in Flensburg, der Spanisch sprach und verstand; mit Hülfe meiner Uniform konnte ich, wenn gleich unberufen, die Rolle des Marschcommandanten spielen. Und da zog denn auf der flachen, kalten Straße das Heer der wackern Spanier heran, die ein unbändiger Ehrgeiz und eine gewaltige Hand, murrend und seufzend aus dem theuern Vaterlande bis an die nordischen Gewässer verschlagen hatte. An der Spitze der Colonne ritt, ein ächter Typus des tapfern Don Quixote, der alte Oberst Delevieillenze, ein langer, hagerer Mann in weißer Uniform von altfränkischem Schnitt, spitzschnäbeligem, glattem Hut, ungeheuerem Degen, Halbstiefeln und blauen Strümpfen, zähnklappernd, und doch mit gravitätischem Anstand, auf einem kleinen Pferdchen, das ihm zwischen den Beinen zu laufen schien. Hinter ihm, auf wunderliche Weise gegen die Kälte ausstaffirt, und mit ächt spanischer Sorglosigkeit um soldatische Haltung, der Stab, dann das Regiment. Nun war große Verwirrung; überall Mißverständnisse, die ich so glücklich war, durch Dazwischenkunft zu beseitigen; Murren derer, die noch meilenweit abseit zu marschiren hatten, um in Dörfer verlegt zu werden, allgemeine Trostlosigkeit über Kälte und Ermüdung; welch ein Contrast gegen die schweigende feste Haltung jener als leichtsinnig berufenen Franzosen! Ich freute mich doch herzlich, die wohlbe-

kannten Töne der edlen Sprache wieder rund umher aus hundert Kehlen zu hören, die bedeutenden, scharfen Gebärden zu sehen, die angeborne Neigung zu Laune und Scherz, die ein wohlangebrachtes Wort nie hervorzurufen verfehlt, selbst unter ungünstigen Umständen. Ein paar Officiere nahmen wir mit nach Syndrup-hof, wo gute Bewirthung und ein warmer Ofen, endlich das Gespräch vom lieben Vaterlande, die finstern Gesichter bald erheiterte. So ging es alle Tage, täglich neue Gesichter, alle mißvergnügt, ja innerlich empört über den Feldzug nach Norden. Die arme Doris, welche sich den ungebetenen Gästen nur durch freundliche, oft mißverstandene Gebärden deutlich machen konnte, wäre ohne mich in ihrer hausmütterlichen Noth zu Grunde gegangen. Thaden, der den ganzen Tag keck und unermüdet, mit wohlwollendem Eifer auf seinem Posten war, kratzte sich Abends doch trostlos den Kopf, wenn für den nächsten Tag wieder die drückendsten Requisitionen einliefen.

Am 13. Februar, Abends, war endlich der Feldherr La Romana angekommen und bei dem reichen und stolzen Bürgermeister Thorstraeten einquartirt worden. Er wollte nur die Nacht bleiben und saß mit vielen Officieren und der Familie des Hausherrn an der wohlerleuchteten und wohlbesetzten Tafel, als ich unangemeldet hineintrat und ihn begrüßte. Er hatte mich in Kopenhagen geglaubt, und sein Erstaunen glich seiner Freude. Er sprang auf, wir umarmten einander herzlich, zum großen Befremden der Tischgäste, und La Romana gebärdete sich, wie er es bei ungewöhnlichen Anlässen zu thun pflegte, auf die possirlichste Weise. Bald war die Tafel aufgehoben, und wir hatten nun unter vier Augen ein wunderliches Gespräch, voll Vertraulichkeiten und voll Reticenzen von seiner Seite, das mich wenig befriedigt haben würde, wenn nicht eine ungewöhnliche Spannung bei ihm mir den Schlüssel dazu gegeben hätte. Es war mir klar, daß seine schwierige und verdrießliche Lage mehr verstanden als ausgesprochen sein wollte, und daß etwas in ihm arbeitete, das nicht reif war. Die Nachrichten von den Vorfällen im Escurial und in Aranjuez, die eine Regierungsveränderung — von dem Zusammenziehen und Einmarsch einer französischen Armee, die gegen Portugal bestimmt sein sollte, aber im Herzen Spaniens

Fuß faßte, waren La Romana schon bekannt und deuteten auf wichtige Ereignisse im Vaterlande, von dem er sich nun immer weiter entfernte. Der Druck des Hasses gegen die Franzosen und ihren Kaiser lag schwer auf seinem Herzen, das in jedem vertrauten Wort seine Fesseln zu zersprengen drohte und sich am Ende in ironischen Tollheiten Luft machte. Zum Abschied fragte er mich um meine Bestellungen nach Stockholm und fügte hinzu, ich würde in jedem Falle von ihm hören. In seinem Gefolge fand ich einige der wackern Tischgenossen aus Madrid wieder, deren Gesinnungen ich nur zu gut kannte. Auch den jungen O'Neil, der in Kopenhagen erzogen war, stellte er mir vor; dieser begann unter ihm seine militärische Laufbahn, ein von der Natur vorzüglich ausgestatteter Jüngling, den ein Onkel früher nach Madrid gezogen hatte. Ein unheimliches, ruhestörendes Element, ward durch diese unwilligen, großherzigen Fremdlinge nach Dänemark verpflanzt. Nur der Kaiser, der von Anfang herein Spanien und die Spanier mißverstanden, weil er sie nach einem zu gemeinen Maaßstab berechnet, weil überall moralische Elemente unberechenbar, ihm vollends unzugänglich sind, — fühlte das nicht; sein herzloser, mit sich selbst beschäftigter Feldherr, noch weniger. Dieser hatte ihm für die Spanier gebürgt, die er durch schöne Reden und affectirtes Vertrauen gewonnen glaubte. — Der 13. März war auch für das Land ein merkwürdiger Tag. An diesem Tage endete Christian VII. in Rendsburg seine lange Regierung und sein zerrüttetes Leben. Zart und reizbar organisirt, glücklich begabt, hatte er seine Jugend an der Seite lockerer und gewissenloser Lüstlinge vergeudet; war nach der Katastrophe von 1772 unter die Vormundschaft seiner Mutter gekommen, allmälig mit zunehmender Abspannung und Geisteszerrüttung an die Gränze der Kindheit zurückgegangen, ohne darum die äußere Repräsentation der königlichen Würde zu verlieren oder zu verunzieren, oder ihr stolzes Selbstgefühl zu entbehren. Von einem Kinde war ihm nur die Bosheit, die Schadenfreude und die Furcht geblieben; in luciden Intervallen hat die Schärfe und Richtigkeit seiner Bemerkungen, meist skurriler Art, oft die Schwächen seiner Umgebung und seiner Familie tief getroffen. Dänemark mußte seine Regierung segnen; das Gesetz herrschte an seiner Statt, wohlwollende

und tugendhafte Staatsmänner benutzten ihren Einfluß auf den Kronprinzen, den ein Federstrich des Königs 1784 zum Mitregenten ernannt hatte, nur um diese Gesetze zu verbessern, Gerechtigkeit, Wohlstand, Aufklärung zu verbreiten. Der schwache Staat hätte keine starke Regierung ertragen. So blühte er bei einer sparsamen Haushaltung langsam auf, und die größeren Ideen, die ausgedehntere Bildung Deutschlands trug Früchte auch für den kleinen Nachbarstaat, für den jedes Bestreben, sich dem Laufe der Dinge zu widersetzen, nur die gefährlichsten Folgen haben kann.

Christian VII. starb in einem verhängnißvollen Augenblick, an der Schwelle jener verderblichen Kriegsepoche, in der alle Gebrechen des Friedens nicht nur, auch die Schwäche der Monarchie zur Sprache kamen und theils durch unglückliche Verkettungen, theils durch Eigensinn, Unverstand und Muthlosigkeit das alte günstige Verhältniß durchaus verrückt, und eine Krone von der andern gerissen wurde, um dem plebejischen Nachbarn auf's Haupt gesetzt zu werden. Schon waren seit dem Ausbruch des Krieges die Zügel der Regierung schärfer angezogen worden, ohne darum fester geführt zu werden. Der Name König, unumschränkter Erbkönig und Herr, übte seine Magie mehr als die Sache aus, und von nun an fielen zusehends die heilsamen Schranken, die das Herkommen, die Gewöhnung, mehr als die Verfassung, dem eigenen Willen und dem militärischen Befehlen, durch den Einfluß des Ministerraths gesetzt hatte (s. Bd. I, S. 460). Ein Kabinet, diese gefährliche Form, wurde errichtet, der Staatsrath erst nur mit den weniger bedeutenden innern Sachen beschäftigt, dann für eine Zeitlang ganz aufgehoben, dann mit vermindertem Ansehn wieder eingesetzt, um formaliter die mit den Ministern einzeln schon, und eben daher einseitig und unvollständig berathenen und abgemachten Angelegenheiten, zu vernehmen. Was der alte Bernstorff nie geduldet hätte, konnte jetzt geschehen, und geschah, nicht zum Besten der Sache und was der Regent nicht gewagt hätte, das wurde dem König möglich.

Hart gewöhnt, schwer mißhandelt und noch schwerer vernachlässigt in seiner Jugend, und daher dem Mißtrauen zugänglich, mit keiner andern Bildung, als die der Geschäftserfahrung seit

seinem 14. Jahre, schlicht in seinen Sitten, streng gegen sich selbst, unermüdlich arbeitsam, gerecht und billig von Natur, blöde und herb in seinen Formen, an unumschränkter Herrschaft hängend, dabei volksfreundlich gesinnt, so bestieg Friedrich VI. den Thron seiner Väter. Daß er durch seine Umgebung nicht immer zum besten berathen war, beklagten alle, und viele, die seinen rechtschaffenen, geraden Sinn kannten, verwunderte es. Sie wußten nicht, daß diese Erscheinung keine vereinzelte ist, und daß heut zu Tage, wo bei den Herrschern jener Glaube an eine höhere Natur mehr und mehr zu schwinden beginnt, der Ersatz, so zu sagen, für diesen Ausfall, in der Ueberlegenheit gefunden werden mag, die sie durch die Wahl der Männer ihrer Umgebung, diesen gegenüber, empfinden dürfen. Die alten Könige, welche felsenfest an ihre eigene höhere Abkunft glaubten, und daher, wenn auch mit geringern Mitteln, doch fester auftraten, die konnten wohl die bedeutendsten Männer um sich her versammeln; das machte sie keineswegs irre und drückte sie nicht.

Um die Armee hatte Frederik schon als Kronprinz sich großes Verdienst erworben; es waren wenigstens Soldaten geworden, Ordnung und Gewandtheit eingeführt. Aber man befürchtete, daß seine offenbare Neigung zu diesem Spiel, denn das war es geworden, zu weit führen möchte für des Reiches schwache Hülfsquellen. Es hat sich auch so gezeigt. Als wir 70,000 Mann und mehr auf den Beinen hatten, waren wir ruinirt, und die Feinde, denen wir nirgend begegnen konnten, wo es Noth that, machten mit uns, was sie wollten. Ganz Dänemark und die Herzogthümer erschienen um diese Zeit als Ein großer Waffenplatz. Alle waffenfähige Mannschaft, Hausväter nicht ausgenommen, exercirten Tag und Nacht; Alles war in Uniform; alle Küsten sah man mit Batterien bespickt, und in keinem Dorfe, das auf eine Meile oder zwei von der Küste lag, schlief man ruhig; denn die Feuersignale flammten um jeder wirklich oder vermeintlich feindlichen Schaluppe willen, die sich in den weiten Gewässern blicken ließ. Schätze an barem Gelde, Schätze an verlorener Arbeit wurden vergeudet, unerhörte Dummheiten und Bosheiten unter dem Schutz der Dienstpflicht und des Engländerhasses begangen, und dem Einzelnen das Leben vielfach in bitterster Weise

verkümmert. Um in Verletzung des Völkerrechts nicht hinter den Angreifern zurückzubleiben, wurden alle Engländer und hannoversche Beamte, unschuldige Reisende, Gelehrte ꝛc. eingefangen und in Viborg gefangen gehalten. Eingenommen war man gegen Alles, was Kaufmann und Handel war; ja in einer Anwandlung gehässiger Laune wurde in das Heiligthum bürgerlicher Sicherheit gegriffen, die Oeffnung aller Briefe am Abgangsorte befohlen, und so durch allgemein und rücksichtslos bezeigtes Mißtrauen, auch allgemeiner Widerwillen erzeugt. Das Schlimmste war, daß der Befehl acht Tage bevor er bekannt gemacht, zur Ausführung kam, und die vertrauliche Aeußerung, das Geheimniß der Familien und der Frauen, der gewissenlosen Neugier weniger Beamten, und was noch schlimmer, dem rohen Mißbrauch und der Klatscherei subalterner Buben preisgegeben wurden. Jeder vermied möglichst zu schreiben; unzählige Briefe wurden durch Boten und Reisende besorgt; aber die Schelme wußten sich zu hüten, und von Verräthern ist daher keiner ertappt worden; und so fiel, wie immer, die gehässige Maaßregel nur den Rechtlichen zur Last! — Doch genug davon! mögen nie ähnliche Zeiten wiederkehren!

Und so mochte ich mich stellen, wie ich wollte, mochte Zurückgezogenheit und Ruhe suchen fern von den Hauptstädten, auf winterlicher Flur, ich konnte dem Strudel der Zeit nicht entgehen. Die Weltgeschichte suchte mich auf in meinem stillen Syndruphof; bis in die entferntesten Winkel der Erde und der Gesellschaft, ist die Bewegung dieser Zeit gedrungen, keine Hütte verschont geblieben; vergeblich war das Bemühen, sich ihrer Wirkung zu entziehen. Alle Zeitgenossen jener gewaltsamen Jahre haben ihren Theil davon getragen, und der meinige war noch zur größten Hälfte aufgehoben.

Ich verweilte nach den Durchmärschen, von denen doch ein höchst beschwerlicher Schwanz eingenistet blieb, noch 14 Tage bei meinem Thaden, um meine, durch jene Bewegung unterbrochene Convalescenz zu vollenden. Die Tage vergingen in stiller Betrachtung und gemüthlichem Zusammensein mit den Angler Freunden, die ab und zu herüberkamen; sie waren von großem Werth für mich und hinterließen einen heilsamen Eindruck. Der gesunde und äußerlich zerstreute Mensch bedarf solcher Pausen, wo er mit

sich selber lebt; und zu keiner Zeit ist er empfänglicher für einen Rückgang in sich, für eine neue Sinnesweise, als in der köstlichen Epoche der Convalescenz, wo dem wieder gesunden und freien Körper eine gewisse Mattigkeit bleibt, eine tiefere Reizbarkeit für das Gute und Schöne, ja, für ein innerliches und höheres Leben. So war ich auch in mich selbst zurückgewiesen worden, und hatte mich wieder mit vielen Dingen beschäftigt, an die ich in dem Drang der Verhältnisse lange nicht gedacht. — In Hamburg und an andern Orten war ich todt gesagt worden, und meine Freunde hatten mich betrauert; das war wenigstens ein memento mori, und ich wußte ja am besten, was ich in den Vorhöfen der Unterwelt für Gesichte gesehen hatte.

Vor meiner Abreise machte ich noch in Glücksburg der alten geistreichen und wohlthätigen Herzogin von Braunschweig Bevern meine Aufwartung, einer geborenen Fürstin von Nassau-Saarbrück, die in dem schön gelegenen Schlosse, mitten in einem Kreise selbstgeschaffener Wirksamkeit, ihre Wittwentage verlebt, ohne die größeren Interessen der Welt und ihre Verhältnisse mit Deutschland und Frankreich aus den Augen zu verlieren. Die Fürstin nahm mich sehr gütig auf. An ihrer Tafel sah ich die beiden älteren Prinzen von Braunschweig, die, wegen ihrer Leibesschwachheiten in der Succession schon früher übergangen, sich bei dem Sturz ihres Hauses mit einigem Vermögen hieher gerettet hatten; der älteste ganz, der jüngere halb blind, ohne es merken lassen zu wollen. Die Cavaliere, die Beamten der Herzogin und des Orts, bildeten doch einen nicht uninteressanten Cirkel. Ich war überhaupt Flensburg und den Flensburgern, mit denen ich in der letzten Zeit mehr in Berührung gekommen, sehr gut geworden. Von dem alten geheimen Rath Ployart genoß ich viele Freundschaft und Güte, in den Häusern Stuhr und Feddersen eine zwanglose und herzliche Gastfreundschaft. Flensburg war reich gewesen, hatte durch den Krieg unsäglich vieles, ja Alles, was auf dem Meere schwamm, an 100 Schiffe, verloren; und in dem Wohlleben der Kaufleute war mehr der alte Zuschnitt als die neue karge Zeit bemerkbar.

Am 19. März sagte ich endlich meinen lieben Wirthen Lebewohl und fuhr nach Flensburg, wo Alles mit der Regierungs-

veränderung, den Vorbereitungen zum Leichenbegängniß und zur Abreise beschäftigt war. Ich brachte hier mit meinen Kopenhagener Freunden drei Tage zu. Gar manches Mal bin ich in diesen Tagen die Schlangenallee, den einzigen Spaziergang, welchen die traurigen Wälle einschließen, in sehr ernsten Gesprächen über Dänemarks Zukunft, auf und ab gewandelt; Rantzau insonderheit sah sehr schwarz. Von den lebhaften, durch gereizte Gefühle gesteigerten Hoffnungen, welche die Kopenhagener und Dänen aufrecht hielten, war hier, wie überall in Holstein, kaum eine Spur.

Am 2. April ging ich nach Kiel, wo ich mir zwei Tage Zeit gab, meine Freunde nach der Reihe zu begrüßen. Wie ich diese Stadt von jeher vor vielen werth gehalten, so habe ich dort auch zu aller Zeit viele Freundschaft und warme Anhänglichkeit unter ihren Bewohnern gefunden. Aber für dießmal zog mich das Bedürfniß, Berger und Anna einmal recht ungestört nach so langer Entbehrung zu sehen, schneller nach Seekamp, wo ich die geliebten Freunde, nicht ohne manche Sorge und manchen Druck der Zeit, leider auch noch einsam, nach dem Zwischenraum mehrer Jahre! — doch durch das schönste Verhältniß zweier reiner, hochgesinnter Seelen aufrecht erhalten, wieder antraf. Berger bedurfte doch, bei seiner ländlichen Abgeschiedenheit und körperlichen Neigung zu hypochondrischen Uebeln, denen der mittelmäßige Erfolg der Ackerwirthschaft nur zu vielen Vorschub that, mehr wie je eines erheiternden Zuspruchs; die Mittheilung mit mir, schriftlich und mündlich, war ihm, wie mir sein Umgang, von jeher wohlthätig, ja zu einer Art von Bedürfniß geworden. Der auf den höchsten Standpunkt begründete, in den irdischen Verhältnissen aber oft freilich seltsam erscheinende Optimismus, der Anfang und Ende, ja der eigenthümliche Charakter von Hülsens Philosophie, und in Bergers über alle Maaßen reines und weltfremdes Gemüth übergegangen war, bedurfte doch, um nicht mit sich selbst in Widerspruch zu gerathen, der Berührung mit ursprünglich heitern und elastischeren Denk- und Gefühlsweisen. Wie die aller menschlichen Herrlichkeit beigemischte Unvollkommenheit, die Unsicherheit jedes irdischen Besitzes, den Jubel meines Freundes nie ohne eine leise Klage verhallen ließ, so wollte auch seine Klage nicht ohne eine erhebende

Aussicht auf das Ewige und Unvergängliche, in welchem beide, Hülsen und er, wie ächte Platoniker wurzelten, verstummen. Und wo fände sich auf Erden dieses geistige Element, das über den Augenblick und die Materie erhebt, wenn es nicht in dem Austausch freier und gleichgesinnter Seelen ist? Da zog nun gerade die Verschiedenheit unserer Naturen, bei gleicher Richtung, uns immer näher und fester zu einander hin; wir haben uns nie mißverstanden, vielmehr in den höheren und göttlichen Dingen allezeit den Schlüssel zu den Einzelheiten gefunden, die im Augenblick selbst, dem einen bei dem andern nicht verständlich sein mochten. — Achtzehn Tage, deren ich mich stets mit lebhafter Freude erinnern werde, dauerte das schöne Beisammensein, während welcher Tage wir uns über vieles Vergangene und Zukünftige verständigten, die Angelegenheiten der Freunde und unsere eigenen, unter abwechselnder Theilnahme der eben so geist- wie gefühlvollen Anna, erwogen. Wie leicht war es, mit ihr zu leben, wie heiter scherzte es sich mit ihr, wie verständig und umsichtig ging sie in jede ernstere Betrachtung ein!

Außer manchen werthen Besuchen, die wir in dieser Zeit erhielten, unternahmen wir am 15. März, Berger und ich, eine Fahrt zu unserm Hülsen nach Wagersrott, wo wir unter dem wirthschaftlichen Strohdach neue Gespräche anknüpften, und den alternden Weltweisen in der einfachen Umgebung von Knecht und Magd, von Kühen und Pferden, nicht weniger mit den Problemen der Philosophie und Mathematik, mit Plato und Homer beschäftigt, antrafen. Damit vertrugen sich lustige Schnurren, Handwerksburschenlieder und Blumengewinde gar wohl, besonders als sich der Nachbar Tileman Müller mit seiner Christiane zu uns gesellte, die wir dann im nächsten Dorfe, in ihrem Bauernhause auch besuchten. Beide Hüfner wußten viel drollige Geschichten von ihrer Küstenmiliz, und den nächtlichen Auszügen in grotesker Bewaffnung nach der unangefochtenen Küste hin, zu erzählen. Aber es war nicht der einzige Druck; der der Steuern lastete fühlbar auf so kleinem Eigenthum, und nur eine Nüchternheit und Entsagung, vor der mir hätte bange werden mögen, konnte einigermaaßen das nothdürftige Auskommen sichern. — Ich fing nachgerade an zu begreifen, daß Arkadien nicht in Holstein gefunden

wird, und daß ich, unter vielen Wohlthaten, meinem Geschick auch die zu verdanken hatte, als mir meine Hände nach dem Pfluge juckten, durch die Unmöglichkeit, übel verstandene Wünsche zu befriedigen, mich von der Erwerbung eines ähnlichen Grundstücks in der theuern Zeit abgehalten zu haben.

Auf dem Rückwege vertrauten wir uns die Bemerkung, daß unserm Hülsen wahrscheinlich noch eine Umwandlung bevorstehe. Eine wunderhübsche und liebliche Predigertochter, die seiner verstorbenen Frau im Hause beirathig gewesen und es ihm geblieben war, hing, wie alle junge Mädchen, die früher in seine Sphäre gekommen, mit leidenschaftlicher Verehrung an ihm, und wie wir vermutheten, so kam es auch. Das schöne Mädchen wurde Hülsens dritte Frau, die erste, mit der er, ob zwar in späterem Alter, eigentlich ein reines, ungetrübtes Glück der Liebe — auf kurze Zeit — genossen. Dießmal folgte er uns bald, und brachte die letzten Tage in Seekamp mit uns zu, wo inzwischen ein Lieutenant mit 20 Mann sich einquartirt hatte. Berger verdankte diesen unbequemen Besuch, so wie viele Plackereien als Oberbefehlshaber der Küstenmiliz, der nahgelegenen kleinen Festung Friedrichsort, die nun ein Waffenplatz geworden war.

Nun aber muß ich nachholen, daß ich am 9. oder 10. Mai hier in Seekamp einen Brief vom Staatsminister Grafen Chr. Bernstorff vom 26. März erhalten, der mich in Flensburg, Rendsburg und Kiel 24 Tage lang gesucht hatte, und dessen Inhalt — eben so unerwartet, als in dem Augenblick unerwünscht — war: Er habe mir, Namens des Königs, den eben damals vacanten Posten eines königlichen Geschäftsträgers bei der Stadt Hamburg anzubieten. Der Kammerjunker v. Levetzau war nämlich als königlicher Commissair im Hauptquartier des Prinzen von Ponte Corvo angestellt worden und im Begriff demselben zu folgen. Ich darf es wohl gestehen, daß, wenn gleich für diese mir in Rücksicht auf meine Privatverhältnisse ganz bequeme Anstellung manches sprach, ich doch im Ganzen keine Neigung dazu spürte. Zuvörderst hatte ich auf ein Jahr ruhiger Erholung von mancher Anstrengung gerechnet; ich hatte so eben die Süßigkeit des Privatlebens zu schmecken angefangen, und scheute mich, besonders unter so ungünstigen Verhältnissen, vor dem abermaligen

Drang der Geschäfte; die Abhängigkeit, in die wir von Frankreich gerathen waren, konnte ihnen keinen angenehmen Charakter geben; der hochfahrende militärische Ton der französischen Machthaber, unter dem Hamburg schon seit Jahren seufzte, war mir von je in der Seele zuwider. Endlich aber — warum sollte ich es nicht bekennen? — ich fühlte einige Anwandlungen von Ehrgeiz und glaubte mir schmeicheln zu dürfen, daß, nachdem ich einer der ersten Gesandtschaften in dem bedeutendsten Moment, wenn auch nicht mit Glück, doch mit Beifall vorgestanden, mir auch nur eine ausgezeichnete Anstellung in der Laufbahn, der ich mich einmal gewidmet, zufallen könne. Da wollte denn der obscure Posten bei der kleinen Republik, die nicht einmal mehr selbstständig war, mir nicht ganz behagen. Graf Bernstorff hatte zwar mit seiner freundlichen Art hinzugefügt; unter den obwaltenden Umständen lege man nicht geringes Gewicht auf diese Gesandtschaft; aber weder er noch ich konnten damals ahnen, in welchem Grade sie einst bedeutend werden sollte. Ich nahm mir zwei Tage Bedenkzeit, fand aber schon am ersten Tage, daß kein schicklicher Grund vorhanden sei, das Anerbieten abzulehnen; und so betrachtete ich dasselbe wieder wie einen Wink vom Himmel, was es auch in jeder Rücksicht war, — und schrieb am 12. Mai, ich sei bereit. Es ist mir aber immer so gegangen, daß, wenn vor einer Entscheidung mir alle Nachtheile und Bedenklichkeiten einer Alternative auf das Klarste und ohne jede Täuschung vor Augen gestanden, der genommene Entschluß mir nachher mit jedem Tage lieber geworden ist, und so Verstand als Phantasie unabläßig beschäftigt gewesen sind, dessen Vortheile und erfreuliche Seiten hervorzuheben; kurz, daß es mir gegeben war und noch ist, aus jeder unvermeidlichen Sache das Beste zu machen und unnütze Reue auf immer zu verbannen. Gewöhnlich aber finden sich die Sachen gerade, wie man sie zu nehmen geneigt ist, und ein fröhlich mit Vertrauen begonnenes Werk gelingt meistens. Und so fand ich mich in Kiel, wo ich die Antwort des Departements erwarten wollte, bereits mit meiner neuen Bestimmung vollständig ausgesöhnt und gutes Muths abermals auf dem verrätherischen Element der Diplomatie eingeschifft. Man hatte mich sogleich verständigt, daß der Posten unverzüglich angetreten werden müsse; in Kiel

erhielt ich den Befehl, meine Bestallung, Creditiv und Instruction in Hamburg zu erwarten; und nach fünf mit meinen dortigen Freunden höchst angenehm verlebten Tagen reiste ich am 29. Mai über Segeberg nach Hamburg. Auf dem Wege, in Plön, machte ich die Bekanntschaft der Aeltern und Geschwister meines jungen Hennings und brachte einen sehr angenehmen Mittag im Kreise dieser würdigen Familie in der schönen Amtswohnung auf dem Schlosse zu. Als Freund und Gönner des Sohnes ward ich mit herzlichem Wohlwollen aufgenommen. Durch spätere Verhältnisse mit dem Hause Reimarus trat ich jener Familie noch näher, denn der Kammerherr A. v. Hennings (s. Bd. I, S. 27 Anm.) war der Bruder der verehrten Mutter Reimarus.

Es war am 30. Mai 1808, als ich nach fünfjähriger Abwesenheit wieder in das Thor dieser mir so werthen und geliebten Stadt einfuhr, in der ich von meinem Vater den letzten Abschied genommen hatte. Er und meine Mutter waren in ihren Mauern geboren; in dem Angesicht ihrer fünf stolzen Thürme war ich erzogen und sie war damals schon, und späterhin noch mehr, so vielfach in meine Verhältnisse und Schicksale verflochten, daß ich sie wohl als meine zweite Vaterstadt betrachten darf. Daß ich in ihr das Glück meines ganzen Lebens finden, daß ich in ihrem Umkreis und in ihrer Nähe einen langen Zeitraum desselben zubringen sollte, ahnte ich damals nicht. Den dringendsten Einladungen meines Freundes und Vetters Westphalen zufolge trat ich zunächst in seinem Hause ab. Er war aus einem patriotischen und eifrig thätigen Bürger ein rastlos mit dem Wohl der Stadt beschäftigter und einflußreicher Senator geworden. In der Familie war Alles zum Vortheil verändert, oder in erwünschten Verhältnissen fortbestehend. Die würdige Mutter, neben der einsichtsvollen und unabläßigen Sorge für das Hauswesen, mit dichterischen Arbeiten lebhaft beschäftigt; die älteste Tochter, zu einem blühenden und talentvollen Mädchen herangewachsen, die andern Kinder in erfreulichem Gedeihen und, der beengenden, noch mehr aber drohenden Verhältnisse der Zeit ungeachtet, ein heiterer, größtentheils

geistreicher Kreis täglicher Hausfreunde durch zwanglose Gastfreiheit zusammengehalten.

Nach acht Tagen etwa bezog ich für einen Monat das kleine Haus meines Vorgängers, das aber bald geräumt werden mußte, und wo ich mich trotz der zierlichen Einrichtung auch nicht bequem fand. Es wollte sich lange keine passende Wohnung finden, und ich entschloß mich endlich ziemlich ungern zu dem untern Stock eines Hauses auf der Neuenburg Nr. 47. Aber der krummen und engen Gasse ungeachtet, zog mich bald die Annehmlichkeit der Lage meiner drei geräumigen Zimmer nach dem schönen, breiten, belebten Canal und nach der Sonne hin, so sehr an, daß ich meine Wohnung gegen keine andere vertauschen wollte und, mit allmäliger Ausdehnung meines Besitzstandes, die nächsten fünf Jahre dort geblieben bin. Eine von einem tragenden Weinstock bedeckte Laube längst des ganzen Stockwerks, die stete Bewegung unter meinen Fenstern von Waaren- und Fruchtkähnen, ohne alles Geräusch, die Bequemlichkeit der Büreaueinrichtungen, die gute, durch stete Fluth und Ebbe erneuerte Luft ließen mich den Nachtheil der Gasse übersehen, die mir ohnehin durch meinen frühern Aufenthalt im Jahr 1794 noch lieb war.

Nach der Abreise des Herrn v. Levetzau hatte die Unterzeichnung der Pässe der Justizrath Waitz, Controlleur der dänischen Post und Depeschensekretair, übernommen; die höchst seltsame Caricatur von einem geizigen alten Junggesellen, pfiffigen, diplomatisirenden Couvertmacher und gänzlich verfehlten Virtuosen auf der Geige. Er starb später als Etatsrath und ist in täglichem Billetverkehr über Gegenstände des Dienstes und politische Neuigkeiten mit mir geblieben, konnte aber in wirklichen Geschäften mir von gar keinem Nutzen sein, da er nur von seinem Fache etwas wußte. Ich übernahm nun die Gesandtschaft, ohne irgend einen Leitfaden zu ihrer Führung und ohne andere Hülfe als einen schon länger im Büreau angestellten Schreiber, der mit Schiffs- und Paßexpeditionen umzugehen wußte, sonst aber, selbst zum Copiren unbrauchbar war. Ich sah mich also wieder ganz auf meine eigenen Finger reducirt, was mir wenig behagte, wobei mir aber Levetzau, der noch in der Nachbarschaft war, in den ersten Zeiten gern mit Erläuterungen an die Hand ging.

Der Prinz von Ponte Corvo hatte damals zu seiner Ergötzlichkeit sein Hauptquartier in dem schönen Hause des Baron Vogt in Flottbeck genommen, wo ich ihm gleich nach meiner Ankunft, als dem in Hamburg höchstcommandirenden General, meine Aufwartung machte. Vor 14 Jahren hatte ich diesen lieblichen Park, die schöne Umgebung manchmal mit meinem alten Hauswirth Eiffe besucht. Der Besitzer war wieder abwesend, da ich die stillen Fluren in ein militärisches Hauptquartier umgeschaffen sah; die Zeit sollte noch kommen, wo ich unter andern Bedingungen ganz, wie in den väterlichen Fluren, darin heimisch geworden bin. Ich schreibe diese Zeilen in dem ewig unvergeßlichen Flottbeck, und muß wie einen dunkeln Traum die Zeit zurückrufen, wo das Dach, welches mich und die Meinigen beherbergt, mir unbemerkt zur Seite des Weges lag, und wo eine Compagnie spanischer Grenadiere einem fremden General, der am Fuß der Pyrenäen geboren war, zur Leibwache diente; wo seitdem Wissenschaften und Künste und alle höheren Elemente des geistigen und geselligen Lebens wieder ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben, wo eine fröhliche Jugend und zwanglose Gäste unter den Säulen und unter den Eichen schwärmen.

Was ich auch von dem nachlässigen sybaritischen Leben des französischen Marschalls gehört haben mochte, und wie sehr auch die lockere Unbedeutendheit seiner Umgebungen das Gehörte bestätigte, so gestehe ich doch, daß mir selten eine äußerlich bedeutendere Erscheinung, wie die des Prinzen Ponte Corvo, begegnet ist. Eine Gestalt von guten Verhältnissen, ein edler, feiner Anstand, scharfe, doch angenehme Züge; die Redseligkeit und der scharfe Accent des Südfranzosen, mit einem hohen Grade von Bonhommie verbunden, hatten den Marschall bei den Truppen und in fremden Ländern beliebt gemacht; seines Wohlwollens wegen verehrte man ihn in Hannover, das er so lange regiert hatte. Um sich Respect zu verschaffen, dazu mochte er zu nachlässig sein, auch wohl zu viel reden. Im Kriege hatte das Glück ihn nicht eben begünstigt. Jetzt ließ er sich gehen, auch in der Aeußerung republikanischer Grundsätze. Bernadotte gehörte zur Moreauschen Schule und stand, trotz seiner Verschwägerung mit der königlichen Familie, in fast zu greller Opposition gegen den

Kaiser, noch mehr aber gegen dessen blindes Werkzeug und Günstling, den Marschall Davoust, Herzog von Auerstedt, der, nach Einführung des Rheinbundes, im südlichen Deutschland mit eiserner Ruthe und allem gehässigen Apparat von Spionen, Gensdarmen, Censur und Militärcommissionen, die Deutschen und ihre Gesinnung zu beherrschen suchte. Ponte Corvo dagegen war milde und wohlwollend, zugänglich und gerecht. Meistens nur verdarb seine Schwäche gegen seine Umgebungen und was ihnen anhing, die Wirkung dieser guten Eigenschaften. Ich sah ihn dießmal nur wenig, hatte aber später mehre Veranlassungen, mich ihm zu nähern, ehe er den schwedischen Thron bestieg.

Meine erste Sorge war nun, den Bürgermeistern und Syndicis persönlich, den Senatoren durch Karten, Besuche zu machen. Ich ward von ihnen, so wie von bekannten und unbekannten Bürgern mit einem Wohlwollen und Vertrauen aufgenommen, das ich nur dem Andenken meiner Aeltern und meinem guten Rufe zuschreiben konnte, denn für Dänemark hegte man keine Vorliebe. Mich betrachtete man wie einen halben Landsmann, und verbarg keine Gedanken und Wünsche vor mir, was mir manches Geschäft erleichtert, aber auch manche Schwierigkeit in meiner Lage erzeugt hat. Im ganzen fühlte ich mich doch bald behaglich unter den schlichten Menschen, die so wenig Conventionelles bindet und die, wenn sie oft eine feinere Ausbildung entbehren, dagegen auch fast ohne Ausnahme sich irgend einer bürgerlichen Tüchtigkeit erfreuen, und reden, wie es ihnen ums Herz ist. Der französische Druck hatte um diese Zeit Alles zu denselben Gesinnungen geführt; es herrschte ein stillschweigendes Einverständniß der Abneigung gegen die Gewalthaber, und durch diese Zeit sind die durch Uebermuth schon aufgelösten Hamburger wieder zu guten Bürgern allmälig gereift.

Bourienne's, des französischen Gesandten, habe ich schon erwähnt. Er war der Mitschüler und lange der vertraute Privatsekretair Bonapartes gewesen, wegen schlechter Streiche aber, und weil der Dutzbruder dem Kaiser beschwerlich werden mochte, entfernt und nach Hamburg gesandt worden, wo die Errichtung einer französischen Douanenlinie und die neuen unbestimmten Verhältnisse treffliche Gelegenheit, sich zu bereichern, darboten. Die be-

nutzte er denn auch nach besten Kräften, ja mit einer Schamlosigkeit, deren Erfolg seinen gekränkten Ehrgeiz durch ein bedeutendes Vermögen schadlos halten mochte. Uebrigens gleichsam in offener Opposition gegen den Kaiser und seine Behörden, schmeichelte er den Hamburgern, die ihn für ihren Schutzgeist hielten und reichliche Opfer mit Vergnügen brachten, weil er die Contrebande begünstigte. Er war eben so gescheut und tüchtig, als ruchlos; um ihn versammelte sich alles nichtswürdige Gesindel, Juden, Wucherer, Schwindler, Spieler; er wußte alle zu brauchen, und ward von ihnen gebraucht. Seine Erzählungen aus der Revolution, den Feldzügen in Italien und Aegypten, denen er in Bonaparte's vertraulichster Umgebung beigewohnt hatte, waren höchst anziehend; sein Haus mir aber wie eine Höhle der Laster verhaßt. Ich besuchte es wenig, ward auch von ihm nicht sonderlich gesucht; er traute mir nicht. Wen er für unzugänglich hielt, den mied er; zudem war er Dänemark abgeneigt.

Dann war ein österreichischer und spanischer Geschäftsträger, und endlich ein holländischer, Reinhold, der allein ein ganzes Corps diplomatique aufwog: ein Mann von so vielseitigem, hervorstechendem Verdienst, so trefflichen Eigenschaften des Gemüths, daß ich es mir zur großen Freude rechne, ihn zu meinen besten Freunden zählen zu dürfen. Da er eine liebenswürdige Verwandte des Schuchmacherschen Hauses aus dem Hannöverschen geheirathet hatte und täglich in jenem Cirkel lebte, in dem ich mich am meisten bewegte, so näherten wir uns, trotz seiner unvortheilhaften Außenseite, sehr schnell. Eine entschiedene Aehnlichkeit der Richtung in politischer, philosophischer und ästhetischer, überhaupt litterarischer Gesinnung, ließ die Bekanntschaft bald zur Freundschaft werden, die für uns beide, besonders aber für mich, von größtem Nutzen war. Reinhold war ein ächter Diplomat. Ein scharfes und sicheres Urtheil, eine folgerechte Aufmerksamkeit auf jede Schattirung der politischen Systeme und Begebenheiten, eine seltne Combinationsgabe und treffliche Verbindungen am Ort und anderswo, machten ihn zu einem wahren politischen Orakel; ich habe viel von ihm gelernt, und in der wichtigen Epoche, wo seines und meines Vaterlands Dasein täglich auf dem Spiele stand, haben wir im Austausch unserer Gedanken und unserer

Nachrichten treulich zusammengehalten; kein Tag ist vergangen, ohne daß wir uns gesehen; und so wenig sind wir dabei in politische Kleinkrämerei versunken, daß wir vielmehr unsern Bekannten ausschließend mit litterarischem Austausch beschäftigt schienen. Reinhold besaß eine seltene Gewandtheit in alten und neueren Sprachen und ein beispielloses Talent zur Verskunst, das dem meinigen, in leichten Spielen des Witzes, wieder zur lebhaften Anregung diente, nachdem es lange geschlummert hatte. Nach einem Jahr ward Reinhold zur Berliner Gesandtschaft befördert. Ich verlor viel an ihm und seiner Frau.

Ich ward bald gewahr, daß mein hiesiger Geschäftskreis einen, von den früheren, in denen ich mich befunden, ganz verschiedenen Charakter trug. Große unmittelbare politische Beziehungen zu dem Staat, bei dem ich angestellt war, keine; dagegen eine Menge kleiner nachbarlicher Gränz- und Jurisdictionsverhältnisse, eine Unzahl von vaterländischen Reisenden und Reclamanten in Privatsachen. Diese, nebst der unter jetzigen Umständen erforderlichen scharfen Untersuchung von Päßen, Visirung und Ertheilung von dergleichen, gaben eine, wenn nicht sehr angestrengte, doch sehr bindende Beschäftigung, indem ich genöthigt war, jeden Tag in den Vormittagsstunden auf meinem Posten zu sein und mich also weniger frei als anderswo bei den wichtigsten Verhandlungen bewegte. Die neuen und fremdartigen Beziehungen zu der französischen Douane und den französischen Militärbehörden, nahmen ebenfalls einen großen Platz in meinem Berufe ein.

Die Douane, mit strenger Ausführung der Bestimmungen des Continentalsystems beauftragt und solchergestalt in officieller Uebereinstimmung mit den dänischen Gränz- und Zollbehörden handelnd, war, durch ihre feindselige, fiscalische und inquisitorische Verfahrungsart, eine furchtbare Landplage für Hamburg und die Nachbarn geworden. Sie hatte sich, ohne Rücksicht auf diesseitige Berechtigungen, der Ausübung ihres Dienstes auf der ganzen Elbe bemächtigt, wo der Reiz der hochgesteigerten Preise von Colonialwaaren, täglich unzählige Defraudationen, saisies, procès verbaux und Händel mit unserm Militär und holsteinischen Unterthanen, und Beschwerden über holsteinische Behörden veranlaßte. Während mit einer Schamlosigkeit und Sicherheit, die allein schon

hinreichte, die verfaulte Basis des französischen Colosses zu bezeichnen, große Schiffe und ungeheure Partien Contrebande, gegen billige Abgabe an Bourienne und die französischen Marine-Commandanten aus- und eingingen, unter hundert losen Vorwänden, wurde oft wegen eines kleinen, mit Syrup geladenen Bootes, einiger Hüte Zucker und Pfunde Kaffee, die von Altona aus die Elbe beschifft hatten, vielleicht um nach Glückstadt, vielleicht um nach Moorburg und Buxtehude gebracht zu werden, ein grimmiger Lärm erhoben, schwere Verantwortlichkeit gedroht, die Behörden durch mich verklagt, auch wohl bittere und der gegenseitigen Freundschaft nachtheilige Berichte an den Kaiser gemacht, bei dem der Chef der Douanen von allen Ministern vielleicht am ersten Gehör fand, weil er mit Geld und gehässigen Dingen in stetem Verkehr stand. Es erfolgten dann in Kopenhagen drohende Noten, und so weit ging der Kleinmuth, daß wider bessere Ueberzeugung die härtesten Zwangsanstalten, die allen Verkehr lähmen mußten, gegen die eigenen Unterthanen über alle Gebühr angewandt wurden, damit nur Dänemark als ein getreuer Bundesgenosse oder vielmehr Handlanger erschiene! Vergebliche Quälerei! Denn nie ist von jener Seite dieses Bestreben durch Vertrauen belohnt worden; ein wirkliches Eingehen in ein so verderbliches System war dort unglaublich; man rechnete auf Trug und Heuchelei, wo wirklich die einfältigste Hingebung war; und ein mitleidiges Lächeln mag der höchste Lohn des erhabenen Bundesgenossen für Aufopferungen gewesen sein, die der Regierung die Herzen der Unterthanen abwendig machten und Europa wider Dänemark erbitterten. Dem Unfug der dänischen Kaper und der Parteilichkeit unserer Prisengerichte darf ein großer Theil der Ungunst und Gleichgültigkeit zur Last gelegt werden, welche sechs Jahre später Dänemark an den Rand des Untergangs brachte.

Aus diesen Verhältnissen erwuchs der hamburgischen Gesandtschaft, als dem Organ zwischen der Regierung nicht allein, sondern allen holsteinischen und dänischen Behörden und den französischen Militär- und Zollbehörden, Consulaten und der kaiserlichen Gesandtschaft, eine Masse höchst verdrießlicher Arbeit, bei der die größte Vorsicht, keinen Anstoß zu geben, die Würde der Regierung und das vielfach bedrängte Interesse der Unterthanen,

allezeit zugleich berücksichtigt werden mußten. Ich war eine Zeitlang so glücklich, allen diesen Forderungen Genüge zu leisten, besonders seit der vorurtheilsfreie und rüstige Blücher bald nach meinem Antritt zum Oberpräsidenten in Altona ernannt worden war. Ich konnte in Vielem zum Vortheil des Dienstes auf ihn wirken und gewann durch stete Correspondenz, die nähere Bekanntschaft und das Wohlwollen vieler ehrenwerthen Beamten im Innern, mit deren Persönlichkeiten und Verhältnissen ich auf diesem Posten eine genauere Bekanntschaft, die mir bis dahin fehlte, erwarb.

Alle obigen Verhältnisse wurden in besondern Berichten an das Departement behandelt. Die politische Correspondenz nahm demnächst einen bedeutenden Platz unter meinen Geschäftspflichten ein. Gab auch der Staat Hamburg und die Bewegungen der fremden Gesandtschaften weniger Stoff zu Berichten, so lieferten dagegen die politisch-militärischen Ereignisse und Bewegungen in Deutschland und dem übrigen Europa einen desto reichhaltigeren. Hamburg war zu allen Zeiten und damals besonders, wo das gesteigerte commerzielle Interesse den politischen Ereignissen auch für den einzelnen Kaufmann eine große Bedeutung gab, wo eine Zahl der ersten Handelshäuser durch ihre Correspondenten aus allen Gegenden sich, oft par estafette alle wichtigen Nachrichten so früh wie möglich zu verschaffen wußte, ein Platz, wo sich vom ganzen mittleren, südlichen und westlichen Europa die wichtigsten politischen Notizen sammelten, und wo vermöge des Laufs der Posten sich gleichsam wie von einem Mittelpunkt aus, eine Uebersicht über die Neuigkeiten des Tages und ihrer Verbindung gewinnen ließ, die dazu dienen konnte, theils die einseitigen Berichte der Gesandtschaften zu berichtigen, theils, wie häufig der Fall, ihnen durch größere Schnelligkeit und Unbemerktheit kaufmännischer Briefe vorzugreifen. Auf die hamburgischen Berichte wurde daher ein nicht geringer Werth gelegt; es durfte kein Posttag ausfallen, und durch alte gute Verbindungen mit dem Handelsstande, durch neu angeknüpfte mit Reinhold und den Herausgebern der Zeitungen, die oft das Beste für sich behalten mußten, sah ich mich auch so ziemlich im Stande, etwas Tüchtiges zu leisten, wenn mir gleich diese Zeitungsschreiberarbeit doch im Ganzen sehr zu-

wider war. Noch mehr so im Anfang, da ich wieder mich selbst copiren und sogar häufig chiffriren mußte. Die Besorgniß, die Beltpassage durch die englischen Kreuzer unterbrochen, und somit die Correspondenz in Feindes Hand fallen zu sehen, schien dieß anfangs nothwendig zu machen. Und hierauf bezog sich auch eine Verfügung des Departements der auswärtigen Angelegenheiten, die mir zwar nicht wenig schmeichelhaft, durch die vermehrte unnütze Arbeit aber doch viel lästiger werden mußte. Es erging nämlich in diesem Sommer an den größten Theil der südlichen Gesandtschaften, Wien einbegriffen, der Befehl, ihre Berichte einstweilen an mich zu richten; und ich erhielt den Auftrag, zweckmäßige, möglichst beschränkte Auszüge daraus zum Behuf des Departements zu machen und statt der Berichte einzusenden. Diese Plage war für mich, der ich keine Hülfe hatte, sehr groß, wie die Ausbeute sehr geringe. Aber erst nach Jahresfrist durfte diese Einrichtung zurückgenommen und der Chiffer beiseite gelegt werden, nachdem auch nicht Ein Beispiel einer genommenen, oder nur in Gefahr gekommenen Post vorgefallen war. — An Arbeit fehlte es also wiederum nicht, wenigstens meinen Fingern. Große Verantwortlichkeit ruhte nicht auf mir und ich konnte mir meine Lage gefallen lassen.

Die Täuschung über die wahre Beschaffenheit und den endlichen Zweck der bonapartistischen Gewaltherrschaft, welche ich, meiner Abneigung gegen Militärdespotismus ungeachtet, mit von der Insel herübergebracht hatte, und durch die Erfahrung von der Schattenseite der englischen Politik eher zu Gunsten des ungeheuern Mannes befestigt worden sein mochte, war hier längst verschwunden. Es glaubte Niemand mehr an große Pläne zum Besten Europas, an erhabene Gesinnung, an Seelengröße. Die Kaufleute, die Bürger, die Bauern, die Beamten und Gelehrten hatten es bald weg, daß es vor allen Dingen auf ihre Taschen, auf Unterdrückung jeder Eigenthümlichkeit, jeder freien Bewegung und edleren Richtung abgesehen war; daß die schlechtesten Mittel zu jenen Zwecken und die verwerflichsten Werkzeuge die liebsten waren, daß kein Recht zu erhalten und keine Gerechtigkeit zu hoffen sei; die kleinlichste Willkühr im Einzelnen, die nichtswürdigsten Motive fanden sich, kaum nothdürftig den Schein rettend, durch

große Worte, durch Lug und Trug bemäntelt. So fand ich, wohin ich nur trat, den unbedingteſten Abſcheu gegen die fremde Tyrannei in allen Herzen, auf allen Zungen und lernte ihn nur zu bald theilen, je näher ich mit allen Zweigen dieſer Verwaltung und den Geſinnungen der franzöſiſchen Beamten aller Art bekannt wurde, und das unermeßliche Unheil allmälig überſah, das meinem Vaterlande aus dieſer Verbindung erwachſen mußte, in die es durch die Politik der ſogenannten Verfechter der Legitimität, des Rechts, des Beſitzes und der Ehre, gewaltſam geſtoßen worden war.

Der unterdrückte Continent käute ſchäumend an dem Gebiß, mit dem die Gewalt ihn bändigte. Die Lüge herrſchte trotzig in öffentlichen Angelegenheiten; die Herrſcher entwürdigten ihren hohen Beruf durch Heucheln und Dulden. Da trennten ſich die Herzen der Völker von ihren Herrſchern auf lange Zeit. Unter allen Völkern Europas war ein ſtillſchweigendes Einverſtändniß.

In Spanien zuerſt, dem Lande des alten Nationalſtolzes, regte ſich die lange, ſchmählich gebundene und verhöhnte Kraft. In Aranjuez hatte ſich das Volk gegen den ſchwachen König, die buhleriſche Königin und den Günſtling beider erhoben, jener abgedankt; dieſer hatte jahrelange Verbrechen mit der tiefſten Demütigung und Lebensgefahr weniger Tage, jedoch mit ziemlich heiler Haut gebüßt. Murat und ſein Heer waren in Madrid am 2. Mai mit dem Volke handgemein geworden; es war Blut gefloſſen, und von dem Augenblick an, mit anfangs großem, ſpäterhin abwechſelndem Glück, der Widerſtand gegen die franzöſiſche bewaffnete Macht, in allen Provinzen laut mit unglaublicher Lebhaftigkeit ausgeſprochen worden. Das Meiſterſtück einer kurzſichtigen Cabinetsverrätherei in Bayonne, wo der ſchwache Ferdinand zu Gunſten Joſeph Bonaparte's abdankte, verſtärkte nur noch den Unwillen der Nation. Ueberall bildeten ſich Armeen, die, leicht geſchlagen, ſich in furchtbare Haufen von Parteigängern auflöſten, während die franzöſiſchen Heere, im Beſitz der Feſtungen und wichtigſten Plätze, die ſie unter dem Schein der Bundesgenoſſenſchaft beſetzt, durch Mannszucht, Kriegserfahrung und Tapferkeit, dem Unwillen eines ganzen Volks ohne Oberhaupt und unter ſchlechter Leitung, die Spitze zu bieten in Stand geſetzt wurden. Mit dem lebhafteſten Intereſſe verfolgte ich den Gang dieſer großen

Ereigniſſe, deren welthiſtoriſche Bedeutung die Freunde der Freiheit ſchon damals ahnten. Mir waren ſo viele Namen, ſo viele Oertlichkeiten im friſchen Gedächtniß; und wie ſehr auch alle Macht, die Frankreich über die Preſſen des Continents ausübte, aufgeboten ward, um den wahren Hergang der Dinge zu verbergen, oder zu entſtellen, ſo fanden doch dieſe wichtigen Nachrichten über England und ſelbſt durch Frankreich ihren Weg zu uns. Wie das koſtbarſte Geheimniß wurden ſie von Hand zu Hand verbreitet. Selbſt mein guter Guillaumo (ſ. Bd. I, S. 252) gab mir von Paris aus mit verſtellter Schrift und anonym regelmäßigen Bericht von dem Stande der Sachen. Aber die große Entwicklung des Kampfes mit allen ſeinen Abwechſelungen kann und darf ich hier nicht geben. Genug, es breitete ſich von da aus ein Lichtſtreif über die dunkeln Schatten, die Europa bedeckten, und in den Gemüthern keimte Hoffnung. Mehremale ward dieß Licht bis zum ſchwachen Schimmer verdunkelt; aber es ſiegte am Ende doch über die Finſterniß.

Die ſpaniſchen Truppen waren zum größten Theil nach den Inſeln Fyen, Langeland, Taaſing, Arröe verlegt worden und dort ruhig in Cantonirungsquartiere gelegt. Von der Infanterie waren zwei Regimenter mit einiger Artillerie nach Seeland übergeſetzt. Einige Infanterie, Zamora und drei Cavallerie-Regimenter lagen längs des kleinen Belts bis nach Jütland hinauf, an der Oſtküſte der Halbinſel. Die Franzoſen hatten zum Theil eine rückgängige Bewegung gemacht und ſtanden, gleichſam beobachtend, in Lagern und Cantonirungen von Rendsburg hinauf, im Rücken der Spanier. Von der Expedition nach Schweden ſchien keine Rede mehr zu ſein. Es ſchien darauf angelegt, den Nachbar methodiſch auszuſaugen vorerſt; wer weiß was weiter. Der Hülfstruppen ſchien man ſo ſicher, daß auch kein Mann von franzöſiſchen Truppen ſich auf den Inſeln befand; ſelbſt zur Beobachtung fand ſich nicht mehr als ein franzöſiſcher Officier im ſpaniſchen Hauptquartier zu Nyborg am Belt. Ponte Corvo war ſeiner Sache ſo ſicher, daß er ſelbſt nur einen kurzen Beſuch bei der Armee abgeſtattet hatte, um gleich wieder der Nähe ſeines lieben Hamburg zuzueilen. Er that ſich gütlich in luſtiger Geſellſchaft im Seebad von Travemünde, als dort die furchtbare

Nachricht eintraf, daß die spanischen Truppen sich gegen das Ende Juli plötzlich von allen Seiten in Marsch gesetzt und der Küste von Fyen und Langeland am großen Belt zugeeilt seien.

Die Nachrichten aus Spanien, wie sehr man bemüht gewesen, sie abzuschneiden und zu entstellen, waren zu den schon Unzufriedenen gedrungen. Nach Josephs Einzug in Madrid sollte die spanische Armee dem neuen Könige schwören. Finster und in sich gekehrt leisteten die Truppen bei Odense den Eid, den sie nimmer zu halten gedachten. Nur La Romanas Berichte an Ponte Corvo lauteten heiter und zuversichtlich. In fein gestellten Ausdrücken ließ er dem Marschall keinen Zweifel über den Gegenstand des Enthusiasmus, den sie an den Tag gelegt haben sollten. Kaum von seinen eignen Landsleuten errathen, theilte er das Geheimniß seines Planes nur wenigen Vertrauten mit; aber er durfte auf stillschweigendes Einverständniß rechnen *). Eine englische Escadre unter Admiral Keats hatte sich den Küsten des Belts genähert. Es waren Botschaften durch Unterhändler zwischen diesem und La Romana gegangen. Nächtliche Abwesenheiten des jungen O'Neil wurden durch ein heimliches Liebesverständniß mit einer ländlichen Schönen erklärt. Romana selbst schien an nichts als Tändeleien zu denken. Nachdem in wenigen Unterredungen durch O'Neil der Plan in Ordnung gebracht worden, sandte man an die entfernteren Regimenter Befehle zum schnellen Aufbruch. Im Juli setzte sich von der jütischen Küste alles in Marsch nach Fyen, von Fyen nach Langeland. Auf dieser Insel war der Hauptsammelplatz. Man konnte sich dort im Nothfall einige Tage gegen Uebermacht halten. Die englischen Kriegs- und Transportschiffe näherten sich; mit Hinterlassung alles überflüssigen Gepäcks und einiger Artillerie, schifften sich die Männer und ihre Waffen ein. Am Ufer erstachen einige Cavallerieregimenter ihre schönen und

*) Es verdient rühmlicher Erwähnung, daß bei dem schnellen und gleichsam feindlichen Zuge durch's Land keine Unordnung irgend einer Art von den Spaniern verübt, keine Casse berührt, kein Raub begangen worden. Mit reinen Händen und in stiller, ernster Haltung zogen sie durch das Land, und viele verschenkten, was sie nicht mehr brauchten.

geliebten Pferde, um sie nicht den Feinden in die Hände fallen zu lassen; andere jagten die ihrigen in die Wälder. Acht Tage fast dauerte die Einschiffung ungestört; denn es währte einige Zeit, ehe man überhaupt ahnte, daß die Truppenbewegung eine unbefohlene sei, dann wieder bis die französischen Divisionen sich in Marsch setzten und der sorglose Heerführer angekommen war, den die Nachricht wie eine Todesbotschaft in seinem Gewissen traf. Nur die entferntest liegenden kleinen Abtheilungen und die Regimenter in Seeland, welche man, ohne den Plan scheitern zu machen, nicht an sich ziehen konnte, wurden zurückgelassen und späterhin ein Opfer schmählicher Behandlung. Ein einziger Verräther fand sich unter den spanischen Oberofficieren, der General Kindelan, ein Irländer, der in Jütland stand, und seine Truppen den Franzosen auslieferte. Die Verachtung der Franzosen war sein Lohn; man kehrte ihm den Rücken. Als Kriegsgefangene wurden die von dänischen Truppen umstellten Regimenter Asturias und Guadelaxara von Seeland nach Deutschland und Frankreich transportirt und dort zu neuen Corps formirt. La Romana und die Seinigen verließen jubelnd die dänischen Küsten und steuerten Asturien zu, wo sie bald in den Reihen der alten Spanier auftraten, dann an Moores unglücklichem Rückzug theilnahmen. La Romana selbst erlebte nicht den Sieg der guten Sache, den Lohn seiner kühnen und gelungenen Unternehmung. Er fiel, ein Opfer seiner Anstrengungen und Sorgen, auf Portugals Boden, wo er ein neues Corps unter englischer Begünstigung sammelte. Er gehörte unter die Männer, gegen welche das Geschick ungerecht war: seine großen Kräfte und Talente ließen die Umstände nicht zur freien Anwendung kommen; in der Mitte seiner Laufbahn raffte ihn der Tod hinweg. Es ist aber das Loos der irdischen Dinge, daß viel Großes und Treffliches im Keim, oder im Fortgang des Wachsthums erstickt wird, und dagegen Mittelmäßiges, durch günstige Umstände emporgetragen, die Früchte des Ruhms und des Gelingens erndtet, und auf die Schultern ganzer Zeitalter gehoben wird.

Ich hatte die Nachricht von dem Aufbruch der Spanier in Hamburg aus amtlicher Quelle zuerst erhalten, und ritt, innerlich triumphirend, äußerlich bedenklich, nach dem Landhause

Bouriennes, um ihm die üble Botschaft zu bringen. Habe ich je einen Teufel lachen gesehen, so war es hier. Kaum barg er, dem alle Verwirrung und Unheil willkommen schien, der den Kaiser und seinen Marschall haßte, seine Schadenfreude. — Ponte Corvo dolirte nach seiner Zurückkunft gewaltig über Verrath der Freundschaft und Undankbarkeit La Romanas; aber wenige konnten mit ihm sympathisiren, und er mußte froh sein, daß sein Herr die unverzeihliche Nachlässigkeit nicht ahnte.

Eine Reise, die ich gegen Ende Octobers mit erhaltenem Urlaub nach Kiel machte, um zum Geburtstage der Kronprinzessin, die noch immer das Schloß bewohnte, dieser wohlwollenden Fürstin und ihrem Gemahl, der von Kopenhagen angelangt war, meine Aufwartung zu machen, ist in diesem Jahr das einzige Begegniß, dessen zu erwähnen wäre. Ich sah dort, außer vielen neuen Gesichtern meine alten Freunde wieder, und hatte Ursache, mit der Aufnahme höchster und hoher Personen sehr zufrieden zu sein. Zu Anfang Novembers kam ich bei scharfem Frost zurück, und mein erster, sehr geselliger Winter begann.

Und von dieser Stelle werfe ich einen Rückblick auf meine geselligen und, ich möchte sagen, häuslichen Verhältnisse überhaupt während der ersten Jahre meines Aufenthalts in Hamburg. Sie gewähren mir die angenehmsten Erinnerungen. Zu der unvermeidlichen, ja, mit dem Wesen meines Postens unzertrennlich verbundenen Zerstreuung meines täglichen Lebens, die ich freilich in mancher Hinsicht zu beklagen habe, trugen besonders die vielen von und nach Dänemark reisenden Landsleute vieles bei. Die Dänen und Holsteiner sind reiselustig im Allgemeinen; die Bäder ziehen jährlich Schaaren von Wohlhabenden nach Deutschland; und da war selten einer, den nicht mittelbare oder unmittelbare Verbindungen und Empfehlungen, Vorfragen, Neugier, Hülfsbedürftigkeit mancher Art, oder wenigstens der Paß, zu mir führte. Denen mußte auf allerlei Weise gedient, vieles gezeigt, wenigstens nach manchem langweiligen Besuch Gegenbesuche gemacht werden. Näheren Freunden der Gräfin Schimmelmann, die bei Rainville, Hardenbergs, die in Altona eine Zeitlang wohnten und vielen andern, hatte ich halbe und ganze Tage, oft nicht ohne vielen Genuß für mich, zu opfern. Eine Unzahl von schriftlichen An-

liegen, kleinen Gefälligkeiten, Aufträgen, Briefbesorgungen vermehrten meine Beschäftigungen nicht wenig; und wäre mir die Gabe schnell zu arbeiten, keine Zeit zu verlieren versagt gewesen, ich hätte für meine eigene Ausbildung, für meine Belehrung und Arbeiten des Geschmacks keinen Augenblick übrig gehabt. Denn auch Hamburg und die einheimischen Freunde machten nicht wenige Ansprüche an mich. Wer, als einzelner, mit einigen geselligen Gaben ausgerüsteter Mann, in dieser Stadt mit einem ausgezeichneten Charakter bekleidet ist, der wird sich bald viel mehr der zu häufigen Einladungen von allen Seiten zu erwehren, als Mangel daran haben. Die Geselligkeit ruht hier auf der festen Basis gründlicher und förmlicher Einladungen zum Eß- und Trinkgenuß, ohne welche die weniger redselige, bequeme und bürgerlich eingezogene Art der Bewohner sich schwerlich zu irgend einer Art von Verkehr außer dem engern Kreise der Familie verstehen würde. Abendversammlungen, wo nur die vier Elemente in ihrer einfachen Gestalt: Unterlage zum Sitzen, Luft zum Athmen und Reden, Feuer und Licht und endlich Wasser zur Erquickung dem willkührlich kommenden und gehenden Besuche zugesichert werden, allenfalls auch noch einiger Thee, haben hier nie gedeihen wollen; wie solche hingegen im ganzen Süden, auch weiter oben in Deutschland, das gesellige Leben so viel ungezwungener, wohlfeiler und geistiger befördern. Zu solchen Vereinigungen werden aber Bestandtheile erfordert, die in der Hanseſtadt kaum gefunden werden: Frauen, die mit Entäußerung ihrer Bequemlichkeit und Familienpflichten oder Neigungen ihre Abende der Gesellschaft opfern mögen, und eine Classe unbeschäftigter, eheloser Männer, die einen großen Theil ihrer Zeit dem Dienst des schönen Geschlechts widmen können und mögen, und daher die Conversation zu einem Gegenstand der Beschäftigung machen; es werden solche eigentlich nur in Residenzen gefunden, wo sich zahlreicher Adel, Beamte und Kunstliebhaber zu sammeln pflegen. — Eine furchtbare Art förmlicher Abendgesellschaften gab es freilich damals auch noch in Hamburg, wo durch Karten gebetene Gäste um neun Uhr methodisch an Spieltische geordnet, gegen Mitternacht sich zu einer warmen und reichlichen Mahlzeit niedersetzten und unter unsäglicher Langeweile, die der Gesundheit nicht weniger nachtheilig ist

als der Genuß der Speisen im Uebermaaß und zur Unzeit, sich in später Nacht mit höflichen Reverenzen trennten. Ein paar dergleichen habe ich mitmachen müssen, mich deren aber bald gänzlich entledigt; und sie sind seitdem auch völlig aus dem Gebrauch, an ihre Stelle aber vermehrte Mittagessen gekommen, wo nach hiesiger Sitte der Abend von den Gästen ohne Unterbrechung in demselben Hause zugebracht wird.

Viel ergötzlicherer Art waren die Cirkel, in denen ich eigentlich durch ältere Verbindung und Geschmack gefesselt wurde. Das Westphalensche Haus habe ich schon im Allgemeinen charakterisirt (s. Bd. I, S. 42). Ein wirklich höchst angenehmer und geistreicher Kreis versammelte sich dort; und die joviale, ungezwungene Art der Vereinigung, besonders auf dem in Billwärder gelegenen Landhause, wo ich zu jeder Zeit ein Bette fand, zog mich oft dahin. Da fand ich Reinholds, meinen alten Freund Wächter und den Syndicus Gries, einen Bruder meines Jenaer Freundes, einen der geistreichsten und witzigsten und lebenslustigsten Männer, der, unter dem Anstrich einer bis zur Genialität getriebenen rouerie, im Grunde ein redliches, warmes Gemüth verbarg; — da verkehrten, als gelehrte und kritische Rathgeber der Frau vom Hause, der taube und witzige Ebeling (s. Bd. I, S. 38), der hypochondrisch gutmüthige Schulmann Gurlitt; da stimmte der alte platonische Verehrer seiner Diotima, der würdige und ästhetische Senator Hudtwalker seine Leier zu ihrem Lobe und zur Verherrlichung aller edeln geselligen Gefühle; da lernte ich Overbeck kennen, und die andern trefflichen Senatoren und Bürger der Schwesterstädte, die zum Behuf der häufigen Verhandlungen mit den französischen Hauptbehörden oft auf längere und kürzere Zeit nach Hamburg kamen. Ich nenne unter ihnen nur meinen Smidt aus Bremen, der ein thätiges Mitglied der Gesellschaft freier Männer in Jena, die Universität kurz vor meiner Ankunft als Candidat der Theologie verlassen hatte, durch gemeinschaftliche Freunde schon in der Ferne mein Freund geworden war, und der nun als einer der thätigsten, gewandtesten Bürger seiner Vaterstadt, und als Senator den bedeutendsten Einfluß auf ihre Angelegenheiten hatte, der seitdem sich in den wichtigsten Sendungen nach Paris, auf dem Congreß zu Wien, dem Frankfurter Bundes-

tage zu einem bedeutenden Staatsmann ausgebildet hat, ohne sich von Frau und Kindern zu trennen, ohne der übermäßig gebrauchten Tabakspfeife zu entsagen, oder durch ein ungelenkes Aeußere wesentliche Vortheile zu verlieren; ferner meinen Jenenser Freund, Senator Horn, aus derselben Stadt (s. Bd. I, S. 55. 56). Endlich den redlichen, sichern und gemüthvollen Curtius, Syndicus von Lübeck, einen Mann, der tiefes Gefühl und umfassende Bildung in dem schlichtesten Gewande verbirgt, ein wahrer Weiser und Christ, ein Bürger im höchsten Sinn des Wortes. Auch er übte, wie mehr oder weniger Alles, was sich dem engeren Kreise des Hauses näherte, gelegentlich ein erfreuliches poetisches Talent. Ich bewahre noch vier Uebersetzungen eines Petrarchischen Sonetts, die Curtius, Reinhold, Hudtwalcker und ich in freundschaftlichem Wettkampf zugleich versucht hatten, und deren jede eigene Vorzüge besaß. Solche Opfer erfreuten unsere Wirthin gar sehr, der jede heitere Naturerscheinung, jede fröhliche Veranlassung, Familienfeste, der Neujahrsabend, gleichsam die Verpflichtung zu poetischen Ergüssen aufzulegen schien, und welche an Ort und Stelle ihre Wirkung nicht verfehlten. Weniger unbedenklich waren allerdings die Bände gesammelter Gedichte, die in jenen Jahren, sauber copirt, von ihr in die Presse wanderten, auf schönem Velin gedruckt; zu Rathe gezogen, war es schwer, den rechten Standpunkt, der, für ihre durchaus löblichen und wohlgesinnten Erzeugnisse etwas zu nachsichtigen Dichterin, anzugeben, oder ihr begreiflich zu machen, daß nicht Alles neu, was gut, und nicht Alles dem Kunstrichter gerecht, was Freunden willkommen ist. Reinhold und ich suchten uns, so gut es möglich, dem undankbaren Geschäft der vorläufigen Durchsicht zu entziehen. Ebeling war seit lange im Besitz der freundschaftlichen Berathung über Alles, was deutsche Sprache, Versmaaß und gelehrte Beziehungen an diese Gedichte zu fordern haben mochten. Seiner zu furchtsamen oder zu leichtsinnigen Nachsicht — denn der alte Herr war und blieb ein Schalk — hatte die würdige Frau den Verdruß mancher unfreundlichen Kritik, oder noch häufiger der kurzen Abfertigung, oder des gänzlichen Schweigens derselben zu danken, welche ihr, die sich damals ganz in den Strudel der litterarischen Welt mit lebhafter Reizbarkeit hineingezogen fühlte, manche schöne Stunde

durch bittre Gefühle verdarben. Mit der Gleichgültigkeit der lorbeergekrönten Häupter, von denen sie auf ihre Sendungen meist keine Antwort erhielt, contrastirte dann das fade Gezücht der mittelmäßigen und schlechten Versmacher, das sich von nah und fern an die wohlwollende und wohlhabende Dichterin drängte, durch ungemessenes Lob sich ihr zu empfehlen suchte und auch wohl manchen Louisdor, wo nicht durch Subscriptionen für schlechte Verse, erwischte. Häufig auch grüßten solche Dichterlinge persönlich das Handwerk; da war ein Austausch eine Herzenserleichterung über den Ungeschmack der Zeit, ein Vorlesen und Abschreiben! Ihre Namen erreichen nicht die Zukunft, drum will ich sie auch in ihrer Ruhe nicht stören, indem ich sie heraufbeschwöre. Wenn ich unter den poetischen Freunden allein v. Halem nenne, so ist es, weil er auch als Beamter, Litterator und Familienvater ein höchst respectabler Mann und im Besitz der öffentlichen Achtung war. Mir war im Grunde schon alle sentimentale Poesie, wo nicht zuwider, doch gleichgültig. Was ich von leichten Sachen in guter Stunde flüchtig niederschrieb, war satyrischer oder scherzhafter Art und gleich nachher vergessen. Es schien mir, als seien die Ausdrücke und Formeln der Sentimentalität schon verbraucht; und in der That mußten andere Anregungen und kräftigere Motive in das Leben treten, um Dichter wie Körner, Schenkendorf und Uhland zu erzeugen. Hier hingegen blühte noch die Ramler-Salis-Matthisonische Periode, wo es so leicht ist, gemachte Phrasen über tägliche Erscheinungen der Natur mit ganz nahen Beziehungen auf Denk- und Empfindungsweise zusammenzuwürfeln. Die eben so freundliche und gras- und wasserreiche als flache und unbedeutende Natur, aus der unsere Freundin ihre Anschauungen und Bilder zu borgen pflegte, erzeugte nothwendig entsprechende Verse, die nur für die fein empfindende Dichterin, der allein eine leise Schattirung unter so ähnlichen Beziehungen bemerklich blieb, den Reiz steter Neuheit hatten. Ich erinnere mich, einst in einer lustigen Verzweiflung über solche reichliche Ergüsse, die zu einer Art von täglicher Ausleerung geworden waren, folgendes kurze Epigramm gemacht und einigen Freunden zu großer Ergötzung mitgetheilt zu haben: „Stille, stille, Bille, Bille!“

Höchst artig war der Contrast zwischen dem durchaus weltlich

gesinnten, prosaisch rüstigen, thätigen, wohlbeleibten und sinnlichen Gatten und zwischen der feinfühlenden, auf eine andere Art begeisterten, wenn gleich im Hauswesen nicht weniger praktischen Dichterin. Das Ganze aber machte sich leicht und angenehm. Jeder fand was er suchte, die Unterhaltung wählte jeder, die Bewirthung war vortrefflich; und es saß und schwatzte sich gut unter den hohen Kastanien, die das Gartenhaus umgaben. Spazierfahrten auf der vorüberfließenden Bille wechselten mit Spazierritten und führten nach näheren und entfernteren Gegenden ab.

Anders war der Grundton des Schuchmacherschen Hauses, wenn gleich die Mitglieder der Gesellschaft meist dieselben waren. Diese beschränkte sich nun eigentlich auf den alten Sonnabendscirkel, den ich noch in voller Blüte, wenn gleich mit einiger Veränderung des Personals fand, und in den ich, als ein alter Genosse, sogleich wieder eintrat. Niemand versäumte ihn ohne Noth; der joviale Humor und die ungebundene Redefreiheit unter vielfach gebildeten, meist geistreichen Männern, daneben ein vorzüglich guter Trunk, die dort zu Hause waren, ließen meinen Freund Kerner oft wiederholen: dieß sei die erste Gesellschaft in Norddeutschland.

Diesen gewaltigen Electricitätsträger und cometenartigen Geist (s. Bd. I, S. 245) fand ich zu meiner Freude verheirathet an eine kleine kluge und heitere Hamburgerin, als ausübenden Arzt und sehr geschickten Geburtshelfer wieder. Aber auch in diese neuen Verhältnisse hatte er das unruhige und verzehrende Element hinübergetragen, das in seiner Zusammensetzung prädominirte, und welches ihn, während es die zarte Bildung zu übermenschlichen Anstrengungen eine Zeitlang aufrecht erhielt, endlich frühe verzehrte. Excentrisch in allen Dingen, schlafend wenn andre wachten und umgekehrt, Tage und Nächte vom Hause abwesend, ohne Nachricht von sich zu geben, sei es am Krankenbett, sei es auf lustigen Gelagen, mit ganz unglaublicher Behendigkeit in allen Gegenden der Stadt zugleich gegenwärtig, dann wieder auf rasenden, meilenweiten, ärztlichen Ritten, zu denen er sich gleichsam vorzugsweise der schlechtesten Pferde bediente, die Gegend durchsausend, dann todte Körper, oder abgeschnittene Köpfe heimlich zum Grausen der Mitbewohner in sein Haus schleppend, war er

ein eben so ungemüthlicher Hausvater, als hülfreicher Arzt und Menschenfreund und warmer Freund seiner Freunde. Wie, trotz seiner anerkannten Geschicklichkeit, sein excentrisches Wesen die soliden Hamburgerinnen abschreckte und ihn in den höheren Ständen nur zu einer unbedeutenden Praxis gelangen ließ, so war er dagegen der Vater und Wohlthäter der Armen, für deren Praxis er sogar eine entschiedene Vorliebe hegte. Er suchte das Grausenhafte und Widrige auf, und jene Praxis lohnte ihm denn auch wenigstens durch die furchtbarsten Operationen im Fach der Geburtshülfe, deren er eine Unzahl mit einem Glück und Enthusiasmus verrichtete, von dem er seinen Freunden nachher die ausführlichste Rechenschaft zu geben pflegte. Es war nicht zu verkennen, daß dieß Alles nur Versuche waren, ein inneres Unbehagen zu übertäuben, das den Einsamen und Unbeschäftigten sogleich ergriff, das Lecken der Flamme nach neuer Nahrung. Eine rein irdische Richtung läßt bei höheren Kräften, die gleichsam nur durch wilde Elementargeister untergehalten werden, unvermeidlich das Gefühl der Leere zurück, während die Richtung der Gedanken und Gefühle nach dem Ewigen und Unvergänglichen, das Herz innerlich reich und zufrieden macht. Meinem Kerner fehlte diese Richtung; die wüste Zeit der Revolution, die gräuelvollen Thaten und Worte, die seine Jugend in Frankreich umringt, hatten sie gestört; im Alter wäre sie wohl zurückgekehrt. So aber nagte ein innerer Gram an seinem Herzen und malte sich auf seinen blassen Wangen: der Gram über Europas Knechtschaft, der tiefe Unwille über die militärische Gewaltherrschaft des Einen. Seltsam äußerten sich oft die widersprechenden Gefühle des Hasses und der wildesten jacobinischen Schwärmerei, — zugleich mit dem unfreiwilligen Wohlgefallen an den ungeheuern Thaten, die jener Mann verrichtete. Bis zur höchsten Unbesonnenheit, ja bis zur Empörung stiegen oft, vor Bekannten und Unbekannten, Kerners mit schwäbischer Energie ausgesprochene Declamationen gegen Frankreichs Herrscher und seine Helfer, während der Reiz der Theilnahme an öffentlichen Geschäften ihn eben so oft wieder in ihre Nähe zog und ihn sogar bewog, späterhin sich mit allerlei Geschäftsbesorgungen der andern Städte zu befassen, deren eine, Bremen, ihn sogar zu ihrem Agenten ernannte

und mit einer Uniform begabte, die ihm keineswegs gleichgültig war. Von den Sendungen alten Rheinweines aus dem Bremer Rathskeller zechte er redlich mit seinen Freunden, die er gern bei sich versammelte. Die Schuchmacherschen Sonnabende versäumte er nie, denn dort hatte sich durch allen äußern Wechsel und alle Modificationen der Ansichten der alte democratische Geist ungeschmälert erhalten. Ich fand Reinhold und Gries, den entschiedensten Epicuräer und Skeptiker, den humoristischen sans façon, nebst Wächter und einigen jungen Aerzten, als die Pfeiler dieser Gesellschaft wieder, in der die Frauen nur eine kurze Nebenrolle spielten. v. Heß erschien schon seltener; was von gleichgesinnten Fremden in unsern Bereich kam, wurde eingeführt, und nicht selten habe ich mit Ergötzen das staunende Befremden über die unerhörte Freimüthigkeit, die hier in der beklommenen Zeit noch herrschte, auf den Gesichtern der Neulinge gelesen; da war es Gesetz, Stand und politische Rücksichten bei Seite zu setzen; nichts wurde übel genommen, nichts wiedererzählt; da las Kerner seine höchst originellen Gedichte gegen die Franzosen unter dem Titel „Das blaue Fieber" vor, von dem jede Strophe ihn verdammt hätte.

Unter den Tischgenossen dieser Tafelrunde darf ich auch meines sehr werthen Freundes, des Dr. Ferdinand Beneke, nicht vergessen, der, aus Preußisch Minden gebürtig, in Bremen lange einheimisch, sich damals als Advocat in Hamburg angesiedelt hatte. Er gehört zu den merkwürdigsten Menschen, die mir je vorgekommen sind, eben weil er mit großer Klarheit, Reinheit und Frömmigkeit der Gesinnung, mehr wie die meisten, in und mit sich selbst lebte, ohne dadurch eine sehr entschiedene aber eigenthümliche Richtung zu äußerer Thätigkeit und Wirksamkeit zu verlieren. Seine mit seltner Gewissenhaftigkeit und in einer bis auf das kleinste Detail sich erstreckenden Ausführlichkeit angestellten Selbstbeobachtungen, war er gewohnt in ein Tagebuch einzutragen, das mit diplomatischer Genauigkeit geführt wurde; aber nicht genug, seine wachenden Erfahrungen aufzuzeichnen, belauschte er auch seine Träume, um sie umständlich in einem eigenen Buche aufzubewahren; und es fehlte nicht, daß ein Mann von so vielem Geist und durchaus reinem, zarten Gemüth, nicht über sein inneres Leben und die geistigen Dinge, höchst merkwürdige und tief-

gegriffene Resultate, Wahrnehmungen und Andeutungen zu Tage gefördert haben sollte, welche er dann Wohlgesinnten und Gleichgestimmten, mit großer Gutmüthigkeit und auf die ihm eigene lehrhafte Weise, gern mitzutheilen pflegte. Ich fand mein besseres Ich von ihm sehr lebhaft angesprochen und hielt mich viel zu ihm, besonders da er in vielen Dingen, z. B. historischen Forschungen, geographischen Arbeiten und Situationszeichnungen eine ungemeine Tüchtigkeit zeigte, alle diese verschiedenartigen Richtungen aber, mit Ausnahme kleiner eigenthümlicher Sonderbarkeiten, einen organischen Zusammenhang unter sich hatten und einander gegenseitig stützten. Wer diesen Zusammenhang nicht ahnte, wer überhaupt ihn äußerlich beurtheilte und nicht geneigt oder fähig war, die geistigen Beziehungen, in denen er sich einheimisch fühlte, zu theilen, dem konnte er manchen Anstoß geben und sogar oft verkehrt und komisch erscheinen. Dieß ist oft mit geistreichen Menschen der Fall gewesen. Mir aber sind diese geistiger organisirten Naturen, zu denen er gehörte, besonders wo eine große Klarheit und ein völliges Selbstbewußtsein das Verständniß so sehr erleichterte, immer angenehme Erscheinungen gewesen; ich habe viel von ihnen und namentlich von Beneke gelernt, während die klugen Weltmenschen mir umsonst manche Erfahrung und Kenntniß mitgetheilt haben, die ich doch erst nachdem ich selbst sie mir später erworben, für die meinigen habe anerkennen können.

So erneuerte ich auch sogleich bei meiner Ankunft in Hamburg eine sehr werthe Bekanntschaft aus Kopenhagen, die des Malers Runge, eines jener tieferen, in sich gekehrten Menschen, die eine bessere Welt in sich tragen und dem vergeblichen Bestreben, sie äußerlich darzustellen, erliegen. Runge, aus Schwedisch Pommern gebürtig, war der Handlung gewidmet worden und stand als Theilnehmer mit in der Firma eines Hauses, das sein Bruder, ein höchst geistreicher und origineller Mann, mit einigen andern, auch auf ihre Weise eigenthümlichen und kunstliebenden Menschen, errichtet hatte, und das denn auch keine große Geschäfte, noch eben gute, gemacht hat. Otto Runge, der Maler, hatte ein Jahr auf der Malerakademie in Kopenhagen zugebracht und war mir dorthin von Perthes empfohlen worden. Seitdem war er in Dresden gewesen und hatte sich dort eine kleine, liebe,

ſchlichte Frau geholt, die gerade als eine ganz gewöhnliche, aber reine Natur und von allem idealen Streben entfernt, ſich recht zu einer Künſtlersfrau zu ſchicken ſchien. Sie hatte ihm ein paar allerliebſte Kinder mit pausbäckigen Engelköpfchen gebracht, und die Wirthſchaft im vierten Stock, wo dieſe Familie lebte, ohne ſich um eine andere als ihre eigene Welt zu kümmern, hatte in ihrer Einfalt und ihrem ganzen Zuſchnitt etwas recht poetiſches, gerade weil gar keine Affectation darin war, vielmehr das hausbackene und ſpießbürgerliche Element ſich auf das Ungezwungenſte mit dem künſtleriſchen darin vermählte. Ich habe wenig anziehendere Geſichter geſehen, als das meines Freundes Runge. Dunkles Haar in großer Fülle erhob ſich von einer ſchönen feinen Stirne, die ſich nachdenklich über zwei großen, dunkelblauen, tiefliegenden, aber unbeſchreiblich frommen Augen wölbte. Mit den vorſpringenden Backenknochen und tief eingefallenen Wangen, bildete dieß Alles eine ſehr freundliche und einnehmende Erſcheinung, welche durch die treuherzige, plattdeutſche Art ſeines Weſens noch mehr Gemüthliches erhielt. Ich bewahre die Copie eines von ihm ſelbſt gemalten Bildniſſes. Ueber ſein ganzes Weſen lag der Wiederſchein einer ernſten, aber keineswegs kränkelnden oder nebelnden Schwärmerei verbreitet. Runge war ein ſehr origineller, tiefer Geiſt, der eigentlich in einer ſtillen Frömmigkeit wurzelte, dabei aber ſich in den Erſcheinungen des Lebens auf eine ſo heitere und ungezwungene, als tüchtige Weiſe bewegte. So verfolgte er auch ſein Kunſtbeſtreben ganz auf eigenem Wege. Es mochte ihm nach manchen, doch nicht unglücklichen Verſuchen klar geworden ſein, daß auf dem akademiſchen Wege ſchwerlich mehr viel Neues zu leiſten ſei; daß man allenfalls nur dahin gelangen könne, ſich, nicht ohne ſchweres Bemühen, in abgeſtorbene, wenigſtens dieſer Zeit nicht mehr angehörige Formen wieder hineinzuarbeiten; daß aber von nackten Göttern und Helden, ſowie von Madonnen uud Heiligen, ſchwerlich etwas Treffliches mehr hervorzubringen ſei, nachdem der Kreis jener Anſchauungen aus dem Leben verſchwunden. Wenigſtens nahm ſeine Vorliebe eine andere Richtung, der myſtiſchen Schule näher als der antik-plaſtiſchen verwandt. Was er ergriff, was er mühſam ausarbeitete, was er flüchtig ſkizzirte, wurde unter ſeinen Händen zum Symbol höherer, geiſtiger und

religiöſer Anſchauungen und Verwandtſchaften. Er wäre, hätte er gelebt, der Maler der Symbolik geworden und würde Großes auf dieſem Felde geleiſtet haben, das, nach meiner Ueberzeugung, allein noch in unſerer Zeit, durch die Verknüpfung der ſchönen Form mit den höchſten Gedanken, die Anſprüche eines Geſchlechts, das ſo vieles verſucht und erſchöpft hat, befriedigen könnte. Für Runge hatte die geiſtige und körperliche Welt eine ſo nahe und anſchauliche Beziehung auf einander, daß er ſie kaum zu ſondern wußte und in ſeinen Erzeugniſſen, meiſt unwillkürlich getrieben, nur den geheimen, in den äußern Dingen waltenden göttlichen Geiſt, die Sehnſucht des Irdiſchen und Vergänglichen nach dem Ewigen, das Streben der Elemente nach höherer Organiſation, der Pflanzenwelt nach dem Lichte und der Geiſterwelt zu der Gottheit, darzuſtellen pflegte. Eine ahnungsvolle Liebe zu der Pflanzenwelt hatte ihn frühe dazu geführt, alle Verhältniſſe der Blumen und ihrer Blätter nicht nur künſtleriſch, ſondern mathematiſch zu ſtudiren und auf Geſetze zurückzuführen. Auch war ſeine Blumenzeichnung, nicht eben ihre Färbung, das Vollkommenſte in ſeiner Art, und namentlich war ſeine Fertigſtellung im Ausſchneiden derſelben ſo groß, daß ich ihn, ohne ſich im Reden zu unterbrechen und mit unglaublicher Sicherheit und Schnelligkeit, die größten und reichſten Gewinde und Verzierungen, von der muſterhafteſten Zeichnung und Anordnung, habe verfertigen ſehen. Auch die Zwiebeln und Wurzeln der Pflanzen dienten ſeinen Zwecken. Wie auf den größeren Compoſitionen dieſe ſich als der unterirdiſche Aufenthalt unvollkommener Geiſter, aus den gröberen Elementen zu ernähren ſcheinen, ſo ranken ſich ihre Zweige und Stämme in edleren und ſchlankeren Formen auf das Mannigfaltigſte geſtaltet, längs dem Bilde, dem ſie zur Einfaſſung dienen, empor, und auf weit geöffneten Lilienkelchen knien oben anbetende Engel vor einer Glorie. Solchergeſtalt boten ſeine Bilder zugleich den anſpruchsloſen und ergötzlichen Reiz der heitern Arabeske dem oberflächlich beſchauenden Auge, dem tiefer forſchenden Sinne aber die wohlthätigſten Erinnerungen und Ahnungen dar; freilich nicht alle Mal verſtändlich oder durch Worte zu erläutern, was der ſinnige Maler oft vergeblich mit einem Organ, das nicht ſo wie ſeine Hand ihm zu Gebote ſtand, verſuchte. Er ſelbſt rang noch

unverdrossen und fleißig nach größerer Klarheit und Fertigkeit, ohne sich genügen zu können. So hatte er viel mit den Farben zu kämpfen, die er nach sichreren Gründen zu behandeln wünschte und suchte, als die gewöhnlichen Coloristen lehren; aber eben weil er die gebahnte Straße verließ und auf derjenigen, die er suchte, nur langsame Fortschritte machte, gelang es ihm mit der Färbung nicht. Er studirte viel über die Natur und die Verhältnisse der Farben, die er, nach Analogie der Töne, in ihrer Harmonie und ihren Gegensätzen mathematisch construirte. Er wollte auf diesem Wege durchdringen und versuchte in der Colorirung die härtesten Contraste, in der Hoffnung den vermittelnden Uebergang solcher Disharmonien zu finden. Aus seinen Studien ging ein Werkchen über die Farbenleiter, erläutert durch eine sinnreich erfundene Farbenkugel, hervor, das von Goethe, der sich mit dem jungen Mann in Verbindung gesetzt hatte, sehr gewürdigt wurde. — Runges in ihrer großen Kindlichkeit geistreichen Art, zu erzählen, verdankten seine Freunde manchen heitern Abend. In plattdeutschen Mährchen war er unwiderstehlich. Von ihm stammt das seitdem gedruckte Mährchen vom Fischer und seiner Frau. Aber an dem theilnehmenden und tüchtigen Manne und frohen Gesellschafter, der überall, besonders in mechanischen Dingen gewandt war, hatte auch das bürgerliche Leben einen überaus willkommenen Genossen.

Zu den ausgezeichneten Menschen, mit denen Runge genau verbunden war, und die ich seit langer Zeit zu meinen Freunden zählte, gehörten vorzüglich die Buchhändler Perthes und Besser; beide, Naturen von der verschiedensten Art, aber gerade durch das, was sie besaßen und was ihnen fehlte, gleichsam zu der engen Freundschafts-, Verwandtschafts- und Geschäftsverbindung, die seit zwölf Jahren unter ihnen bestand und noch besteht, geschaffen. Mir sind wenige Menschen von einer solchen Lebhaftigkeit, Thätigkeit, Schnelligkeit und Feinheit im Auffassen und Gewandtheit im Ausführen vorgekommen, wie Perthes sie besaß. Dabei flößte sein Charakter das größte Zutrauen ein, und es erhöhten ungewöhnlich ausgedehnte, ausgezeichnete Verbindungen mit Allem, was Norddeutschland an großen und bedeutenden Männern und vornehmen Leuten besaß, das Interesse seines Umgangs. Durch

seine Verwandtschaft mit Claudius*), dessen Tochter er geheirathet hatte, eine in ihrer schlichten Art höchst bedeutende Frau, war er früh mit den Stolbergs und ihren Bluts- und Geistesverwandten in ein nahes Verhältniß getreten. Dieser Kreis hatte es immer zur Gewohnheit gehabt, das, was zu ihm gehörte oder sich ihm anschloß, fest an sich zu ziehen, und lobend, schützend, auch wohl helfend, vorzüglich aber empfehlend, zu begünstigen. Perthes, den der Claudiussche Mysticismus früh angezogen hatte, der aber, in stetem Fortschreiten, auf seinem eigenen Wege Licht suchte und doch nicht so leicht mit sich fertig werden konnte, galt dafür, zu ihnen zu gehören. Mit denen, die sich einmal angeschlossen, nahmen sie es auch nicht so genau; und der vielseitige Perthes wußte mit den rechtschaffenen Männern stets in gegenseitigem Verkehr der Freundschaft und Hülfleistung zu bleiben, wenn gleich die politischen Ansichten oft abweichen mochten. Um diese Zeit verband die Richtung gegen die französische Obermacht alle Gesinnungen. In Perthes' Laden pflegte sich jeden Vormittag eine kleine Zahl Bekannter einzufinden, die, neben litterarischem Verkehr, auch wohl Austausch politischer Nachrichten und Speculationen zu treiben gewohnt waren. Jeder wußte sich hier sicher, wenn gleich die Gewandtheit des Freundes sich auch mit französischen Beamten und Individuen aller Art gut zu stellen gewußt hatte. Unzählige Verbindungen mit durch Stand und Geist bedeutenden Menschen, bald durch Reisen, bald durch den häufigen Verkehr mit Durchreisenden angeknüpft, durch eine lebhafte Correspondenz unterhalten, erleichterten die Mittheilung und erhöhten ihr Interesse. Es ist mir da klar geworden, daß der Stand eines Buchhändlers, an-

*) Diesen höchst originellen und geistreichen Greis, der einst auf der Universität mit meinem Vater vertraut gewesen, später aber durch die veränderte und abweichende Richtung, die sie nahmen, ihm beinah fremd geworden war, besuchte ich zuweilen in seinem einfachen Haus und großen Garten in Wandsbeck. Noch mehr wie er, sagte mir seine Frau zu, die in ihrer edeln Einfalt und Sicherheit einen wahrhaft großen Charakter zeigte, und gewiß auf Claudius mehr gewirkt hatte, und mehr zu seinem Besten, als man erwarten sollte. Seinen Mysticismus habe ich mit seiner scharfen und klaren Lebensansicht nicht ganz reimen können. Sein Tod war lang und erbaulich wie sein Leben. **Anm. d. Verf.**

ſpruchslos, und doch in ſteter Berührung mit allem Geiſtigen und Vornehmen, unendliche Vortheile zum Verkehr mit Menſchen aller Klaſſen darbietet. Gelehrte und Dichter halten ihn zum Freunde; er kann vielen helfen und rathen; er verſchafft und wählt den Reichen die Bücher, er leiht ſie den Unbemittelten; Staatsmänner brauchen ihn mitunter und Generale und Stabsofficiere ſuchen ſich Karten bei ihm, hier zuweilen auch wohl Notizen. Denn von Allem wußten die tüchtigen Männer guten Beſcheid zu geben. Beſſer, der ſich auf Akademien zu ſeinem Fach gebildet hatte, beſaß die ausgedehnteſte Bücherkenntniß, wie ſein unbeſchreiblich frommes, liebenswürdiges Gemüth die Menſchen anzog. Beide haben, von ihrem wenig bemerkten und unſcheinbaren Standpunkt aus, durch Anregung, Mittheilung, Ermunterung, durch Vermittelung zwiſchen Gleichgeſinnten, einen ausgedehnteren Wirkungskreis erfüllt, mehr Leben und Ideen um ſich her verbreitet, mehr geſchaffen und gewirkt, als ich von großen Staatsmännern, wenigſtens von den mächtigeren, zu ſagen wüßte; auch war ihre Thätigkeit angeſtrengter. Redlich geſinnt für Deutſchlands Wiedergeburt ſammelten ſie ſchon damals die zerſtreuten Elemente fleißig um ſich her und ſuchten durch Wort und That, ſo fern als nah, die gute Sache zu fördern. In religiöſer Hinſicht war es nicht ſchwer, ſich mit Perthes über das Allgemeine zu verſtändigen, und das iſt auch wohl die Gränze, wo Menſchen, ohne Mißverſtand zu befahren, ſich begegnen dürfen; weniger im Einzelnen. Er kämpfte ſichtlich den Kampf eines klaren, ja oft überfeinen Verſtandes, mit dem gemüthlichen Bedürfniß einer allgemeinen äußern Kirche, die ihn täglich mehr zur Annäherung an den Katholicismus hinzog, zu dem er ohne arge Täuſchung ſich doch in der innern Seele einmal nicht bekennen konnte, — weil er in ſeinem Grunde auf einer Lüge ruht.

Es bleibt mir nun noch — und mit Fleiß habe ich es bis zuletzt verſpart — einer Familie, eines Kreiſes zu erwähnen übrig, welchem angehört zu haben, ich bis in das ſpäteſte Alter zu den günſtigſten Fügungen des Himmels rechnen werde. Können dergleichen Vereinigungen ſelten begabter Menſchen in der durch Leidenſchaft und Eigennutz zerütteten, durch Lockerheit abgeflachten Zeit, der wir entgegenzugehen ſcheinen, noch wieder entſtehen, ſo

wünſche ich der Jugend als beſte Mitgift, den Eintritt in ſolche; denn da wird der Kopf erhellt, das Herz erwärmt durch die beglückende Ueberzeugung, daß es noch ſolche Menſchen giebt; da wird das rechte Selbſtgefühl geſtärkt durch die Freundſchaft der Beſten, und jede Eitelkeit, jeder Dünkel erſtickt durch die Ueberlegenheit ſeltner Talente, durch den Ernſt der edelſten Richtungen. Ich ſollte meinen, daß es nie an trefflichen, nie an weiſen Menſchen fehlen wird, noch dem Guten an zuverläſſigen Freunden; aber ſchwer wird es ſein, die innere, gleichſam aus dem Lande der Unſchuld herübergebrachte, in einer früheren, ſichreren, ſorgenfreieren Zeit wurzelnden Heiterkeit und Laune wiederzufinden, die eine ſo köſtliche Würze des Lebens iſt, ja, eine der edelſten Gaben, weil ſie das Herz des Menſchen empfänglich macht für alles Gute und Schöne.

Ich ſpreche von der Reimarus-Sievekingſchen und der mit ihr eng verbundenen Poelſchen Familie: die ehrwürdige, milde, ganz im Wohlthun lebende, nur ſich ſelbſt vergeſſende, Alles übrige klug und mit männlichem Ernſt bedenkende Mutter Sieveking! Sie war damals an der Spitze eines großen Hauſes, einer blühenden Familie, wenn gleich jünger und rüſtiger, doch nicht anders als ſie nun iſt; ein Engel von Sanftmuth, Selbſtverläugnung, hülfreicher Thätigkeit, Beſcheidenheit und unſchuldiger, durch keine krauſen Verhältniſſe zu ſtörender Einfalt. Und dann der eben ſo ſeltne Mann, mein Freund Poel! Dieſer zart empfindende, lebhaft auffaſſende, eben ſo lebhaft mit unnachahmlicher Grazie mittheilende Weltmann, dieſer treuherzige, ungefälſchte Biedermann, dieſer nicht irre zu machende, nicht zu beſtechende Freund der Freiheit in jeglicher Geſtalt; dieſer durch und durch gebildete Gelehrte, dieſer Ausbund alles guten Scherzes und derben Spaßes, dieſer glückliche Dichter, — ja, dieſer in aller Unbefangenheit und Natürlichkeit des Genies vollendete Mann, ohne Laune, ohne Falten, ohne Lächerlichkeit und ohne Anſpruch. Und ſeine Frau, die Tochter meines alten Lehrers Büſch, die theilnehmende Freundin, welche, mit jeder weſentlichen weiblichen Tugend, jene beneidenswerthe Gewandtheit beſitzt, die dem Mann jede unſanfte Berührung mit der Außenwelt zu erſparen weiß, vor der ihn, durch eine von Kindheit her erwünſchte und unabhängige

Lage, schon so ein günstiges Geschick mehr wie die meisten andern, gesichert hatte.

Auch die ehrwürdigen Häupter dieses Kreises lebten noch damals. Der alte Vater Reimarus, dieser fromme Weise, von dem man kein zorniges Wort, keine leidenschaftliche Begierde, kein hartes Urtheil kennt, der sein Leben einer wohlthätigen Kunst, der Erforschung der Natur und der Wahrheit, der Beförderung des Guten in stiller Wirksamkeit gewidmet hatte, der schon hienieden ein friedereiches, heiliges Leben führte, jung an Geist und an reger Theilnahme, alt an Jahren, ein graues Denkmal aus der Zeit alter Strenge und Einfachheit, harrend ohne Ungeduld auf die Erlösung aus irdischen Banden zu klarerer Anschauung der Dinge und ihres göttlichen Ursprungs und Zusammenhangs. Er fühlte wohl, wie er in dem Abriß seines Lebens sagt, die Flügel in der Raupenhülle stecken und sich versuchen; und diese Hülle brach im Frühjahr 1814, wo er, seine Heimat fliehend, in Rantzau bei seinem Schwager Hennings wohnte.

Kräftiger, irdischer, möchte ich sagen, weder der Liebe noch dem Hasse fremd, geistreich in einem Grade, wie eine deutsche Frau nur sein darf, voll der lebhaftesten Theilnahme an Allem, wofür ihr Mann lebte und manchem weltlichen Interesse außerdem, aber treu und fromm und begeistert für alles Große und Treffliche, auch eine Feindin jeglicher Gewalt und Willkühr, rathend und helfend, und aus langgesammelter, reicher Erfahrung spendend, — saß die schwer gestaltete, unbehülfliche Gattin dem dürren Greise gegenüber, der ab und zu gehend, mit bescheidner Pfeife, bald im Kabinette Arznei bereitete, bald aus der wohlgeordneten Büchersammlung ein belehrendes Werk über einen fraglichen Gegenstand holte, bald seiner treuen Vorleserin zuhörte, die mit beispielloser Schnelligkeit und Begehrlichkeit jede neue litterarische Erscheinung durchlief, um für ihn die besten Stellen auszusondern. Wie freundlich grüßte sie von ihrem schwarzen Sopha den eintretenden Besucher; wie heiter und geistreich wußte sie das Gelesene oder Gehörte mitzutheilen, wie fein und scharf ihm, was er wußte und hatte, abzufragen, wie dringend das Verdienst oder das Unglück zu empfehlen! Mit mäßigen Mitteln und löblicher Sparsamkeit wußte sie ein Haus zu machen, wie seitdem keines

wieder in Hamburg seine Thüren aufgethan hat, in dem sich, von nah und fern, Alles, was sich zu Gelehrten und Freunden der Wissenschaft rechnete, wie von Rechtswegen versammelte und einheimisch fühlte. Der Freitag Abend war ihr eigentlicher Tag, wo ich nicht gern fehlte und ungern vermißt wurde. Da war Scherz und Ernst, Vorzeit und Gegenwart freundlich verschmolzen. Diese treffliche Frau hat mir insonderheit viele Güte und Theilnahme erwiesen. Wenige Jahre nach ihres Gatten Tode bin ich ihr dankbar und gerührt zu Grabe gefolgt. In ihrer viele Jahre durchgeführten Correspondenz mit ihrer Tochter Stinchen Reinhard und in manchem kleinen poetischen Erguß sind den Ihrigen Denkmale ihres seltnen Geistes und Gemüths geblieben.

Viel lebhafter und mannigfaltiger ging es im Sievekingschen Hause her, das früher ein Sammel-, ja ein Tummelplatz für Alles, was von Fremden und Einheimischen auf einige Bedeutung Anspruch machte, und für die lebenslustige Welt überhaupt gewesen war, so lange der reiche und rastlos wogende Sieveking lebte; einigermaaßen hatte sich, auch schon durch die Abnahme des Verkehrs in Hamburg, dann auch durch verminderten Reichthum, der Kreis beschränkt, als ich in ihn geführt wurde; aber noch damals versammelte die gastfreie, allgemein verehrte Wirthin, mehre Male in der Woche, mehr oder weniger zahlreiche Gesellschaft, wo Alles, was sich durch Sitte, Gelehrsamkeit, Kunst, Stand, oder gute Empfehlung bemerklich machte, oder dem ausgedehnten Kreise abwesender Freunde angehörte, willkommen war, und eben wegen der Abwesenheit alles Anspruchs von Seiten der Wirthin an den Gast sich behaglich fühlte: eine zahlreiche Verwandtschaft und ein Heer von Schützlingen, welche auch nicht selten erschienen, müssen noch hinzugerechnet werden. Oft, besonders in Neumühlen, wo sie die Sommer, vereint mit der Familie Peel, auf einem herrlich gelegenen Landhause wohnte, füllten die Zimmer Sonntags nicht die bunte Mischung der Gäste aller Nationen, Alter und Farben; Tische mußten an Tische gefügt, am Abend alle Stühle und Sophas zu Betten umgeschaffen werden.

Es war nicht an einem dieser Sonntage, sondern an einem Wochentag, wo nur ein kleinerer Cirkel von Verwandten und Freunden versammelt war, als ich, kurz nach meiner Ankunft in

Hamburg, wo ich gleich die frühere Bekanntschaft zu erneuern beflissen gewesen, mich nach Neumühlen geladen fand. Eine Eigenthümlichkeit dieses Kreises, ja, eines jeden, wo wahrer Weltton herrscht, ist, daß man sich darin alsobald zu Hause fühlt. Mit einem Manne wie Poel und Frauen wie die Sieveking, die Poel und die Pauli, einer Schwester Poels, bleibt man überhaupt nicht lange bei den Präliminarien, sondern fühlt sich sofort mitten in den Strom der Unterhaltung fortgezogen. So fanden wir, fast nach den ersten Begrüßungen uns schon im Herzen der Politik des Tages, die jenen Freund insonderheit seit lange auf das Lebhafteste in Anspruch genommen hatte, wiefern sie ja auf Wohl und Wehe der Menschen einen so entschiedenen Einfluß zu äußern pflegt. Von leidenschaftlicher Anhänglichkeit an die Revolution, war er mit seinem ganzen Kreise zu einer eben so heftigen Abneigung gegen Napoleon übergegangen, wie es denn zu gehen pflegt, daß man getäuschte Hoffnungen des Guten am längsten empfindet und am schwersten verzeiht. Diese überall in seiner Umgebung herrschende, von ihm freilich tiefer empfundene und auf einen größeren Gesichtskreis ausgedehnte Gesinnung laut und rücksichtslos auszusprechen und vorweg auf allgemeine Einstimmung zu rechnen, war er gewohnt. Was ich von der Sache hielt, habe ich schon erwähnt; es konnte vor Militärdespotismus, mit seinen rohen Formen, niemand einen größeren Abscheu haben, als ich; aber einestheils war ich, durch lange diplomatische Gewöhnung, sodann auch wegen der mit meinem Hofe obwaltenden Verhältnisse, nicht geneigt, darüber sogleich mein letztes Wort von mir zu geben; andrerseits hatte ich die Kehrseite der europäischen Politik, die englisch-commerzielle, zu nahe und aus zu frischer Erfahrung kennen gelernt, um in ihr das Heil der Welt zu erblicken, oder auf sie jene Hoffnungen und Wünsche zu übertragen, die ich nur in einem wirklichen System des Rechts finden zu können glaubte. So begab es sich, nicht ohne Zuthat jenes seltsamen Elements im Menschen, des Geistes des Widerspruchs, der sich so gern gegen unbedingte Anforderungen und absolute Aussprüche regt, daß ich sowohl in die Imprecationen gegen den Kaiser, als in die mir zugemuthete Lobpreisung Englands einzustimmen Bedenken trug. Höchst komisch in Wahrheit war der Eindruck, den das Befremden

des Kreises über eine so unerwartete, ja unerhörte Abweichung mir machte. Man staunte eine Zeitlang und hat mir nachher gestanden, daß man an mir, dem ein günstiges Vorurtheil entgegengekommen war, durchaus irre geworden sei. Da die seltsame Erscheinung doch ihr Merkwürdiges hatte, rückte man mir nun näher auf den Leib. Vor der Blumenbank, unter der hoch ansteigenden, schön belaubten Hügelwand, von der sich ein Rasen hinab gegen die Elbe hindehnte, hatte ich nun einen heißen, mehrstündigen Kampf zu bestehen, in dem der witzige Doctor Veit, der gescheute und grellstimmige Wichmann, der humoristische derbe Wattenbach und Poel selbst gegen mich abwechselten, oft zu gleicher Zeit auf mich eindringend. Mir war es ganz recht; ich wehrte mich unverdrossen, und nicht allein mit ernsthaften Waffen; mancher Seitenstoß gab zu lachen, und ich fand wenigstens Gelegenheit, die verwerfliche Politik jener, als Vertreter des Rechts verehrten alliirten Mächte, nebenher die Unfähigkeit ihrer Intelligenz in's Licht zu setzen, und ein Wort über die Nothwendigkeit einer Reaction gegen den überhandnehmenden Merkantilgeist fallen zu lassen, welches lautes Geschrei erregte. Wohin ich gelangen wollte, war nur ungefähr so viel: daß der öffentliche Zustand Europas nicht tauge; daß eine rechte Wiedergeburt von England, Rußland und Oesterreich nicht erwartet werden könne, und daß der Tüchtigste unter den Schlechten am Ende doch die Oberhand behalten müsse, so lange es währe. Die Damen mischten sich am Ende hinein, und so gewann unsere erste Begegnung ein heiteres Ende. Wir hatten einander versucht, und von beiden Seiten war die Neigung zu öfterm Verkehr entstanden. Angenehmer wie in Neumühlen, zwangloser, herzlicher, geistreicher, konnte das gesellige Leben, in gemischter und wohl zusammengesetzter Vereinigung und in der reizendsten Umgebung, nicht sein. Ich kam öfter, wurde bald zu den Freunden des Hauses gezählt, und eine gewisse Mäßigung im politischen Urtheil, durch welche eine reine und unabhängige Gesinnung durchblickte, ward mir von da an eher zum Verdienst gerechnet. Kinder und Alte, Männer und Frauen, waren mir bald befreundet. Ein lebhafter Austausch guter und zuverlässiger Nachrichten, der dort betrieben wurde, war auch eine angenehme Zugabe. Kerner, Runge, Perthes und

und mehre ältere Freunde, verkehrten viel in dem Kreise. Ich kaufte mir bald ein Pferd, und miethete ein zweites für den Bedienten dazu, um meine Besuche auf dem Lande, hier und auf dem Grünendeich bei Westphalens, desto leichter und angenehmer machen zu können. Der Winter vereinigte dieselbe Gesellschaft auf eine andere, nicht weniger angenehme Weise, theils bei Mutter Sieveking, theils bei Poels in Altona. Schon im nächsten Jahre, noch mehr im Jahr 1810, durfte ich mich ganz zum engeren Kreise dieser Häuser zählen; und von da an ward auch die Einrichtung der Mittwochs-Vereinigungen getroffen, die so manches Jahr hindurch mit längeren und kürzeren Unterbrechungen fortgedauert hat. Allmälig verschlang diese Verbindung die zahlreichen, rechts und links in den ersten Jahren angeknüpften, zum Theil mir aufgedrängten Bekanntschaften, die zu einer Unzahl von Gastereien in Stadt und Land führten und deren mehre von angenehmer Art waren, deren keine aber so sehr wie jene, alle übrigen überflüssig machte, indem sie alle Vortheile des geselligen Lebens mit inniger Uebereinstimmung der Gefühle und Ansichten verband. Mit welchem Vertrauen, mit welcher Achtung überhaupt, von Anfang her, mich Hamburgs gute Bürger aufgenommen haben, werde ich nie vergessen, wenn gleich der persönliche Verkehr nur mit Wenigen geblieben ist, nachdem das vorrückende Alter, häusliche Verhältnisse und äußere Umstände, auch der Geschmack, Beschränkung rathen mußten. In Freud und Leid, in Ernst und Scherz habe ich an jenen beiden Familien unwandelbar und thätig treue Freunde gehabt; wir haben alle edelsten Interessen des Lebens mit einander getheilt; das Glück macht nicht übermüthig, das Leid beugt nicht, wo edel gesinnte Freunde stets auf die höheren Beziehungen unserer Schicksale hinweisen; der feste Glaube an das Bessere im Menschen wird gestärkt, anstatt mit den Jahren abzunehmen, wo solche Beispiele ächter Tugend stets zur Hand sind.

Im Herbst dieses Jahres hatte ich noch die große Freude, meinen guten Bruder zu einer erwünschten Bestimmung aus England unter uns zurückkehren zu sehen. Was lange schon Wunsch und Hoffnung gewesen war, ging in Erfüllung. Mein Bruder verheirathete sich mit einer Tochter Westphalens und wurde

zugleich in die Association des Hauses, einige Jahre später auch in die neue Firma aufgenommen; ein Vortheil, den er seiner Tüchtigkeit und der Zuneigung, die er seinen Schwiegerältern von Kindheit an eingeflößt, zu danken hatte. — Ich sah ihn nun sein Haus einrichten und alle Freuden häuslichen Glücks nacheinander besitzen. Ich war täglicher Zeuge seines Wohlseins, und oft wurde mir das Beispiel des jüngeren Bruders vorgerückt, ohne daß ich auf irgend eine Weise ihn um seinen Vorsprung beneidet hätte. Denn noch immer fehlte mir durchaus der innere Beruf, ohne den ich um keinen Preis die äußere Unabhängigkeit aufgeopfert haben möchte. Es war für ein Glück zu achten, daß nicht irgend eine Neigung mich bitter an das Ungünstige meiner äußern Lage zum Ehestand erinnerte. An sich war meine Lebensweise zu angenehm, zu abwechselnd und reich an Interesse, ich selbst, trotz meiner 33 bis 34 Jahre eigentlich noch zu jung, um das Bedürfniß einer häuslichen Existenz als solche zu fühlen.

Das Jahr 1809 brach verhängnißvoll an. In der düstern Wolke der Unterdrückung und des verhaltnen Unwillens, die auf Deutschland ruhte, schienen Ungewitter zu brüten. Dem aufmerksamen Beobachter entgingen jene vereinzelten und zweideutigen Anzeichen nicht, die doch bei Vielen gleiche Hoffnungen und Vorsätze ankündigen, wenn sie unter Einen Gesichtspunkt gebracht werden. Gegen solche Aeußerungen eines allgemeinen stillschweigenden Einverständnisses, ist selbst das consequenteste System des Despotismus, durch Waffen und Spione unterstützt, ohnmächtig. Kaum in greifbarer Gestalt, kaum mit einem Namen zu bezeichnen, gleichsam ohne Körper, schweben so die Geister künftiger Thaten den Ereignissen voran. Das gleichgültigste Wort, das alltäglichste Zeichen wird Feldgeschrei und Symbol, an das sich Plane und Hoffnungen knüpfen; Fremde verständigen, Verbündete erkennen sich durch Laut, Blick, Wink und Urtheil, oft über eine dem Gegenstand ihres Trachtens durchaus fremdartige Sache. Der ausländische Machthaber ahnt wohl, daß Unheimliches vorgehe;

er mißtraut, er forscht, er möchte bekämpfen und strafen; aber überall entzieht sich die körperlose Meinung seinem Griff, und statt eines als verdächtig verbotenen Buchs oder Bildes, fordern zehn neue seine Aufmerksamkeit und den Scharfsinn seiner Helfer heraus. Der unglückliche Buchhändler Palm in Erlangen war ein Opfer von Davousts methodischer Strenge geworden; ein unterdrückter Schrei des Unwillens, mehr als der Furcht, ging durch ganz Deutschland; aber unzugänglich war der französischen Polizei, was in Wissenschaft und Kunst, tieferen Ernst und freie Gesinnung aufregend, ohne alle nahe Beziehung auf Politik, von tüchtigen Vaterlandsfreunden geleistet wurde; und doch ward dieses der stärkste Gegner der fremden Herrschaft. Der Geist jener frommen Schulen, aus denen später manches unwürdige Spiel hervorgegangen, der aber in seiner reineren Erscheinung an die Spitze einer neuen Epoche getreten ist, nahm in diesen Zeiten des Drucks und der Demüthigung theils seinen Ursprung, fand theils Belebung und Eingang. Deutsche Sitte alter Zeit, deutsche Tapferkeit und Frömmigkeit durften zwar nicht unbeachtet, doch ungeahndet gepriesen werden. — Ich erinnere mich aus dieser Zeit eines radirten Blattes, die Berlichingische Burg Jaxthausen in Franken darstellend, welches viel gekauft wurde, und augenscheinlich keinen andern Zweck hatte, als die darunter stehenden Worte Götzens; „Es werden die Zeiten kommen, da die Gottlosen regieren und der Gerechte wird in ihre Stricke fallen", in Umlauf zu bringen. Gegen solche Waffen hat selbst die Macht keine Wehr. Von Preußen aus, das in tiefer Ohnmacht, durch französische Besatzungen gebunden, durch die Contributionen entkräftet, ohne daß die öffentliche Meinung dort ihre Schwungkraft verloren hätte, verlautete es von einem zahlreichen Tugendbund, auf Ausrottung der französischen Herrschaft mit Ring und Dolch geweiht. Die edelsten Männer wurden als an seiner Spitze stehend genannt und habe es mit der Form dieses Bundes, welche Bewandtniß es wolle, dort hatte sich ein Kern unerschrockener Vaterlandsfreunde gebildet, Stein und Scharnhorst an der Spitze, die in tiefer Stille Waffenübung unter allerlei Vorwänden betrieben und aus hoffnungslosem Dunkel die Augen nach dem fernen Lichte wendeten. Vor Allem aber waren, seit Spaniens

Widerstand so glückliche Fortschritte machte, alle Augen auf Oesterreich gerichtet, das nach seinem letzten Unfall, in den Hülfsquellen seiner Staaten und einer gewissen Achtbarkeit seiner Gesinnung, wieder eine Art von Würde und Selbstständigkeit, wenn gleich unter scharfer französischer und bairischer Aufsicht, gewonnen und Frieden und Sicherheit durch kluges Nachgeben und Entsagen bewahrt hatte. Dort ward unter Erzherzog Carls Aufsicht und Ermunterung ein neues folgenreiches Institut, die Landwehr, in's Leben gerufen, aus allen waffenfähigen Männern zusammengesetzt. Aber nichts verrieth noch die Anwendung oder Bestimmung dieser ungeheuern Macht. Napoleon traute wohl nicht — vielleicht waren auch seine Gesandtschaften sicher gemacht —; in jedem Falle befand er sich nicht in der Lage, Vorkehrungen zu treffen gegen eine mögliche Gefahr. In die spanischen Händel mit seinen besten Streitkräften verwickelt, konnte nur die entschiedenste Nothwendigkeit ihn vermögen, jene beinahe vollendete Eroberung aufzugeben, um in Deutschland mit Oesterreich einen Krieg zu führen, den er in dem Augenblick nicht wünschte. Auch Oesterreich schien dießmal, durch Erfahrung belehrt, nichts wagen, vielmehr mit ganz überlegener Macht erscheinen und den Streitkräften noch die moralische Kraft des gesammten Deutschlands hinzufügen zu wollen. Es erschienen überall, auch in diesen nördlichen Gegenden, um das erste Frühjahr, ja schon während des Winters, Reisende ohne äußerlichen Beruf, unter mancherlei Vorwänden, die sich den, als vaterländisch gesinnt bekannten oder vermutheten Männern näherten, vorsichtig nach der Stimmung des Volks und den Mitteln des Feindes forschten, mitunter auch wohl Winke gaben, auf baldige Befreiung deutend, und dreister, als man gewohnt war, mit der Sprache herausgingen. Sie zogen, wie Claudius sich so schön in einer andern Beziehung ausdrückt, die Flagge höher auf, um den Leuten zu zeigen, auch wohl selbst zu sehen, von wannen der Wind herwehe. An die Spitze des österreichischen Ministeriums waren die Stadion getreten, Männer von deutschem Sinn, der eine mit großem Talente ausgerüstet, Freunde des Freiherrn von Stein, bekannte Gegner Napoleons. Sie hatten es längst gefühlt, daß die Bekämpfung des fremden Einflusses nur ein Werk der öffentlichen Meinung sein und als Sache des Volkes gelingen könne.

In Verbindung mit Erzherzog Carl und Preußens Patrioten, gingen sie an das Werk; sie fanden überall den Stoff, welchen sie suchten; aber wer Einsicht in die öffentlichen Dinge hatte, verhehlte ihren Ausgesandten nicht, daß kriegerische Erfolge die einzige Bedingung seien, unter der sich von der zerstückelten Nation etwas erwarten lasse.

Die Herzogthümer schmachteten inzwischen unter dem Druck der französischen Besatzung, deren fruchtlose, wie es schien unabsehliche, Dauer die Herzen muthlos und mißvergnügt stimmte. Die Fremden zehrten an dem Mark des Landes, von dem sie verpflegt und besoldet wurden, während Gemeine und Officiere nichtsdestoweniger bei dem Bürger umsonst zu leben und baares Geld in großen Summen zu sparen und nach Hause zu senden wußten. Die bedeutenden Tafelgelder der Generale und Armeebeamten wanderten in blanken Species aus dem Lande; man rechnet, die Besatzung habe um mindestens zwei Millionen Thaler das Land ärmer gemacht; ein Mangel an klingender Münze ließ sich schon spüren, und das Volk murrte im Stillen, während der Prinz Ponte Corvo ein lustiges Winterquartier in Hamburg hielt, wo Bälle und Schmäuse abwechselten. Levetzau war mit in seinem Gefolge und überhob mich der Pflicht einer täglichen Assiduität, die mir wegen des flachen und losen Tons dieses Hauptquartiers und der Liederlichkeit womit Alles, was Geschäft war, betrieben wurde, höchst beschwerlich gewesen wäre. In Altona, wo ein eben so frecher als kluger Platzcommandant seinen Sitz aufgeschlagen hatte, und das auch noch Ponte Corvo's Abmarsch von holländischen Truppen unter dem unverschämten Gratien besetzt blieb, war der Druck am fühlbarsten. Die Polizei und mit ihr, möchte man sagen, die ganze Verwaltung der Stadt, fand sich allmälig in den Händen der Fremden, welche die öffentliche Autorität gleichsam geflissentlich verhöhnten. Wer hätte sich da nicht nach einem Wechsel der Dinge gesehnt! Er kam und schneller als man erwarten durfte.

Es war im März 1809, als das Gerücht großer Truppenbewegungen in den österreichischen Staaten erscholl; eine Armee von mehr als 200,000 Mann hatte sich im Stillen gebildet und wälzte sich nun gegen den Inn und über diesen Fluß nach

Baiern, von einem Manifest begleitet, das unter Aufzählung mannigfaltiger Gründe, unter denen freilich unmittelbare Beleidigungen nicht aufgeführt werden konnten, der französischen Macht unversöhnlichen Krieg ankündigte, im Namen Deutschlands, im Namen seiner Völker, die zur Herstellung der alten Unabhängigkeit aufgefordert wurden. Sicher schien der Erfolg, das Heer war trefflich gerüstet und Baierns, des Erbfeindes Untergang, kaum zweifelhaft; denn Napoleon steckte mit seinem Heer tief in Spanien, und nur Davoust mit einem auserlesenen Corps von 30,000 Mann, das er, der unvergleichliche Bildner soldatischer Tugend, im langen Dienst gestählt hatte, war zur Stelle. Während Napoleon, ergrimmt und mit unbegreiflicher Eile an der Spitze eines gewaltigen, auf die ersten Anzeichen eines Angriffs hin, gesammelten Heeres, auf beiden Ufern der Donau heranzog und Ponte Corvo in Eilmärschen seine in Holstein genährten Truppen nach Süden bewegte, hatte Davoust bei Regensburg und Eckmühl den ersten harten Anfall eines überlegenen Gegners abzuhalten. Er stand unverzagt, in seinen Untergang ergeben, und fest auf die verheißene Ankunft der großen Armee hoffend, die auch nicht ausblieb. Es muß doch im österreichischen Heer irgendwo gefehlt haben, da man mit so großen Mitteln so Weniges ausrichtete. Ueber die Donau zurückgeworfen, ersetzte Erzherzog Carl durch einen klugen Rückzug den verfehlten Sieg. Wien wurde aufgegeben; der Sieger rückte ein und am 21. und 22. Mai erfolgten die blutigen, doch unentschiedenen Schlachten, die den österreichischen Waffenruhm herstellten; im Juli die eben so furchtbare Schlacht bei Wagram. Schon war der Einfluß der Stadionschen Partei gesunken; Bonaparte hatte Zeit gehabt, den Hof zu bearbeiten und mit dem Waffenstillstand, mit dem Frieden, der ihm folgte, der Vermählung des erstern mit der Kaisertochter, brach das stolze Gebäude von Deutschlands Hoffnungen für lange Zeit desto vollständiger zusammen.

Hatten unsere Gegenden auch nur den Abmarsch der französischen Truppen diesen traurigen Begebenheiten zu danken, so waren sie eine große Wohlthat gewesen. Aber auch in andrer Rücksicht ließen sie den Samen einer bessern Zeit zurück, der unter günstigeren Umständen keimte. In ganz Deutschland hatten

die Gleichgesinnten sich verständigt; vom österreichischen Thron herab war es ausgesprochen worden, daß die gesetzlose Gewalt Usurpation sei, und daß die Ehre der Völker ihnen die Waffen in die Hand geben müsse; daß der Bürger vor Allem zur Vertheidigung des Landes berufen sei. Der Friede hatte diese Sprache verstummen lassen; aber es giebt Worte, die, einmal gesprochen, für immer nachhallen.

Es hatte sich in Preußens Hauptstadt unter mehren Corps der Armee ein Einverständniß gebildet, um die Regierung zur Theilnahme am Kriege fortzureißen, nothfalls ohne sie zu operiren; ein Vorspiel von Yorks späterer Unternehmung. Der Plan kam nicht zur Reife; eine Verschwörung gegen den König Jerome von Westphalen, an deren Spitze der wackre Dörnberg stand, scheiterte durch Unvorsichtigkeit und Verrath, um dieselbe Zeit, als der preußische Major Schill, ein Enthusiast und Tugendbündner, sein Husarenregiment vom Exercierplatz über die Gränze führte, wahrscheinlich um sich nach Cassel zu ziehen, vielleicht in der Hoffnung, in Norddeutschland auf eigene Gefahr einen Aufstand zu erregen. Das Land war von allen Truppen entblößt, die Stimmung erwünscht, aber nicht lebhaft genug, um sich einem Abenteurer anzuschließen. Junge enthusiastische Männer stießen in großer Anzahl zu Schill, der aber kein sonderlicher Führer war. Er irrte an den Gränzen Sachsens, Braunschweigs, Mecklenburgs herum und näherte sich Hamburg, Proclamationen verstreuend, Requisitionen ausschreibend.

Ich war am 20. Mai mit meinem Bruder nach Wohldorp geritten, um in dem schönen, einsamen Waldhause des hamburgischen Raths an einer lustigen Landpartie der Westphalenschen Familie und zahlreicher Freunde, unter denen auch Reinholds waren, Theil zu nehmen. Es wurden drittehalb Tage daselbst in guter Laune und bei trefflicher Kost verlebt. Als wir am dritten Pfingsttag zur Stadt kamen, fanden wir Alles in großer Bewegung. Der holländische General Gratien, mit einigen Bataillonen dort zurückgeblieben, hatte, Namens des Kaisers, den dänischen General Ewald aufgefordert, mit ihm wider Schill auszuziehen, der die Gegend mit einem Besuch bedrohte. — Ewald, den es juckte, auf irgend eine Weise etwas thun und den Feldherrn spielen zu

können, ließ sich willig finden und vereinigte seine Division, ohne Verhaltungsbefehle, mit Gratien. Sie verfolgten Schill durch Mecklenburg nach Schwedisch-Pommern, stürmten Stralsund, das von den Reitern und ihrem kopflosen Führer schlecht vertheidigt wurde; dieser kam um; viele wurden gefangen, später eine Anzahl edler, zum Theil vornehmer Jünglinge in Wesel erschossen. Und von daher schreibt sich zum großen Theil der Unwille gegen Dänemark, das man als der Franzosen Helfershelfer schon derzeit darzustellen bemüht war *). Gott weiß, daß die Freunde Berger und Späth und ihre Officiere ungern genug an den gehässigen Zug gingen, den aber der König billigen zu müssen glaubte. Noch einmal wurde unsere Gegend zu Ende Juli durch einen ähnlichen, doch glücklicheren Streifzug beunruhigt. Der Herzog von Braunschweig-Oels, der nach dem geschlossenen Waffenstillstande weiter keine Sicherheit für sich sah, trennte sich mit seinem Corps schwarzer Husaren, das unter ihm der aus Cassel vertriebene Dörnberg commandirte, von den Oesterreichern, durchzog halb Deutschland ungehindert mit wenigen hundert kecken Reitern, täuschte oder schlug die Westphalen, besuchte die Stadt seiner Väter, hielt in Hannover Tafel und zog nach der Mündung der Weser, wo er sich nach England einschiffte. Da waren die Holländer und Ewald wieder hinter ihm her; aber er entging ihnen unter Deutschlands Segenswünschen. Sein Bild, das des Märtyrers Schill, wurde zu Tausenden heimlich verkauft, und von da an harrte alles Volk auf den Retter, der nach ihnen kommen sollte. Er kam, aber nicht aus dem Volk, sondern von oben. Ist es erlaubt, einzelne Geschichten in Verbindung mit den großen Fügungen der Vorsehung zu setzen, die wir nur ahnen dürfen, weil wir kein Ganzes zu übersehen fähig sind, so dürfen wir sagen, daß hier offenbar werden sollte, als die Heereskraft Oesterreichs und Englands zu Schanden wurde, es vermöge die Macht der Fürsten nichts gegen den gewaltigen Arm Napoleons, dem es bestimmt war, durch seine eigene Vermessenheit und durch Elemente gebrochen zu wer-

*) Es war ein Husar der Späthschen Escadron, Johann Mohr, der Schill den Kopf spaltete, als dieser, schon gefangen, Miene machte zu entfliehen.

den. Eine der größten Rüstungen, die England ausgesandt hatte, war im Juli an der Mündung der Schelde gelandet, um im Rücken des in Oesterreich beschäftigten Feindes zu wirken. Durch die schlechteste Leitung verfehlte sie jede Wirkung; Nationalgarden und zusammengeraffte Invaliden sperrten sie in die zeeländischen Sümpfe ein, und mit Schmach und großem Verlust wurde sie wieder auf die Schiffe getrieben. Die Expedition hatte vor ihrem Abgang nach der Elbe bestimmt geschienen und große Spannung erregt. So verging dieser Sommer in lebhafter politisch-militärischer Bewegung, da es denn auch nicht an Stoff zu Berichten und ausgebreiteter Correspondenz fehlte.

Ich hatte im Vorgefühl der wichtigen Ereignisse, die sich zu bereiten schienen, und von denen ich eine größere Ausdehnung und ein anderes Resultat zu erwarten geneigt war, im Februar und März schon dem Grafen Bernstorff, meinem Gönner, einen Plan vorgelegt, demzufolge ich mit dem Auftrag, zu beobachten und zu berichten, ohne öffentlichen Charakter, in das mittlere und südliche Deutschland geschickt zu werden wünschte. Der Gedanke war so uneben nicht und fand auch wohl hauptsächlich nur an der Regelrechtigkeit unseres diplomatischen Schlendrians und dem Mangel an disponibeln Mitteln Schwierigkeiten. Bernstorff lehnte mein Anerbieten, nicht ohne Anerkennung seiner guten Seite, ab; man mochte mich auch nicht ersetzen wollen. Bei mir mag eine gewisse Ungeduld, ein Streben nach einem bewegteren Schauplatz des Staatenlebens, als Hamburg in dem Augenblicke war, einigen Antheil daran gehabt haben. — Auch so fehlte es mir nicht an mancherlei guten Verbindungen. Was im Bereich Hamburgs und Altonas zu erfahren war, ging vermittelst derselben, unfehlbar nach Verlauf weniger Stunden durch meine Hände und wurde mit Reinhold verarbeitet. Die kleinen Cirkel im Buchladen lieferten die erste Ausbeute; denn dort pflegte sich täglich ein Häuflein von Novellisten und Freunden der guten Sache zu versammeln. Meine Verbindung mit dem Altonaer Banquier Dehn, einem getauften Juden, der sich Wohlhabenheit und Bildung in gleichem Schritt mit bewundernswerthem Talent erworben hatte, in weitläuftigen, zum Theil sehr bedeutenden Verhältnissen stand, und auch auf Litteratur und Kunst seine nicht

geschmacklose Liebhaberei erstreckte, war mir oft von Nutzen. Er und mehre andere Kaufleute sparten keine Kosten, um sich durch Stafetten wichtige Neuigkeiten zu verschaffen. Alle in England aus und über Spanien erschienenen Berichte und Actenstücke erhielt ich regelmäßig; und auch während des strengsten Verbots verschaffte ich mir ein vollständiges Exemplar der Times in ziemlich regelmäßigen Sendungen, die sodann nach Kopenhagen gingen. Ich bezahlte dafür 100 Louis'dor, was bei dem Risico nicht zu viel war.

In solchen Epochen — und fast die ganze neuere Geschichte, seit meinem Eintritt in's Leben, bietet solche dar —, wo das ganze Wohl des geselligen Lebens auf dem Spiele steht, hat doch die Diplomatie ihren Werth. Wo es sich um die höchsten Güter handelt, hört sie auf, eine spitzfindige Silbenstecherei zu sein; und historisch behandelt, bietet sie große Zwecke und erhebende Standpunkte dar.

Anfang August d. J. war mir eine kleine Lustreise nach Lübeck vorgeschlagen, zu der ich mich gern verstand, da ich die alte ehrenwerthe Haupt- und Mutterstadt der Hanse und des nordischen Städterechts noch nie mit Augen gesehen hatte. Freund Reinhold, Freund Westphalen, zubenannt der Dicke, und Schuchmacher, bestiegen an einem Freitag, den 3. August, einen mit vier raschen Pferden bespannten Stuhlwagen, und Alles, was gute Laune, freundliche Aufnahme, Wohlleben und schönes Wetter einen Reisenden Angenehmes empfinden lassen, ward uns auf dieser drei- bis viertägigen Ausflucht zu Theil. Den Sonntag verbrachten wir in rauschender Gesellschaft in Travemünde; an Schmäusen und Besuchen fehlte es nicht. In der liebenswürdigen Familie Overbeck, bei dem trefflichen Curtius wurden wir mit offnen Armen empfangen. Unter den wenigen großen Häusern, die durch Aufwand und rauschende Geselligkeit dem gesunkenen Ort für den Fremden noch den Schein der Wohlhabenheit erhielten, war das des Bürgermeisters Rodde, mehr jedoch durch das Talent, die Liebenswürdigkeit und die Gelehrsamkeit seiner Gattin, der früher in Göttingen zum Doctor creirten Tochter Schlözers, als durch den damals für unermeßlich geachteten Reichthum des Mannes, bekannt und geachtet. In diesem Hause, an das ihn seine Ver-

hängniß unablöslich gekettet, dem er nicht nur eine glänzende Laufbahn, die ihm früher überall offen stand, dem er auch seine Selbstständigkeit, einen großen Theil seiner Kraft, seiner Zufriedenheit, seines Rufs geopfert hatte, lernte ich den edeln, liebenswürdigen, geistreichen Villers kennen und lieben. Seine Blüte neigte sich schon, doch stand er noch in männlicher Schönheit und Kraft, deren Früchte aber Niemand, auch Deutschland nicht, für das er zu leben gewünscht, ganz genossen hat, welche nur die ihn gekannt, ganz vermissen können. Treu und ritterlich gesinnt, unerschrocken, doch milde und weich, unnachahmlich als geselliger Freund, ernst als Forscher, aber gehemmt in jedem Aufschwung freier Thätigkeit durch ein beklagenswerthes Verhältniß, ist er den Seinigen um so unvergeßlicher und theurer, da sie nie ohne einen Seufzer an ihn denken können, und ohne tiefen Unwillen an die rohen Hände, die dieses edle Herz, das so warm wie eins für deutsche Freiheit schlug, fünf Jahre später gebrochen haben. — — Die Bürgermeisterin Rodde gehörte nicht weniger zu den seltenen Erscheinungen in ihrem Geschlecht; mehr aber noch durch ihre trefflichen Eigenschaften, als durch ihre Gelehrsamkeit, an die sie nur selten sich zu erinnern schien. Ein edler, männlicher Charakter, sowohl in dem schönen Profil, als in den Bewegungen und der Art zu reden und zu sein, war es hauptsächlich, was sie als eine ungewöhnliche Frau bezeichnete. Sie hat später in vielfachen schweren Leiden, in Einsamkeit und Bedrängniß diesen Charakter erprobt und einen Beweis mehr davon gegeben, daß die Natur in ihren Bildungen sich nicht an systematische Linien bindet, daß auch in einer weiblichen Form Tiefsinn und männliche Eigenschaften mit den Gefühlen einer Frau bestehen können.

Am Dienstag waren wir zur Postzeit, deren keine ich versäumen durfte, in Hamburg zurück, das mir, gegen das ehrenfeste Lübeck, mit seinen herrlichen, himmelhohen Thürmen und Kirchengewölben, dem alterthümlichen, festen Gemäuer seiner Häuser, fast papieren und gar zu modisch-nichtig vorkommen wollte. Der letzte Rest des grauen Alterthums, der Dom war unter allgemeinem Beifall vor wenigen Jahren abgebrochen worden; die Gemälde, die Schreine, die alten Sehenswürdigkeiten waren unbeachtet in die Trödlerbude gewandert; überall hoben sich gleißende, dünn gebaute

Häuser, fremde Zungen wurden überall gehört, Fremde saßen zahlreich im Rath, der Kaufmann wanderte aus und ein, die Jugend strömte nach England; eine Stadt von gestern schien das Geschlecht von heute bis morgen beherbergen zu sollen. Dafür hatte denn auch das Gras keine Zeit, auf den Straßen zu wachsen; der Commissionshandel für und mit der ganzen Welt bringt es so mit sich. Was aber vor allen Dingen in einer Republik nicht fehlen sollte, das ist der Sinn für das Tüchtige, das Dauernde, für das Hergebrachte und Angeerbte. Es möchte an der Zeit sein, sich eher gegen den allzu schnellen Umschwung der Dinge, wie jeder Tag ihn fördert, zu stemmen, als ihm vorzuarbeiten (s. Bd. I, S. 37).

Im Herbst sah ich Villers auf längere Zeit in Neumühlen wieder und lernte die ganze Liebenswürdigkeit seines Charakters, die Geradheit und Zartheit seines Gemüths, dann auch sein unnachahmliches Talent des Vorlesens, erst recht kennen. Er hat uns, durch seinen Vortrag französischer Lustspiele und Possen, oft Abende hindurch in einen Krampf des Lachens versetzt, der beinahe schmerzlich genannt werden konnte. Sein Enthusiasmus für deutsche Sprache, Litteratur und Philosophie war tief und gründlich; die Reformation, Luthers Charakter, zog ihn vor Allem an, und er fühlte sich zum Apostel Deutschlands in Frankreich berufen, wie er dazu ausgerüstet war. Ein Auftrag, den der Baron Reinhard, damals französischer Gesandter in Cassel, erhalten hatte, Vorschläge über die Knüpfung eines näheren Bandes zwischen den Hansestädten und Frankreich durch den Rheinbund zu machen, war eine der Veranlassungen, die ihn zu verschiedenen Malen nach Hamburg zogen und auch mir die Bekanntschaft jenes bedeutenden Staatsmannes, seines Freundes, erwarben. Reinhard, ein schwäbischer Candidat der Theologie, war in den ersten 90er Jahren als Hofmeister nach Bordeaux, und dann als Freund und Anhänger der Gironde nach Paris gerathen, hatte dort lebhaften Antheil an dem ersten revolutionairen Wirken dieser wohlgesinnten Enthusiasten genommen, dann, in die diplomatische Laufbahn geschleudert, Sendungen in England, Italien, der Schweiz mit Auszeichnung erfüllt. Vor dem 28. Brumaire hatte ihn sein Talent und die feine Politik Talleyrands, der eines Zwischen-

mannes bedurfte, sogar auf den Posten eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten erhoben. Während einer mehrjährigen Sendung in Hamburg hatte er die kluge und gebildete jüngere Tochter des Reimarusschen Hauses geheiratet und dadurch eine enge und dauernde Verbindung mit dieser Familie geknüpft, die zwar wegen mancher Eigenheiten und seltsamen Schwächen nie zur Freundschaft werden wollte, mir aber den Vortheil gewährte, diesen höchst geistreichen und merkwürdigen Mann, den ich 1803 nur oberflächlich gesehen hatte, näher kennen zu lernen; diesen Mann, der durch seine eigene Schuld so oft verkannt, noch öfter unrichtig beurtheilt worden ist, und der auch dem unbefangensten Beobachter eine Menge von Räthseln zu lösen lassen mußte. Was zuerst bei Reinhard auffiel, war äußerlich die unbehülfliche und linkische Länge seiner Gestalt, verbunden mit einer anscheinend unüberwindlichen Zurückhaltung und Steifheit, mit der das Gehaltreiche und Abgewogene seiner Aeußerungen, die durchaus den überlegenen Mann bezeichneten, seltsam abstach; man erfuhr sodann manche ältere und neuere Beispiele einer wunderlichen, mißtrauischen Laune und einer Selbstschätzung und Anmaaßung in Rücksicht auf seine politische Stellung, die man kaum dem Emporkömmling hätte verzeihen können. Es war zugleich bekannt, daß er in allen wesentlichen Verhältnissen durchaus tadellos und gerecht, in politischen gewandt und umsichtig, doch ohne Verläugnung seiner Selbstständigkeit war. Nur ein ausgezeichnetes Talent, das besonders in dem diplomatischen, oder vielmehr welthistorischen Blick und in einem musterhaften französischen Geschäftsstyl sich äußerte, konnte erklären, wie ein Fremder, dessen Persönlichkeit, dessen Aussprache so nichts für Franzosen Gewinnendes, vielmehr so viel Abstoßendes haben mußte, sich in einer solchen Zeit, unter der Herrschaft so vieler wechselnder Parteien, und auf so vielen ausgezeichneten Posten habe behaupten können. Jetzt diente er, eifrig genug, obwohl wahrscheinlich nicht mit Ueberzeugung, dem Kaiser Napoleon, während er in dem neuen westphälischen Königreiche, als französischer Vormund, deutsche Männer und deutsche Richtungen auf alle Weise begünstigte. Der bittere Widerspruch, in den ihn seine Lage oft unvermeidlich mit seiner bessern, deutschen, ja ächt schwäbischen Natur setzen mußte, der leise Vorwurf,

in französischem Dienst an Deutschlands Unterdrückung mitarbeiten zu müssen, mochte mitunter an übler Laune und innerer Inconsequenz Schuld sein, so wie ein entschiedener Dichtergeist, der sich in den anmuthigsten Erzeugnissen oft kund gethan, auch im Conflikt mit seiner Bestimmung, und von einer Art von Scham begleitet, der argwöhnischen Reizbarkeit zu Grunde gelegen haben mag, mit der er stets von allen Seiten, wo er nicht unbedingte Verehrung und Hingebung fand, heimliche Nachstellung, Feindseligkeit und absichtliche Kränkung zu erfahren glaubte. Die Hälfte jener Eigenschaften, oder eine günstigere Mischung derselben, hätte einen viel brauchbareren und glücklicheren Mann gebildet; aber der Schwabe, der französische Beamte, der Staatsmann, der Philosoph, der Baron und der Dichter, wollten sich nicht recht mit einander vertragen; und so hat einer der seltensten Menschen, an wahrem tiefen Gehalt und sonst auf das Glücklichste begabt, nur ein mittelmäßiges Loos wahren Wohlseins gezogen, und auch um sich keine Gemüthlichkeit und kein Glück zu verbreiten gewußt. Ich werde seiner später noch zu erwähnen haben *).

Unmittelbar an die reichhaltige Umgebung dieses Sommers in politischer und geselliger Hinsicht, schloß sich ein ernster Abschnitt des Lebens, eine schwere Krankheit, bei der ich nicht ungern verweile, weil sie mir in mancher Beziehung eine veränderte Richtung gab. Ich habe es schon erwähnt, daß nach meinem Aufenthalt in Spanien meine Natur statt eines mehr wässerigen und schleimigen Temperaments sich entschieden zum cholerischen und blutreichen System mit straffer, gespannter Fiber geneigt hatte. Vor jedem Uebermaaß schon durch die Gewohnheit der Mäßigkeit gesichert, war ich doch, im Gefühl ungeschwächter Gesundheit, im Genuß heißer und bluterhitzender Getränke und Gewürze auf keine Art vorsichtig. Mich verlassend auf die glückliche Beschaffenheit meiner Natur, daß beim Trinken der Ekel alle Mal dem Ueber-

*) Das vorstehende Urtheil paßt vollständig auf die damalige und bald folgende Zeit, nicht aber für den Lebensabend dieses edeln Mannes, den ein günstiges Geschick zu einem glücklichen gestalten sollte.

Anm. d. Herausg.

maaß lange vorherging, und auf die Erfahrung, daß ich viel vertragen konnte, trank ich in der Regel vielerlei und am liebsten die heißesten Weine durcheinander, und der stärkste Kaffee war mir der liebste; das Gewürz ward nicht gespart. Ohne nachtheilige Folgen kann dieß nie sein, besonders aber wo es alle Tage wiederkommt wie bei mir, der ich nur selten einen Mittag allein oder an der table d'hôte auf Kaisershof an der Seite meines nüchternen Collegen H. v. Höfer, sondern fast täglich in Gesellschaft und mehre Male die Woche bei gebetenen Schmäusen in Häusern aß, wo der Ueberfluß und die Auswahl der Speisen und Getränke auf's Aeußerste getrieben war. Kurz, mein Blut war mehr wie billig erhitzt; und es bedurfte kaum einer näheren Veranlassung, eines Verdrusses in Geschäften, einer Erkältung, um eine gefährliche Krankheit zum Ausbruch zu bringen.

Es war im Anfang November 1809, als ich zuerst einen häufigen Blutgeschmack im Munde verspürte, dann mehre Tage hindurch im Husten kleine Quantitäten Blut heraufbrachte. Die Erscheinung befremdete und erschreckte mich. Kerner, den ich zu Rathe zog, wollte nicht an den Ursprung aus der Brust glauben; am 12. November endlich gesellte sich ein Fieber hinzu. Der Auswurf ward stärker, die Brust kochte und brannte innerlich und Todtenblässe bezeichnete einen gewaltsamen Proceß in ihrem Innern. Da, bis zum Entsetzen erschreckt, griff der theilnehmende Freund unverzüglich zu den kräftigsten Mitteln. Senfpflaster, Blutigel, Schröpfköpfe wurden angewandt, sodann Aderlässe, um die Masse des Bluts zu mindern, innere Mittel, um es zu kühlen; aber das Wesentlichste war die strenge Zucht, der ich mich unterworfen sah. Drei Tage lang mußte ich unverrückt auf dem Rücken und ohne Laut auf meinem Bette liegen, damit die Wunde der Lunge zu heilen Zeit gewönne; dann allmälig, doch mit Vorsicht, gab er mir Bewegung und Stimme wieder, und mit heilsamer aber unerbittlicher Strenge ordnete er auf eben die Weise meine Nahrung. Langehin war mir Fleisch, auf Jahre Kaffee, Taback, Gewürz verboten. Er selbst verließ mein Bette kaum; aber ich erinnere mich noch deutlich des erheiternden Gefühls, das mich bei seinem Eintritt jedes Mal ergriff: die kräftige, zuversichtliche Erscheinung schien Leben und Hoffnung mitzubringen, die ich in

meinen einsamen Gedanken schon schwinden sah. Ich fragte ihn, ob es möglich sei, daß mir die Gesundheit und das Leben erhalten werde, und ruhig und ernst gestimmt, in mich versunken wie ich war, hätte ich auch das Todesurtheil ohne Sträuben vernommen. Das Bewußtsein hatte mich keinen Augenblick verlassen, aber sich tief in das Innere zurückgezogen; die Dinge der Welt standen im Hintergrunde und ohne Farbe da. Wer so stirbt, der fühlt wenigstens kein sehnsuchtsvolles Bedauern. Es war mir freilich lieb, als der treue Kerner erklärte, daß ich allerdings leben und so rüstig wie zuvor werden solle, wenn ich seinen Vorschriften folge. Er ist auch, und er allein, mein Lebensretter gewesen. Hätte er mich behandelt mit Nachsicht und allerlei großen und kleinen Vergünstigungen, wie ich seitdem Kranke der Art von sehr geschickten Aerzten habe behandeln sehen, ich wäre so gut wie jene nach Jahren an schweren Leiden gestorben. Sein Schreckenssystem aber, daß er in großer Angst um mein Leben so streng wie möglich erdachte, und das ich mit einer Folgerichtigkeit und Entsagung ausführte, auf die er kaum gerechnet haben mochte, die haben mich zu einem neuen Menschen gemacht und meine Brust gestählt. Aber nicht nur meine Brust, meinem ganzen innern und äußern Menschen hat das System der Nüchternheit, das ich von da an befolgte, wohlgethan. An dem herrlichen Gefühl des reinen Lebensgenusses, der Freude am Dasein, dessen ich während meiner langsamen Convalescenz mir recht bewußt ward, bin ich gewahr worden, welche Wohlthat, auch namentlich für den Geist, eine ruhige und gemäßigte Circulation des Blutes ist; wie durch das heiße, schnell durch die Adern gepeitschte Blut trübe und gehässige Gedanken, heftige Aufwallungen, ungestüme Neigungen erzeugt werden, sich die Klarheit der innern Wahrnehmung sogar trübt und verdunkelt, so frei und heiter fühlt sich der Geist, wo das Blut friedlich und regelmäßig umläuft. Zufriedenheit, Wohlwollen, ruhige Betrachtung, klare Bilder, heitere Gedanken entstehen und der Geist öffnet sich leichter der Einwirkung jener höheren Mächte, die den irdischen Taumel fliehen. Selbst die Organe kehren gern zu der ursprünglichen Einfachheit der Bedürfnisse und Genüsse zurück. Meine Freunde, die sich schon darin finden mußten, mich auf meine eigene Weise zu bewirthen, wenn

sie mich bei sich sehen wollten, begriffen die Einfachheit meiner vegetabilischen Kost nicht. Lange mußte ich auch alle warmen Zimmer, jede geräuschvolle und dunstige Gesellschaft, besonders den Qualm vieler Lichter meiden, der mich einst aus dem Sieveking-schen Hause mit unsäglicher Beklemmung vertrieb. Ich fühlte auch kaum mehr das Bedürfniß der Gesellschaft. Heiter und zufrieden, wie ich es lange nicht gewesen war, brachte ich meine Tage und Abende größtentheils in meinem kalten Zimmer in größter Behaglichkeit bei irgend einem ergötzlichen Buche zu. Leise Bewegung zu Fuße war mir vorgeschrieben und der Spaziergang Vormittags gehörte auch zu meinen einfachen Genüssen. Ich pflegte ihn, in meinem Mantel gehüllt, mit langsamen Schritten auf dem einsamen Wall, vom Brockthor bis zum Kehrwieder hin- und herwandelnd, zu halten; da begegnete ich nicht leicht Bekannten, die mich durch Fragen ängstigen konnten; die reine Winterluft erquickte mich; meine Gedanken flogen aus und kamen wieder, nicht ohne das Zeichen des Friedens. Von der Zeit her ist jener Theil des Hamburger Walles mir lieb geworden; ja, ich denke, nachdem ich mich wieder von jener einfachen und stillen Lebensweise entfernen müssen, nicht ohne Rührung und Wohlgefallen an diese Zeit, die Gott mir gesandt hatte, um einen andern Abschnitt in dem Saus und Braus meines Lebens zu machen, mir eine heilsame Erinnerung zu geben, gute Gedanken zu erwecken und zu noch besseren vorzubereiten. Ich hatte auch, wie ich schwer krank am Leibe und ohnmächtig dalag, und seitdem in so mancher stillen, einsamen Stunde Gelegenheit genug gehabt, mich mit mir selbst über den Werth des Lebens und seiner Erscheinungen, sowie über dessen Zweck zu verständigen. Ich war Gottlob! nicht von denen gewesen, für die es keine Zukunft giebt; ich hatte von jeher nicht gescheut, mit mir selbst zu leben; aber es gab noch viel nachzuholen; ich war zu Zeiten sehr trotzig und hoffährtig und nicht wenig leichtsinnig im Urtheil und Handeln; im Treiben der Welt hatte der Blick fast nur an der Erde haften mögen. Von der Zeit an ward nun vieles anders. Meine Gedanken richteten sich in die Höhe, wohin sie von frühester Jugend geleitet waren und ich gab dem Erhalter meines Lebens die Ehre, ward auch seitdem gegen manches Vergängliche, das mich sehr angezogen hatte, gleich-

gültig, ohne von meiner gesunden Lebenslust das Mindeste zu verlieren.

An mir war der Tod vorübergegangen, er hatte sich aber unter meinen Freunden ein edles Opfer erkoren. Meinem alten Hülsen hatte in seinem 51. oder 52. Jahr seine geliebte Mine eine Tochter geboren und er fühlte sich verjüngt und glücklich. Im Sommer kündigte er mir an, er wolle mit Frau und Kind eine Reise nach der Heimat machen, noch einmal das werthe Neunhausen und seine Brüder sehen und seinen Schwiegervater zu Siebeneichen in Lauenburg besuchen. Von diesem Dorf aus sind seine letzten Zeilen an mich; er schilt mich halb, daß ihm der bei mir bestellte Taback und das Geld nicht zugekommen und will es nun nach Brandenburg gesandt haben. Berger war seit einem halben Jahr in Göttingen, wo er, der innern Neigung nicht länger widerstehend, sich unter Gauß der Mathematik und Astronomie widmen wollte. Diese Wissenschaften aber wurzeln am Ende doch auch nicht in der freien und herzerhebenden Betrachtung endlicher und unendlicher Größen allein, sondern können des Unterbaues kleinlicher Berechnung und strenger, ja trockener und mechanischer Formeln nicht entbehren. Es ward meinem Berger also das einsame Studentenleben bald höchst beklemmend. Es schollen trübe Gesänge voll Sehnsucht von dort herüber, und er war herzlich froh, als die Zeit gekommen, wo Anna, die holde Gefährtin, ihm in Celle begegnen und auf einer Erholungsreise nach dem lieben alten Jena das Geleite geben sollte.

Auf der Rückreise begriffen, aus Bremen, meldete mir Anna in tiefer Betrübniß, die unerwartete schmerzliche Nachricht, daß unser theurer Hülsen am 24. September zu Stechow an der Havel, bei seinem Bruder, an der Ruhr gestorben sei. Was die schmerzliche Sehnsucht nach dem väterlichen Freunde vermehrte, war, daß er hinweggerafft worden in der Kraft seines Alters, und ohne von sich und seinen seltenen Eigenschaften ein Denkmal hinterlassen zu haben, das den ganzen Umfang seines reichen und nach der Tiefe hin ausgebildeten Wesens, bezeichnet hätte. Was unter seinen Papieren sich fand, waren Bruchstücke; er gehörte zu denen, mit welchen die Natur mehr im Sinne gehabt zu haben schien, als das Leben auszuführen vergönnte. Die derbste Natür-

lichkeit, physische und moralische Kraft, mit einer Weichheit und Zartheit der Empfindung vereinigt, dann mit einer Tiefe der Speculation und einer Wahrheit der Anschauung mit großer Gelehrsamkeit und Fertigkeit in vielen ergötzlichen Künsten, die ihn zusammen zu einem der merkwürdigsten Menschen machten, die mir begegnet sind. In weltlichen Dingen war er ein Kind, und seine eigenthümliche, mehr durch Plato als durch Kant und Fichte gebildete Philosophie, die sich fern von aller Schulfuchserei und Compendienweisheit um einige große Ideen in einem geschlossenen Kreise drehte, mochte zu mancher Täuschung im Leben beitragen. Ich rufe Frieden und Segen über seine Asche!

Und so schloß ich mit ernsten Gedanken und in stiller Betrachtung das bewegte Jahr. Die Zukunft lag verhüllt. Sie bot keine freundliche Aussicht. Tausend Lebenskeime schienen täglich unter dem eisernen Scepter der Gewalt zu sterben, noch mehre durch das Gift der Falschheit, die frech das Haupt erhob, zu verwelken, das Loos jedes Einzelnen von tückischen und unerbittlichen Mächten abhängig. — Näher rückten Drang und Gefahr in dem nun beginnenden Jahre, das auch mich auf mannigfaltige Weise berühren sollte.

Was zunächst zu bemerken, so ging das alte wüste Treiben mit den französischen Behörden nach wie vor seinen Gang. Von den Militairbehörden hatte ich wenig Ueberlast. Der General Molitor, welcher im vorigen und Anfang dieses Jahres commandirte, kümmerte sich nicht viel um die Angelegenheiten der Verwaltung und rührte nicht gern in gehässigen Polizeisachen; ihm folgte gar ein westphälischer General Verdun, der nun gar keine Autorität hatte, und dem ich nicht einmal einen Besuch machte. Desto freiere Hand blieb der Marine, Douane und Gesandtschaft, ihr Spiel zu treiben, das darauf hinauslief, ohne Scham und Gram den Kaiser zu betrügen, die Nachbarn möglichst zu placken und zu necken, und Alles, was ihnen nicht opferte, nach besten Kräften zu schinden. Da gab es denn tägliche Anstöße und Anschuldigungen und Klagen von beiden Seiten. Wer etwa nicht

einen französischen Douanenchef der Zeit gekannt hat, der möchte sich schwerlich einen Begriff von der starren, abgecirkelten schweigsamen Unzugänglichkeit, der methodischen, nie aus der Fassung zu bringenden Förmlichkeit, der eisernen, oder vielmehr ledernen Rücksichtslosigkeit eines Herrn Eudel, Directeur des Douanes, machen können, mit dem ich fast täglich zu verhandeln hatte; seine kalte Höflichkeit ließ nie vergessen, daß sein Herr über halb Europa gebiete, und daß sein nächster Vorgesetzter, Herr de Sussy, unter allen Ministern den größten Einfluß bei diesem Herrn in seinem Fache genoß. Blind und taub war der Gehorsam gegen diesen Herrn und er rühmte sich einer sclavischen Furcht, wie ihm denn der Code des Douanes wirklich das allein heilige Gesetzbuch war. Ich erinnere mich, daß einst, wo ich ihm eine nothwendige Erleichterung, auf seine Verantwortlichkeit hin, zu bewilligen vorschlug, dieser eiskalte Mann, wie von plötzlichem Schauder ergriffen, die Hände hoch über den Kopf erhoben, und mit zitternder Bewegung der Arme, überlaut rief: „Ah Monsieur, l'Empereur est terrible! il est terrible!“ Und auch dieser Mann war ein Heuchler, der nur mit großer Vorsicht und weniger frech als die andern, den Kaiser und das Continentalsystem betrog. Aber freilich wanderte ein Theil der Beute auch wiederum nach Paris, wo vielleicht nur der Kaiser nicht bestochen war. Und doch! was waren jene für Geld käufliche Licenzen, die das Continentalsystem in seinem Grund erschütterten, anders als Bestechung, die in die kaiserliche Chatulle floß! —

Bourienne hat Millionen in Hamburg gesammelt durch seine Transactionen mit dem Handel, und Eudel ist wie ein reicher Mann in sein Vaterland zurückgekehrt; denn so groß ist die Genußsucht des Verzehrers, so hoch waren die Preise der Colonialwaaren gesteigert, daß der Handel die bedeutendsten Opfer mit Vortheil bringen konnte.

Wer bei diesem allen am schlimmsten fuhr, das war der rechtliche Kaufmann, der unvermögende Krämer, der Reisende, der Anwohner der Gränze; kurz, die Gesetze gegen den Handel drückten nur den nicht, auf welchen sie abgesehen waren, wie das fast mit allen Prohibitivgesetzen der Fall ist. — Schlimmer als schlimm ging es am Ende noch den Nachbarn, uns armen Holsteinern, die,

nach außen durch die eherne Mauer der Douane von dem übrigen Continent abgeschlossen, im Innern aber durch die gar zu redlich gemeinten Schreckensmaaßregeln und Zwangsanstalten der eigenen Regierung auf alle Weise geneckt und geplagt wurden. Da waren dreifache Zolllinien im Lande selbst, mit einer Schaar von Visitatoren und Häschern; da waren in jedem Orte Commissionen, die das Recht hatten, in die Häuser bei Tag und bei Nacht zu dringen, die vorräthigen Zeuge zu prüfen, nachzumessen und zu confisciren; da durfte ohne vielfältige Beglaubigung und Bescheinigung keine Schachtel versandt, ohne Lesung und Polizeisiegel kein Brief abgegeben werden. — Was von Schlechtigkeit im Lande ist, datirt von dieser Epoche, die drei bis vier Jahre währte, während deren ein Wust unverdauter, sich kreuzender und aufhebender Verfügungen von oben her herabstöberte, die bei der Unmöglichkeit, sich in dem Labyrinth zurechtzufinden, den Einzelnen ganz in die Willkühr des Beamten lieferten, welcher meist schon durch seinen Beruf corrumpirt ward. In Altona saß an der Spitze der sogenannten Ausfuhr-Commission ein gemeiner Intriguant, vor dem jede andere bestellte Autorität schweigen mußte; rücksichtslos, nach Habsucht, Laune und Willkühr tyrannisirte er Altona und brachte dessen Bürger zur Verzweiflung, während er sie in ihren eigenen Augen herabwürdigte. Dieser Geselle, der die unschuldigsten, die dringendsten Geschäfte unter den nichtigsten Vorwänden erschwerte und aufhielt, bis man ihm an Geld und Wein die geforderten Opfer brachte, der nach Tische in trunkenem Uebermuth rechtliche Bürger mit Fußtritten aus dem Hause trieb, erwies sich dagegen für jedes, auch das bedenklichste Gesuch zugänglich, wenn man es mit einem Bankzettel von 50—100 Mark begleitete; offenbar wurde die frechste Bestechung getrieben, und ein empörender Luxus verstärkte noch die Schmach, die durch ihn auch auf seine vorgesetzte Behörde fiel, insofern sie diesem Treiben unthätig zuschaute.

Ich hatte mit innerm Unwillen ihn lange schalten lassen; aber Klagenden, die zu mir kamen, um Hülfe zu suchen, die ich nicht gewähren konnte, bot ich an, als amtlicher Ankläger aufzutreten, sobald ein namhafter Mann nur die oft geübte Bestechung, oder die erduldete Mißhandlung mit eigener Unterschrift bezeugen wollte.

Da sich hierzu keiner verstehen wollte, mußte ich sie ihrem Schicksal überlassen, und begnügte mich, öffentlich diesem Manne die unbedingteste Verachtung zu bezeugen und laut zu erklären, daß ich die Gesellschaft verlassen würde, in der ich ihm begegnen möchte. — Aber es fanden sich Gelegenheiten, wo ich es nicht vermeiden konnte, die Klagen französischer Behörden in meinen Berichten zur Sprache zu bringen, und bei der Commission, an deren Spitze jener Mann stand, wiederholt auf Abstellung das königliche Interesse gefährdender Mißbräuche, die mir auf solche Weise bekannt geworden waren, zu dringen, wie es die Pflicht forderte. —

Und aus diesen untergeordneten Verhältnissen entwickelte sich eine Begebenheit, die auf mein und anderer Schicksal einen nicht unbedeutenden Einfluß gehabt hat. Wie jenem eiteln Gesellen meine Gesinnung in Ansehung seiner bekannt war, so mochten meine, im abgemessensten Ton der Schicklichkeit gehaltenen Zurechtweisungen ihn gewurmt und Anlaß gegeben haben, sich durch seine einflußreichen Copenhagener Verbindungen über Einmischung in sein Fach zu beklagen.

Genug, am 27. April 1810 erhielt ich eine, von beiden Brüdern Bernstorff — Joachim nämlich als Director — unterzeichnete Depesche des Departements, des Inhalts: „Da in einem königlichen Rescripte an das Departement, betreffend die Ausdehnung der Ausfuhrverbote von Colonialwaaren nach der französischen Douanenlinie, folgendes enthalten ist" — eine zwar gemäßigte, aber mißbilligende Weisung für mich, wegen unberufener Einmischung in innere Verwaltung durch unmittelbare Schritte bei den Behörden —, „so sehen wir, ohne von den einzelnen Fällen, auf welche die allerhöchsten Aeußerungen sich beziehen möchten, Kenntniß zu haben, uns verpflichtet, zur Befolgung der von Seiner Majestät erhaltenen Befehle, Euer — hiedurch Mittheilung hiervon zu geben." Der Inhalt des Rescripts verdroß und befremdete mich weniger, als der Ton der Depesche, die offenbar andeutete, daß man den Verweis ungern und ohne Ueberzeugung gegeben. — Nur zu bald klärte sich das Räthsel auf. Unterm 1. Mai zeigte Graf Christian Bernstorff durch eine Circulardepesche an, daß er wegen seiner zerrütteten Gesundheit sich ge-

nöthigt gesehen, von Seiner Majestät die Entlassung von seinem Posten zu erbitten. Sein Bruder habe zugleich denselben Schritt gethan, und der König geruht, ihnen in Gnaden ihren Abschied, dem geheimen Rath v. Rosenkrantz aber, der sich in Paris befinde, um dem Kaiser Napoleon die Glückwünsche zu seiner Vermählung zu überbringen, das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten zu ertheilen u. s. w.

Das war für mich ein eben so unerwarteter als furchtbarer Schlag. Der Mann, dessen Persönlichkeit mich mehr als irgend etwas sonst, in die Laufbahn, der ich gefolgt war, unter Aufopferung jeder anderen Aussicht, gezogen hatte, mit dem ein bestimmtes Verhältniß der Verehrung und der Anhänglichkeit von einer und eines entschiedenen Wohlwollens von der andern Seite bestand, zu dem ich wie zu einem Freund und Beschützer mit Zuversicht aufzublicken gewohnt war, verließ nicht nur das Departement, sondern die königlichen Dienste überhaupt. Ich fühlte mich zum ersten Male wirklich verwaist, und die freundschaftlichen Beziehungen, die mich seit Petersburg an seinen Nachfolger knüpften, auch dem Wandel solcher Verbindungen überhaupt unterworfen, konnten die aufsteigende Ahnung einer neuen Epoche in der öffentlichen Verwaltung nicht verdrängen. Schon lange ging die Richtung des Königs wie der Nation dahin, sich abzuschließen — und den Herzogthümern, wie den deutschen Beamten, war dadurch eben keine erfreuliche Aussicht eröffnet. Es kam auch so. Mit dem Wechsel der bisherigen liberalen Gesichtspunkte und Ansichten schieden auch deren letzte Vertreter vom Schauplatz; eine beschränktere Sinnesweise machte sich geltend, und des Herrn v. Rosenkrantz unbestechliche Gradheit und im Ausland erworbener Maaßstab für größere Ansichten konnte dem einreißenden Uebel nicht wehren. Doch darüber später ein Näheres!

Was ich geahnt hatte, erfuhr ich bald durch andere Freunde, daß die mir bestimmte Zurechtweisung, von Bernstorff unverdient geachtet, die nächste Veranlassung seines Gesuches um Entlassung gewesen. Schon seit längerer Zeit waren die Elemente dieser Trennung vorhanden, und namentlich in Bernstorffs Seele die Ueberzeugung fest geworden, daß es so nicht lange dauern könne.

Der Entſchluß mag ihn viel gekoſtet haben, denn er diente Dänemark und dem Könige perſönlich, mit einem Enthuſiasmus, der bei den heutigen Staatsmännern ſelten gefunden wird. Der König liebte ihn hinwiederum; aber jener konnte ſich nicht mit dem Gefühl, allmälig mehr willenloſes Werkzeug zu werden, wo er ſich ſelbſt verantwortlich glaubte, verſöhnen. — Zwiſchen ihm und mir iſt nie auf die entfernteſte Weiſe des Anlaſſes zu jenem Entſchluſſe gedacht worden; das Zartgefühl verbot Beiden, unter den beſtehenden Verhältniſſen jenen Punct nur zu berühren; aber daß der Entſchluß Bernſtorff nie gereut hat, dafür bürgt mir ſeitdem ſo mancher Beweis einer noch erhöhten und in der Aeußerung wenigſtens ungezwungeneren Freundſchaft.

Roſenkrantz kam Ende Juli von ſeiner Sendung zurück. Ich wartete ihm in Hamburg auf; ſchon früher hatte ich ihm nach Paris geſchrieben. Ich weiß nicht, ob ich mich irrte, wenn ich an ſeiner Antwort und ſeinem Empfang eine Wiederkehr jener früher mit Glück bekämpften geheimen Vorurtheile gegen Bernſtorffs Freund und Schützling zu ſpüren glaubte. In dem Blut der Roſenkrantze war etwas Feindſeliges gegen das der Bernſtorffe. Er ſelbſt hat mir ſpäterhin geſtanden, daß er Chriſtian Bernſtorff erſt in den ſchwierigen Zeiten des Jahres 1813 recht kennen und die großartige Geſinnung, die reine Hingebung für den Dienſt des Königs ſchätzen gelernt habe, die auch jede, oft dargebotene Gelegenheit verſchmähte, ſeinen Nachfolger zu kränken, oder ſeinen alten Einfluß geltend zu machen, wo er als die einzige Stütze des Reichs in der Fremde betrachtet werden durfte. Für jetzt aber, wo er ſich ohne Dienſtverhältniß auf ſein Gut Drei-Lützow in Mecklenburg zurückzog, blieb ein Stachel des Argwohns und der Ungerechtigkeit im Herzen ſeines Nachfolgers zurück.

Am 3. Juli nahm Bernſtorff in einer officiellen Depeſche unter Ausdrücken Abſchied von mir, die mein Gefühl auf das innigſte bewegten. „Rien ne saura“, ſchreibt er, „effacer dans mon cœur le souvenir des relations, que j'ai eu le bonheur d'entretenir avec vous, ni altérer le sentiment de la profonde reconnaissance, que m'a laissé à jamais la confiance vivement appréciée, dont j'ai recueilli tant de preuves de votre part.“

Es währte nicht lange, so ließ Rosenkrantz mir auch Gerechtigkeit widerfahren. Ein fast zu schmeichelhafter Dank begleitete jede seiner Antworten, die regelmäßig und ausführlich jeden Posttag erfolgten. Bald fand sich auch eine Gelegenheit, einen Privatbrief beizulegen, und von jener Zeit her wurde eine Privatcorrespondenz angeknüpft, die mit größeren und kleineren Unterbrechungen bis diesen Tag von seiner Seite mit einer Herzlichkeit und Zutraulichkeit fortdauert, die meine lebhafteste Erkenntlichkeit in Anspruch nimmt. Welche wesentlichen Beweise der Güte und treuen Freundschaft ich seitdem von ihm genossen, werde ich noch oft zu erwähnen Gelegenheit haben.

An eine retardirende Kraft, an würdevolle Haltung gegen Frankreich, war seit Bernstorffs Abgang nicht mehr zu denken. Der herrschenden Sinnesart gemäß ging es vorwärts in der Richtung, in welcher der Anstoß gegeben war. In der That erforderte auch unsere Lage, so wie sich Frankreich mehr nach dem Norden hin consolidirte — Hannover war ganz an Westphalen abgetreten worden —, immer größere Rücksicht, um mindestens für einen ergebenen Bundesgenossen zu gelten, woran man in Paris von Zeit zu Zeit zu zweifeln vorgab. Es ward nothwendig, die Ausfuhrverbote aus den dänischen Staaten mit den französischen Einfuhrverboten in Uebereinstimmung zu setzen, damit wenigstens der Lieblingsvorwand zum weiteren Umsichgreifen fehle; und es war oft meine harte Pflicht, auf die täglich gebrochenen Verfügungen der Art aufmerksam zu machen, neue in Vorschlag zu bringen, wo der Dienst solches forderte. Es war ein Uebel, aber zu ertragen, wäre nur nicht endlose Schererei im Innern aus eigenen Mitteln hinzugethan, die Ausführung aber redlichen Männern anvertraut worden!

Hatte ich viel Mühe und Verdruß von diesen Verhältnissen, so waren sie doch auf der andern Seite auch nicht ohne Vortheil für mich. Die Nothwendigkeit, den Ursprung aller in Dänemark zulässigen Einfuhren zu bezeugen, brachte durch die Certificate, die nun für jede Ausfuhr nach den königlichen Staaten gefordert wurden, mir ein Bedeutendes ein. Als späterhin gegen Ende des Jahres durch die, des größten und methodischsten aller Beutel-

schneider würdige Erfindung des Tarifs*), auf alle Colonialwaaren, die unzähligen Ladungen amerikanischer Schiffe, welche in Tönningen und Kiel gelandet worden waren, binnen kurzer Frist in die Douanenlinie eingeführt werden mußten, war ich genöthigt, auf meinem Büreau mehre Schreiber anzustellen, um die Ausfertigungen schnell zu befördern; die harten Thaler strömten herzu; ich war nie so reich gewesen. Ein richtiges Vorgefühl hieß mich verständig mit dem blinden Geschenk des Zufalls wirthschaften; während mich innerlich die habsüchtigen Maaßregeln beschämten, durch welche Dänemark die Conjunctur benutzte, um den schon mehr als der Hälfte seines Eigenthums beraubten Fremden durch erhöhten Zoll, durch Saisie und Confiscation seine Wehrlosigkeit noch härter fühlen zu lassen. Auch das erworbene Gastrecht schützte nicht gegen den Zwang der Ausfuhr.

In den letzten, dem peremptorischen Termin vorangehenden Wochen, wurde die Straße von Tönningen her nicht leer von Frachtfuhren; Tausende gingen in dem tumultuarischen Transport verloren, für viele Tausende ward gestohlen; die Bauern von halb Holstein ließen die Felder unbebaut und fuhren zur Fracht für ungeheure Summen, aber zum endlichen großen Schaden des Landes. Die Nächte hindurch hielten Hunderte von Frachtwagen auf dem Hamburgerberg, die Oeffnung der Thore erwartend, und die Flocken der Baumwolle lagen umher verstreut im Schnee. Der hamburgische Consignatair erholte sich meist bei diesen Transactionen von seinen Auslagen und Kosten; das Capital war dem Absender rein verloren, und die Speculationswuth der Amerikaner fand hier ihr Ende mit Schrecken. Ungeheure Züge von Frachtfuhren schleppten von Hamburg aus, den geraubten kaiserlichen Antheil durch unwegsame Straßen nach Frankreich; Zöllner und Gensdarmen begleiteten die Züge und zum Zeichen der Unverletz-

*) Durch den Tarif eignete sich der Kaiser das Drittel, die Hälfte oder zwei Drittel aller auf dem Continent in seinem Bereich befindlichen Colonialwaaren, durch einen Federstrich, zu. Nach dieser Abgabe waren sie wieder verkäuflich. Alle englischen Manufacturwaaren sollten öffentlich verbrannt werden. Hie und da in Deutschland war man ehrlich genug, oder eifersüchtig, um einen Anfang damit zu machen.

lichkeit wehte frech ein Fähnlein mit dem Adler auf diesen Beduinen-Caravanen.

Das Gedächtniß solcher Gräuel muß nicht vergehen, darum verzeichne ich sie hier. Auch daß die Freiheit der Völker und der Meere, das heilige Recht der Menschheit gemißbraucht ward, sie zu rechtfertigen, darf nicht vergessen werden. Die Lüge verbreitete täglich ihre Herrschaft; es ist gut, sie in ihrer größten Nacktheit zu erkennen, damit die Lumpen, mit denen furchtsamere Hände sie bekleiden, nicht täuschen.

Es ist klar, daß jene Maaßregeln, wenn gleich vorgeblich und vielleicht anfänglich gegen Englands Handel und seine Wohlfahrt gerichtet, eigentlich nur noch den Zweck hatten, dem großen Schlund der französischen Verwaltung außerordentliche Einnahmen zu schaffen und den Kaiser zum Monopolisten des fremden Handels für sein ganzes Reich zu machen. Aber in unermüdlicher Anstrengung nach allen Seiten hin zur Befestigung und Ausdehnung seiner Macht wirkend, vernachlässigte er auch die kriegerischen Mittel nicht. Ein ungeheures Marine-Etablissement war in Vliessingen und Antwerpen gegründet. Es waren Schiffe genug, um England bedenklich zu erscheinen, aber keine Seeleute. Er wandte sich unter diesen Umständen auch an Dänemark, das treffliche Seeleute, aber keine Schiffe hatte, seit 1807. So war im vorigen Jahre eine Convention abgeschlossen worden, zufolge welcher der König dem Kaiser gegen 2000 seiner besten Seeleute mit vollständiger Zahl von Officieren überließ, um zwei Linienschiffe ausschließlich zu bemannen, doch unter französischem Oberbefehl und in französischem Dienst. Im Winter 1809—1810 nahmen die Transporte ihren Anfang, welche in Hamburg, nach gehaltener Inspection, der französischen Behörde von mir überliefert wurden. Die dänischen Seeleute wurden mit ungemeiner Freude und einer Art Respect empfangen, nicht weniger aber mit ihrer Verpflegung und Transport, der Anfangs auf Wagen geschah, geknausert. Mich dauerte das frische Volk, das, größtentheils Norweger, zur Gefangenschaft, gleichsam als Geißel, nach dem morastigen ungesunden Vliessingen gesandt wurde. Die Officiere, hoffend in Thätigkeit zu kommen, freudig über den doppelten Sold, denn sie zogen auch den aus der Heimat, trugen ihre Erbitterung gegen England mit

hinüber; man konnte schwerlich ein trefflicheres Corps sehen. Ich begrüßte viele alte Bekannte wieder; aber der Empfang, die Ablieferung, die Correspondenz mit den Behörden, das stete Hin- und Wiederreisen, die häufigen Ablösungen dieser Mannschaft, die Besorgung ihres Briefwechsels, raubten mir unsäglich viele Zeit. — Sie blieben mit ihren stolzen Hoffnungen in dem Bassin von Vliessingen eingekerkert, gleichsam Gefangene an Bord der Schiffe. Unter der Mannschaft brach am Ende eine Art von Rebellion wegen schlechter Verpflegung und Behandlung aus; mehre Officiere waren darin verflochten und wurden als Gefangene herübergebracht. Unter ihnen war mein Freund, der kleine gescheute und lebhafte Commandeur Hans Holsten, der sich wegen einer großen Absendung von Schiffbauholz und andern Marineangelegenheiten, die mir viel zu thun gaben, lange in Hamburg aufgehalten und sich mir damals als einen heitern und gewandten Geschäftsmann, auch wohlwollenden Freund, bethätigt hatte. Zu Anfang 1811 wurden noch zwei Bemannungen zu eben so viel Linienschiffen gefordert und geliefert. Bis zum Jahr 1813 blieben diese vier Equipagen, auf der französischen Flotte, ein neues Band, welches das unglückliche Dänemark an den Verderber schmiedete!

Aus dem Anfange des Jahres muß ich auch noch der verdrießlichen Verhältnisse erwähnen, die sich aus dem Aufenthalte der Prinzessin Charlotte Friederike, geb. Prinzeß von Mecklenburg-Schwerin, ersten Gemahlin des Prinzen Christian Friedrich, Thronerben von Dänemark, in Altona, entwickelten. Man hatte nämlich diese Prinzessin, nachdem sie wegen ihres Betragens vom Hofe verbannt worden war, gestattet, bis zur Ehescheidung bei Rainville zu wohnen, wo nun ihr zweideutiges Verhalten Rücksichten aller Art und häufige Aufwartung erforderte. Auf einem kleinen Rumpfe saß ein freundlicher blonder Engelskopf, dessen große blaue Augen würden haben täuschen können, wenn nicht Thatsachen zu laut wider sie gesprochen hätten. Sie benutzte ihre Freiheit und Hamburgs Nachbarschaft, die einen Nebenverkehr mit den commandirenden westphälischen Officieren und dem französischen Gesandten ermöglichten, zu jeder Art von Intriguen und Anhetzung gegen den dänischen Hof. In einer ihrer unbändigen Launen und zugleich wohl nicht ohne Absicht, machte sie mich, der ich mich stets in

gemessener Entfernung von ihr gehalten hatte, zum Vertrauten ihrer weit aussehenden Plane. Sie versicherte mich, daß sie persönliche Verbindungen mit dem Kaiser Napoleon angeknüpft, daß er sie seines Schutzes versichern lassen, daß sie, mit oder ohne Erlaubniß, nach Frankreich zu gehen denke, und dort, wie man es eben danach mache, werde schaden oder nützen können. Hatte ich schon früher, um der öffentlichen Decenz und der Ehre des Hofes willen, auf ihren Unfug aufmerksam machen müssen, so ward es nunmehr Pflicht, die Sache von einer noch ernsthafteren Seite vorzustellen. — Kurze Zeit nachher erfolgte die Scheidung und, ungeachtet halbofficieller Verwendungen Bouriennes, die Abführung der Prinzessin nach Horsens in Jütland.

Aber noch auf eine andere und bedeutendere Weise war der dänische Hof in diesem Jahre angeregt und erschüttert worden. Ein Prinz aus dem nah verwandten Hause Augustenburg, der mit Auszeichnung im österreichischen Heere als Freiwilliger gedient, seit dem Kriege mit allgemeinem Beifall in Norwegen commandirt hatte, war von dem König Karl XIII. von Schweden zum Thronfolger berufen worden, als durch die Vertreibung des verrückten Gustav IV. die Erbfolge mit Unterbrechung bedroht war. Der schlichte, einfache und rechtliche, äußerlich unansehnliche und allem Scheinglanz abholde Mann ward vom Volke in Schweden verehrt und geliebt, aber gehaßt von den Großen und auch von der regierenden Königin. Schon im Mai 1810 endete er plötzlich bei einer Revüe in Schonen seine kurze und ehrenvolle Laufbahn. Da stiegen bei uns stolze Hoffnungen der Wiedervereinigung der drei Kronen auf, während in Schweden die Intrigue aller Parteien und aller Nachbarn freies Spiel hatte. Der natürlichste Gedanke war, den älteren Bruder des Verstorbenen, den regierenden Herzog von Augustenburg, Schwager des Königs, auf die Stufen des Throns zu berufen. Er hat mir selbst gestanden, daß er das glänzende Loos, wenn gleich auf gewisse Weise ein Philosoph, nicht abgelehnt haben würde. Zwei rüstige Söhne sicherten die Thronfolge; aber er war nicht Soldat, klein und etwas pedantisch in seinem Wesen; zudem wirkte ihm — aus beschränkter Ansicht — Dänemark entgegen, das auf jede Weise für ihn hätte streben sollen. Während ein paar ungeschickte und ungeschlachte Gesellen

nach Schweden gesandt wurden, um unter Vorwand einer Reise die Gemüther für den König zu stimmen, war der Herzog, auf seiner Insel Alsen, Gegenstand argwöhnischer Ueberwachung. Nun aber mochte das Regierungssystem, welches der König seit mehren Jahren entwickelt hatte, keineswegs geeignet scheinen, den auf ihre Verfassung trotzenden, nach größeren Freiheiten trachtenden Schweden ein Gelüste nach dieser Vereinigung zu geben. — Auf dem Reichstag zu Oerebro ward, zu Aller Erstaunen, der Marschall Johann Bernadotte, Prinz von Ponte Corvo, zum Kronprinzen des schwedischen Reichs erwählt — ihm selbst nicht unerwünscht, der, von je gleichsam einen innern Beruf zur Königswürde fühlend, durch seine Agenten in Schweden, auch wohl durch gut verwendetes Geld, eifrig gewirkt hatte. Er lebte damals in fast erklärter Opposition gegen den Kaiser, der ihn bei Vertheilung der Kronen nicht vor seinen Brüdern bedacht hatte, und in tiefster Ungnade der Tuilerien. — Ein Donnerschlag war die Nachricht für den dänischen Hof. Eine Kette übler Verwickelungen und wesentlicher Gefahren von dem kriegslustigen, in allen Künsten und Grundsätzen der Revolution und ihres Bezwingers ausgelernten Franzosen, zeigte sich dem Auge. Norwegens leidender und bedenklicher Zustand drohte, und nur unvollkommen konnte die gerühmte Gutmüthigkeit des künftigen Regenten beruhigen, da man ihn namentlich Dänemark abgeneigt zu wissen glaubte. Man täuschte sich nicht, aber man wußte sich nicht zu helfen. Wohl aber täuschte man sich, wenn man sich der schmeichelnden Hoffnung überließ, nimmer werde der fränkische Abenteurer die Zeit der Thronbesteigung wirklich erleben. Wehe dem Politiker, der auf Zufälle rechnet, bei denen er selbst nur den Zuschauer abzugeben gedenkt.

Napoleon wunderte sich, wie alle andern, aber er sagte nicht nein; er war froh, den unbequemen Gast entfernt zu sehen, und ließ geschehen. — Der neue Kronprinz aber ließ nicht lange auf sich warten; er erschien am 10. October in Hamburg, das er von jeher einer besondern Gunst gewürdigt hatte; bei einem ihm längst befreundeten Senator Schulte nahm er sein Absteigequartier. Ich hatte bereits die Instruction, ihn mit Glückwünschen und Worten freundlichen Inhalts zu begrüßen; wie gemeint, darüber mochte

er mit seinem eigenen Gewissen fertig werden. Die Audienz hatte nichts Ceremonielles. Der ehemalige Marschall, in schwedischer Uniform, die, wie alles, ihn gut kleidete, kam mir, treuherzig die Hand schüttelnd, entgegen, begrüßte mich wie einen alten Bekannten, und wir tauschten nun die Lectionen gegen einander aus. Die seinige konnte aus seinem Herzen kommen; sie war wenigstens so klar und groß gefaßt, daß sie dem Politiker, wie dem Manne, Ehre machte. Er umging nicht das widerwärtige Grundverhältniß, in das er zu Dänemark treten werde, theils durch Vorurtheil, theils durch die natürliche Lage. Er gab sich als glücklichen Soldaten, den das Schwert zum Verdruß der Legitimität auf den Thron erhoben, und vergaß nicht seiner dunkeln Herkunft, deren er sich eher zu rühmen geneigt war. Dann versicherte er mit den heiligsten Betheuerungen, daß sein Herz nur freundliche Verhältnisse mit Dänemark wünsche, daß er des Königs edeln Sinn zu schätzen wisse, seine Freundschaft zu gewinnen hoffe, daß er durch Frieden und Wohlstand Schweden zu beglücken suchen werde, den Nachbarn ein guter Nachbar sein wolle. Er sprach noch vieles, das ich sämmtlich zur Zufriedenheit des Hofes zu berichten hatte.

Bernadotte mochte vielleicht in dem Augenblick, wo er, dem man einen romantischen Schwung nicht absprechen kann, redete, es aufrichtig meinen. Aber die Umstände sind stärker als der Wille der meisten Menschen, und wer seiner Entschlüsse und Handlungen Meister bleiben will, der hüte sich vor solchen Lagen, in denen er auf zu schwere Proben gestellt werden könnte. Aber eine viel nähere Gefahr, wenn gleich nicht weniger unter freundlichen Formen versteckt, bedrohte in diesem Augenblick schon unser Vaterland. Ich darf mir das Zeugniß geben, daß ich sie geahnt im Entstehen, wenigstens früher als andere.

Wie sehr die dänischen Staaten von der Landseite durch die militärische Besetzung der Hansestädte und des rechten Elbufers, sowie durch die Einführung der Douane auf der ganzen Gränze bedrängt wurden, habe ich schon öfter erwähnt. Die Stellung der französischen Truppen konnte in jedem Augenblick, wo man sonst für sie keine Bestimmung hatte, wieder drohend werden; die einzige Beruhigung war, daß diese Nachbarschaft nur vorüber-

gehend, höchstens bis zum Frieden dauernd sein werde. Es galt bis dahin klug, fest und nachgiebig zugleich, durch die Klippen zu steuern. Eine wirkliche Einverleibung der Hanseſtädte in das französische Reich, wenn gleich manchmal als Hypotheſe beſprochen, ſchien doch, wie das größte Uuglück, ſo auch wegen mancher Urſachen, ein höchſt unwahrſcheinliches Ereigniß und der geſunden Vernunft kaum denkbar. Hollands eigenthümliche Exiſtenz als Reich eines bonapartiſchen Bruders, war ſchon eine Vormauer, nicht weniger die vor nicht langer Zeit erfolgte Einverleibung aller hannoverſchen Staaten in das weſtphäliſche Königreich. Es mag auch lange gewährt haben, bis Napoleon, auf der Stufenleiter ſeiner gränzenloſen Herrſchſucht, ſich mit dem Gedanken an eine ſolche Erweiterung ſeines Reichs vertraut gemacht; es gehörte dazu die Abdankung oder Abſetzung des einen Bruders und die Beraubung des andern. Wie Inſeln lagen die Hanſeſtädte, dem franzöſiſchen Reich in ſo vielen Rückſichten ſchon dienſtbar und ſteuerpflichtig, an den fernen Meeren; durch irgend eine leicht zu findende Form, ſei es der Rheinbund, ſei es unmittelbares Schutzverhältniß, konnten ſie noch näher herangezogen werden. Eben für eine künftige Beſtimmung nach Maaßgabe der Ereigniſſe, ſchien ihr Schickſal ſo lange in proviſoriſcher Ungewißheit zu ſchweben; und vielleicht hätte dieſer Zuſtand noch lange dauern können, ohne eine zufällige Anregung, die ich nachweiſen zu können glaube.

Aus der Erbſchaft des Kurfürſten von Hannover war dem franzöſiſchen Reiche auch das kleine überelbiſche Herzogthum Lauenburg zugefallen, das ſeit 1803 wie eine der fremden Domainen deſſelben verwaltet ward. Dort befand ſich als kaiſerlicher Intendant ſeit 1806 Herr D'Aubignosc, ein freundlicher, wohlgeſinnter und ſtattlicher, dabei gewandter und rühriger Mann, dem es doch an höherer Bildung, wie an tieferen Grundſätzen fehlen mochte. Beide erſetzte einigermaaßen ein glückliches Naturell. Er wohnte auf dem alten Schloſſe wie ein kleiner König, verwaltete das Land mit Billigkeit und nach dem Rath geprüfter Beamten, die er in allem gerne hörte. Das gutmüthige Volk, die ſchönen Waldungen, die unabhängige, abgerundete Exiſtenz behagten ihm. — Als Jerôme Napoleon die übrigen hannoverſchen Staaten überkam, glaubte er mit Recht auch auf das kleine Lauenburg Anſpruch

machen zu können, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die deßhalb schon eingeleiteten Verhandlungen Erfolg gehabt haben würden. Der junge übermüthige König rechnete aber zu sicher darauf. Er hatte die Ungeschicklichkeit, auf einer Reise in die Nachbarschaft, den Intendanten geringschätzig zu behandeln; dieser gelobte im Weggehen: dafür solle ihm Lauenburg nicht werden. Ein ausführlicher, trefflich gefaßter Bericht über die gegenwärtigen Vortheile, die künftige mögliche Wichtigkeit dieser Besitzung, ging nach Paris, ward von dem einflußreichen Daru vorgelegt, und entschied augenblicklich den unwiderruflichen Beschluß, Lauenburg nicht an Westphalen abzutreten. Die Lage des kleinen Herzogthums, das mit beiden Spitzen an die Gebiete von Hamburg und Lübeck reichte und durch Vereinigung mit beiden die Ost- und Nordsee berühren würde, war in der Denkschrift des Intendanten als ein bedeutsamer Wink auseinandergesetzt und hat wahrscheinlich zuerst dem unbestimmten Gedanken der Einverleibung Körper und Halt gegeben. Mir war damals dieser Umstand unbekannt, und vielleicht würde die dunkle Existenz des kleinen Herzogthums meine Aufmerksamkeit lange nicht auf sich gezogen haben, wenn nicht durch einen Zufall, unter vielen zu legalisirenden Ausfertigungen, mir ein Document mit der Aufschrift und dem Siegel Intendance Imple. du Duché de L. vor Augen gekommen wäre. Wie ein Blitz fuhr mir der Gedanke durch den Kopf, daß das französische Reich in der That schon unser Nachbar sei, und daß in dieser Besitzung der Keim einer künftigen Provinz enthalten sein könne. Der Adler trotzte auf dem Siegel des kleinen Herzogthums, wie auf dem des Reiches und deutete auf eine noch nicht geahnte Wichtigkeit desselben. Dieß mochte zu Anfang des Jahres 1810 sein. Ich verfehlte nicht, dem Ministerium einen Commentar zu diesen Betrachtungen vorzulegen, während Hamburg in tiefer Sicherheit schlummerte und von Bouriennes Einfluß, und durch Millionen erkauften Schutz, träumte.

Im Juli 1810 erfolgte aber die Vereinigung Hollands, die vielleicht schon vor der Abdankung und Flucht des Königs Ludwig beschlossen war — und störte jene Träume ein wenig. Verschmähte das große Reich die Ufer der Ems nicht, so konnten die der Elbe ihm auch wohl gerecht sein.

Um dieſelbe Zeit näherte ſich von Franken her die erſte Diviſion des Armeecorps des Marſchalls Davouſt, Prinzen von Eckmühl; der General Morand, der ſie commandirte, löſte den Grafen Malitor ab. Der Ruf unerbittlicher Strenge und finſterer Gewalt ging vor jenen Truppen her, deren Feldherr in Deutſchland wie Alba gefürchtet und gehaßt wurde. In Hamburg hatten die lauten Aeußerungen des Prinzen von Ponte Corvo, der ſeit lange in offener Feindſchaft mit jenem lebte, nicht wenig beigetragen, ihn wie den gehäſſigſten Despotenknecht, den eben ſo ſchlauen als grauſamen Feind Deutſchlands, das Haupt alles Spionenweſens gegen Freiheit und Selbſtändigkeit, darzuſtellen. Deſto angenehmer war die Ueberraſchung, als wir an dem Grafen Morand einen der tapferſten und zuverläſſigſten Diviſionsgenerale jenes Armeecorps, einen liebenswürdigen, humanen und in allem, was nicht den Dienſt betraf, weichen und nachſichtigen Mann kennen lernten. Seine ſchöne Frau, eine Polin, verſtärkte den angenehmen Eindruck; die Truppen erregten Bewunderung. Die Infanterie war von der ſchönſten Haltung, die Regimenter und alles Zubehör in höchſter Vollzähligkeit, die Mannszucht muſterhafter, als man ſie noch gekannt. Nicht ohne das Gefühl der Achtung konnte ich die langen Colonnen in tiefer Stille einrücken ſehen, die an den denkwürdigen Tagen von Regensburg und Eckmühl den weſentlichſten Antheil gehabt hatten, Felſen, an denen die Gewalt der andringenden zahlloſen öſterreichiſchen Schaaren ſcheiterte. Mit Morand war ich bald gut Freund; er war gerecht und billig. Bald fühlte er ſich Hamburg geneigt und verſchmähte die Ausführung der inquiſitoriſchen Maaßregeln, die ihm vom Hauptquartier aus aufgetragen wurden. Im September aber verlautete, daß gegen Anfang des Winters das Hauptquartier ſelbſt hierher verlegt werden ſolle, und man fing in Kopenhagen an, beſorgt zu werden. Ich konnte nicht beruhigen. Ohne Abſicht war dieſe Veränderung in keinem Fall, wenn gleich wahrſcheinlich nicht gegen Dänemark.

Als Vorläufer erſchien zu Ende October der Chef des Eckmühlſchen Generalſtabs, Graf Compans, ein kleiner trockener, ſcharfer und ſchlichter Mann; der ſprach aus einem andern Ton als Morand; ihm waren die Nationen die Materie, der Kaiſer

der beherrschende und beseelende Geist. Dieser Mann ordnete und übersah binnen Kurzem mit großem Scharfsinn die Handelsverhältnisse Hamburgs und der benachbarten Staaten, in Bezug auf den Tarif, zu dessen Ausführung er bestimmt war. Mit ihm verhandelte ich die Verfügungen wegen der bis dahin streng verbotenen Einfuhr der Colonialwaaren in die Douanenlinie, gegen Erlegung des Tarifs, wovon ich oben gesprochen. Die Masse derselben, welche auf alle, durch Strenge nicht zu hemmende Weise, nach dem großen Markte Hamburg auf tausend Schleichwegen drängte, war längst ein Gegenstand der Besorgniß und Unruhe unserer Regierung; man wünschte sie los zu werden um jeden Preis, und war mir sehr dankbar, als ich durch vorläufig hingeworfene und eifrig aufgenommene Winke, mit Bourienne, die Einleitung zu deren Zulassung getroffen hatte. Die Sache war nothwendig und gut; die Ausführung, wie schon gesagt, über alle Maaßen rücksichtslos, hart und ungerecht. Denn welches göttliche oder menschliche Gesetz berechtigte Dänemark, die unter dem Schirm des Gastrechts zugelassenen und verzollten amerikanischen Ladungen zu confisciren, wofern sie binnen einer gewissen unzureichenden Frist nicht ausgeführt sein würden? Und was konnte den von Woche zu Woche gesteigerten Ausfuhrzoll rechtfertigen? Nur die Besorgniß, zu wenig zu erhalten, wenn es bei den vorigen Sätzen bliebe!

So kam unter düstern Vorbedeutungen und Ahnungen, für mich aber in lebhafter Thätigkeit, der December heran, welcher jene nur zu völlig bestätigte. Gleich nach der Mitte des Monats erschien das Decret, durch welches, aus eigener Machtvollkommenheit, außer Holland, ein großer Theil von Westphalen und Niedersachsen mit dem französischen Reiche auf immer und untheilbar vereinigt, der Herzog von Oldenburg aus der Liste der Fürsten gestrichen, der König Jerôme eines Drittels seiner Länder beraubt, die drei Hansestädte erbunterthänig gemacht wurden, um dieselbe Zeit zur Kenntniß des Senats und des Publicums. Es waren düstere, kummervolle Tage, wo man unter den Besseren nur Kummer, Sorge, verhaltenen Grimm, hoffnungslose Resignation auf den Gesichtern las, wo Bekannte sich im Begegnen schweigend die Hand drückten, wie nach einem schweren persönlichen Verlust, wo

schon die Furcht vor dem nahenden Schreckensystem, die Aeußerung zu lähmen anfing. Nicht weniger peinlich war das Gefühl, mit dem man den Gesellen jenes, in den letzten Zeiten schon fröhlich wuchernden Gelichters begegnete, das gleichgültig gegen jedes edlere Interesse, nur Vortheil aus dem Umschwunge zu ziehen dachte und dem französischen Wesen hold war, weil Gewissenlosigkeit dort vortheilhafter an den Mann zu bringen, und etwa für unbefriedigte Selbstsucht und Eitelkeit, unter der neuen Ordnung, ein erwünschtes Feld geöffnet war. Diese konnten kaum die innere Behaglichkeit bergen; ihre ganze Aufmerksamkeit schien gespannt, nur nicht den günstigsten Zeitpunkt des Uebergangs zu verlieren. Es mögen unter ihnen auch Getäuschte gewesen sein, die, angeekelt von der bisherigen bittweisen und demütigenden Halbheit des Daseins ihrer Vaterstadt, und in allen Dingen einer sichern Ordnung zugethan, von französischer Einrichtung und Verwaltung Großes erwarteten, wenigstens das Ende willkührlicher Plackereien; ja, es war vielleicht das Gefühl einer gewissen Behaglichkeit zu entschuldigen, mit dem sie sich als Bürger einer der ersten Städte des mächtigsten Reiches fortan betrachteten. Es läßt sich nicht ganz ermessen, auf welche Weise bei Vielen die vorhergegangenen Großthaten Napoleons, die Schwäche seiner Gegner, das Schwankende aller nicht durch ihn gesicherten Zustände, gewirkt haben mochten. Aber ich gestehe doch, daß mir der redliche Bürger lieber war, der Alles gern erduldet hätte, um nur seines Staates Erhaltung und mit ihr seine theure Bürgerfreiheit einst zu sichern. Im Senate sind redliche Thränen vergossen worden.

In Kopenhagen, wie vorbereitet man auch war, traf der Schlag wie ein schweres Verhängniß; man fühlte, was Hamburgs unschädliche und gewerbsame Nähe werth gewesen. Dunkel zog es sich vor den Augen hin; wie man sich zu stellen, wie sich zu äußern, was zu verfügen habe, wollte im ersten Augenblick sich nicht erkennen lassen; die Ereignisse, die neue Ordnung mußten es ergeben, und da wurde nun zunächst sehnlichst gewünscht, es möge eine Form geben, unter der mein Posten, welcher in seiner jetzigen Bedeutung mit der Vereinigung aufhörte, behauptet werden könne; dabei rechnete man aber auf mich, auf meine Kunde der Menschen und Verhältnisse, und in freundlichster Weise wurde

damals von oben die Ueberzeugung ausgesprochen: es sei Niemand so wie ich im Stande, die Schwierigkeiten, die sich aufthürmten, zu beseitigen, die Gefahren abzuwenden, das Vertrauen der neuen Behörden zu gewinnen. Ich glaube es selbst; wenigstens hätte ich Niemanden vorzuschlagen gewußt, der so gut wie ich mit den Franzosen — die am Ende leicht zu behandeln sind, wenn man erst den rechten Schlüssel gefunden hat — würde haben fertig werden können, ohne zugleich auf den wesentlichen Vortheil vielfältiger und sicherer Verbindungen unter den Bürgern Verzicht zu leisten.

Freilich! nach dem, was ich vom französischen Wesen schon kannte, gehörte Muth dazu, den Wunsch zu fassen, daß ich möchte bleiben können; es mußte manches, mir so kräftig angeborne, edlere Gefühl unterdrückt, der Ekel vor dem Schönthun mit Menschen, die ich innerlich verachtete, überwunden werden. Eine schwere Verantwortlichkeit und nicht geringe Gefahr drohte bei jedem Fehlschritt. In manchem Betracht gern hätte ich mich der verdrießlichen drückenden Arbeit entzogen und etwa in bequemen fernen Gesandtschaften ergötzliche Muße gesucht. Anders rieth die Klugheit; die Schwierigkeit zog mich an, ich fühlte mich rüstig und unverzagt; Hamburg war mir lieb geworden; die Hoffnung, wesentlichen Nutzen zu stiften, entschied zum Bleiben, und so geschah der Wille der Macht, welche die Herzen lenkt. — Immer aber blieb es zweifelhaft, ob der argwöhnische Davoust unter irgend einer Form, einen fremden diplomatischen Agenten in einer Provinzstadt dulden würde. Das mußte versucht werden.

Ist aber bis hieher nur von eisernen Zeiten berichtet worden, von Gewalt und Unrecht, von wüstem Treiben und gedrängter Arbeit, so mag nun anderseits gefragt werden: Hat dieses Jahr denn keine heitern Stunden gehabt, und ist nichts Erfreuliches von ihm zu erzählen gewesen? Ja, die höhere moralische Ordnung der Dinge ist ihren stillen Gang im Innern der Menschen gegangen, die guten Geister sind sich in diesem bessern Element begegnet, es ist Friede und Eintracht unter ihnen gewesen und auch in mein Leben in diesem Jahr ein heller Strahl gefallen,

deſſen Licht je mehr und mehr die äußere Finſterniß bezwungen hat. —

Ich kann im Allgemeinen ſagen, daß meine Verbindungen dieſelben wie in den erſten Jahren geweſen; ſie waren ja ſo gut, daß ſie wenig zu wünſchen übrig ließen. Nur daß ich zu den befreundeten Häuſern Reimarus, Sieveking und Poel mich immer feſter hingezogen fühlte und mich dafür mancher bloßen Bekanntſchaften, die keine andern Reſultate noch Gewinn als Schmäuſe lieferten, entledigte. Dort fand ich Alles vereinigt, was ſonſt zerſtreut geſucht werden muß: Nahrung für Kopf und Herz und Laune und Neugier. Auch mein Platz in dieſem Kreiſe hatte, wie es ſchien, leer geſtanden, und ich nahm ihn ein, als hätte es ſo ſein müſſen: man zog mich zu ſich, man hielt mich feſt; die wärmſte Theilnahme, das offenſte Vertrauen ſchienen ſo leicht gewonnen und waren doch ſo dauernd ſicher! Ein unerſetzlicher Verluſt, der einer erwachſenen Tochter, hatte in dieſem Jahr die verehrte Mutter Sieveking tief gebeugt und für immer; da durfte ich mich zu den näheren Freunden ſchon zählen, die ſie in den qualvollen Monaten, in den letzten Tagen der furchtbaren Krankheit beruhigend umgaben. — Hingegen wuchs in den beiden Häuſern ein rüſtiges Geſchlecht von Jünglingen und Knaben aller Größen auf, die die bunte Geſellſchaft noch lebendiger machten. Als bedeutende Erſcheinung zeigte ſich von Zeit zu Zeit, von der Akademie her, der zweite Sohn des Sievekingſchen Hauſes, Karl, der ſchon damals die ungewöhnlichſten Fähigkeiten mit einer durchaus genialen und eigenthümlichen Haltung verband; ſeltſamen Ernſt, einen vornehmen, d. h. durchaus generaliſirenden Ton, mit entſchiedener Neigung zum Poſſierlichen und zum Unbeſtand; romantiſche Tiefe mit practiſcher Klarheit; ein ſchlichtes, treues, großmüthiges Herz, mit entſchiedner Widerſpenſtigkeit gegen fremde Leitung. Später erſt fand ich einen herzlichen Freund an ihm. — Keine Woche verging, daß ich nicht ein oder mehre Mal in Neumühlen geſeſſen, oft auch die Nächte zugebracht hätte. Winters war für Altona bei Poels der Mittwoch, für Hamburg bei Sievekings irgend ein anderer Tag feſt; tägliche Botſchaften und Beſuche unterhielten den Verkehr.

Unter den, um jene Zeit entfernten Freunden des Kreiſes,

war außer dem Baron Vogt, deſſen reichhaltige Briefe eine Maſſe von Wiſſenswürdigem aus Paris und Rom mitzutheilen pflegten, oft der Freundin Caroline Hanbury gedacht worden, die, nach mehrjähriger Abweſenheit in der Schweiz und in Deutſchland, mit vier liebenswürdigen Töchtern, in dieſem Jahre zurückerwartet wurde. Es war im Auguſt 1810, gleich nach ihrer Heimkehr, als ich die Familie in Neunmühlen kennen lernte, ohne damals zu ahnden, wie nahe ich ihr nach einiger Zeit treten würde; aber die große Güte, ja das edle Vertrauen, womit die Mutter mich aufnahm, erkannte ich gleich Anfangs und ſah darin eine Frucht der guten Meinung, die ich ihren liebſten Freunden eingeflößt hatte; denn das Vertrauen unter den Guten iſt eine Pflanze, die fortwuchert nach allen Seiten und Früchte trägt in's Unendliche. So entwickelt ſich aus kleinem unſcheinbaren Anfang, ſtill und leiſe fortſchreitend, das Geſchick der Menſchen; ſo treibt aus dem engen Gehäuſe der Kern, Wurzel und Stamm; die Natur kennt keine Sprünge; allmälig geſtalten ſich Aeſte und Zweige, ſondern ſich Blätter und Blüten, und wenn die Geſtirne Gedeihen geben, ſo wölbt ſich endlich das wohlthätige Laubdach, unter dem die Menſchen und die Vögel des Himmels ruhen.

In dem Kreiſe meines Bruders und ſeines ſchwiegerälterlichen Hauſes ging es, wenn gleich weniger mannigfaltig, doch nicht weniger lebhaft zu. — Die Sorge, der Druck der Zeit, wurde wenigſtens in den Stunden heiterer Vereinigung vergeſſen. Es war eine Tochter geboren, die alle Wünſche und alles Intereſſe um ſich vereinigte. Die Mutter war fleißiger als je, und mehre Bände folgten ſich; der Vater, jenem Seemann zu vergleichen, der die Gefahr über der angeſtrengten Arbeit zu vergeſſen ſucht und wirklich vergißt, wirkte und ſchaffte im Oeffentlichen nach beſten Kräften. Unter manchen ergötzlichen, auf dem Landhauſe im Grünendeich verlebten Tagen, erinnere ich mich eines vorzüglich feſtlichen vor Allen gern. — Es war der 25jährige Hochzeitstag. Der galante Ehemann machte es ſich zur Freude, in demſelben Feierkleide und Anzug zu erſcheinen, wie an jenem Feiertage. Es waren viele Kränze gewunden, Verſe wurden bei Tiſche verleſen, der beſte Wein und die heitre Stimmung lud zu häufigen Geſundheiten ein; der Held des Feſtes, in der ihm eigenen expanſiven

Fröhlichkeit schwimmend, fühlte schon die Wirkungen Evans des Thyrsusschwingers; da wurde in einem Korb, mit Blumen halb bedeckt, sein Enkelein vor ihn hin auf den Tisch gesetzt, einen silbernen Pokal mit sinniger Aufschrift in den Händchen bietend. Ich vergesse nie das Bild des beleibten, seligen, rothglühenden Mannes, der von diesem Schlage, welcher sein Gefühl auf seiner weichsten Stelle traf, ganz übermannt, mit einem Klageton der tiefsten Lust und Ermattung zurücksank und sich lange nicht von seiner Seligkeit erholen konnte. Ein scherzhaftes Drama, in dem ich das eigenthümlich gewobene und doch harmonische Verhältniß zweier so verschiedener Eheleute, in der Person des Gottes Merkur und Apolls — welcher sich aber später als eine verkleidete Göttin kund giebt, auf eine heitere und ironische Weise darzustellen, auch einem Puppenspiele gleich durch zwei mit Attributen versehene Figürchen zu versinnlichen gesucht hatte, wollte in dem Saus und Braus, der auf den Schmaus folgte, den rechten Effect nicht thun; desto mehr aber ein Maskenzug, der die Nacht beschloß — so gut wie irgend ein Berliner oder weimarischer componirt —, aus den Welttheilen, den Zeitaltern, den Dichterschulen, den Elementen und was weiß ich mehr, die sämmtlich passende Geschenke brachten und Anreden von meiner Fassung hielten. Wächter war meisterhaft als Wolfram von Eschenbach gekleidet, ich wie ein isländischer Barde. Die Verse beider, auch der Zucker und Kaffee bringenden Welttheile, wurden gerühmt.

So scherzten wir, während sich die Gestalt Europa's veränderte. Einen unserer wertheften Freunde hatte bereits das Geschick seines Vaterlandes in seiner eigenen Lage hart getroffen. Reinhold fand sich nach der Vereinigung Hollands entlassen und hinausgestoßen, ohne abberufen zu sein. Mit ächt philosophischem Geist, der das Schwere und das Leichte mit gleicher Anmuth trägt, ließ er weder Verwunderung noch Klagen hören, wenn er gleich seinem Vaterlande und seinem Herrn aufrichtig zugethan war. „Wie wir", so schrieb er mir bald nachher, „des Leibes Leben gegen gewaltsame Naturerschütterungen und Plagen, wie Erdbeben und Pest, zu schützen suchen, so müssen wir auch das Leben der Seele gegen moralische Uebel, die mit der Gewalt der Elemente wirken, zu sichern wissen." Er kam bald darauf nach Hamburg, war ganz der

alte heitre, unbefangene Erdenbürger, klar, einfach, gerecht, scherzhaft, tändelnd und verschwiegen. Nach einigem Aufenthalt zog er mit Frau und Kindern nach Paris, um dort, fast ohne Ressourcen, im höchsten Grade beschränkt, ohne Aussicht, je eine Anstellung zu erlangen, mehre Jahre in der Dunkelheit zu verleben, die er zu litterarischen Arbeiten verwendete, welche wohl das Licht zu erblicken verdienten. Napoleon traute seiner freien Sinnesweise nicht. Kaum war Holland wiederhergestellt, als der neue König ihm die ehrenvolle Gesandtschaft in Rom ertheilte.

Es ist nicht möglich, aller der bedeutenden Erscheinungen zu erwähnen, die von Zeit zu Zeit, länger oder kürzer, an unserm Horizont verweilten, und mit denen ich in nähere oder entferntere Beziehung trat. Vieles, was mich bewegte, muß meine ziemlich häufige Correspondenz mit Reinhold, noch mehres der noch regelmäßigere, seit Jena nur wenig unterbrochene Briefwechsel mit Erich Berger enthalten. Ich erwähne nur noch Eines Todesfalles, der mich schmerzlich berührte.

Schon im Frühjahr hatte mein Freund Otto Runge, nach einem starken Marsch im schneidenden Ostwind, an immer zunehmenden Brustbeschwerden gelitten. Das Uebel sprach sich im Sommer als eine Lungensucht aus, die wenig Hoffnung zur Rettung ließ und deren schnellerem Fortschritt sich nur ein sehr kräftiges Muskelsystem entgegenstemmte, indem es das Leiden verlängerte und unsäglich erschwerte. Mit blassen, eingefallenen Wangen, hustend und von schleichendem Fieber verzehrt, saß der arme Runge in seiner luftigen Wohnung, über die Bäume des Rödingmarktes hinausschauend und freute sich noch an den Lichterscheinungen des weiten Horizonts, die stets sein Studium und die Erquickung seines Auges gewesen waren. Um ihn her die Frau, welche lange nichts Schlimmes ahnte und die Kinder und die Freunde, die ihn oft besuchten. Voll des guten Muths, der die Schwindsüchtigen fast bis an den Rand des Grabes zu begleiten pflegt, beruhigte er sie über seinen Zustand und unterhielt sich von seinen Planen über Studium und Kunst. Eine fromme Weihe, ohne alle Ziererei, war das Element, in dem er wohnte; die Kunst war ihm die Bildersprache, das Unbegreifliche und Unaussprechliche des höheren Geisteslebens zu verdolmetschen. In Gott

endeten alle seine Anschauungen und Gedanken, zu Ihm strebten seine Bemühungen unabläſſig, in Ihm verklärte sich der dunkle Sinn seiner Bilder, gleichsam erheitert und befreit von den Banden irdischer Verhüllung und Heimlichkeit, durch die Annäherung des ewigen Lichtes. — Wie die Blätter sich färbten und abfielen, nahm auch seine Krankheit zu. — Wohin seine Blumen schmachtend ihre Kelche neigten, wohin die betenden Kinder sehnsuchtsvoll und andächtig ihre Blicke wandten, dahin ging sein eigener Weg. Auf einem monatelangen Krankenlager, unter unsäglichen Schmerzen, blieb er sich selbst getreu. Gebete erleichterten ihm seinen Weg. Aus tiefer Seele bejammerte er die unvollendete Kunst, die unerfüllten Hoffnungen seines Lebens; aber in den letzten Wochen war sein Geist schon mit dieser Sorge fertig. Was allein er noch zu sehen sich sehnte, war das Kindlein, welches einen Tag nach seinem Tode seine Frau gebar. Stets fragte er nach ihm und bestimmte selbst die Gevattern. Er starb am 2. December nach hartem Kampf. Ich selbst war unpaß. Ein kaltes Fieber, das mich einige Wochen geplagt hatte, verhinderte mich, ihm zu seiner Ruhestätte auf Petri Kirchhof vor dem Thore zu folgen.

Ein solcher Tod ist erbaulicher, als das Leben vieler Tausende. Wenn man ihn recht in's Auge faßt, so stellen sich auch die vergänglichen Dinge auf ihren rechten Platz. Mit ernsten, ja trüben Gefühlen beschloß ich dieses verhängnißvolle Jahr; aber nicht mit Sorge für die Zukunft. Wo Alles kracht und wankt, da fällt es dem Einzelnen kaum ein, für sich allein einen festen Standpunkt zu fordern; vielmehr gewöhnt er sich allmälig an die schwankende Bewegung und lernt ihr folgen und ausweichen, wie der Wanderer auf einem mit den Wellen kämpfenden Schiff, das am Ende doch seine Bahn hält.

Come what come may!
Time and the hour
Runs through the roughest day.

Neuntes Capitel.

[Die französischen Behörden: Compans, le Roy, Graf Chaban, Faure — Verhuel — de Serre — Davoust, Prinz von Eckmühl — Auflösung des Senates — Das Continentalsystem und der Schmuggel — Conscription — Leiden Hamburgs und Holsteins — Schwierigkeit der Stellung — häusliche Einrichtung — Consulatssekretair v. Clausewitz — Eckmühl in Wandsbeck — Major Haffner — Verkehr mit den Flottbecker Freunden — Heirathsgedanken — Geburt des Königs von Rom — Politische Lage Europa's — Dänemarks mißliche Stellung — Carra St. Cyr — Krieg mit Rußland — Tod Christian Rantzau's und Dr. Kerners — Baron Vogt in Flottbeck — Wiedersehen Benzons, Falks, Bourke's und Chr. Bernstorffs — Fürst Kurakin — Verlobung — Kriegsereignisse — Abzug der Franzosen — Tettenborn, sein Einzug in Hamburg, seine Persönlichkeit und Umgebung — General Wegner — Bedenkliche Lage Dänemarks, den Alliirten einer- und Frankreich anderseits gegenüber — Fürst Dolgorucki in Kopenhagen und in Hamburg — Graf Joachim Bernstorffs Sendung nach England — Operationen der Franzosen und Bedrängniß Hamburgs — General Vandamme — Abzug Tettenborns und des dänischen Corps — Urlaub — Wiedereinzug der Franzosen.]

1811—1813.

Nicht ohne sehr gemischte Gefühle gehe ich an die Epoche, welche ich in vieler Hinsicht die wichtigste und entscheidendste meines Lebens, die glänzendste und die sorgenvollste, nennen darf. Ein unwillkührlicher Ekel befällt mich jetzt bei dem Rückblick auf die lange Reihe gewaltsamer Anstrengungen, auf das trübe Gewirr zerrütteter Verhältnisse, in denen ich zwei Jahre hindurch rastlos umgetrieben wurde: — kein Tag ohne Verdruß, keine Stunde ohne Sorge; am Ausgang steht ein großes Verderben, das ich

vergebens abzuwenden gesucht. — Dann beruhigt mich wieder das Bewußtsein, nach bester Ueberzeugung und Kräften gehandelt zu haben; manche heitere, manche selige Stunde fordert ihr Recht, und die sichere Begründung meines häuslichen Glücks, die ich innerhalb dieses Zeitraums gefunden, versöhnt mich wieder mit den Wegen des Schicksals und verbreitet ein milderes Licht über das trostlose Gemälde. —

Wie viele Materialien mir auch meine Papiere darbieten, um dasselbe in großer Ausführlichkeit zu behandeln, so werde ich mich doch darauf beschränken, es nur in seinen allgemeinen Umrissen darzustellen. Die Geschichte Hamburgs und Dänemarks in dieser Zeit wäre eine so interessante als lehrreiche Arbeit, aber sie liegt hier außer meinem Zweck, der kein anderer sein kann, als meine eigenen Verhältnisse für die Meinigen aufzuzeichnen und von eigener Erfahrung nützliche Anwendung für sie zu machen.

Ich hatte in jenen Tagen glücklicherweise wenig Zeit, philosophische oder gar sentimentale Betrachtungen über den Zustand der Dinge anzustellen. Ein großes Naturübel war hereingebrochen; dem mußte mit allen Kräften und aller Besonnenheit begegnet werden; ich fand mich in den Kampf, gleichsam als äußerster Vorposten und Avantgarde, plötzlich verflochten, und mußte nun mit dem Erfolg, wie er auch sei, fürlieb nehmen.

Nach dem traurigsten Weihnachtsfest, das wohl lange in Hamburg erlebt worden, folgte ein noch traurigeres Neujahr. Von allen Zuständen ist ein provisorischer der schlimmste; er pflegt die Unzuträglichkeiten des vorigen und des künftigen zu vereinigen und die Gegenwart ganz auszuwischen. — Hamburg war eine französische Stadt geworden; fremde, harte Civil- und Criminalgesetze, ein Militär- und ein Douanencoder, mit Blut geschrieben, schwebten über ihr; aber es gab keine Behörden, keine Gerichte, keine Vertreter, keine Rechte.

Den Uebergang bildete ein schon im November nach dem Vorschlag des General Compans gebildetes Conseil special, eine aus allen französischen Chefs der Militär- und Verwaltungszweige zusammengesetzte Behörde, deren Wirkungskreis, eben weil er unbestimmt war, sich allmälig auf alle Gegenstände der Verwaltung bezog. Polizei und Geldmacher waren die vornehmsten; Compans,

der das Commando ganz übernommen hatte, war die Seele des Ganzen. Ich stand mich gut mit ihm, weil ich ihn leicht begriff, einsah was noth that, ihm in die Hand arbeitete, wo es sein mußte, und ihm entgegentrat, wo die Pflicht es forderte. In den letzten Monaten hatte der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten auch noch einen Agenten als Generalconsul hergesandt, einen alten frisirten Herrn Le Roy, ehemaligen Marine-Commissair, der lange in Constantinopel, dann mit Bonaparte in Aegypten gewesen war; eine langweilige, wohlredende Art der Höflichkeit, aus altfränkischer Zeit, verband sich in ihm mit einer gewissen Biederkeit, die zu seinem Vortheil einnahm, aber auch nicht weiter vorhielt, als die Befehle von oben es litten. Er ward nicht selten, eben wegen dieser Eigenschaften, und weil er unermüdet in allen Häusern umherstänkerte, vom Generalgouverneur zum Spioniren gebraucht, da er aber sehr einfältig war, ihm nie etwas anvertraut. Er war zu gebrauchen, wenn man ein Wort oder eine Sache durch die zweite Hand an den rechten Mann gebracht wissen wollte; sonst aber diente er zuletzt allen zum Gespött, ein Beispiel von einem Menschen, der in seinen alten Tagen aus einem rechtlichen Mann durch seinen Dienst zu einem Lump geworden war. Er hielt anfangs große Stücke auf mich. — Der Senat setzte vorläufig seine Sitzungen fort, um laufende Sachen in erster Instanz zu erledigen; Cassen und Archive wurden am 1. Januar ohne Ceremonie versiegelt.

Allmälig langten in den ersten Tagen nun die neuen Behörden an; zuerst zwei Staatsräthe, Graf Chaban, ein würdiger, milder, väterlicher Greis, rüstig und arbeitsam, wohlgesinnt für die Stadt, aber feig und ohnmächtig wie alle andern, ganz unterjocht von Bewunderung und Furcht für den großen Mann, — und Faure, ein ehemaliger Jacobiner; letzterer für das Gerichtswesen. Unter dem Vorsitz des Fürsten von Eckmühl, der zum Generalgouverneur ernannt worden, sollten diese beiden die mit Organisation der neuen Departemente und allen Funktionen der Ministerien beauftragte Regierungscommission bilden; sie war unumschränkt, denn sie berichtete unmittelbar an den Kaiser.

Dann kam der Präfect der Elbmündungen, Baron de Coninck, als guter Administrator bekannt, ein rechtlicher Mann, etwas

unbehülflich und ängstlich; seine Seele hatte er so gut wie ein anderer dem bösen Geiste verkauft, daher das Wort: gut und rechtlich, immer bei den Beamten dieser Epoche bedingungsweise zu verstehen. Ein Achselzucken war das Höchste, was eine schreiende Ungerechtigkeit, die sie planmäßig ausübten, ihnen abgewinnen konnte. Mein Freund, der Syndicus Gries, ward Generalsekretair und wirkte mit Nutzen.

Der lauenburgische Intendant D'Aubignosc ward Generaldirector der Polizei, eine wichtige Stelle, die ihn anekelte, von der er nach seinem eigenen Geständniß nichts verstand. Ich hatte viel mit ihm zu verkehren, und soll ich einem das Zeugniß geben, so wenig des Uebels, das er hätte anrichten können, gethan, ja geholfen, gedient und Unrecht verhütet zu haben, wo er konnte, so war er es. Er hatte Geist, er hatte Muth, und was er thun mußte, geschah, um sich gegen Verantwortlichkeit zu decken. Das war überhaupt der Schlüssel zu dem Benehmen Aller; nur gingen die Feigen weiter, als sie nöthig gehabt hätten.

Als Chef der Marine kam der vormals holländische Admiral Verhuel, ein schöner, angenehmer, gewandter und ehrgeiziger Mann, voll süßer Worte, vielleicht ein größerer Held im Cabinet, als zur See.

Endlich der Baron de Serre, erster Präsident des kaiserlichen Gerichtshofes, unstreitig durch Talent und Denkungsart der ausgezeichnetste von Allen. Beides hat ihn, nebst seinen großen Rednergaben, 1818 zum Minister und Siegelbewahrer erhoben. Seine frühe Auszeichnung, ein altfranzösischer Stolz auf die Würde der robe, hoben ihn über die Sphäre des gewöhnlichen Beamten; er heuchelte nicht, er schwieg, wo er nicht traute, aber wo er sich hingab, sprach er nur mit Abscheu und Kummer von der damaligen Ordnung der Dinge. Ein hervorstechend deutsches Element in Erziehung und Ansichten war in dem Ernst seines Wesens unverkennbar. Mit weniger Heftigkeit und Persönlichkeit wäre er ein großer Mann geworden. Eine edle, aber schmächtige Gestalt, blondes und dünnes Haar und die blasse Farbe, deuteten nicht auf die Kraft, die er, mit seltener Beredtsamkeit begabt, in der Verwaltung seiner öffentlichen Functionen bewies.

Der Marschall Davoust, Herzog von Auerstedt, Prinz von

Eckmühl, kam zu Anfang Februar an. Schrecken ging vor ihm her; auch die französischen Beamten zitterten vor ihm. Ich glaubte dem düstern, hohläugigen Alba zu begegnen, als ich am 10. Februar mich nach dem sogenannten hotel du Gouvernement begab, das die Stadt seit längerer Zeit für die französischen commandirenden Officiere gekauft hatte. Aber man konnte nicht vollständiger getäuscht werden. Ich fand einen ansehnlichen, feisten Mann, mit breitem Rücken, weichem, glatten Gesicht, das mit einer spiegelblanken Glatze bis zum Hinterkopf in Verbindung stand, Glotzaugen und einem eher freundlichen und behaglichen, als strengem Ausdruck. Das Ansehn täuschte nun abermals. Als ich eintrat, zogen der General Compans und der Ordonnateur en chef, mit denen der Marschall im Gespräch war, sich ehrerbietig zurück. Freundlich, aber mit gehaltener Würde kam er auf mich zu. Ich sagte ihm, was die Veranlassung erforderte, und er erwiederte dieß auf eine für meinen Hof so schmeichelhafte und für mich so verbindliche Weise, daß der Eindruck günstiger Berichte nicht zu verkennen war. Man hatte mir von Kopenhagen mit Anfang des Jahres eine Art Creditiv an das Specialconseil geschickt. Bei der Uebersendung schrieb mir Rosenkrantz: „Puissent les nouvelles relations dans lesquelles vous vous trouverez avec les autorités françaises, avoir d'aussi heureux resultats, que par votre sagesse et votre zèle pour le service du Roi, vous avez obtenû jusqu'ici!“ Ich hatte seitdem ein Patent als königlicher Generalcommissair bei der Regierungscommission erhalten. Ich producirte dieses und der Marschall erklärte, daß ich in dieser und jeder andern Qualität ihm stets willkommen sein würde. In Folge dessen erhielt ich nach einigen Monaten eine endliche Entscheidung meiner bis dahin so schwankenden Lage. Es war viel darüber hin und her verhandelt worden. Rosenkrantz, als Vermittler zwischen dem König und mir, bot Alles auf, mich zum Bleiben zu bewegen, indem er wiederholt versicherte, der hamburgische Posten sei, nächst den Gesandtschaften in Paris und Petersburg, der wichtigste für den Augenblick. Ich, im Vorgefühl der schweren Verantwortlichkeit und der unsäglichen Arbeit und Verdrießlichkeit, erklärte, daß ich nur dann bleiben wolle und könne, wenn ich durch ein ansehnlicheres Gehalt in den Stand

gesetzt werde, meinem Posten Ehre zu machen, und die Mittel erhielte, mich frei zu bewegen und Haus zu halten. Auch auf einen Sekretair drang ich, als sine qua non. Es gingen meine Forderungen nicht von der Absicht, die Verlegenheit zu benutzen, sondern von der Ueberzeugung aus, daß man anständig erscheinen mußte, um bei den Franzosen — wie überall sonst — etwas zu gelten. So wurden mir als Gehalt das Minimum der Gesandtschaften in Deutschland 4000 Thlr., als Zulage 2000 Thlr., ausgesetzt, wozu noch ansehnliche Büreaueinnahmen kamen. Ich erhielt den Titel eines Generalconsuls in den drei vereinigten Departementern — den 2. April — und zugleich den erhöhten Rangtitel: Geheimer Legationsrath mit wirklichem Etatsrathsrang. Schon am 28. Januar war ich mit dem Ritterkreuz des Dannebrogordens begnadigt worden.

So war also binnen wenigen Monaten ein gewaltiger Vorsprung im Dienst gewonnen und meinen Wünschen und Hoffnungen nach dieser Seite hin reichlich Genüge geleistet worden. Ich werde weiterhin auf meine persönliche Lage zurückkommen, und wende mich nunmehr wieder zum Marschall und zu der neuen Ordnung der Dinge, die, seltsam genug, während sie so viele andere Existenzen zerrüttete, was man mein Glück nennen konnte, gemacht hat.

Eckmühl war für einen modernen Franzosen ein ganz merkwürdiger Mann. In der Regel liegen, bei großem Talent, einer bewundernswerthen Schnelligkeit und Feinheit des Auffassens und richtigem Tact des Handelns, ihre Motive ziemlich nackt auf der Oberfläche, oder lassen sich wenigstens ohne Mühe nachweisen. Denn es ist wenig Eigenthümlichkeit und Tiefe des Charakters bei ihnen zu finden; nach Einer Formel sind die meisten zu behandeln; viele möchte man ganz und gar, in den Händen eines kräftigen Ministers, jenen sinnbegabten Maschinen vergleichen, deren ganzes Ich Oberfläche, deren ganze Kraft nach außen gekehrt und jeder Richtung fähig war; daher auch Napoleon diesen unvergleichlichen Werkzeugen in Masse allezeit so viel Schönes mit Recht gesagt hat; bessere kann sich kein Despot wünschen. — Mit Eckmühl war es doch in einigen Stücken anders. Bei einer gränzenlosen, ja sclavischen Verehrung und Hingebung gegen seinen Herrn,

deren er sich sogar zu rühmen pflegte, unter der er jedes Gefühl — „je tuerais mon frère, si l'Empereur l'ordonnoit“ — und sogar seinen Verstand gefangen nahm, äußerten sich doch eigenthümliche, tiefere Charakterzüge, die ich noch an Keinem seines Gleichen gewahr worden war. Diese Hingebung war nicht bloß Maske, sie war aufrichtig und unbedingt, wie man sie etwa gegen ein sichtbares, göttliches Wesen empfinden könnte; sie begnügte sich auch nicht mit bloßem Gehorchen, sondern ihr Bestreben ging, ohne alle Nebenabsicht und Beimischung, bloß auf Verherrlichung des Meisters hin, und deutete zu dem Ende seine Handlungen und Absichten mit Aufwand alles Verstandes, immer zum höchsten Ideal. Daß dieß Ideal nun kein anderes als das eines Kriegshelden war, der die Welt zu beherrschen bestimmt sei, ließ sich mit der kriegerischen Laufbahn, die jedes andere Element der Bildung ausschloß, entschuldigen. Einen andern guten Charakterzug machte eine unbestechliche Uneigennützigkeit, die sich nie verläugnet hat; dann eine strenge und unparteiliche Gerechtigkeit in seinem Sinn, durchaus ohne alles Ansehn der Person; eine durchaus selbstvergessende, rücksichtslose Thätigkeit für den Dienst und das, was ihm die gute Sache war. Vom frühen Morgen bis zum Abend nur in Geschäften lebend, mit Lust in ihnen wühlend, kannte er damals keine Belustigung, keine Zerstreuung, keinen Günstling. Ihm waren seine Umgebungen Werkzeuge und nichts als das; er behandelte sie bei jeder Gelegenheit, wo er Schlimmes ahnte oder sah, bis auf die ersten Generäle, mit einer Härte und Geringschätzung, gegen die das achtungsvolle und zutrauliche Betragen gegen mich und andere Geringere, die er für gediegen hielt, seltsam abstach. Er hatte sich ein System gemacht, welchem zufolge der überhand nehmenden Laxität der Grundsätze nur von oben herab durch die größte Strenge gesteuert werden konnte. War irgend ein Versehen, ein Excess vorgefallen, so war es der Divisionsgeneral, welcher auf das Empfindlichste gemißhandelt ward; der gab nun dem Brigadegeneral, dieser dem Obersten und der so weiter den electrischen Stoß wieder, der zuletzt die Reihen traf. Durch diese Tactik war sein Armeecorps, das um diese Zeit 30-, bald nachher über 40,000 Mann der auserlesensten Truppen zählen mochte, auch was die Disciplin betraf,

ins der ausgezeichnetsten unter Allen geworden, die je bestanden haben mögen. Alles war die Ehre des Soldaten; er sollte eine reine Abstraction werden, mit allem zufrieden sein, still, stumm, gehalten, nur auf den Dienst erpicht, die Welt durchziehen. „Il ne faut pas, que le soldat chante, il ne faut pas, qu'il rie", — hörte ich ihn oft sagen; und in der That ist nie eine musterhaftere Ordnung gewesen, als in dieser Zeit. Mädchen gingen durch die Reihen der stundenlang wartenden Grenadiere, ohne daß auch nur ein Blick oder ein Wort einen Scherz verrathen hätte; die Einquartirten waren bequem, aber nie vertraulich: — ein reicher Ordonnateur wurde in Ketten nach Paris gebracht, weil er die Armee bestohlen hatte. Nie litt er, daß ihm selbst Geschenke geboten, oder für seine Bedürfnisse gesorgt würde. —

Da war also ein guter Grund, auf dem man bauen konnte, und es ist mir auch nie fehlgeschlagen, ihn für das, was ich wollte, zu gewinnen, wenn ich es in Verbindung mit jenen seinen leitenden Grundsätzen bringen konnte. Aber aus dieser Quelle flossen auch tausend Abgeschmacktheiten, Ungerechtigkeiten und Unbequemlichkeiten. — England stand da als der Prototyp alles Bösen, der Feind Frankreichs und der Menschheit, und aus diesem fruchtbaren Vorurtheil sproßten nun unzählige andere. Als mit England im Bunde stehend, waren gehässig: alle Männer, die mit Freimüthigkeit die Geschichte schrieben, oder Deutschlands Würde behaupten wollten; alle Mächte und ihre Unterthanen, die nicht in offenem Kriege mit England waren; alle, die nicht Napoleon laut verehrten — wem er einmal traute, bei dem setzte er jene Verehrung auch ohne viel Worte voraus —; alle Kaufleute ohne Unterschied, namentlich alle Hanseſtädter, von denen nicht das Gegentheil bewiesen war; kurz, ungefähr $^2/_3$ der Menschheit und $^9/_{10}$ aller Deutschen. Aus dieser bis zur bittersten Verfolgungssucht gesteigerten Stimmung entsprang nun jene rücksichtslose Härte, die seinem Herrn in übel verstandener Anwendung noch so viele Gemüther abwendig gemacht hat, der stete Argwohn, der ihn nicht rasten ließ, das Aufhorchen, das Spionirsystem, das System gehässiger Verdrehung und unerbittlicher Verfolgung, wodurch der Name Davouſt Deutschland ein Abscheu geworden ist. Die Umgebung war nach dieser Weise zugeschnitten; die Hälfte seiner

Adjutanten und seines zahlreichen Stabes — unter ihnen besonders die Polen — lauter Spione, die sich in die Gesellschaften drängten, um zu berichten; der Polizeidirector seine linke, der Chef der Gensdarmerie seine rechte Hand, Horcher und Spione, die ihm allein gehörten, überall in Stadt und Land und Heer verbreitet; wer heimliche Angaben — je gehässiger, desto besser — zu machen hatte, allezeit willkommen. Von dieser Seite erschien der strenge, rechtliche Mann ein Verräther und Gauner, der wohlwollende ein Barbar, vor dem Alles, was nicht ganz reiner Lehre war, zitterte. Barsch war in der Regel sein Ton, kurz Frage und Antwort, nur des schlau ausholenden Gesprächs über England, das Colonialsystem, über Rußland, Stimmung Deutschlands u. dgl. kein Ende. — So kam dieser Mann nach Hamburg, wo bald, durch seinen überwiegenden Charakter, durch seine strenge Folgerechtigkeit und richtigen Tact, selbst die ihm beigeordneten Staatsräthe durchaus von ihm abhängig wurden und alle übrigen Behörden, bis auf Douane und Post — die überall Unabhängigkeit, oder vielmehr Unmittelbarkeit und Grobheit zu Lehn zu tragen scheinen — nur von seinem Willen geleitet wurden, mit Ausnahme der gerichtlichen freilich, die nie irgend einen Eingriff gestatteten.

So ausgerüstet, so umgeben, begann er das schwierige Werk der Einverleibung und Umbildung der aus Ländern so vieler Staaten zusammengewehten Departementer. Jeder dieser sechs bis sieben Bestandtheile hatte seine eigene Geschichte, seine alte Verfassung, seine örtlichen Eigenthümlichkeiten, seine Gesetze. Das Alles, gewaltsam zusammengerüttelt und geknetet, sollte eine neue Masse — vielmehr diese vielen organischen Körper erst gerädert und zermalmt, einen neuen lebendigen Leib bilden. Und mit wahrhaft französischem Leichtsinn, mit einer Rücksichtslosigkeit, die nur durch Unkenntniß gestützt werden kann, ging er an das Werk. Aus Grundsatz beeilte und drängte er es mit Härte und ohne Schonung. Wo Chaban zweifelte, der Präfect Einwendungen vortrug, schlug ein Federstrich, einem Säbelhieb vergleichbar, die Schwierigkeit nieder; ein ebenes Feld gleicher Verdammniß wurde gemacht, erniedrigt die hervorragenden Häupter, der Senat gehöhnt und gescholten, der Adel mißhandelt, die Fürsten, einverleibte und Nachbarn,

durch Spott und Drohung erniedrigt, damit auf dieser weiten Ebene Conscription, Douane und enregistrement ungehindert ihre Sichelwagen aussenden könnten.

Den Tag nach Eckmühls Ankunft verkündigte eine Proclamation die Installirung der Regierungscommission und den Anfang der französischen Herrschaft, abgesehen von wenigen provisorischen Ausnahmen. Der Senat, welcher bis dahin bittweise Sitzungen fortgesetzt hatte, wurde aufgelöst; ohne daß ihm erlaubt gewesen wäre, von seinen Mitbürgern und von der übrigen Welt Abschied zu nehmen, schied er schweigend und spurlos aus der Natur der Dinge. Die Mitglieder erschienen zur Audienz, wo ihnen nur der strenge Gebieter sich zeigte; kein freundliches Wort, keine mildernde Aussicht; eine trockene Ermahnung, jede Erinnerung an die frühere Ordnung der Dinge fahren zu lassen, von Drohungen begleitet, wenn man sich fernern Verkehr mit England erlaubte, einige Worte zur Verherrlichung des Kaisers, waren Alles, was sie hörten. Empört und erbittert gingen sie in ihre Häuser. Hoffnungsloser Kummer und tiefer Unwille verbreitete sich überall. Nun aber sollte eine Deputation nach Paris gesandt und die neuen Behörden der Mairie, der Gerichtshof, gebildet werden. Da überwanden, nach Art der menschlichen Dinge, doch wieder die Meisten und Rüstigsten ihren Verdruß. Die beiden ehrwürdigen Häupter des Senats, die Bürgermeister v. Graffen und Amsinck, erklärten sogleich, daß sie keine Stellen annehmen könnten; wenige andere schlossen sich ihnen an. Alle übrigen fanden sich bald in französische Feierkleider gesteckt; ihr Verhalten wurde verschieden gedeutet; viele habe die Noth gezwungen, andere die Furcht, noch andere der Ehrgeiz bewogen; wie es denn geht, daß in dem Menschen, dem die edleren Motive genommen werden, alsbald die unedleren sich zu regen anfangen und gar leicht gänzlich die Oberhand gewinnen. Es ist manchen der Väter des Vaterlandes damals und nach ihrer Wiedereinsetzung vorgeworfen worden, daß sie kaum einige Würde in diesen Umschwung gebracht und sich gar rührig in ihren neuen Stellen bewiesen haben, und ich selbst gestehe, daß ich nicht ohne einigermaaßen peinliches Gefühl dem Pelzwerk, mit welchem die Rathsherrentracht verbrämt war, bei Bekannten auf den damals modischen Polröcken begegnet

bin; man hätte doch zum Andenken an die Republik die alten Ehrenmäntel unzerschnitten lassen können! — Wir aber wollen hoffen und dürfen wirklich annehmen, daß viele der guten Bürger und Rathsherren Hamburgs vor allem die Rücksicht zur Annahme von Stellen bewogen habe, um zu verhindern, daß solche nicht Fremdlingen oder schlechtem Gesindel in die Hände fallen möchten. Die allgemeine Nahrungslosigkeit hatte viele sonst wohlhabende Leute gezwungen, auch die kleinste sichere Einnahme wie ein großes Glück zu betrachten. Mühsam und schwierig war die Umformung der alten Ordnung in eine ganz fremdartige. Die alten zähen Institutionen knarrten und leisteten Widerstand; da war oft weder die Sache den Franzosen klar zu machen, noch ein Aequivalent zu finden in den neuen Formen. Der knappe feindselige Geist der französischen Verwaltung drückte mehr noch als die geforderten Geldopfer auf die nonchalanten, zu leben und leben zu lassen gewohnten, mit dem Begriff Controlle fast unbekannten Bürger, die seit Menschenaltern ihre öffentlichen Geschäfte von ihren Mitbürgern umsonst so leidlich — manche trefflich, verwalten sahen. Hier war ein Präfect, der ohne Erlaubniß vom Kaiser nicht über mehr als 50 Franken disponiren konnte; hier war ein Dutzend Unterschriften erforderlich, um die mäßigste Summe aus öffentlichen Cassen zu erheben; hier waren die Behörden so scharf gesondert und umgränzt, daß viele Sachen auf keine Weise in diesem Fachwerk untergebracht werden konnten. Eine Zahl hungriger Diener mit festbestimmten Gebühren für jeden Schritt begleitete die Gerechtigkeit; ohne Municipalbeschauung konnte kein Kind getauft, kein Todter begraben werden, kein Handwerk ohne Patent, kein Knabe ohne Nummer.

Ein dreifaches Heer von Schergen bedrohte die innere Sicherheit der Häuser. Die gefürchteten Grünröcke der Douane drangen überall, zu Tag und Nacht in die Wohnungen, wo Unterschleif und versteckte Colonialwaare vermuthet wurde; ein procès verbal war von diesen unerbittlichen Häschern, die aus dem Abschaum aller Länder zusammengeweht waren, und zu denen auch Hamburg nicht wenige geliefert hatte, ein sicherer Vorbote des Verderbens, schwerer Geldbußen, Verhaftung und Mißhandlung. — Oft mit ihnen zugleich, noch öfter allein, um englische Correspondenz zu

entdecken, wirkten die Polizei und die Gensdarmerie; wo sie ein Haus bedroht oder besucht hatten, um Papiere zu versiegeln oder zu untersuchen, da schwebte monatelang wie ein scharfes Schwerdt die Sorge und Angst über den Familien; waren auch nur selten und für eigentlich schlechtes Gesindel diese Besuche von wirklich ernsthaften Folgen, so ward doch der Zweck, Leben und Geschäft zu verkümmern, vollkommen erreicht. Die dritte Bande, die Schergen der droits réunis, rats de cave, übten gränzenlosen Despotismus in allen Lägern und Keltern, wo geistige Getränke aller Art gemessen und geprüft werden mußten, sodann in den Brennereien und Brauereien. Glücklich, wer durch Bestechung und schwere Opfer einen Theil der Drangsale abkaufen konnte!

Wollte nun der solchergestalt von vielen Seiten bedrängte Bürger sich außer den Thoren auf seinem Landhause, oder bescheidener, in der Nachbarschaft, an einem Kruge Altonaer Bier erquicken und die Sorge einschläfern, so wurde er bei seiner Rückkehr erst gewahr, in welche Hände er gerathen sei, wenigstens, was es heiße, die äußerste Gränzstadt eines großen Reiches zu bilden. Die Douane, welche aus einem provisorisch modificirten Zustande nunmehr in die volle Wirksamkeit und Ausdehnung ihrer Rechte getreten war, begnügte sich nicht mehr, die Wagen anzuhalten und gemächlich zu untersuchen, Gebinde und Verpackung zu zerstören und zu durchbohren; auch die Fußgänger wurden nach Gutdünken der Douaniers an ihrer Person auf das Strengste durchsucht, minder gut Gekleidete überall betastet; auch der Frauen von jedem Stande ward nicht geschont, nur wurden sie in dem Wachthaus von Weibern untersucht. Für die Wohlbeleibten aus allen Ständen war es besonders schlimme Zeit, und leider rechtfertigten die Untersuchungen sich nicht selten. Ja, es hatte sich seit einiger Zeit ein eigenes blühendes Contrebande-Geschäft gebildet, das am hellen Tage und unter den Augen der Douane mit abwechselndem Erfolg vom Hamburgerberg aus getrieben wurde und dessen ich erwähnen will, weil es, in seiner Art eigenthümlich, nicht ohne Einfluß auf Volkssitte, ja auf spätere Ereignisse geblieben und sogar Gegenstand einer ächt komischen Volkspoesie geworden ist.

Der Ueberfluß wohlfeiler Colonialwaaren in Altona, den man

durch keine Verbote und Vorkehrungen dieſſeits hindern konnte, und die eben ſo wenig zu hemmende Verbindung mit dem Hamburgerberg, machten dieſen letztern zu einem förmlichen Waffenplatz der Contrebande. Speculanten in dieſem Zweige waren auf den Einfall gekommen, die verbotenen Waaren durch Geſindel allerlei Art, meiſt Weiber, Knaben und Mädchen aus dem Pöbel, in kleinen Quantitäten, in den Kleidern verſteckt, durch die am Thor aufgeſtellte Zollinie tragen zu laſſen. Der Verſuch war gelungen und ward bald in's Große getrieben. Das Thor wimmelte von Lumpengeſindel aller Art, aus- und eingehend in ſteter gedrängter Folge; hinter einigen Holzſchuppen nahe am Thor ſah man das Arſenal dieſes ſeltſamen Heeres und ihre ſo Ekel als Lachen erregenden Zurüſtungen. Da ſchürzten ſich die Weiber, um Kaffeebohnen in ihre Strümpfe zu ſchütten und kleine Beutelchen mit dieſer Waare überall unter den Kleidern zu befeſtigen; da füllte ein Knabe die löcherigen Hoſen mit Pfeffer vor aller Welt; andere goſſen Syrup in ihre weiten Stiefel; ja, man will Weiber in ihr ſchwarzes Zottelhaar, unter der Mütze, Puderzucker haben verbergen ſehen. Beladen traten ſie dann ſogleich ihren Marſch an, um in gewiſſen Niederlagen nahe am innern Thor ihre Waare abzuliefern und den Lohn zu empfangen. Es ſind auf dieſe Weiſe ungeheure Quantitäten hineingeſchafft worden, und die Contracte mit dieſen Unternehmern im Kleinen ſollen, bloß auf Treu' und Glauben geſtützt, ſelten von beiden Seiten verletzt worden ſein. Der Douane konnte dieſer Spuk nicht lange verborgen bleiben, und es leidet keinen Zweifel, daß ſie ihn bald hätte hemmen können. Aber dieß ſchien keineswegs die Abſicht. Wie ein Wildſtand, den man hegt, um allezeit davon den Bedarf zu nehmen, ward dieſe Filtration — ſo war der Kunſtausdruck — betrachtet. Wenn je der dritte oder vierte der „Träger" — das war der Kunſtausdruck des Volks — ergriffen und ſeiner Ladung entledigt ward, ſo gab dieß der Douane, als saisie, einen artigen Verdienſt; das Handwerk aber ward nicht geſtört, da auf einigen Verluſt gerechnet war, und die Douaniers brauchten nur zuzugreifen, um ſtets ihren Bedarf unter den Händen zu finden. Manche unter ihnen mögen auch von den Hauptunternehmern beſtochen worden ſein. Erſchien ein unbekanntes Geſicht auf dem Poſten,

so wurden strategische Maaßregeln ergriffen, eine dichte Colonne formirt, einige Schwerbeladene an ihrer Spitze geopfert und die übrigen drangen im Sturmschritt zur großen Ergötzung der Umstehenden durch. Die mancherlei Zufälligkeiten und Gefahren, von denen das Handwerk des „Schuckelns" oder „Tragens" umringt war, die Geselligkeit und gute Laune, mit der es getrieben ward, der schelmische Witz, den es erzeugte, hat einen in seiner Art nicht verächtlichen Dichter aus derselben, oder einer nahe liegenden Region, zu einigen Schuckelliedern begeistert, die eine Zeitlang Volkslieder wurden und charakteristisch genug sind. Gewiß ist, daß für eine dürftige Classe des niedrigsten Pöbels dieses Handwerk mehre Jahre hindurch eine Quelle guten Verdienstes gewesen und die Bettelei wesentlich vermindert hat. Wenn die Armenpfleger Aeltern, welche Unterstützung empfingen, nach der Versorgung ihrer Kinder fragten, so war meistens die Antwort: „Hee oder see drigt." Wie der Erde entquollen hatte sich plötzlich dieser Abschaum der Gesellschaft gesammelt und so verschwand er später auch wieder.

Aber nur hier war es erlaubt, mit der Douane zu scherzen. Unter einer ernsthafteren Gestalt bedrohten die neuen Gesetze jede Thätlichkeit und jeden Widerstand gegen ihre Vorgesetzten und Beamten. Ein Blutgericht, der Prevotalhof — die scheußlichste Erfindung des Fiscaldespotismus — schlug bald seinen Sitz in Hamburg auf. Der Wirkung der gemeinsamen Gesetze entgegen, war hier der unglückliche Angeschuldigte einer schrankenlosen Willkühr unbarmherziger Tyrannen hingegeben. Der Grand Prévôt, halb Zöllner, halb Richter, entschied hier über Leben und Tod; und gleichsam um jedes Begriffes von Ehre zu spotten, ward diesem Zwitter von Civil- und Militairgewalt mit dem Präfecten und dem Präsidenten des obersten Gerichtshofes gleicher Rang ertheilt. Alles mied seine Nähe und ich selbst habe nie ohne Widerwillen diesem wie es schien ganz für sein Amt geeigneten Gesellen gegenübergestanden.

Könnte ich nun auch noch die Masse des Jammers und der Verzweiflung schildern, den die Conscription in das Innere unzähliger Familien brachte, die ihre Söhne zum Dienst für eine verabscheute Sache, zum gewissen Tode hingeben sollten, sich außer Stande sahen, 4- bis 6000 ℳ für einen Stellvertreter zu zahlen,

und doch oft ihr Bestes zusammenrafften, sich in Schulden und Elend stürzten, um es zu können, so hätte ich doch nur wenige Züge von dem Bilde der Zerrüttung gesammelt, das sich damals allmälig vor meinen Augen entwickelte. Höchst langsam und oberflächlich ward das Werk der Organisation fortgeführt; alles, was zum Besten der Gemeine dienen sollte, rückte kaum von der Stelle, alle öffentlichen Anstalten und Stiftungen litten; nur jene Institute, die Menschen und Geld heranzuziehen bestimmt waren, gediehen schnell und fanden sich in den ersten Monaten in Thätigkeit. Ueberall hatten die Adler eilfertig die ehrbaren drei Thürme verdrängt und eine Brut kleiner und großer Adler hockte bald in jeder Straße, über den Thüren, an den Fenstern der zahllosen Lottocomptoire und Verkaufläden der kaiserlichen Tabacksregie.

Die innere Geschichte dieser französischen Verwaltung braucht nur beschrieben zu werden, um zu zeigen, an welchem Hauptgebrechen eigentlich das große Reich schon damals krankte, und daß eine auf Schlechtigkeit gestützte, in ein feindseliges Verhältniß zu dem Unterthan gestellte, von eigensüchtigen Lohnknechten bediente Regierung, allen Heeren zum Trotz, in sich morsch und faul ist und nicht bestehen kann. Die kriegerischen Ereignisse in Frankreich haben diese faule Gährung nicht zum Ausbruch kommen lassen. Ich aber stellte schon damals, als unbefangener Beobachter des Organisirungsgeschäfts, dessen Inneres ich kennen zu lernen so manche Gelegenheit hatte, und dessen Fäden auch in seinem ersten Aufzug klarer wie gewöhnlich vor Augen lagen, dem mächtigen Kaiser sein Horoskop.

Um nun aber einen Begriff von der Ausdehnung meiner, durch die neuen störenden Verhältnisse überall eingreifenden und von allen Seiten des Vaterlandes in Anspruch genommenen amtlichen Wirksamkeit zu geben, will ich eine Liste der Behörden hersetzen, mit denen ich mehr oder weniger täglich in Berührung kam:

1) der Generalgouverneur;
2) der Staatsrath Chaban;
3) das conseil special, das noch immer fortdauerte;
4) der Präfect und sein Generalsekretair;
5) der Maire und seine Adjoints;

6) der Generalprocureur des kaiserlichen Gerichtshofs in Proceßsachen;
7) die Untergerichte, in persönlichen Klag- und Arrestsachen;
8) der General-Polizeidirector, mit dem täglich Correspondenzen und Conferenzen wegen Contraventionen, Reisenden, verbotenen Briefwechsels, Arrestationen, Denunciationen vorfielen;
9) der Commandant der Gensdarmerie, Oberst Saulnier, einer der rechtlichsten und würdigsten Männer;
10) der Stadtcommandant in Paßsachen, ꝛc.;
11) der Prefêt de la marine, Verhuel, L'Hermite, oder ein Anderer;
12) der Commandant de la marine;
13) der, per anomaliam noch immer fortbestehende und sich in alles mischende Generalconsul Le Roy;
14) der Chef der Douane, Eudel, — nachher Pyonnier;
15) der Marinecommissair, wegen der häufigen Kapersachen;
16) die sämmtlichen Postbehörden;
17) der Director des Buchhandels.

Meistens konnte ich mit einem allein nicht fertig werden; einer verwies an den andern, und ohne das entschiedene Wohlwollen und die Entschlossenheit des Marschalls würde ich schwerlich so glücklich mich durch das Labyrinth dieser verschiedenen, oft mit einander in Widerspruch liegender Behörden durchgewunden haben, die eigentlich lauter feindliche Mächte waren. Auf allen Puncten und auf hundert bisher nicht geahnten Wegen ward das Interesse Dänemarks und seiner Unterthanen verletzt und bedrängt. Was es hieß, vom ganzen Continent durch die französische Douane rein abgeschnitten zu sein, erfuhren wir erst jetzt, wo der Herzogthümer Aus- und Einfuhr ganz von den, für andere Verhältnisse gegebenen französischen Gesetzen, die hier in aller Strenge angewandt wurden, abhängig gemacht wurde. Waren wir durch die Landdouane auf der Landgränze, so waren wir es in der Ostsee und an der Elbe durch die schwimmende Douane und die zahllosen Piraten, die unter dem Namen von Armateurs die Küstengewässer der Herzogthümer belagerten und ihre Beute — welche sie auch sei — nach pommerschen und mecklenburgischen Häfen schleppten,

eben so sehr. Allgemeine Modificationen zu erhalten, wurde als mit den Reichsgesetzen unverträglich, hier wie in Paris rein abgeschlagen; ich mußte mich begnügen, für Einzelne den Druck zu erleichtern. So war z. B. jede Ausfuhr von Geld aus dem französischen Reiche verboten, und man fing damit an, den Bauern aus der umliegenden Gegend das für ihr Holz, Korn, ihre Kälber und Kühe gelöste Geld am Thore abzunehmen. Unzähliger Noth habe ich so durch weitläuftige Verhandlungen abhelfen und den Geiern den geraubten Pfennig des Armen oft durch die Autorität des Prinzen wieder entreißen müssen, indem ich darthat, daß die Zufuhr von Lebensmitteln auf diese Weise nicht fortdauern könne und dürfe. So durfte, zu nicht geringerer Verlegenheit der Umgegend, kein Fuder Dünger über die Gränze gebracht, so konnte aus dem Braunschweigischen kein Hopfen zu uns, von uns nach dort der gewohnte Verkehr mit Wolle nicht betrieben werden — Bücher und Zeitungen konnten nur nach ausgestandener französischer Censur und Stempelung, aus dem Auslande nach den Herzogthümern und Dänemark gelangen; selbst den geistigen Verkehr schnitt man uns also ab; und diese demüthigende Vormundschaft würde noch drückender gewesen sein, wäre der Director und Censor, ein Rheinländer, ein weniger erbärmlicher und zugänglicher Mensch gewesen. — Wirklich aber ward der Durchgang des Altonaer Merkurs nach dem übrigen Europa gänzlich gehemmt, weil Davoust ihn wegen der allerdings weder klug noch gewissenhaft geleiteten Richtung dieser Zeitung in den Departementen verbieten zu müssen geglaubt hatte. In Hamburg las man ihn fort; aber das auswärtige Debit war für nun und immer gestört und der Eigenthümer erlitt durch den eigensinnigen Kitzel seines Redacteurs einen wesentlichen Verlust.

Welchen Zwang, welche Drangsale und Verluste der Küstenhandel und die Fischerei Holsteins auf der Elbe und längs dem Watt nach der Eyder erlitt, ist kaum zu berechnen und schmerzt bei der Erinnerung. Es war genug, daß von Cuxhafen aus berichtet worden, ein paar dänische Ever hätten von fern mit der englischen Station Verkehr gepflogen, um den eben so unruhig diensteifrigen als rücksichtslosen Levetzau in Pinneberg zum Verderben der Schiffer in Bewegung zu setzen. Aller Verkehr zwischen

beiden Ufern war streng untersagt; und eine Zeitlang fesselte sogar ein allgemeines, vom König befohlenes Embargo alle diesseitigen Fahrzeuge wochenlang in den Häfen. Dabei war der halbgesetzlichen Plünderung von Seiten der französischen Marine und Douane kein Ende. Ich fand bald, daß es kein sichereres Mittel gab, mich gegen die muthwilligen, oft ganz aus der Luft gegriffenen Denunciationen, mit denen ich täglich von den französischen Behörden bestürmt ward, zu retten, als indem ich Gegen-Denunciationen gegen jenseitige Unterthanen und Unterbehörden anbrachte. Man liebte solche gar nicht, ward aber doch genöthigt, meinen Eifer für die gute Sache mit dem lebhaftesten Danke wenigstens zu vergelten.

War nun allen den Anforderungen, die eine höhnende Uebermacht, welche kaum durch schöne Worte übertüncht werden konnte, an uns machte, zu gefallen, eine dreifache Zollinie durch Holstein gezogen und dadurch aller Verkehr zur Qual geworden, so mußte sich die ängstlichste Aufmerksamkeit auch auf das Persönliche der Reisenden richten. Verfügungen wegen der Pässe drängten sich; täglich mußte von dorther denuncirten Verdächtigen nachgespürt werden, und was der Ungeschicklichkeit der von lauter Neulingen bedienten französischen Polizei entschlüpft war, sollte bei uns eingefangen werden.

Es war wohl kein Wunder, daß unter diesen Umständen bei stets zunehmender Last der Kriegssteuern, von denen die mit eidlicher Angabe der Einnahme verbundene 1⅓ Procent-Steuer vorzüglich das Gefühl erbitterte, — bei stets vermehrtem Verwaltungsdruck und der gänzlichen Stockung alles Gewerbes und alles Handels, die Holsteiner ein Gefühl der Muthlosigkeit, ja der Verzweiflung ergriff, das in allen Aeußerungen hervorbrach und nicht unbedenklich schien. Die Einverleibung der Hansestädte hatte wie ein betäubender Schlag gewirkt; aller Muth zur guten Sache, alle Hoffnung auf Schutz von der eigenen Regierung war gewichen; es verlautete allmälig, daß auch nicht die leiseste Anzeige von dieser bedrohlichen Veränderung unserm Hofe gemacht, daß kein Wörtchen der Beruhigung solche begleitet hatte, der Name des Departements des bouches de l'Elbe ließ kaum mehr zweifeln, daß es mit der Zeit auch auf Holstein abgesehen sei, und

es waren wohl nicht wenige, die das doch unvermeidliche Uebel gern schneller herbeigeführt hätten, um der langsamen Qual, die vorhergehen mußte, überhoben zu sein. Abwendig waren die Gemüther schon der Regierung; der Indult hatte, wenigen begünstigten Gutsbesitzern zu Gefallen, Verlegenheit und Stockung überall hervorgebracht; nun verlautete, daß das Land noch durch die Creation eines neuen Papiergeldes, durch Bankassignationen, bedroht werde, und die Unzufriedenheit wurde laut, selbst unter den Besserdenkenden. — Ich kann mir nicht vorwerfen, in diesem für Holstein höchst bedenklichen Augenblicke geschwiegen zu haben. Ich benutzte meine Verbindung mit dem Finanzminister, Grafen Schimmelmann, um ihn aus dem Drange besorgten Herzens auf die Lage der Sachen in zwei ausführlichen und sehr eindringlichen Schreiben aufmerksam zu machen und besonders jede Einmischung in die Geld- und Creditverhältnisse des Landes als den gefährlichsten Hebel der Unzufriedenheit zu depreciren. — Schimmelmann antwortete gütig und ausführlich. Wie immer vom Kopenhagener Dunstkreis, er selbst noch von einem eigenen Nebel umhüllt und gegen die Wahrheit blind gemacht, die auf meinem Standpunkt so klar mir vor Augen lag, suchte er in Operationen Hülfe. — Man wüthete fort in Holsteins schon zerrütteten Creditverhältnissen; und ich glaube fest, daß nur der bald ausbrechende Krieg dem dadurch entstandenen Mißmuth eine andere Richtung gegeben hat; denn es hat die neuere Geschichte die Erfahrung vielfältig bestätigt, daß nichts schneller als die durch Papiergeld und Regierungswucher hervorgebrachte Unsicherheit alles Eigenthums, ja jeder bürgerlichen Existenz, die Bande der Liebe und Treue auch nach oben, wie nach allen Seiten, zu lösen geeignet ist.

Von dieser Abschweifung, die zum Verständniß der ganzen Lage und Umgebung dienen mag, in die ich mich gestellt sah, kehre ich nun wieder zum Historischen zurück.

Der Anfang meiner Beziehungen zum Prinzen war erwünscht gewesen, der Fortgang war es noch mehr. Er bat mich, ihn oft zu besuchen, ihm alle Wünsche meiner Regierung vorzutragen und gewiß zu sein, daß er alles, was in seinen Kräften stehe, thun werde, sie zu befördern. Als ich nach einigen Tagen ihm den Oberpräsidenten Herrn v. Blücher und den Commandanten von

Altona, Major v. Haffner, vorstellte, die beiden Beamten, mit denen ich, außer den freundschaftlichen, die meisten Geschäftsbeziehungen hatte, so wie auch sie in stetem Verkehr mit den französischen Behörden stehen mußten, fanden wir die ausgezeichnetste Aufnahme, während wir den Kammerherrn v. Both, Abgeordneten des Herzogs von Mecklenburg, wegen vorgeblicher Begünstigung des englischen Handels, auf das Härteste behandeln sahen und Drohungen gegen seine Regierung ausstoßen hörten, die, wenn auch an andere gerichtet, doch von einem französischen Marschall herbe klangen. Der wackere Both dauerte mich; es traf sich, daß ich etwas zur Milderung der dem Herzoge, seinem Herrn, gemachten Vorwürfe, sagen konnte.

Von nun an erforderte theils die Klugheit, theils das Geschäft, spätestens jeden zweiten Tag dem Marschall meine Aufwartung zu machen, welches immer in voller Uniform geschah und in manchem Betracht beschwerlich und zeitraubend war. Aber es war nöthig, die gute Stimmung zu unterhalten. Es gab im Hauptquartier täglich und stündlich etwas zu sehen oder im Gespräch durch diesen oder jenen zu erfahren. In meiner Lage aber mußte ich alles wissen, um nichts zu versäumen; mitunter war auch der Marschall, seiner tiefen Verschlossenheit und Vorsicht ungeachtet, zu einer Aeußerung zu verleiten, die Licht gab. In der Regel suchte er von mir zu erfahren, ja im eigentlichsten Sinn mich auszuholen, zugleich aber mich über die Größe und Herrlichkeit des Kaisers, die Thorheit Englands und seiner Freunde, die Nothwendigkeit des Continentalsystems zu entreteniren. Ich ließ es mir gefallen; wie viel ich sagen wollte und durfte, wußte ich genau; ich gab ihm im Ganzen Recht, um dann hinwiederum zu bedingen und namentlich das Gespräch auf die bedrängte Lage und dringenden Forderungen meines Landes zu leiten. Stundenlang gingen wir im Zimmer auf und ab, nie sitzend, selten stehend; da war Schwedens Politik ein steter Gegenstand seiner Besorgnisse und Neugierde, Rußlands schwankendes, halb drohendes Verhalten einer der Lieblingsgegenstände, um die sich die ermüdendsten Diatriben und Dissertationen drehten. Was der Kronprinz von Schweden in diesen nämlichen Zimmern Uebles von ihm gesagt, das vergalt nun Davoust ihm in reichem Maaße. Genau unter-

richtet über Schwedens Verhältnisse, wie überhaupt über die des Nordens, durch die Correspondenz mit meinem Chef, war ich im Stande, ihm oft Neues und Willkommenes zu sagen, und es hing von mir ab, es mit Nutzanwendungen oder Bemerkungen zu begleiten, die unserer Sache günstig schienen. Ich wußte, daß der Marschall in steter unmittelbarer Correspondenz mit dem Kaiser war und alles berichtete, was ihm gesagt ward; eine tägliche Regierungsstafette, vermittelst deren die Briefe und Zeitungen ihm in dem unglaublich kurzen Zeitraum von 3½ Tagen aus Paris zukamen, war nur für diesen Zweck eingerichtet und ist mir oft durch die früheren amtlichen Zeitungsnachrichten, die der Prinz mir mittheilte, von großem Nutzen gewesen. Oft gingen meine Briefe über Dienstsachen und Beschwerden im Original auf diesem Wege nach Paris. Kurz, es galt, die wichtige Verbindung mit diesem Mann auf alle Weise zu unterhalten und zu benutzen. Es ist keines der kleinsten Opfer, die ich in meinem Leben dem Dienst gebracht habe, wenn ich die, im Grunde langweilige Comödie, wo beide Schauspieler gelernte Rollen spielten, Jahr und Tag hindurch fortgeführt und die besten Stunden oft dem wiederkäuenden Gespräch über die ekle Gestalt der europäischen Politik gewidmet und der Lüge gehuldigt habe. Zur Steuer der Wahrheit muß ich jedoch bekennen, daß Davoust auch nicht versucht hat, mich zum Spion oder Ueberträger gegen Einzelne und namentlich in hamburgischen Angelegenheiten zu machen; ich hatte ihm Achtung wenigstens, wo auch nicht völliges Vertrauen eingeflößt; denn ich erfuhr oft, daß er über mich, meine Herkunft, meine Verbindungen, deren viele, in seinem Sinn anrüchige, ihm verdächtig sein mußten, meine Gänge und meine Neigungen, von allen Seiten durch seine Kundschafter Erkundigungen eingezogen habe. Das Geschäft, der Dienst und was sich von Politik darauf bezog, waren die einzigen Gegenstände unserer stundenlangen Gespräche im Kabinet; dahingegen hatte ich es mir auch zur strengen Regel gemacht, nie für mich, für meine Freunde, für Hiesige etwas zu suchen; das hätte mir meinen ganzen Einfluß geraubt. Wo ich konnte, sprach ich zu Gunsten der Stadt und ihrer Einwohner, doch ohne Affectation; ich ging nie Nebenwege, um etwas zu erlangen, sondern zog es vor, dem Marschall selbst unangenehme

Dinge über die Maaßregeln der neuen Regierung zu ſagen, wenn es ſein mußte. Er hat dieß niemals übel gedeutet, oft ſich herabgelaſſen, den Kaiſer perſönlich zu entſchuldigen, auf die Noth und ſchlechte Beamte die Schuld zu ſchieben.

Wie ſehr die Auszeichnung, deren ich bei dem Marſchall genoß, von allen Seiten Aufmerkſamkeit erregt hatte, erfuhr ich bald. Meinen Freunden, auch meinen näheren Bekannten muß ich höchlich danken, daß ſie auch nicht einen Augenblick an mir irre geworden ſind oder geargwöhnt haben, daß ich mit Verläugnung des beſſeren Selbſt dieſe Vertraulichkeit erworben oder benutzt hätte, — daß ſich auch keiner von mir zurückgezogen oder Vorſicht gegen mich gebraucht hat. Daß ein rechtlicher Mann ſich wirklich der ſchlechten Sache widmen könne, fiel ihnen nicht einmal ein; auch lag der Drang der Umſtände zu ſehr am Tage. — Anders mochte man in der Ferne die Sache anſehen, und ſo erfuhr ich durch Roſenkrantz, daß der König mit beſonderer Betonung von der Gunſt geſprochen, in der ich bei dem Marſchall ſtehe; das Wort faveur frappirte mich und gab mir Veranlaſſung, privatim an den Miniſter darüber zu ſchreiben. Ich ſetzte die Sache wie oben auseinander, verſicherte, „es ſei nur von des Königs Dienſt und was darauf Bezug habe, die Rede, — Gunſt verſchmähe ich; aber es ſei mir lieb und dem König nützlich, daß Eckmühl Gefallen an meiner geraden und beſtimmten Art, an der Kenntniß der Perſönlichkeiten und Oertlichkeiten, die ich über ſo viele Höfe zu ſammeln Gelegenheit gehabt, gefunden habe. Zu ſchmeicheln verſtehe ich nicht, und würde dadurch auch bei dieſem Manne, der immer That ſehen wolle, wenig gewinnen.“ Der König hat auch dieſen Brief geleſen, und meiner Geſinnung Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Daß ich, einmal wie wir es waren, im Rachen des Löwen, oft Nachgiebigkeit, freies Entgegenkommen, Conſequenz in dem angenommenen Syſtem gerathen habe, iſt gewiß und forderte die Zeit und die Pflicht; hätte ich nur auch, wo meine Vorſtellungen Gehör fanden, wie das ſelten fehlſchlug, die Würde des Charakters, die ſich im Nachgeben nicht compromittirt, zugleich mittheilen, Zuſammenhang in unſere Maaßregeln bringen können, ſo wären unſere Angelegenheiten beſſer beſtellt geweſen; aber da haperte es.

Schmerzlich gestand mir oft mein so einsichtsvoller, als rein dem Dienst gewidmeter, selbstvergessener Chef, daß unsere Mühe vergebens, unser Schicksal dem Zufall Preis gegeben sei. Er bat, nur nicht müde zu werden, er that das Unmögliche, mir in die Hände zu arbeiten, — und ich habe wissentlich in jenen Jahren auch keine Stunde versäumt, keinen Verdruß, keine Arbeit, keine Gefahr gescheut, um das lecke Schiff durch Klippen und Wellen zu steuern. Frankreich war unser einziger wirklicher Nachbar, alle Hoffnungen, alle Gefahren kamen von jener Seite und alle Fäden dieser Beziehungen liefen in Hamburg zusammen, von wo aus Eckmühl unmittelbarer und schneller auf den Kaiser wirkte, als der servile Herzog von Bassano, der die Beschwerden Walterstorfs, unseres Gesandten in Paris, kaum zu erwähnen wagte, während er ihn durch schöne Worte hinhielt. Von Hamburg aus gingen die günstigen und ungünstigen Berichte über Dänemark. Hier würgte uns Frankreich an der Kehle. Nicht Englands, nicht Rußlands Gunst oder Zorn konnte in jenen Tagen uns helfen oder schaden. Und diese Verhältnisse zu leiten, waren Rosenkrantz und ich unabläßig bemüht zu ordnen, zu schlichten, vorherzusehen, die drohenden Schläge abzuwenden, wenigstens Einzelne im allgemeinen Schiffbruch zu retten, wo wir am Heil des Schiffes nur zu oft verzweifeln mußten.

In Paris sprachen die Damen in den ministeriellen Cirkeln gegen Walterstorf mit der größten Naivetät von der baldigen Einverleibung Holsteins. — Und, wie ich schon oben erwähnt, der Anfang des Jahres schien nur zu sehr die umlaufenden dunkeln Gerüchte von neuen Territorialveränderungen zu rechtfertigen.

In den ersten Tagen des Jahres kam von dem eben angelangten kaiserlichen Postcommissair ohne Vorbereitung und mit rücksichtsloser Grobheit an das königliche, seit hundert Jahren bestehende Postamt die Weisung, Hamburg sofort zu räumen. Bestürzt und kopflos stürmte nun der, sonst auf seine Unabhängigkeit von der Gesandtschaft so stolze Postmeister in mein Zimmer; Waitz (s. o. S. 22) jammerte laut und klagte über Koliken; die Briefträger lamentirten. Ich sah mich genöthigt, die Sache in die Hand zu nehmen und Herrn Julliac nicht weniger kurz als

derb zu Gemüthe zu führen, daß die Vertreibung des königlichen Postamts nicht eine administrative, sondern eine diplomatische Sache und auf anderm Wege, nämlich durch Uebereinkunft abzumachen sei. Nach unsäglich vielen Verwendungen, Schriftwechseln und mündlichen Verhandlungen gelang es, vermittelst eines Provisoriums, Aufschub zu gewinnen. Aber stets schwebte die handgreifliche Gewalt über uns, täglich drohte man, unsere Post in Beschlag zu nehmen, wenn sie nicht wiche. So kam Eckmühl. Am ersten Tage schon äußerte ich mich rund und höchlich beschwerend über ein so feindseliges Verfahren; er versprach zu untersuchen, aber es fand sich, daß sein Einfluß hier nicht weiter reichte, als eine billige Frist zu Anlegung eines Gränzpostamts in Altona zu bewilligen. Was auch von dort aus das ungeschlachte Volk mit dem Posthorn mir für Verdruß und Mühe gemacht, ist kaum zu sagen. Den alten, mit Haus und Hof angesiedelten Waitz behielt ich doch halb verstohlen in Hamburg. Posttäglich wanderte er von der Zeit an zwischen acht und neun Uhr Abends, auch im ärgsten Winterwetter nach Altona, seine Taschen mit Depeschen vollgestopft, die von allen Gesandten an ihn couvertirt wurden. Unter den Umständen und da alles Collectiren von Briefen in Hamburg so streng verboten war, konnte ich oft nicht ohne Sorge an die meinigen denken, die so manches Bedenkliche enthalten mußten. Bei allen besonders wichtigen und eiligen Veranlassungen bediente ich mich daher auch der Feldpost-Estafetten, die von Altona bis Kopenhagen in allen Richtungen durch eigene Feldpostmeister an jedem Orte besorgt wurden und ausschließlich für die Dienstcorrespondenz, besonders der Militärbehörden, bestimmt waren. Dadurch erwuchs nun, so angenehm auch dieß zu jeder Stunde des Tages und der Nacht fertige Correspondenzmittel in vielen Fällen war, dem Landmann eine neue, nicht geringe Kriegslast. Auf jeder Station, und es gab deren, so viele Städte und Flecken es im Lande giebt, und außerdem noch auf andern Puncten, mußten stets mehre Bauerknechte und Jungen zu Pferde halten, um die eingehenden Briefe nach der Zahl der Siegel, mit denen sie versehen waren, mit größerer oder geringerer Eile zu befördern. Ein Brief mit drei Siegeln mußte in einer halben Stunde die Meile, folglich auf Gefahr des Mannes und Pferdes befördert

werden, deren viele dabei zu Schanden geritten worden sind. Ich habe oft auf diese Weise in vier Tagen Antworten aus Kopenhagen gehabt, die mir wichtig waren; aber die Einrichtung ist auch von vielen Berechtigten unverantwortlich gemißbraucht worden. Kaum waren jene Verhandlungen und die weitläuftigen Discussionen und Einrichtungen wegen der schwedischen Post, die damit in Verbindung standen, weil diese durch dänische Postillone befördert ward, einigermaaßen beseitigt, als ein neues verdrießliches Ereigniß mich in Athem erhielt.

Es wurde angezeigt, daß der dänische Consul Mann in Rostock wegen unerlaubter Correspondenz plötzlich verhaftet und seine sämmtlichen, auch officiellen, Papiere durchsucht und versiegelt worden seien, den 20. Mai 1811. Kaum hatte ich Zeit, gegen dieses völkerrechtwidrige Verfahren die lautesten und dringendsten Beschwerden zu erheben, als mir schon, auf Befehl des Prinzen, die Schlüssel zum Rostocker Consulatbüreau eingehändigt wurden, mit der Anzeige, daß der Consul unter Gensdarmeriebegleitung nach Frankreich abgeführt worden. Ich stand zwar mit dem Mecklenburger Consulat in keinem Verhältniß der Aufsicht, konnte aber doch nicht umhin, mich mit der Sache zu befassen, da Davoust von solchen Formaleinwendungen durchaus keine Kenntniß nehmen wollte. Freunde des Verhafteten, jammernde Briefe der Familie bestürmten mich, ohne daß ich durch meine noch so lebhafte Verwendung helfen konnte. Ich berichtete also, und erhielt als Antwort vom Commerzcollegium — mit dem ich sonst in wenigen Beziehungen stand — den Auftrag, unverzüglich eine geeignete Person nach Rostock zu senden, um daselbst als königlicher Consul zu fungiren, auch ihn mit Beglaubigungen und Geldbedarf zu versehen: In meiner Lage würde unter allen andern Umständen dieser Auftrag seine großen Schwierigkeiten gehabt haben; denn unter unsern Landsleuten fanden sich Männer, die auf den Posten taugten, d. h. von richtigem Tact, Klugheit, Festigkeit und Kenntniß der französischen Sprache, nicht eben viele, am wenigsten aber disponibel. Rostock war Divisionshauptquartier, ein Sammelplatz von Kapern, und scharf von Eckmühl beobachtet. Zum Glück fand sich der Mann, den ich brauchte, zur Hand, und indem ich ihn anstellte, leistete ich ihm selbst und dem Dienst einen sehr wesentlichen

Gefallen; auch ohne damals voraussehen zu können, daß dieß die erste Stufe zu seinem nachherigen Glück sein würde, war ich froh, dem Staat einen ausgezeichneten Diener zu gewinnen. Dieser war Wilhelm Bokelmann, dessen ich als Jugendbekannten und Consul in Cadix erwähnt habe (s. Bd. I, S. 316), und der damals seit mehren Jahren in einer, seinem Talent und seiner für die größere Welt und das Geschäft geeigneten Persönlichkeit, unziemlichen Unthätigkeit, auf dem Lande bei seinen Aeltern in Holstein lebte; — wir waren in häufiger Verbindung geblieben. Mein Vorschlag ward mit Freuden ergriffen und der Posten unverzüglich angetreten, auch von ihm zur Befriedigung aller Betheiligten mehre Jahre hindurch verwaltet. Mir wuchs dadurch noch die vermehrte Arbeit der Direction der mecklenburgischen Consulate zu.

Eins der ersten Augenmerke des Marschalls, nachdem er sich auf seinem Posten orientirt hatte, war eine Expedition zur Wiedereroberung von Helgoland, wo die Engländer nicht nur den Stützpunkt ihrer Nation vor der Elbe, Weser, Jahde, Eider und Hever, sondern auch eine unversiegbare Niederlage von Contrebande eingerichtet hatten, die von da aus den Continent in kleinen Böten fortwährend versorgte. Die Unternehmung, über welche die Correspondenz und mündliche Mittheilungen auf das Geheimste geführt wurden, scheiterte nach manchen vergeblichen Planen, an der bewiesenen Unmöglichkeit, den Posten, auch wenn er genommen würde, zu behaupten. — Daran aber schloß sich eine sehr weitläuftige Arbeit, die Verabredung und Feststellung eines beiderseitigen Reglements für die Fischer und Wattenfahrer, zur Verhinderung der Communication mit dem Feinde. Die Aufstellung und Verhandlung des Entwurfs mit den französischen Behörden ward dem Commandeur Baron Holsten und mir aufgetragen und kam auch durch den einsichtsvollen Beistand dieses Officiers zu Stande; wir suchten den unvermeidlichen, höchst drückenden Zwang mit der möglichsten Schonung des Gewerbes zu verbinden, hatten aber nicht weniger die Habsucht der Convoyirenden als der Convoyirten zu bekämpfen.

Wo ich die Zeit und die Kräfte hergenommen, um allen den Anforderungen des Dienstes und zugleich der unzähligen Privatreclamationen verunrechtigter und beraubter Unterthanen, der häufigen

Durchreisenden — dann der erforderlichen Aufmerksamkeit auf die allgemeine Politik zu genügen —, wie ich Mittel gefunden, namentlich an Posttagen, neben vielen zu empfangenden Geschäftsbesuchen und oft stundenlangen Unterredungen mit dem Marschall, drei bis vier verschiedene, oft sehr lange Berichte zu fassen und abzuschreiben, und außerdem eine nicht unbedeutende Privatcorrespondenz, die mit meinem Chef ganz regelmäßig war, zu besorgen, wüßte ich selbst kaum mehr zu sagen. Gewiß ist, daß der Drang des Augenblicks, die lebhafte Spannung aller Kräfte ein Mehres zu leisten verstatten, als man gewöhnlich für ein gutes Tagewerk nimmt. Die Noth lehrte mich kurz schreiben — wobei meine Depeschen nichts an Klarheit und Vollständigkeit verloren haben — und stets alle Momente, auf die es ankam, beim Entwerfen gesammelt vor Augen zu haben; die Composition ist und bleibt allemal ein unbewußtes Werk der mehr oder weniger günstigen Eingebung, sobald sie wirklich ein gegliedertes Ganze bildet, — was man freilich nicht von allen Compositionen der Art, die mir zu Gesicht gekommen sind, sagen kann.

Seit ich einen Consulatsekretair erhalten, etwa im Mai, ward mir die Sache doch einigermaaßen erleichtert. Mein guter Clausewitz, die kindlichste, redlichste Seele, mir, wie ich ihm, von den ersten Monaten an, mit aufrichtiger Anhänglichkeit zugethan, war doch zu Anfang sehr unbeholfen und copirte sogar schlecht. Seine guten Kenntnisse, sein ausdauernder Fleiß und sein richtiges Urtheil aber bildeten ihn allmälig zu einem eben so nützlichen Gehülfen, als sichern und verständigen Hausfreund; nur zum persönlichen Mittelsmann mit den französischen Behörden, bei geringeren Veranlassungen, konnte ich ihn fast nicht gebrauchen, wegen seiner Blödigkeit und einer Art von Unbeholfenheit, die bei den Franzosen, denen man imponiren muß, der schlimmste Fehler ist.

Hatte ich aber hier eine Erleichterung gewonnen, so ging sie durch einen andern Umstand wieder zum größten Theil verloren, — der Generalgouverneur, welcher seine Familie erwartete und gern ungestört arbeitete, hatte den unglücklichen Gedanken gefaßt, das Schimmelmannsche Schloß zu Wandsbeck als Sommeraufenthalt zu miethen; auf einem Ball wurde ich erst vom Grafen Chaban, dann von ihm selbst, vorher sondirt, inwiefern dieß meinem

Hofe angenehm sein möchte? Man gab zu verstehen, daß es freilich eine Anomalie sei, wenn ein französischer Marschall auf einem holsteinischen Schloß wohne; daß aber die Schwierigkeit leicht zu heben sein möchte, falls demselben erlaubt würde, eine geziemende Ehrenwache seiner eigenen Truppen zu seiner Sicherheit bei sich zu haben; und hierüber wünsche man die Meinung Seiner Majestät zu erfahren. Ich sah wohl ein, wie unangenehm dem König eine fremde Besatzung auf seinem Gebiet, zugleich aber auch wie nützlich und von guten Folgen eine Nachgiebigkeit in dieser Rücksicht sein könne, indem sie der Welt das beste Vernehmen anzuzeigen geeignet sei. Ich äußerte also, ich zweifle nicht an der Gewährung des Wunsches und werde darüber berichten. Der König fühlte, wie ich vermuthet hatte, und meinte die Sache wohl berathen zu haben, indem er die Verhandlung dem Major Haffner, einer Militärperson, auftrüge. Dieser, sonst in jeder Rücksicht einsichtsvolle, achtungswerthe Mann hatte nun aber den in solchen Zeiten sehr wesentlichen Fehler einer bis zur Aengstlichkeit getriebenen Behutsamkeit, wobei ein nicht geringer Anspruch auf diplomatische Feinheit und savoir faire, ohne wirkliche Gewandtheit, mit im Spiele war. Selten konnte er Zutrauen gewinnen, und nicht selten überschlug sich seine Politik vollkommen. Ich hatte mit diesem Ehrenmann viele Berührungen; wir verabredeten in der Regel Alles, was von militärischen und polizeilichen Verhältnissen mit fremden Behörden in seinen Kreis fiel. Seit einiger Zeit hatte er als einen Beweis des königlichen Vertrauens die Oberdirection aller Gränzzölle, mit Ausnahme von Altona, wo er wohnte, erhalten; er war mit der Commission daselbst freilich gespannt und unzufrieden im höchsten Grade, aber ohne doch das Faß anstechen zu wollen; und diese Zolldirection gab zu sehr häufigen Mittheilungen zwischen uns Anlaß, in denen ich mich seiner rechtlichen Gesinnung und seines bewiesenen Zutrauens nicht genug rühmen kann. Weil wir beide das Gute wollten, verstanden wir uns auch leicht; nur war mir seine Methode zu langsam und bedächtig. Er wußte in fünf Minuten, was ich wollte, pflegte aber selbst erst nach stundenlangem Sitzen und vielem Vorfühlen mit dem, was eigentlich sein Gewerbe war, hervorzurücken. War von Schritten oder

Maaßregeln die Rede, so tauschten wir wirklich in der Regel — wie ich ihm auch einmal lachend sagte — die Rollen; er spielte die belegsame und ängstliche des Diplomaten, der sich überall zu compromittiren fürchtet; ich die des rascheren Kriegsmannes, der das, was er als das Resultat seiner Betrachtung oder nur seiner Anschauung gewonnen, mit Zuversicht und Schnelligkeit durchführt und selbst dem Gegner, wenigstens durch entschiedenen Willen, gelegentlich imponiren mag. — Haffner, um seinen Umriß zu vollenden, war als unmittelbarer und täglicher Correspondent des Königs, der seit vielen Jahren gewohnt war, jeden Tag oder Posttag ein Bulletin mit politischen Nachrichten von dem Commandanten in Altona zu erhalten, kein unwichtiger Mann; seine Vorgänger hatten mir manchen Verdruß und manche Mühe gemacht, wenn ich die Gerüchte, die sie als Nachrichten gemeldet hatten, widerlegen mußte; und doch war es mir nicht möglich, alle die nachtheiligen Eindrücke zu verwischen, die oft diese aus den schlechtesten Quellen geschöpften Berichte in Kopenhagen gemacht hatten. Haffner war der unermüdlichste Scribent. Jeden Abend trug die Feldpost Bogen voll nach Kopenhagen; täglich war er in Hamburg, um Nachrichten, nicht immer aus den besten Verbindungen, einzuziehen, und ich hatte oft genug zu thun, mein Fach von dieser fremden Einmischung rein zu halten, deren Begünstigung — im Vorbeigehen sei es gesagt — ein großer Fehler der Regenten ist, die Winkelrapporte und sogenanntes Controlliren der Behörden so sehr lieben. Es kann in der Regel nur Verwirrung daraus entstehen, und den Beamten in dessen Fach man pfuscht, unmuthig machen, wenn er seine Sache versteht.

Haffner war des Marschalls Mann nicht; er konnte dieß gewundene Wesen nicht leiden. Die Negotiation, mit der er beauftragt war, schlug auch ganz fehl. Er hatte Vollmacht, Nothfalls dem Prinzen jede Wache französischer Truppen zuzugestehen, fing aber damit an, zu handeln und zu dingen, um sich ein Verdienst zu erwerben; es sollten Anfangs nur Ordonnanzen, so und soviel von jeder Waffe sein, dann 25 Mann, dann 50. Der Prinz, wie er hinter der umwundenen Reden Inhalt kam, wurde verdrießlich, unhöflich und erklärte rein heraus, er denke gar nicht an Wandsbeck mehr und wolle auf keinen Fall dahin. Ich er-

hielt den Auftrag, die Sache wieder in's Gleis zu bringen, und es gelang mir auch, durch gerades Betragen und offene Sprache. Eckmühl richtete sich in Wandsbeck ein; 100 Grenadiere cantonnirten in einem Seitengebäude, und in den Ort wurden dänische Infanterie und ein Detachement Dragoner verlegt. Hier lebte der Marschall sehr vergnügt, wenn gleich nicht weniger arbeitsam. Die Prinzessin, eine schöne und kluge Frau von edeln Sitten — wie nicht alle Französinnen von der Armee —, und seine Kinder waren seine einzige Zerstreuung. — Für mich hätte ich wünschen müssen, daß aus der Sache nichts geworden wäre und eben so unbequem war sie für sämmtliche Behörden, die in steter Bewegung von und nach Wandsbeck waren. Den ganzen Tag pflügten ihre Wagen den tiefen Sandweg dahin. Mich kosteten diese Besuche, die doch nicht unterlassen werden durften, unsäglich viele edle Zeit, und das Schlimmste war, daß ich auf den übrigen Theil des Tages nicht rechnen durfte. War der Marschall ohne dringende Geschäfte, so lud er mich zum Spaziergang in den Garten, oder wir wandelten stundenlang unter den Lindenalleen des Hofes auf und ab; fiel es ihm ein, mich zu Mittag zu laden, so war kein Abkommen, ohne ihn unwillig zu machen, und der Tag von elf oder zwölf Uhr Vormittags bis Abends war verloren.

Hierbei kamen mir nun die vermehrten Transportmittel, die zu meiner neuen Einrichtung gehörten, gar sehr zu statten. Sobald ich die Gewißheit meiner verbesserten Einnahme hatte, beschäftigte ich mich damit, diese Einrichtung auf einen anständigen Fuß zu setzen, wozu ich freilich keine Ausrüstung vom Hofe erhalten, zu der mich aber die früheren Einnahmen in Stand setzten.

Außer zwei hübschen Reitpferden, schaffte ich mir sogleich eine elegante englische Kutsche, eine Chaise und zwei Wagenpferde an, nicht blos zum Luxus; denn gewöhnlich wurden beide zu verschiedenen Zeiten des Tages benutzt. Mein Bedienter Lundquist avancirte zum Kammerdiener und ward durch einen andern ersetzt. Ich miethete nun auch einen zweiten Stock in dem nämlichen Hause und nahm weibliches Gesinde an. Die Einrichtung meines Haushalts wurde mir durch ein betrübtes Ereigniß, den Fall des so lange geachteten Hauses Sieveking — eine Schuld der Um-

stände —, erleichtert. Die treffliche Mutter Sieveking dachte in ihrem tiefen Kummer gleich an mich; ich bekam ihre sehr geschickte und verständige Köchin, die mir zugleich als Haushälterin diente, und kaufte ihr Silbergeschirr und manche andre Nothwendigkeiten. Es war ihr ein Trost, daß die Herrlichkeiten, denen sie entsagen mußte, wenigstens in Freundeshand geriethen. Mit einem nicht wenig behaglichen Gefühl, sah ich mich nun an einer gut und schmackhaft, doch ohne Luxus besetzten Tafel meinem guten Clausewitz gegenüber sitzen, rechts und links gemeiniglich ein paar ledige Freunde, Wächter, Gries, Sieveking, auch mein Bruder und etwa einer oder der andere Fremde. Posttags pflegte ich so gemeiniglich, um die Nachlese des Tages zu halten, einige wohlunterrichtete und muntere Gesellschafter um mich zu versammeln. Ich hatte für guten Wein gesorgt; man kam gern; um fünf Uhr wurde gegessen, um sieben Uhr war der Kaffee getrunken, und ich ging mit erheitertem Muth wieder an die Arbeit. An andern Tagen lud ich auch wohl Franzosen zu mir. Der Präfect hat mehre Male bei mir gegessen, auch einige Generale und d'Aubignosc; kurz, durch die Vergrößerung meines Locals, war meine ganze Einrichtung anständig und geschmackvoll. Meine lichtbraunen fünfjährigen Kutschpferde passirten bald für die hübschesten in der Stadt und meine diners wurden auch von Damen schmackhaft gefunden. Zwar konnte ich den Sorgen des Hausstands nicht sehr viele Zeit widmen, doch machte ich es mir zur Pflicht, sie nicht ganz aus den Augen zu verlieren. Ich empfing die Berichte und Vorstellungen der Köchin, sah selbst ihre Rechnungen im Einzelnen durch und monirte nicht selten. Für meinen Stall sorgte ich durch zeitigen Ankauf von Fourage und eigene öftere Aufsicht, so daß er mich weniger kostete, als viele Hamburger ihre zwei Pferde. Meine vier Pferde, die im schönsten Stande waren, haben mich, sammt Wagen und Kutscher, nicht mehr als 2400 Mark jährlich gekostet, während in Hamburg Equipage mit zwei Pferden zu 3000 Mark angeschlagen wurden. — Meine ganze Verzehrung im Jahr konnte ich auf 20- bis 21,000 Mark anschlagen, meine Einnahme auf mindestens 30,000 Mark, durch die Ertheilung und Visirung der Ursprungscertificate für Alles, was von den dänischen Staaten ausgeführt wurde. So fand ich

mich also nach Wunsche gestellt und wie jeder es sein müßte, der schwierige und verantwortliche Geschäfte mit gänzlicher Hingebung besorgen soll. Nahrungssorgen engen den Blick und den Muth ein und rauben das Gefühl persönlicher Unabhängigkeit mit dem allein man glücklich unterhandeln kann.

Nachdem in den ersten fünf Monaten des Jahres nach der Einverleibung auch der erste gewaltige Anlauf aller Unbilde, Unzuträglichkeiten und Anstöße der neuen Ordnung der Dinge abgehalten und eine Art von wenigstens übersehbarem und regelmäßigen Gange eingetreten war, die neuen Behörden selbst sich auch einigermaaßen in ihre Geleise gefunden hatten, begann ich doch, allmälig Odem zu schöpfen und mitten unter stets von Neuem andringenden Widerwärtigkeiten und Häkeleien, zum mindesten einen festen Stand und Ueberblick zu gewinnen. Manchen Unbilden ward auch durch feststehende Ausnahmen und specielle Beschlüsse der Regierungscommission abgeholfen; man plünderte die Bauern nicht mehr im Thor; Hopfen und Bauholz, zwei ganz unentbehrliche Dinge durften durchgehen, und manche kleine Erleichterungen ersparten eine Unzahl von Verwendungen.

So konnte ich auch dem Genusse der Natur und dem Umgange mit den Freunden wieder manche gute Abendstunde widmen. Beides war mir mehr als je Bedürfniß, um den Geist frisch und die Luft des Lebens zu erhalten, ohne welche die Arbeit Sclaverei ist; ja, ich fühlte, daß ich ein Gegengewicht gegen die einengende und materialistische Richtung meiner Beziehungen mit den Franzosen bedurfte, welche auf so viele Menschen für immer einen für das Höhere abtödtenden Einfluß ausgeübt haben.

Neumühlen war für uns nicht mehr da; es war nach dem Fall des Sievekingschen Hauses in andere Hände übergegangen, und die in ihrer Art wohl einzige Vereinigung, welche dort bestand, war aufgelöst. Frau Sieveking hatte in ihrer Aeltern Hause Zuflucht gefunden; Poels suchten mit ihrer heranwachsenden Jugend eine andere Sommerwohnung und fanden geeignete Zimmer in einem Flottbecker Gasthofe, in denen sich die kleine Welt gar enge und anspruchslos, aber nicht weniger fröhlich bewegte, und wo auch für einen Freund noch ein knapp berechnetes Plätzchen war: das beste Zimmer mußte der Garten

abgeben. Die Freundin Hanbury hatte inzwischen das während ihrer Abwesenheit vermiethete Landhaus wieder bezogen, an das sich meine und der Meinigen liebste Lebenserinnerungen knüpfen. Ich war dort während der Abwesenheit der Besitzerin einmal zu Gaste gewesen und hatte mich der wunderbaren Schönheit des begünstigten Flecks, an einem heitern Nachmittage, ohne Wunsch, und ohne eine Hoffnung mit dieser flüchtigen Erscheinung zu verbinden, erfreut. — Das schöne Flottbeck selbst hatte meist bis dahin außer meinem Bereich gelegen; denn am Ende erhält die Natur doch nur durch die Menschen ihre Bedeutung. Nun trat die liebliche Flur, das weitgesehene rothe Dach, in buschiger Umgebung, mit dem grünen Vorzelt, mir schon in eine freundliche Nähe. Den Sonntag erhielt ich so viel ich konnte mir zum Eigenthum. Die Freunde waren froh, an diesem Tage dem durch Menschen und Pferde bedrängten Wirthshause zu entgehen; er ward ohne Ausnahme bei der Freundin Caroline Hanbury zugebracht, und mit großer Güte ward auch ich, als eine Art Mitglied der Poelschen Familie, zu den regelmäßigen Gästen gezählt. Oft konnte ich schon Sonnabends mich losmachen und mit den Freunden in ihrer engen Behausung den sternenreichen Abend und den herrlichen Morgen im Park zubringen.

Als besondere Gunst des Wirths ward mir dann irgend ein freies, für seine Freunde bestimmtes Dachkämmerchen eingeräumt und der Abend bis in die späte Nacht unter munterm Gespräch, oder bei einer ernsthaften Partie Schach à quatre zugebracht, das damals zur Leidenschaft geworden war, und bei den befreundeten Familien mitunter gar lebhafte Scenen unter den Aelteren, mich eingeschlossen, zum nicht geringen Schrecken der Jugend, veranlaßte.

Warum sollte ich es läugnen, daß schon damals eine stille Neigung mich zu der freundlichen, blühenden zweiten Tochter zog, daß der unerwartete Besuch der Hanburyschen Töchter, ihr Begegnen auf dem Spaziergang, mich nicht ohne lebhafte Bewegung ließ! Ihre große Natürlichkeit und Tüchtigkeit, von aller weichlichen Sentimentalität entfernt und doch auf das Entschiedenste weiblich, sprach mich angenehm an. Wiesen sie auch Alles, was nicht in ihre unmittelbare Sphäre gehörte, unerbittlich von sich,

ſo ſchienen ſie doch dieſe Sphäre um deſto vollſtändiger auszufüllen. Geſundheit und Heiterkeit belebte dieſe Jugend, und war ich gleich, theils durch meine Jahre, theils durch meine Verhältniſſe, auf den älteren Theil der Geſellſchaft angewieſen, ſo begleitete ich ſie doch gern mit den Augen und nicht ſelten auch auf den Spaziergängen, bei denen die verheirathete älteſte Schweſter mit großer Lebhaftigkeit gern die Anführerin machte.

Wie oft haben wir uns ſpäter eines ſchönen, ſonnigen Morgens erinnert — es war der Pfingſtmontag dieſes Jahres —, wo eine muntere Geſellſchaft junger Leute mit uns den Park durchſtrich und auf allen ſchönen Plätzen raſtete. Auf einer weiten, runden Bank, mit der Ausſicht nach der Elbe, ſaßen wir lange; es wurden Grashalme geknüpft; und es traf ſich, daß von Allen nur die von uns beiden geknüpften zu einem geſchloſſenen Kranze werden wollten. Ich glaube, daß mir da zum erſten Mal in einer beſtimmten Geſtalt der Gedanke: das wäre eine Frau für dich, aufſtieg. Es iſt ſeltſam, aber wahr, daß bei ſo vielen hundert artigen und ſchönen Mädchen, denen ich mich im Laufe meines unſteten Lebens mehr oder weniger genähert, deren manche ich gern gehabt hatte, mir dieſer Gedanke auch nie in irgend einer Form des lebhaften Wunſches, oder des zweifelnden Entſchluſſes, gekommen war. Es muß hier doch alſo vermuthlich mehr als Zufall obgewaltet haben, und wir dürfen wohl eine höhere Beſtimmung, ein Vorgefühl des Zuſammengehörens und Findens eines lange vergebens Geſuchten, verehren. Ich war aber damals weit entfernt, einer ſolchen Ahnung Raum zu geben; vielmehr glaubte ich, ſie entfernen zu müſſen, ſo oft und häufig ſie wiederkam. Die von mir ſehr wohl erkannte Unſicherheit meiner Lage abgerechnet, welche allein meinen unverzagten Muth doch nicht niedergeſchlagen haben würde, ſchien die Verſchiedenheit des Alters genug, um jeden ernſthaften Gedanken der Art verbannen zu müſſen, und wie freundlich ſie ſich auch zu allen Zeiten und auch bei dieſer Gelegenheit gegen mich bezeigte, ſo wäre es, glaubte ich, doch Verwegenheit geweſen, an ſo etwas auch nur zu denken.

Inzwiſchen trug ich den Grashalm lange mit mir herum, und bin dem Fleck, wo er gebunden ward, ſeitdem nicht ohne ein lebhaftes Andenken an jene Stunde vorübergegangen. Ich aber

sollte die Gewalt der Neigung in jenem höheren Grade noch erst erfahren, wo er jedes Bedenken überwindet. Die Zeit war noch nicht gekommen; das höchste Glück war für die schlimmsten Tage aufbehalten.

So fand ich denn in dem schönen Flottbeck Alles, was Auge, Geist und Herz erquicken und befriedigen konnte, vereint; und diesem Lieblingsfleck durfte ich um so ungestörter die theuer erkauften Mußestunden widmen, da in der bösen Zeit fast alle übrigen Häuser von Freunden und Bekannten sich allmälig geschlossen hatten und nur wenige noch Anspruch an meine Zeit zu machen geneigt waren. Still war das Gewerbe, die Stimmung trübe; Alles schränkte den Aufwand ein, und in den Straßen sah man, außer den Wagen der Aerzte, fast nur die der französischen Beamten rollen. — War nun das Tagewerk nach bestem Gewissen vollbracht, so eilte ich, an der Elbe frische Luft und neue Lebensgeister zu schöpfen. Oft, wenn ich von einer Fahrt aus Wandsbeck ermüdet aus dem Wagen stieg und, was nöthig war, geschrieben und verfügt hatte, standen schon die Pferde bereit, mich nach jenem glücklichen Winkel zu tragen. — Da war treuer, herzlicher Empfang, da umgab mich ein Kreis geist- und herzvoller Menschen, die sich ganz von der Berührung mit dem fremden, feindseligen Element, das über uns hereingebrochen war, frei gehalten hatten, gleichsam eine andere Atmosphäre, in der sich's leichter athmete. Da erwog ich mit Poel die Geschicke der Zukunft, da theilte ich trostlose Nachrichten mit und empfing fröhliche Hoffnungen, sah in den muntern Knaben, die sich mir so herzlich anschlossen, ein neues, so Gott will, glücklicheres Geschlecht aufwachsen.

Am Himmel stand damals der schöne Comet, der durch seinen freundlichen Schein, mehr eine gute als schlimme Vorbedeutung, die Nächte zierte. Wie oft bin ich mit Poel am dunkeln Abend und im Lichte des Sterns, die Zeichen der Zeit erwägend, auf- und abgegangen, haben wir geseufzt über den tiefen Verfall, die ungewisse, drohende Zukunft, die sich bereitete, wenn die Gewalt des Bösen nicht gebrochen würde. Zuweilen wollte auch dem lebhaft hoffenden Freunde der Muth sinken, und wir mußten

unsere Hoffnung auf das gefährliche Würfelspiel des Krieges setzen, den manches Anzeichen schon damals voraussehen ließ.

Napoleon, das war nicht zu läugnen, hatte seine Macht und seinen Glanz nun auf den höchsten Gipfel gebracht. Mit Ausnahme Englands und der Halbinsel, wo der Krieg mit abwechselndem Glück fortgesetzt ward, reichte sein Einfluß zu Anfang dieses Jahres von einem Ende Europas bis zum andern; und seine Winke, mehr oder weniger deutlich, wurden von Deutschlands Regierungen und von Rußlands Kabinet befolgt. Mit Oesterreich verknüpfte seine Politik ein noch festeres Band: durch die Vermählung mit der stolzen Kaiserstochter war seine Dynastie erst sicher begründet und legitimirt unter ihres Gleichen. Er hatte einen Sohn versprochen und Marie Louise war schwanger.

Ich erinnere mich noch lebhaft der Spannung, die der Nachricht von ihrer Entbindung voranging; es kam auf nichts Geringeres an, als, ob die Vorsehung gleichsam die heutige Ordnung der Dinge, die Erniedrigung des sündigen Geschlechts bestätigen, oder die stolze Zuversicht des Uebermüthigen zu Schanden machen und sein Reich wieder dem Zufall preisgeben werde. Nicht ohne einige Bangigkeit warteten seine Anhänger und seine Gegner auf das Signal, das durch eine größere oder geringere Anzahl der Kanonenschüsse gegeben werden sollte. Am 24. März, Morgens um 10 Uhr, verkündigte der lange anhaltende Donner von hundert Schüssen die Geburt des Königs von Rom, welche in unglaublicher Schnelligkeit durch Telegraphen bis Brüssel und von da durch Couriere zu uns gelangt war. Eckmühl sandte einen Courier mit der Nachricht nach Kopenhagen, meine Stafette mit drei Siegeln aber kam ihm um 24 Stunden zuvor. So war denn für den Augenblick wieder das höchste Ziel der Wünsche erreicht, und das Geschick fortwährend im Bunde mit seinem Werkzeuge! Freudenbezeugungen wurden angeordnet, an denen freilich in Hamburg schwerlich aufrichtiger Antheil genommen worden. Tedeum und Festlichkeiten folgten einander. Von ersterem, und der Procession mit entblößtem Haupt nach der Kirche, durfte ich, mit den übrigen Consularagenten, mich dispensiren, weil wir, da unser Exequatur nicht angelangt war, keine Einladungen in gehöriger Form erhalten hatten. Bei dem Festmahl unterhielt sich der

Marschall, dem ich nahe saß, fast nur mit mir. Abends ritt ich nach Flottbeck, um mein Herz über die Lage der Dinge auszuschütten.

In dem Augenblicke, wo Napoleons Gestirn im höchsten Glanze zu culminiren schien, zogen sich aber auch schon Wolken am Horizont zusammen. Die rücksichtslose Einverleibung Oldenburgs, das Rußland stets wie ein Familienbesitzthum betrachtet hatte, war, auch bei der entschiedensten Hingebung Alexanders für seinen Freund, nicht ohne nachtheilige Wirkung geblieben. Man glaubte zu wissen, daß des Kanzlers Romanzov System nicht unbedingt das französische sei. Dennoch schwieg Rußland; man schien eine officielle Erklärung vermeiden zu wollen, die nur zu dem Aeußersten hätte führen können; aber seine Zustimmung war auch nicht zu erlangen. Von da an setzte sich von beiden Seiten ein stilles Mißtrauen und üble Laune fest. Napoleon traute nicht mehr, weil er wußte, daß er unversöhnlich beleidigt hatte; Alexander, weil ihm die neuen Incorporationen den Schlüssel zu Napoleons ferneren Planen geben mochten, an die er lange nicht glauben wollte. Und wo eine ähnliche Stimmung wurzelt, da fehlt es bald nicht mehr an Reibungen. Die nächste Veranlassung zu diesen gaben einestheils die heftigen Privatäußerungen fast aller russischen Gesandten gegen Frankreichs System; anderntheils und hauptsächlich das Continentalsystem, von dessen strenger Befolgung Rußland allmälig abzuweichen sich erlaubte. Unter dem Namen von Amerikanern löschten englische Schiffe im Petersburger Hafen, und Alexander glaubte so gut, wie sein hoher Alliirter, Licenzen für Colonialwaaren ertheilen zu können. Das empfand der hohe Alliirte aber sehr übel. Die Vorstellungen und Denunciationen der französischen Botschaft nahmen bald einen säuerlichen Ton an; man erwiderte im nämlichen Ton, während die eigenhändige Correspondenz zwischen beiden Kaisern ihren Gang fortging. Inzwischen häuften sich allmälig die französischen Truppen in Deutschland; die Bundesgenossen rüsteten in aller Stille. Schwedens Kronprinz, nach langem Hin- und Herdrehen und Schwanken zwischen unbedingter Hingebung an Frankreichs Politik und ruhmrediger Selbstständigkeit, kokettirte schon mit England, als noch Alquier, der finstere Jacobiner, der aus einem Königsmörder ein

Sklave Bonapartes geworden war, ſich ſeines unumſchränkten Einfluſſes auf Carl Johann rühmte. Allmälig brach die Gewalt der Umſtände ſich doch Bahn. Schweden und Rußland, durch die unnatürliche Sperre gegen England und das Meer auf jede Weiſe bedrängt und in ihren Intereſſen verletzt, fingen an, die Gefahr gegen den Nutzen abzuwägen. Die Schärfe der alten Motive war abgeſtumpft; abermals zeigten ſich in verführeriſchem Glanze die Vortheile einer freien Verbindung nach allen Seiten. Die öffentliche Meinung, überall im Auflehnen gegen die Vormundſchaft Frankreichs, ſchob kräftig mit; und von der engen Verbindung, die gegen England beſtanden hatte, waren bald nur noch die Formen übrig und auch dieſe ſchon brüchig und ſpröde. — Am 15. Auguſt, dem Geburtstage Napoleons, kam es zu einem Ausbruch von der andern Seite. Der breite, glänzende Kurakin, ruſſiſcher Botſchafter in Paris, ſtand an jenem Tage, ſich keines Argen verſehend, im Kreiſe ſeiner Collegen zur Audienz, als Napoleon, der ſich auf eine Scene vorbereitet zu haben ſchien, um einen letzten Verſuch der Einſchüchterung zu machen, ihn mit einigen kitzlichen Apoſtrophen über das Continentalſyſtem anging. Kurakin, der ſich in ſeiner Lage gefiel und überall nur Frieden und Eintracht wünſchte, um ſich ihrer zu erfreuen, antwortete beſonnen und milde. Da erhob der Kaiſer die Stimme, und wie er ſich ſelbſt ſcheinbar in Eifer und Hitze zu ſprechen pflegte, wenn es ihm paßte, ſchüttete er nun vor allen Anweſenden den bittern Verdruß, welchen er ſchon lange empfunden, über Rußlands Kabinet und inſonderheit den Kanzler Romanzov aus. Auch Alexander erhielt ſein Theil; Drohungen miſchten ſich in die Vorwürfe; er redete vielleicht 20 Minuten in jener gehackten, halb ſentenziös ſublimen, halb natürlich derben Proſa, die er geſchaffen hat. Dem armen Kurakin, welchem ohnehin das Stehen ſauer wurde, mag die Zeit lang gedauert haben; doch vergab er ſeiner Würde nichts; ſeine Antworten ſind feſt, ohne Uebermuth geweſen. Das Corps diplomatique ſtaunte; ſo ſtark hatte man noch nie den Kaiſer reden gehört; am nächſten Tage flog der Inhalt der kaiſerlichen Herzensergießung nach allen Ecken von Europa. Man hielt den Krieg für unvermeidlich; und — wie lange ihn Umſtände verzögern mochten — er war es im Grunde um ſo mehr, da

Napoleon ihn eher zu wünschen als zu fürchten schien. Die Hölle hetzte ihn nach größerer Macht, nach ungemessenen Planen des Ehrgeizes, nach asiatischen Zügen, und wie die Sachen lagen, konnten sie ihm durchhelfen; die Berechnungen schienen richtig; nur wahrte der übermüthig Gewordene sich nicht vor der Doppelzüngigkeit der bösen Mächte, deren Orakelspruch er in seiner eigenen Brust zu Rath gezogen hatte. Ja, wir dürfen es gestehen, kaum konnte er anders; ein Schritt zurück, wäre eine Stufe vom Thron herabsteigen gewesen; der Thron konnte nur vorwärts schreitend behauptet werden. Hätte er Abfall der Alliirten geduldet, diese würden bald, durch seine Schwäche dreist gemacht und hundertfältig verstärkt, sich als Feinde auf seiner Gränze gezeigt haben, die eine dann entmuthigte Nation vielleicht nicht glücklich vertheidigt hätte. So gewiß ist es, daß Ein Schritt auf der Bahn des Unrechts eine lange Kette politischer und moralischer Vergehungen gleichsam nothwendig nach sich zieht und endlich zum Verderben führen muß — der Gerechtigkeit zur Ehre, der Welt zur Lehre und zu einiger Entschuldigung des irregeleiteten Sterblichen, der sich erst in den Stricken der bösen Mächte fühlt, wenn er sich nicht mehr aus ihnen loswinden kann, ohne ein Opfer zu bringen, das für die Meisten zu schwer ist.

Die Zeichen der Zeit standen also zum Kriege. Der Comet wies nach Nordosten, und wir erwogen unabläßig das Für und Wider des großen Kampfes, der unvermeidlich schien, wenn schon die Schwere eines solchen Verhängnisses, die Scheu vor seiner ungewissen Entscheidung, in manchen Augenblicken die gegen einanderstehenden Mächte ergreifen und vorübergehende Annäherungen veranlassen mochte.

Länger und interessanter wurden nun meine Unterredungen mit Eckmühl, die das artigste Gegenstück zu den Flottbecker Conferenzen lieferten. Hätte ich ihm geglaubt, so war, während sein ganzes Armeecorps in schlagfertigen Stand gesetzt ward, während seine vorgeschobenen Divisionen allmälig weiter rückten, auch nicht der geringste Anschein zum Kriege, und forschte ich nach dem Grunde solcher Sicherheit, so war es die unwiderstehliche, überlegene Macht seines Herrn, die jeden Versuch, sich mit ihm zu messen, als eine nie zu rechtfertigende Thorheit erscheinen lassen

müſſe. Nichtsdeſtoweniger knüpfte er ſtets das Geſpräch über Rußland wieder an. Statt ihm von England, ihm von Spanien als Augenzeuge zu berichten, mußte ich nun dieſes und jenes von Rußland erzählen, von der Compoſition und Einrichtung, von der Verwaltung der Armee und des Innern, wofür denn von ſeiner Seite manche vertrauliche Aeußerung mich ſchadlos hielt. Einſtmals, mit den Händen auf dem Rücken im Schloßhof auf- und abgehend, wo er kaum mehr die Wahrſcheinlichkeit eines Krieges läugnete, fragte er, mich mit ſchlauem Blick ausforſchend: „Et quel plan de campagne croyez-vous que le général russe aurait à suivre?“ nach Aufzählung der ungeheuern Streitkräfte, die Frankreich in's Feld ſtellen könnte. „Ne jamais vous livrer bataille, et en se retirant, vous attirer après lui“, ſagte ich. Er ſchüttelte mit dem Kopf und ſagte: „Votre plan ne vaut rien. On n'abandonne pas ainsi ses villes et ses campagnes. Nous couperions leur positions et nous n'irions pas plus loin qu'il ne faut, une fois que nous aurions les capitales.“ — „Prenez garde“, erwiederte ich; „la Russie est grande!“ Und da brach die Unterredung ab.

Noch lange währte die Ungewißheit über den Zeitpunkt des bevorſtehenden Bruches und die Möglichkeit einer Verſtändigung, während die Truppenmärſche fortdauerten und in Preußen große militäriſche Thätigkeit herrſchte. Im Lauf des Decembers erſchien endlich das kaiſerliche Decret, welches die Conſcription des Jahrs 1812 aufbot und jeden Zweifel zu heben geeignet war. — Das Eckmühlſche Armeecorps war von 30,000 Mann, durch Hinzufügung von zwei neuen Bataillonen zu jedem Regiment, auf das Doppelte gebracht worden.

Mein Verhältniß zum Marſchall war fortdauernd das beſte. Durch ein ſtets gleiches Betragen und jede mit der Würde und dem Intereſſe Dänemarks verträgliche Gefälligkeit, zu denen ſich oft Veranlaſſung fand, war ſein Vertrauen und Wohlwollen zu mir noch geſtiegen. Bei einem großen Kornankauf für Frankreich, wo man Theuerung verſpürte, war ich im Stande, weſentliche Dienſte zu leiſten, indem ich die Annahme und Befrachtung holſteiniſcher Fahrzeuge erleichterte und leitete. Dieſe Sache hatte mir unſägliche Mühe gemacht; ich mußte den Sitzungen des zu

diesem Ende errichteten Conseils, unter dem Grafen Chaban, persönlich beiwohnen und bei Abschließung der Contracte selbst den Vermittler machen; der Verdruß blieb nicht aus, als es an die Bezahlung der Frachten, die Ablieferung der Ladungen und die Schätzung der Havarien ging.

Von meiner Seite konnte ich dem Marschall nicht das Zeugniß versagen, daß er bis zu der äußersten Ausdehnung seiner Vollmachten zu allen Zeiten für das Interesse Dänemarks thätig war und, so viel an ihm lag, jede Gelegenheit ergriff, uns nützlich und gefällig zu sein. Dieß hatte ich in dem lebhaften Kriege gegen die unverschämten französischen Piraten häufig erfahren; er allein wagte es, diesen Schooßkindern seines Kaisers die Spitze zu bieten. — Sein persönliches Vertrauen, von dem ich manche Beweise erhielt, und das meine Stellung so sehr erleichterte, habe ich damals, und auch seitdem die Verhältnisse uns trennten, zu schätzen und ihm zu danken gewußt. Es ging so weit, als es bei seinem Charakter gehen konnte, und beruhte, wie gesagt, nur auf rechtlichen Motiven.

Am Ende des Jahres löste sich die Regierungscommission auf; der Marschall blieb bis weiter Generalgouverneur, Graf Chaban Intendant der Finanzen. Im Uebrigen trat nunmehr die regelmäßige Verwaltung ein.

In Hamburg, dem er keine Wohlthat erwiesen, kein Wohlwollen gezeigt und dagegen viel Herbes zugefügt hatte, verabscheute man Eckmühl. In der That war seine Sendung nicht von angenehmer Art, und er, aus Grundsatz, der Stadt nicht gewogen und strenge. Nimmer wird sich aber rechtfertigen lassen, was er aus eigenen Mitteln zu dem unvermeidlichen Uebel hinzugefügt, was er von Kränkung und Hohn über die Wehrlosen ausgeschüttet hat. Ein Zug wirklich empörender Art mag statt vieler genügen. Die Mitglieder des Senats hatten, wie oben erwähnt, noch eine Zeitlang nach der Vereinigung, eine Art von Versammlungen zum Behuf der Abwickelung alter Geschäfte fortgesetzt. Es war daher den Meisten zwar unerwartet, aber doch nicht verdächtig, als sie am 1. April spät Abends durch nicht unterzeichnete Zettel aufgefordert wurden, sich schleunig in der Wohnung des zuletzt präsidirenden Bürgermeisters von Graffen einzufinden.

Gegen Mitternacht langten die ersten an. Das Haus war verschlossen, der alte Mann schon im Bette; er stand auf und erklärte, daß er nicht um diese Einladung wisse. Allmälig rollten mehre Wagen heran; man verständigte sich bald, daß man in den April geschickt worden; man rieth hin und her auf den Urheber; am andern Tage war die ganze Stadt voll von dem Vorgange, und allgemein der Unwille über den Frevel. Erst als ich im Hauptquartier die Späße und Aeußerungen der Adjutanten darüber hörte, und man rieth, nicht zu laut über die Sache zu sprechen, ahnte ich, was sich nachher, da auch keine Untersuchung deßhalb erfolgte, bestätigte, daß der Marschall selbst Urheber oder Mitwisser des nichtswürdigen Spaßes war, welcher vermuthlich dazu dienen sollte, die ehemaligen Regenten in den Augen des Volkes lächerlich zu machen.

Als eines der merkwürdigen Ereignisse muß ich noch der im September erfolgten Durchreise des abgesetzten Königs Gustav Adolph IV. erwähnen, welcher, von England kommend, nach langen Verhandlungen in Tönningen zugelassen und mit französischen Pässen zur Reise nach Deutschland, unter dem Namen des Grafen von Gottorp, versehen ward. Während seines dreitägigen Aufenthalts in Altona, machte ich ihm verschiedene Male wegen obiger Pässe, die ich hatte negociiren müssen, meine Aufwartung, und fand einen wenig Interesse erregenden, meist abgestumpften Mann an ihm, der von seiner ehemaligen Würde nicht viel mehr als ein übermäßiges Bewußtsein gerettet zu haben schien. Er war höflich, aber verschlossen, und gleichgültig gegen Alles; einer von denen, die nur der hohe Standpunkt berechtigte, eine Zeitlang Aufsehn zu machen.

Verhängnißvoller ist lange kein Jahr als das Jahr 1812 angebrochen. An einen ungeheuern Kampf, der bevorstand, schien sich die Wendung der ganzen Völkergeschichte zu knüpfen. Mit Rußlands Unterjochung sanken alle bis dahin noch in stiller Zuversicht gehegten Hoffnungen; die Herrschaft des Schlechten, das System der Isolirung und des Egoismus war entschieden, und

es bereitete sich unter der tödtenden, uniformen und arithmetischen Kriegerherrschaft, die sich alle civilen Formen zugleich dienstbar gemacht hatte, für das cultivirte Europa eine Art chinesischer Krystallisirung vor, in der nur den untergeordneten Motiven und Kräften Spielraum erlaubt, jedes höhere geistige Princip geächtet, theils durch das Gemeine gefesselt worden wäre, — auf wie lange, das war den Augen verborgen. — Scheiterte dagegen Napoleons Macht in diesem Kriege, so eröffnete sich freilich, zunächst hinter dem herzerhebenden Gefühl der Befreiung aus ängstlicher Beklemmung, ein unabsehbares Feld von Möglichkeiten. Aus den Fugen war Europa gerückt. Die Angeln, in denen das Staatenleben hing, waren zerschlagen; man mußte vor Allem dem freien Wirken geistiger Kräfte vertrauen, daß sie die Verwirrung lösen und eine neue Ordnung suchen würden.

Dieß waren die Betrachtungen am Eingange des Jahres. Die guten Vorbedeutungen hatten die Oberhand. Ich hegte in tiefer Stille die beste Hoffnung und schrieb zuoberst am 1. Januar in meinen Schreibkalender die Worte aus Götz von Berlichingen:

„Die Bäume treiben Knospen und alle Welt hofft".

Und ich setzte mich dieß Mal mit guter Laune in den Wagen, um die lästige Pflicht, bei allen Behörden und Bekannten Karten abzugeben, nach französischer Sitte in Person zu erfüllen. Die ganze französische Bevölkerung der Stadt war auf den Beinen. Nur mit Mühe gelangte man zum Hotel des Marschalls, vor dem die Truppen aufgestellt waren und das von dem ganzen Officiercorps gedrängt voll war. Die wenigsten sollten den Tag wieder erleben; eine glänzende, ernste Jugend, aus allen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens gerissen, durch Einen Gedanken getrieben und belebt, ohne Willen, ohne Rechte, schon lebend als Einzelne geopfert, um nur als Ganzes etwas zu sein, auf ihren Schultern Wenige zu tragen, durch ihre Tapferkeit und Selbstverläugnung den Wenigen Ruhm, Macht und Güter zu erwerben.

Das Hauptquartier war in diesem Winter sehr glänzend. Der Marschall gab Tafeln und Maskenbälle. Mehre Generale hatten ihre jungen, schönen Frauen kommen lassen. Jeden Abend

versammelte man sich in dem Hause des im Laufe des vorigen Jahres angekommenen Generals Carra St. Cyr, der den Localbefehl in der 27. Militairdivision führte; Stellen, die ältlichen und zuverlässigen Generalen gegeben wurden, welche das active Heer zu verlassen wünschten. St. Cyr war einer der besten Franzosen, die ich gekannt habe, in Kriegen ergraut, aus der alten vornapoleonischen Schule, die sich innerlich nie mit ihm befreunden konnte; im Herzen empört über den heillosen Gang der Dinge, vorsichtig genug, aber auch zu freimüthig, um ganz seine Meinung zu bergen, die sich oft durch eine, den Franzosen ungewöhnliche Ironie Luft machte. In seinem Hause ging es lebhaft her; ich besuchte es fast jeden Abend, weil dort im Gespräch und beim Spiel, Alles, was auf dem Tapet war, sich erfahren ließ, wäre es auch nur durch die Indiscretion der jungen Auditeurs au conseil d'état, oder der zahlreichen Adjutanten aller Generale des Armeecorps gewesen, die hier versammelt waren. Da wurden nicht nur Spiele des Witzes, sondern auch handgreifliche, wie Klumpsack u. s. w., gespielt, an denen der Marschall nicht selten Theil nahm und wobei er von den Damen möglichst geneckt wurde. Ein artiges Gesellschaftstheater, zu dem einige Vaudeville-Dichter unter den jungen Leuten selbst die Stücke lieferten, und wo gut gespielt wurde, trug zur Unterhaltung bei. Alles schien nur auf Lust und Genuß gestellt, während im Stillen die großen Bewegungen nach Nordosten sich vorbereiteten. Generale und Officiere vom Stabe kauften Pferde und setzten ihre Equipagen in Stand, die Truppen wurden neu montirt, an allen Ambulanzen Tag und Nacht gearbeitet. Die Divisionen der Armee schoben sich schweigend weiter auf der Militairstraße durch Mecklenburg und Pommern. Eckmühl war nie heiterer gewesen; er läugnete nun die Wahrscheinlichkeit des Krieges nicht mehr, und sein ganzes Bestreben ging nur dahin, dessen Ausfall als unfehlbar darzustellen. Ich selbst schöpfte nun erst, da fast jede Möglichkeit der Annäherung verschwunden war, wieder recht frei Odem; denn so unleidlich war die Gegenwart und so drohend ihre Fortdauer, daß jeder Anschein einer friedlichen Ausgleichung zwischen Rußland und Frankreich mich lange in unruhiger Spannung gehalten hatte. Noch lange währten die diplomatischen Vorspiele;

noch im März antwortete Alexander dem von Preußen abgesandten Herrn v. Knesebeck, der einen Versuch zur Vermittelung zu machen bestimmt war, daß er sich zu vertragen wünsche, daß noch keine Verbindung mit England angeknüpft sei, daß er aber alle Hoffnung zum Einverständniß aufgeben müsse, wenn es dem nach Paris zurückgekehrten Coulaincourt, Herzog von Vicenza, nicht gelungen sei, Napoleon von seinen friedlichen Absichten zu überzeugen. Napoleon seinerseits versicherte durch ein Schreiben, das Czernichef überbrachte, er wolle nicht den Krieg, nur Abstellung des englischen Handels und Annahme einer Entschädigung für Oldenburg. Aber welche? ward nicht bezeichnet. — Das Continentalsystem betreffend, hatte sich der Kaiser auf Alexanders in Erfurt von Mann zu Mann gegebenes Wort berufen, auch von Entwaffnung, Zurücknahme der Protestation gesprochen. Von da an, und seit derselbe Czernichef verrätherische Verbindungen in Paris angeknüpft hatte, die den Tag nach seiner Abreise bekannt wurden und mehren das Leben kosteten, zweifelten auch die Diplomaten nicht mehr am Kriege. Schweden hielt durch eine schwankende Politik, sich bald Frankreich, bald Rußland annähernd, bald schmeichelnd, bald drohend, und am Ende doch schon entschieden sich mit England zu verbinden, Dänemark in steter Spannung, das um diese Zeit von allen Uebeln des Krieges schwer krankte. Gänzlicher Unwerth des Papiergeldes, Wucher, Noth, neue Steuern, Zwangsanleihen, Schwindel aller Art, Judeneinfluß, Kaperwesen, Veruntreuung, tiefe Demoralisation, in alle Classen verbreitet, Hoffnungslosigkeit, in den Tag hinein Leben und Regieren von oben: gänzliche Verwirrung und Auflösung aller moralischen Bande überall — das waren die Hauptzüge des Gemäldes, von dem meine Privatcorrespondenz mit meinem Chef, der den Verfall des Vaterlandes mit mir bejammerte, posttäglich mir die einzelnen Züge lieferten. Der Druck auf unsern Gränzen, die Räubereien auf unsern Küsten dauerten fort. Napoleon schämte sich nicht, während er uns die Gurgel zuschnürte, die zollfreie Ausfuhr von 4500 Pferden zu fordern, und es war nahe daran, daß wir sie hätten auftreiben müssen.

Mit Rußland bestanden fortwährend freundschaftliche, aber keineswegs vertrauliche Verbindungen. In Petersburg warf man

uns vor, daß wir nach Frankreich hinüberhingen, und nicht offen gegen das russische Cabinet zu Werke gingen. Es ward ganz vernehmlich darauf hingedeutet, daß man unter gewissen Voraussetzungen sich genöthigt sehen könne, Schwedens Ansprüche auf Norwegen zu unterstützen. Dieß schon zu Ende 1811. Früher finde ich keine Spur davon.

Ein Nagel zu unserm Sarge war unter diesen Umständen eine, ich meine im Januar 1812, durch Waltersdorf in Paris abgeschlossene Convention, wodurch die Convention vom Jahr 1808, welcher zufolge wir auf Verlangen eine Division von 10,000 Mann zu Frankreichs Unterstützung abgeben sollten, erneuert und ausgedehnt wurde. Die Verpflichtung zur Hülfe erstreckte sich nun nicht nur auf Vertheidigung gegen englische Angriffe, sondern auf den Umkreis der drei neuen Departemente, in denen, im Fall eines Angriffs, die dänischen Truppen sollten gebraucht werden können und zwar auf Requisition des Commandanten der Militairdivision. Eben so viele und mehre Truppen sollten zu unserer Vertheidigung bereit sein; so weit ging auf dem Papier die Reciprocität; aber in der That ist uns nie Rechenschaft von dem Bestand oder Dasein des französischen Hülfscorps gegeben worden, während von unserer Seite alle vierzehn Tage oder vier Wochen vollständige Personal- und Materialetats über die dänische Division an den Herzog von Belluno oder General St. Cyr eingesandt werden mußten. Der alte wackere Ewald, welcher aber vor lauter Kriegsluft und Verehrung Napoleons durchaus blind geworden war, commandirte die Division. Die nächsten Truppen um Hamburg wurden unter Haffners Commando gestellt. Wer hätte da nicht geseufzt! Nur die Adjutanten freuten sich und wußten sich in ihrer Blindheit viel mit dieser Ehre. Ein Kreuz von der Ehrenlegion schien ihnen die höchste Seligkeit.

Je näher die Zeit der Entscheidung rückte, um so holdseliger wurden die Demonstrationen von Seiten Frankreichs; aber von allen schönen Verheißungen, durch die Waltersdorf sich hatte täuschen lassen, ging auch keine einzige in Erfüllung; ja, mitunter brach die Geringschätzung recht plump hervor. Eckmühl zeigte sich auch so artig wie möglich. — Ich erfuhr unter der Hand, daß sämmtliche Civil- und Militairbehörden den Befehl von ihm

erhalten hatten, am Geburtstage des Königs, den 28. Januar, in Person bei mir vorzufahren und ihre Glückwünsche abzustatten. Es verstand sich von selbst, daß ich ihnen nicht die Mühe machte, auszusteigen; aber ich hatte wenigstens die Befriedigung, Haufen von Karten auf meinem Tische zu finden und dem unsäglichen Drang und Gewirr der Wagen in der engen, durch Glatteis und Thauwetter noch schwieriger zu befahrenden Gasse, aus meinem Büreaufenster eine Viertelstunde zuzusehen.

Ich pflegte diesen Tag in Altona zuzubringen, wo 1) Herr v. Haffner ein militairisches Frühstück, 2) die grüne Garde ein Mittagessen um zwei Uhr, das in ein Saufgelag ausartete, 3) die Stadt einen Schmaus auf dem Museum zu geben, die Gewohnheit hatte. Ich eilte mit Blücher buchstäblich von einem Tisch zum andern. Die Ohren gellten noch von Gesundheiten und Musik, und dem Gaumen ekelte schon vor der Masse von Speisen und Getränk, wenn es bereits Zeit war, nach dem Schauspielhause zu fahren, wo der mühsame Tag mit einer Maskerade beschlossen ward.

An diesem Tage, den 28. Januar 1812, erhielt ich vom König, wie Rosenkrantz mir schrieb, aus eigenem Antrieb, das Ehrenzeichen der Danebrogmänner, und ich erwähne dieser Auszeichnung als einer, auf welche ich den meisten Werth legte, weil sie am wenigsten gemein gemacht worden war.

Um jene Zeit fiel übrigens eine für mich sehr verdrießliche Begebenheit. Unter den täglich sich erneuernden, oft auf nichts, oft auf die lächerlichsten Vermuthungen gegründeten Denunciationen, die theils durch mich, theils durch Alquier nach Kopenhagen gingen, war auch eine gegen den Postsekretair Albrecht, einen stillen und friedsamen Mann, der sich, in Aeußerungen und Briefen, der französischen Sache gehässig gezeigt haben sollte. All solches Zeug mußte ich, um nicht meinen Einfluß bei den Behörden zu verlieren und selbst für verdächtig zu gelten, dem Minister vortragen. Meist wurden diese, auch nur aus Scheu vor Verantwortlichkeit von jenen zu Papier gebrachten Delationen, so schnell vergessen als geschrieben. Dießmal aber hatte die Sache ernstliche Folgen. Auf allerhöchsten Befehl wurde Albrecht seiner Stelle, ohne Urtheil und Recht, doch mit Pension, entsetzt, und er bekam Befehl,

sich zu entfernen. Das erzeugte großes Mißvergnügen, Klagen, und warf ein gehässiges Licht auf mich, als den Berichterstatter. Niemand konnte der Vorfall weher thun als mir; aber ich mußte schweigen. Die geheimen Ursachen solcher Strenge konnte man wohl ahnen, aber nachweisen nicht. — In solche Klemmen bringt oft der Dienst unter so häkeligen Verhältnissen, daß nur das Gewissen die Differenz ausgleichen kann.

So verging in Saus und Braus die Zeit bis zur Mitte März. Es verlautete nun schon bestimmt von der nahen Abreise des Marschalls zur Armee; ein Theil der Generale war schon voraus; aber gewohnt wie er war, sich und seine Betriebe in tiefes Dunkel zu hüllen, sollte Niemand den Tag und die Stunde seines Abschieds erfahren. Ja, er äußerte mitunter, er werde eine Inspectionsreise machen und bald zurückkommen; ich wußte aber, daß seine Equipagen wirklich abgegangen waren. Am 10. März, glaube ich, war es, als er den auserwählteren Kreis der Gesellschaft noch bei sich zu einem Maskenball versammelte, wo es ganz munter herging. Er unterhielt sich lange mit mir und entließ uns freundlich gegen Morgen. In der Frühstunde war er abgereist; ich habe ihn nicht wieder gesehen. Und so endete würdig und passend die ernsthafte Comödie, welche wir so lange mit einander gespielt, mit einem Maskenball. In der That hatten wir die Maske gegen einander nie abgelegt.

Das Herz war doch um ein großes Theil leichter, als ich ihn erst in Stettin wußte, den spähenden Forscher, den unerbittlichen Treiber, ob es gleich mehr Mühe kostete, meine Berichte zu füllen und überhaupt uns jene beispiellos schnelle Mittheilung politischer Nachrichten fehlte, die sich aus Paris und anderswoher, in seinem Hauptquartier concentrirte, so wie der durch Erfahrung schon ziemlich scharf bezeichnete Barometer der politischen Witterung, den ich in seinem Umgang besessen. In Hamburg athmete man sichtlich freier. Chaban und St. Cyr waren rechtliche Leute, die allenfalls nur aus Furcht und ungern Uebles erzeigten. D'Aubignosc, der nun mit dem politischen Polizeifach beauftragt und wichtiger geworden war, zeigte sich mir vertrauensvoll und zugänglich. Zu drohen, zu befehlen, hatte keiner das Recht; vielmehr schien in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, wie

in schwerer Gewitterschwüle, und nach langer, heftiger Spannung unter dem strengen Auge des Marschalls, Alles ein wenig nachzulassen und zu erschlaffen.

Ich schrieb an Rosenkrantz, nach solchem angestrengten und erschöpfenden Treiben, das nun Jahr und Tag daure, bedürfe ich einer Erholung; ich wünsche eine Reise zu machen, oder ich müsse heirathen. Er antwortete, Erholung wünsche er mir von Herzen, gegen eine Reise habe er nichts; ich solle aber selbst die Zeit bestimmen, wo ich entbehrt werden könne; und er glaube vorauszusehen, daß ich sie in dem verhängnißvollen Augenblick, wo man stündlich die Abreise des Kaisers von Paris erwarte, schwerlich zu finden wissen würde; daß ich heirathe, sähe er lieber; aber unter den Umständen, die große Erschütterungen und Zerrüttungen erwarten ließen, dünke ihn das auch sehr gewagt. In der That entwickelten sich nun auch die großen Verhängnisse Europa's so schnell, daß ich weder an das eine noch an das andere denken konnte. Es war aber genug, daß ich einmal im Ernst daran gedacht hatte, um zu machen, daß von nun an der Gedanke öfter und lebhafter mir zurückkehren mußte.

Dieses Frühjahr wurde mir durch zwei schmerzliche Verluste bezeichnet. Treue Freunde sind der höchste Schatz; ihr Verlust ist der wesentlichste, den ein Mensch erleiden kann in irdischen Dingen, nach Frau und Kindern. Er wird dadurch recht eigentlich ärmer, um ein unermeßliches Maaß von Kräften, das für ihn in der Brust des Freundes ruhte, das sein Dasein vervielfachte und seinen Kreis der Wirksamkeit und der Berührungen erweiterte. Werden Freunde leise durch die Hand der Zeit und verschiedenartige Richtung getrennt, so ist der Verlust minder fühlbar, als der durch den Tod. Nur dieser letztere ist es, der in der Erinnerung, neben dem nie ganz gestillten Schmerz, das reine und erhebende Gefühl des einst besessenen Gutes zurückläßt.

Zu Ende Februar starb in Kiel, wo er seit einigen Jahren als Oberpräsident angestellt war, mein treuer, vieljähriger Freund, Graf Christian Rantzau. Ich habe früher erzählt, wie ich ihn glücklich gekannt und später, an Seele und Leib leidend, wiedergefunden. Die Todesnachricht erschütterte mich tief, aber wer schildert den Schmerz der Gräfin? Die Liebe, womit sie Alles

umfaßt, was ihrem Gemahl werth war, habe ich oft mit der tiefsten Rührung erfahren; auch nach vielen Jahren und von Kindern umringt, die ihr nur Freude machten, habe ich sie nie wiedergesehen, ohne dem gewaltigsten Kampf gegen die übermächtigen, schmerzlich-frohen Erinnerungen einer bessern Vergangenheit bei ihr zu begegnen. Das Unglück dieses, durch die edelsten Eigenschaften des Geistes und ein großes Gemüth, so ausgezeichneten Freundes, lag in seiner rein irdischen Gesinnung. Wer vermißte nicht Vieles? wem genügte denn das Leben ganz? und wer fände das Maaß und Ziel seiner Ansprüche, wenn er sich ganz auf dieses Leben hingewiesen fühlte? Und so kämpfte auch jener umsonst mit der Verwirrung der irdischen Erscheinungen aus einem rein weltlichen Standpunct betrachtet, weil ihm eben nicht gegeben war, den höheren Zusammenhang der Dinge im Reiche des Glaubens, als der einzigen Quelle der wahren Zufriedenheit, zu finden.

Diese Betrachtungen lassen sich auch auf einen andern Freund anwenden, den ich kurz nachher verlieren mußte; auf Kerner, dessen ich in diesen Blättern schon mehre Male mit dankbarem Andenken, als meines Arztes und theilnehmenden täglichen Hausfreundes, erwähnt habe. Hätte die lichte Flamme, die das Hauptelement in seiner Zusammensetzung war, eine feste Richtung, eine geläuterte Nahrung gefunden, sie würde ihn nicht so frühe verzehrt haben. — Die politische Spannung der Zeit hatte Kerner ganz in sich aufgenommen, aber seine Kraft zu hoffen, war gebrochen. Unter Eckmühls scharfem Auge hatte er sich stille halten müssen; er verzehrte sich innerlich. Zu Anfang des Jahres hatte ein krampfhafter Husten den letzten Ueberrest des Blutes aus seinen Wangen, in seine Augen gejagt. Mehr als seine Klagen und Prophezeiungen seines nahen Endes, die ich seit zwei Jahren von ihm zu hören gewohnt war, und die immer häufiger wurden, erschreckte mich oft die gänzliche Mattigkeit und Erschlaffung, die mit wildem Unmuth über Alles, was ihn umgab, abwechselte. Täglich kam er einen Augenblick, mich zu besuchen; im Sturmschritt war ich gewohnt, ihn nahen zu hören; die Thür flog auf und zu, Schirm und Hut fielen hierhin und dorthin; die Neuigkeit des Tages wurde besprochen, und er war wieder verschwunden. —

Alles war anders; nach Reinholds Abreise hatte er das Bedürfniß, mich täglich zu sehen; aber oft warf er sich erschöpft auf das Sofa. Die Aussicht für eine bessere bewegte Zeit kam für ihn zu spät. Hoffnungslos schien er dazustehen, — nur für Andere, denen er mit eigener Zerstörung zu helfen fortfuhr. Am Tage, wo er mit einem schleichenden Fieber, das er schon lange mit sich herumgetragen, noch seinen letzten rasenden Ritt nach der Hohenluft machte, dann noch eine kleine wundärztliche Verrichtung in meinem Hause hatte und sich Nachmittags erschöpft zu Bette legte — den 30. März, soll für die Aerzte sein Tod schon entschieden gewesen sein. Ich ahnte nichts Aehnliches. Oft hatte ich ihn nach seiner Aussage schon sehr krank und am nächsten Morgen wieder zu Pferd gesehen. Ein Nervenfieber entwickelte sich. Sein Arzt, Ebeling, wollte nichts versprechen. „Der Weg dieser Krankheit", sagte er, „geht in jedem Fall bis an die Pforten des Todes; die Krisis steigert sich, die Natur arbeitet unaufhaltsam an ihrem Proceß, in den der Arzt nicht eingreifen kann. Lenkt sich dann der Weg abseits, so ist der Kranke gerettet; öffnen sich die Pforten, so kann keine Kunst ihm helfen." Noch am Montag Abend waren günstige Symptome, aber Gesicht und Gehör sehr geschwächt, die Zunge sprach schwer; am andern Nachmittag war er schon eingeschlafen.

Es war am 11. April Morgens, als wir die letzte Wallfahrt mit unserm Freunde antraten und still Friederikens, seiner Gattin, Zimmer verließen; ihre Verwandten — er hatte keine hier — mit den Alltagscondolenzgesichtern, Wächter und ich mit tiefer Trauer und Thränen in den Augen. Wächter fuhr mit mir. Außer uns folgten etwa 20 seiner Freunde ihm, Christen und Juden, zum Petrikirchhof vor dem Thor. Für mich war diese Stunde sehr feierlich: es war der Todestag meines Vaters. Der Leichenzug ging an Runge's Grab vorbei, an dem ich mit Perthes stand. Nahe bei einander ruhen die beiden ungleichen Menschen, beide mir theuer und werth; der eine auf die Erde angewiesen, nie zum Himmel blickend, während er jene durch rastlose Thätigkeit zu erfüllen strebte, aber getrieben von einem göttlichen Instinct des Wohlwollens, hülfreich wie ein Engel. Der andere, den Blick bald nach innen, bald nach oben gewandt; die

Welt ihm ein leichter Dunstkreis, der befreundet den innern, festen Kern umgab. Runge ruht in leichter Erde, Kerner in einem gemauerten Gewölbe. Große, dicht und leis herabfallende Schneeflocken zogen einen Schleier um unser ernstes Werk. Viel' aufrichtige Thränen wurden geweint; da war keiner, dem Kerner nicht an sich selbst oder seinem Theuersten ein Wohlthäter gewesen; ich brachte ernste und heilsame Gedanken von der dreifachen Todtenfeier heim. —

Der Sommer 1812 gehört übrigens zu den angenehmsten aus jener Epoche meines Lebens. Die Geschäftsverhältnisse hatten einen einigermaaßen regelmäßigen Gang genommen; die Gewohnheit verminderte die Reibungen; ich konnte der ländlichen Erholung meist die schönen Abende widmen, und eine lebhafte politische Spannung erhöhte den Reiz der Mittheilungen mit den Freunden. Poels hatten ein eigenes Häuschen an der Teufelsbrücke genommen, wo in einem Dachkämmerlein mir stets ein Bette bereitet war. Im Hanburyschen Hause durfte ich mich schon zu den Hausfreunden zählen. Nie werde ich der schönen Abende vergessen, die ich dort mit der Jugend im Freien und auf Spaziergängen durch den mondhellen Park bis in die tiefe Nacht genossen. Am Morgen standen um sieben Uhr schon meine Pferde vor der Thür, und in der erfreulichen Aussicht, nach vollbrachtem Tagewerk wiederkehren zu dürfen, eilte ich munter der Stadt zu, wo mich beim Frühstück schon ein Haufen eingegangener Briefe zu erwarten pflegte. Mit unwiderstehlicher Gewalt zog mich der Abend wieder nach den geliebten Fluren. Noch in der Erinnerung erneuert sich das selige Gefühl in mir, mit dem ich, oben bei der Pforte abgestiegen, durch den Park nach dem freundlichen rothen Dache schlenderte, das auf der Höhe durch die Bäume winkte. Der Zauber milder Abendluft, unter den hohen, alten Eichen, erhöhte das Bewußtsein der angenehmsten Gegenwart. Unbestimmte Aussichten, Hoffnungen, Wünsche lagen vor mir; ich fühlte in mir die Kraft, welche mit dem Glücke Hand in Hand zu gehen pflegt, und vertraute beiden, ohne Plane zu bilden. Rechts öffnete sich zwischen den schön gewölbten Hügeln das liebliche Wiesenthal. Auf dem kürzesten Wege durchschnitt ich es, denn die Gegenwart behauptete ihr Recht. Sie wohl benutzen,

heißt die Keime der Zukunft pflegen, welche sie verborgen in sich trägt. — Gar lieblich waren die Sonntag-Vormittage im Poelschen Hause. Die Hausfrau wußte, mit der ihr eigenen Gewandtheit und Anmuth, um ihren Mann und sich her, Alles zu versammeln, was von Gleichgesinnten oder Befreundeten in ihrem Bereich war. Die beiden Familien kamen täglich zusammen, und die Enge der Räume im Poelschen Hause hinderte eine zu weite Ausdehnung des gemüthlichen Kreises. An der Heerstraße gelegen, war es am Vormittag eine Börse besuchender, Neuigkeiten bringender und suchender, ferner und naher Bekannten. Der Mittag und Abend waren innigeren Festen gewidmet. In allen den kleinen Zimmern regte sich eine lebendige Welt; und war auch an trüben Tagen die Luft in ihnen manchmal zu sehr gepreßt, so athmete das Herz doch frei und die Zunge durfte das Beste geben, was jenes bewegte. Die Kinder des Hauses schlossen sich mir auf das Herzlichste an. Der älteste war oft mein Schlafgenoß in dem Dachstübchen; mit den jüngsten schlenderte ich im Park und erzählte ihnen Geschichten.

Um die Mitte des Sommers vermehrte die Zurückkunft des Freiherrn v. Voght, Besitzers von Flottbeck und eng verbundenen Freundes dieses Kreises, denselben auf die erwünschteste Weise. Voght kam damals nach fünf- oder sechsjähriger Abwesenheit von seiner letzten Reise nach Italien, der Schweiz und Frankreich zurück, und trat, bereichert mit allen Schätzen des Wissens und der Kunst, mit der klarsten Anschauung aller Verhältnisse der Zeit, wie eine höchst bedeutende Erscheinung in unsre Mitte. Seine in Form eines Tagebuchs gefaßten Briefe hatten seit Jahren den Freunden eine reiche Quelle der Belehrung und des Genusses gewährt, und mir war oft Gelegenheit geboten worden, den Fleiß des unermüdlichen Beobachters und den Reichthum eines selten begabten Geistes zu bewundern. Ich hatte ihn 1803 auf meinem Durchfluge durch Hamburg schon flüchtig kennen gelernt. Der vieljährige Freund meines Vaters, und seitdem mein väterlicher Freund, Dr. Mumsen, von aller Welt, seiner gemüthlichen Eigenthümlichkeiten halber, Onkel Toby genannt, ein Mann und Arzt im eigentlich antiken Sinn, dem ein seltnes Ebenmaaß aller Kräfte, ein Gleichgewicht im Wollen und Vollbringen, so-

wie ein reiner, kindlicher Sinn, genährt durch das Beste und Reinste, das schönste und glücklichste Alter bereitete, das je ein Hagestolz genossen, ist schon früher von mir genannt worden (s. Bd. I, S. 42); es ließe sich Vieles zur Lehre und Erbauung von ihm sagen, und wer ihn früher als einen großen und rüstigen Mann gekannt, ihn dann hat altern und fast ohne Abbruch der Lebenskraft, im gleichmäßigsten Verhältniß einschrumpfen zu einem kleinen Mann, wer ihn hat sterben sehen, der wird seiner nicht vergessen und umsonst nach seines Gleichen suchen. —

Toby Mumsen nun hatte mich in jener Zeit einen Tag mit nach Flottbeck genommen, dessen edler Besitzer, auch ein ausgezeichneter Junggesell ganz anderer Art, an gewissen Tagen der Woche für eine Zahl seiner Freunde und ihrer Empfohlenen, offne Tafel zu halten pflegte. Ich hatte dort einige sehr interessante Stunden verlebt und freute mich nun, dem edeln Manne, dem auch ich durch die gemeinschaftlichen Freunde längst empfohlen war, auf seinem Gebiete zu begegnen, von dem ich auf meine Weise schon längst Besitz genommen hatte.

Baron Voght, der Sohn eines Hamburger Kaufmanns und Rathsherrn, selbst einst ein großer Kaufmann, aber bekannter als thätiger Bürger und verdienstvoller Gründer des Hamburger Armenwesens, und durch die ausgedehnten Bemühungen für dieses Fach in mehren Ländern, hatte durch mancherlei Umstände ein sehr bedeutendes Vermögen dahinschwinden gesehen. Ihm war eigentlich nur Flottbeck geblieben, der reizende Besitz, dessen Cultur er durch großen Aufwand, nach neuen Methoden und unter vielen fehlgeschlagenen Versuchen auf's Höchste gesteigert, und den er mit eben so vielem Geschmack als unbegränzter Liberalität für das Publicum verschönert hatte. Von der früheren Zeit, wo er dort 80,000 ℳ jährlich verzehrt, die reizendsten Feste mit den glänzendsten Gastereien abgewechselt, die Gastfreiheit keine Schranken gekannt hatte, wußten noch alle Freunde täglich zu erzählen. Vielseitig, wie ein norddeutscher Alcibiades, hatte er das Leben in seiner Höhe, Tiefe und Breite zu erschöpfen gesucht; überall angezogen, Alles versuchend, Alles erwerbend, aber mit gründlichem Ernst und einer durchhingehenden höheren Richtung zur Gemeinnützigkeit, war in Künsten und Wissenschaften, in Fertigkeiten und

Neigungen nichts ihm fremd geblieben, ja, er hatte auch zu seiner Zeit und wie es die Zeit gebot, jene frivoleren Richtungen, Beschäftigungen und Lebenskreise nicht verschmäht, in denen nur eine Auszeichnung, irgend welcher Art, sich erwerben ließ. Auf vielfältigen Reisen hatte er die ersten Männer Europa's gekannt und in der ersten Gesellschaft gelebt; ein treues Gedächtniß hielt Thatsachen und Resultate fest, eine treffliche Büchersammlung diente, sie zu vervollständigen, und, um mit Goethe zu reden, eine lehrhafte Weise, das Erworbene gern und leicht mitzutheilen, machte ihn zu einem erwünschten Mitgliede jedes gebildeten Kreises, nachdem die Mittel fehlten, dessen Mittelpunct zu sein.

So war der Mann, der von nun an zu unsern täglichen Mittags- und Abendgenossen gehörte, dessen fortdauerndes Wohlwollen für mich ich mir zur Ehre und zum größten Gewinn rechne, und der bis zu dieser Stunde eine so bedeutende Stelle in dem Kreise der alten Freunde einnimmt.

Aber ein so reichhaltiges und ergötzliches Landleben war dennoch nicht ganz ohne seine Schattenseite, die jedoch mehr dazu diente, dessen Lichtseite zu heben, als sie zu verdunkeln. Uns Politikern nämlich — und wer wäre es damals nicht gewesen, wo die Politik Jedem an Hals und Kragen ging? — wollten die Nachrichten von den Operationen und Bewegungen der großen Armee, die bis zum Ueberfluß gerüstet, an fünfmalhunderttausend Mann stark nunmehr in Rußland eingerückt war, nicht zusagen. Die Russen zogen sich zurück, aber meist erst nach fruchtlosem und blutigem Widerstand.

Smolensk war erobert. Dort hatte sein guter Geist Napoleon Zweifel eingeflößt, ob man vorerst weiter vorrücken solle? Im Kriegsrath der Marschälle hatten die Stimmen geschwankt, und der gute Genius Europa's, man behauptete im Vertrauen, durch Eckmühls Mund, mit entscheidender Wärme und Kühnheit zum Marsch nach Moskau getrieben und fortgerissen. Wenn dem so ist, so zeigt sich auch darin eine wunderbare Fügung, daß der Vorsichtige zum Wagestück rathen, der Tollkühne zur Vorsicht geneigt sein mußte. Unter günstigen Vorbedeutungen zog man weiter, und wie gefährlich auch dieser Marsch auf einer geraden Linie ohne Basis sein mochte, der Eindruck war der Sache Rußlands

nicht günstig. Und wer konnte auf die unerschütterliche Festigkeit seiner eigenen Regierung rechnen, wo noch jeder Muth erschüttert worden war? Prahlerische Armeeberichte über Berlin stellten die Sache noch glänzender dar, und Le Roy, der unermüdliche Traber, verfehlte nicht, mir solche, wo ich auch sein mochte, nachzutragen. In Flottbeck war seine Erscheinung gefürchtet und verfehlte nie, die Freunde in üble Stimmung zu setzen. Wir sind ihm auf Spaziergängen am Sonntag begegnet, wo er, mich von ferne witternd, aus dem Wagen sprang, um mir Nachrichten, wie die von der Schlacht bei Borodino und von dem Einzug in Moskau, mitzutheilen; ich suchte aus dem Wege zu gehen, aber er drang durch Gebüsch und Umstehende, um von mir selbst den Tribut unfreiwilliger Theilnahme an den frohen Ereignissen zu vernehmen. — Bald nachher aber wurden die Bülletins seltner und nüchterner. Stufenweise mehrten sich Verlegenheiten und Drangsale der Armee; während des Rückzugs mochten wir einen Monat lang ohne directe Nachrichten sein, und das Jahr schloß mit dem Empfang des denkwürdigen 29. Bülletins, das die Größe der Niederlage und Auflösung des unermeßlichsten Heeres, das je in's Feld gestellt worden, in einem alle Erwartungen übertreffenden Maaße und mit einer Offenheit darlegte, der es nicht an einer Art von Größe fehlte. Nun erfuhren wir Napoleons Flucht auf einem Bauerschlitten durch Polen nach Dresden; allmälig kamen bestätigende Berichte aus Wilna, wo die Ueberbleibsel der großen Armee in einem Schauder erregenden Zustande sich umsonst zu sammeln versuchten. Schon trafen einzelne, vorausgeflohene und der grausen Zerstörung entkommene Officiere und Generale ein. Waren während des Herbstes die Gesichter der Franzosen, trotz aller kecken Reden, schon treue Dollmetscher ihrer Besorgnisse gewesen, so konnten sie jetzt ihre Noth nicht mehr verläugnen. Unter denen, welche etwas Aehnliches vorausgesehen hatten und denen der nun, wie es schien, kaum mehr abzuwendende Untergang des Tyrannen ganz willkommen war, befand sich der General St. Cyr. Er hatte früher oft den Kopf geschüttelt. Nun konnte er kaum ein schadenfrohes Lächeln unterdrücken, wenn wir allein waren und die Folgen der ungeheuern Begebenheit erwogen. Alles sammelte sich Morgens und Abends in seinem

Hause, wo nun jede Nachricht Gemeingut geworden war in der gemeinschaftlichen Calamität. Da sah man die Zurückgekehrten, einige mit verstümmelten Gliedern, andere noch erfüllt und gleichsam erstarrt von den Schrecken, deren sie Zeugen gewesen waren; bleich und verstört erzählten sie ihre Schicksale und glaubten sich durch solche Leiden gerechtfertigt, wenn sie rücksichtslos die rasenden Plane der Ehrsucht und ihren Urheber verfluchten. Da waren die Frauen der Generale zu treffen, die monatelang ohne Nachricht von ihren Männern gewesen und nun sie wiedersahen, von ihnen hörten, oder die Kunde ihres Untergangs erfuhren. Da waren jene unwürdigen Deutschen zu sehen, die ihr Schicksal und ihre Ehre an die Fremden geknüpft hatten und einem Umschwung der Dinge entgegenblickten, und die Chefs der einträglichen Administrationen, die sich schon auf dem Rückweg nach Frankreich sahen, während Napoleon mit unverzagtem Muth neue ungeheure Rüstungen betrieb.

Während dieser Zeit war in den Bürgerhäusern Frohlocken und Jubel. Man begrüßte schon von ferne die theure Freiheit. Schadenfreude erhöhte bei nicht Wenigen den Genuß. Der ächte Philister fand es schon billig und recht, daß Gott, um Hamburgs Handel aufzuhelfen, ein Wunder gethan habe. Schwerere Prüfungen ahnten Wenige. Die Besseren verehrten die höhere Fügung und stählten ihren Muth zu den Ereignissen, welche bevorstanden. Fröhlicher war lange kein Weihnachten in unserm Kreise gefeiert worden. —

So war wieder ein langes und schweres Jahr verflossen, während dessen ich mich nur neuer Wohlthaten der Vorsehung zu erfreuen gehabt hatte, und auf das ich mit dem befriedigten Gefühl, meine Pflicht erfüllt zu haben, zurücksehen durfte.

Unter die erfreulichen Ereignisse desselben rechne ich vorzüglich das Wiedersehen mehrer alter Freunde und Gönner, die ihr Weg über Hamburg führte, und die mir ein durch Zeit und Umstände ungeschwächtes Vertrauen zeigten.

Bentzon, der auf einer Reise von New-York — wo er sich seit dem Kriege bei seinem Schwiegervater aufhielt — nach St. Petersburg begriffen war, begegnete mir im Ganzen, wie ich ihn gekannt hatte, mißmuthig, fast menschenfeindlich, in vielen

Rücksichten abgenutzt oder gleichgültig und dagegen nunmehr mit dem einzigen Zweck, Vermögen zu sammeln, beschäftigt. Wohl verläugnete sich eine edle und starke Natur nicht; doch wo Hoffnung und Ergebung fehlt, da muß sie am Ende unterliegen.

Bald nachher kam, wie eine Erscheinung, Falk, mein Madrider College (s. Bd. I, S. 288), damals aus den Geschäften ganz zurückgezogen. Eine Vergnügungsreise nach Schweden war sein einziger Zweck, an den sich aber schon damals politische Zwecke knüpfen mochten. Ich freute mich, in ihm ganz den alten gemüthlichen, unter einer schlichten Außenseite das regste Interesse und einen ungewöhnlichen Scharfsinn verbergenden Freund wiederzufinden. Er blieb mehre Tage bei mir und wir hatten Vieles auszutauschen.

Ihm folgte Bourke, mein wahrhaft väterlich gesinnter Freund — Bourke kam erst im Februar oder März 1813 durch Hamburg —, der nach Kopenhagen eilte, nachdem er während des spanischen Krieges die schlimmsten Tage erlebt, viele Gefahren erduldet, und nach unzähligen Mühseligkeiten, mit dem Könige Josef, die Halbinsel verlassen hatte. Seine Erzählungen und Berichte über den Zustand der Dinge und der Personen in jenem mir so wohl bekannten Lande, hatten das höchste Interesse für mich. Ich freute mich, ihm durch guten Wein und Tabak hinwiederum gütlich thun zu können. Frau von Bourke nahm freundlich bei mir vorlieb. Beide waren unverändert. Ein richtiger Instinct hatte ihm gesagt, daß Dänemark in Lagen kommen könne, wo man Männer seines Gleichen bedürfen würde.

Eine noch größere Freude ward mir im Laufe des Winters, den Grafen Christian Bernstorff, meinen zu aller Zeit verehrten Gönner, zu bewirthen. Er kam wegen eines unangenehmen Privatgeschäfts von Drey-Lützow, wo er sich aufhielt, auf einige Tage mit seinem Bruder Friedrich nach Hamburg; seine Freude, mich in einem ausgezeichneten Wirkungskreise thätig und wohl versorgt zu sehen, war aufrichtig, sein Vertrauen unbeschränkt. Es war viel von alten Zeiten und von der Zukunft die Rede. — Nicht lange nachher begab er sich auf den Gesandtschaftsposten nach Wien, den er zur Freude des ganzen Landes und des

Königs, die ihn auf immer verloren zu haben fürchteten, gesucht hatte.

Endlich muß ich noch der Durchreise des liebenswürdigen und wahrhaft edel gesinnten Fürsten Kurakin erwähnen, der ungern und so spät als möglich sein liebes Paris verlassen müssen und nun den Weg über Dänemark nach Rußland suchen wollte. Die Jahreszeit verhinderte ihn aber daran; er ging, begleitet von seinem legitimirten Sohn Serdobin, nach Wien und ist dort nach weniger als einem Jahr gestorben. Schon in Petersburg hatte er für mich, wie für alle Dänen, ungemein viele Güte gehabt (s. Bd. I, S. 206). War es, daß er sich meiner wirklich mit Zuneigung erinnerte, oder war es das ihm so theure Andenken an jene glänzende Zeit seines Ministeriums, er empfing mich nach zehnjähriger Entfernung mit einem Wohlwollen und Vertrauen, das an Zärtlichkeit gränzte, und schloß mir die Klagen und Wünsche seines, auch von Sorge um sein Vaterland gepreßten Herzens auf. Er billigte das Benehmen seines Hofes nicht ganz; er hatte den Krieg vermeiden zu können gehofft; von Frankreichs und seines Herrschers ungeheuern Kräften noch ganz durchdrungen, war er über den Ausgang nicht ruhig, und die Aussicht, ein unbedeutendes Dasein in der Heimat fortzuschleppen, mochte zu seiner Stimmung beitragen. Er theilte mir Vieles von den Verhandlungen und andern Aktenstücken, die durch seine Hände gegangen waren, mit, die französischen Behörden erzeigten ihm die größte Ehre und Gefälligkeit; aber er fühlte sich unter den fremden Gesichtern nicht zu Hause und wandte sich am liebsten zu mir, der ich seine Verhältnisse kannte. Meine Lage war bei alledem sehr kitzlich. Der Anschein zu großer Vertraulichkeit mit dem russischen Botschafter würde den Franzosen Argwohn eingeflößt haben, und ich hätte für mein Leben den würdigen Greis nicht kränken mögen. Zum Glück währte sein Aufenthalt nur vierzehn Tage.

Wir hatten das alte Jahr bei Hanburys mit Scherz und Lachen beschlossen. Von unbekannter Hand war eine Schachtel mit allerlei Schnurrpfeifereien für Mutter und Töchter angelangt,

von spaßhaften und bedeutsamen Versen begleitet, zu denen sogar mein ehrsamer Clausewitz seinen Theil geliefert hatte. — Es war mir, trotz der gewaltigen Verhängnisse, die bevorzustehen schienen, ich weiß nicht wie leicht und hoffnungsvoll um's Herz; wer Menschen und Umstände kannte, dem war es klar, daß Europa's Wiedergeburt nicht ohne schwere Kämpfe würde vollendet werden. Aber mir war es, als wären diese leicht zu bestehen und Vieles zu ertragen, wenn nur der eiserne Druck der Soldatenherrschaft von uns genommen würde. Wie ich namentlich die Krisis zum Besten meines Vaterlandes benutzt zu sehen wünschte, davon nachher. Ueber das Einzelne der Entwicklung ließ sich noch nichts voraussagen.

Genug, ich mag schwerlich jemals liebenswürdiger gegen die Franzosen gewesen sein, als jetzt, wo Dänemarks und meine Bedeutsamkeit in dem Grade zunahm, wie treue Bundesgenossen seltner und Soldaten kostbarer wurden. Man fing an zu fühlen, was Dänemark werth sein könne, und wie schlimm man es behandelt. Am 28. Januar gab ich allen ersten Behörden von Altona und Hamburg ein feierliches Mittagsmahl, wo mich die Anordnung der Plätze, bei so viel streitenden Ansprüchen auf Vorrang, nicht wenig Kopfzerbrechen kostete. Es mußte dem General, dem Präfecten und dem Generalpolizeiinspector mindestens gleiche Ehre widerfahren. Der alte Chaban war der einzige Frohe, denn er brachte einen geretteten Sohn mit, den er schon in Rußland verloren gegeben hatte. Er brachte vor dem Aufbruch die Gesundheit des Königs aus; ich verabredetermaaßen die des Kaisers. Es war Gebrauch, sich dann nicht wieder zu setzen. Ich verließ den Tisch mit dem peinlichen Gefühl, öffentlich eine Lüge gesagt zu haben.

Ergötzlicher waren die Mittage, wo die Flottbecker Freunde von Zeit zu Zeit sich bei mir zu versammeln die Güte hatten. Es fehlte nicht an gemüthlichen Scherzen über die Junggesellenwirthschaft, in der immer dieß und jenes zu viel und vieles zu wenig befunden ward. Im Ganzen war man zufrieden; es fehlte nicht an Gebackenem für die Damen, und das freundliche Wesen, dem mein Herz angehörte, verstand sich sogar gelegentlich dazu, den Thee mit so liebenswürdigem Anstande zu machen, daß der

Gedanke an die Möglichkeit, solch' eine Hausfrau für mich zu gewinnen, mir das Innerste oft erschütterte.

Seit den großen Ereignissen des Herbstes und dem 29. Bülletin, durfte ich auch wieder an meine eigene Zukunft denken. So lange Napoleon den Continent beherrschte und Hamburg festhielt, mußte diese in den Hintergrund treten, nur von einem Tage zum andern gelebt werden; ich war mir bewußt, daß ich auf einem Pulverfaß saß. Der kalte Hauch, welcher von Paris ausging, tödtete recht eigentlich alle Hoffnungen im Keime. Mit der Morgenröthe des Jahres sproßten sie nun fröhlich empor. Nur die Rücksicht, die ich einem edeln Hause schuldig war, band mir die Zunge noch. Ich erwartete den Augenblick, wo sich natürlich und ungesucht das Wort vom Herzen löste. Und er kam. Ich machte die würdige, mir allezeit geneigte Mutter zu meiner Vertrauten und bat vor allen Dingen um ihre Zustimmung, und die erhielt ich auf die vertrauenvollste Weise.

An einem Nachmittage — es war der 6. Februar —, wo wir zufällig allein waren, sagte ich dann der Tochter, was ich schon lange für sie im Herzen hegte; und da schlossen wir den heiligen Bund, welcher von jenem Tage an meinem Leben eine neue Bedeutung und eine neue Richtung gegeben. Gott hat bisher diesen Bund gesegnet, über alles mein Verdienst. Nun, an der tiefsten Erkenntniß Seiner Wohlthaten und inniger Dankbarkeit hat es von meiner Seite nicht gefehlt. Der lebhafte Wunsch, mich ihrer werth zu machen, hat mich von dem Tage an nicht mehr verlassen; und es sind wenige Abende vergangen, wo ich solchen nicht in meinem Gebet aus vollem Herzen ausgesprochen habe.

Wie leicht, wie über Alles glücklich ich mich an jenem Abende gefühlt, das kann man nur einmal im Leben erfahren. Es ist auch kein Geringes, sein Dasein um die ganze Hälfte zu verdoppeln und alles das auf einmal zu erwerben, was uns selbst gefehlt hatte. Es ruht aber auf diesem Bunde, wenn er von Gott und Menschen gesegnet wird, noch ein besonderes Geheimniß der Seligkeit, eine Sicherheit und Zuversicht, die bezeugen, daß die guten Ehen im Himmel geschlossen werden.

Das Erwachen nach einem solchen Abend ist noch ein ganz besonderer Zustand ungetrübter Wonne. Da wird man sich erst

recht bewußt, daß man nicht mehr sich allein gehört, sondern in der Reihe der Wesen eine höhere Bedeutung gewonnen hat. Das vergangene Leben scheint ein Traum und die Zukunft erst das rechte Leben. Es war ein Sonntag. Nachdem ich mit meiner theuern Emmy mir unseres neuen Glücks erst recht bewußt geworden war, setzte ich mich auf meinen Grauschimmel und flog nach Altona zu den Freunden, welche die Nachricht meiner Verlobung wie ein lang erwünschtes Ereigniß mit der herzlichsten Theilnahme empfingen. Die mütterliche Freundin Sieveking gab uns auch ihren besten Segen. In den nächsten Tagen besuchten wir alle Verwandte und viele Freunde. Wärme und Luft innen im Herzen, geben auch Pflichtbesuchen ihren Reiz. Jeder Tag vermehrte das Vertrauen und die Innigkeit und hob mehr und mehr zwischen uns die Verschiedenheiten des Alters und der Art zu sein, zwischen denen nur die Liebe allein vermitteln kann.

Inzwischen mehrten sich die Sorgen und Verlegenheiten der Franzosen. Die preußische Armee hatte sich unter Yorks Commando von der schimpflichen Stellung des Hofes losgesagt und mit den Russen vereinigt. Ganz Preußen durchdrang eine electrische Bewegung, welche die Bedenklichkeiten und Abneigung der Regierung mit sich fortriß. Tausende von Freiwilligen strömten zu einem Zweck zusammen, der doch noch nicht laut genannt werden durfte. Das österreichische Hülfsheer hatte den Schwager und Bundesgenossen edelmüthig in Stich gelassen, und Metternich wußte sich ein Großes damit, ihn während des ganzen Feldzugs geäfft zu haben. Das russische Heer, welches in der Wintercampagne auch unsäglich gelitten hatte und nur dadurch, daß es seine Organisation nicht verloren, überlegen gewesen war, wälzte sich langsam über die Weichsel und über die Oder, seine geschmolzenen Glieder doch täglich durch allerlei Volk verstärkend. Freicorps von Deutschen wurden schleunig gebildet, mit Kosaken vermischt, auf's Gerathewohl weit über die Operationslinie des Heeres vorgeschoben und mit großem Glück gebraucht, da es den Franzosen durchaus an Pferden fehlte und ihre Reiter vor den Speeren der Kosaken zitterten. So sprengte Tettenborn in Berlin hinein, wo man kaum die Ahnung einer Gefahr hatte, und das die Franzosen über Hals und Kopf räumten. — Mit diesen Plänklern und noch ihnen voraus flog

das in seiner Wirkung weit gewaltigere Heer: das deutsche Nationalgefühl, der Haß gegen die Franzosen und glänzende Hoffnungen aufregende Proclamationen des Fürsten Wittgenstein, der russischen Heerführer! Was auch seitdem in den Jahren 1818 und 1819 von deutscher Herrlichkeit, von dem hohen Beruf deutscher Jugend, von Verheißungen der Freiheit unter deutschen Völkern gefabelt und geschwärmt worden, es fand sich Alles in jenen Aufforderungen und Proclamationen des Fürsten Wittgenstein, des glücklichen Vertheidigers von Riga. In einem höhern Maaß wie 1809 von den Oesterreichern, ward hier die Kunst, das Volk für die gute Sache zu gewinnen, geübt. Dem erniedrigten und unterjochten Deutschen wurde Befreiung von Zwangherrschaft, freie Verfassung versprochen, ja, den democratischen Richtungen bis zu dem Grade gehuldigt, daß der alte Adel für abgeschafft erklärt und von dem Verdienste dieser Zeit die Entstehung eines neuen Adels datirt wurde. Damit verbanden sich pomphafte und in's Ungeheure übertriebene Angaben von der Stärke der sich Deutschland nähernden russischen Heere. 35- bis 40,000 Mann, die effectiv sich der Oder nähern mochten, wurden zu mehren Hunderttausenden angeschwellt und solchergestalt schwärmerische und verderbliche Hoffnungen unter dem Volke genährt. Von Anbeginn her mischte sich die Lüge mit der Wahrheit, das Böse mit dem Guten; und darum mußte auch jenes noch durch viele harte Leiden und schwere Prüfungen gebüßt werden, ehe dieses geläutert den Sieg davontragen konnte.

Schon seit dem vorigen Winter hatte sich, unter dem Vorwand gänzlichen Abgangs aus dem Dienst, ein russischer Legationsrath als Privatmann in Altona angesiedelt. Als nun die Zeit erfüllt war, fing Herr v. Struve sich leise zu rühren an, und von ihm aus ging durch manche Canäle ein Theil des Stoffes, der Hamburg bald nachher zum Kriegsschauplatz machte.

Die französischen Behörden fanden unter diesen Umständen kaum noch den Muth, jene zuversichtliche Sprache zu führen, welche die Noth einigermaaßen versteckt hatte. In der ganzen Militairdivision mochten sich kaum ein paar tausend Mann Conscribirte, Veteranen und Depots verstreut befinden; alles Uebrige war zu der Armee gezogen worden; auch das Bataillon Weima-

raner, die wir hier im vorigen Jahre als Garnison gehabt — jene mir in Jena so verhaßten Laubfrösche. Sie machten mit Anhaltern und Reußen ein Regiment, das der unglückliche Erbprinz von Reuß, ein guter Officier, aber ein schlechter Deutscher, befehligte. — Die Furcht vor Volksbewegungen ließ einen Vorschlag des Dr. v. Heß, eine Bürgergarde zu bilden, die wenigstens dazu diene, das Eigenthum gegen Pöbel und Vagabunden zu sichern, annehmen. Ehemaliger militairischer Fertigkeiten, die er als Fähndrich in schwedischen Diensten erlangt hatte, eingedenk, fing er an eine Compagnie von Freiwilligen einzuüben und hatte damit wohl damals nur unbestimmte Plane allgemeinen Nutzens im Sinn, — als den Franzosen die Sache doch bedenklich vorkam und die Bürgergarde wieder aufgelöst wurde.*)

Zu Anfang Februars erschien als Lieutenant de l'Empereur, mit Vollmachten, zu inspiciren und zu organisiren, der General Lauriston, ein rüstiger und liebenswürdiger Mann, den ich früher in Kopenhagen gesehen hatte und mit dem ich mich bald in einem freundschaftlichen Verhältnisse fand. — Er kam von Paris, und die Sprache der Zuversicht und der kaiserlichen Ueberlegenheit, welche die Franzosen hier in der Provinz beinahe schon vergessen hatten, klebte ihm von der Hauptstadt her an. Er wollte von Noth und Verlegenheit nichts wissen; der russische Feldzug lag schon weit im Rücken, er wußte nur von Frankreichs ungeheuern Mitteln, von dem neuen Feldzuge, auf den man sich rüste, von einer großen Armee, die sich in Sachsen sammle, zu erzählen. Wirklich hielt auch der Vicekönig von Italien mit einem starken Corps die Elbe besetzt, und Magdeburg diente ihm zum Stützpunkt. — Alsbald fanden die Behörden ihre Rolle wieder, das alte Vertrauen war äußerlich wenigstens auf's Neue belebt, und als Lauriston uns nach einigen Tagen verließ, war nur von großen Verstärkungen die Rede, die durch Westfalen im Anzuge wären. Inzwischen hatte er von der schwachen Garnison noch 2000 Mann nach Magdeburg gezogen; es mochten deren mit den

*) Der eigentliche Anfang ward erst nach dem 24. Februar gemacht, und da waren es mit die Intriguen der Bürgercapitaine und das Geschrei, man wolle die Franzosen schützen, was den Plan aufgeben ließ. Vor jenem Tage hatte der Präfect seine Zustimmung verweigert.

Douaniers kaum 4- bis 500 zum Schutz der Stadt zurückgeblieben sein: Invaliden, Veteranen genannt, einige Gensdarmen, wenige Recruten. Die letzte Cohorte (so nannte man die aus früher Uebergangenen und Conscriptionspflichtigen eiligst errichteten Bataillone) war am 22. oder 23. abgezogen.

So kam der 24. Februar heran, welcher einem Erdbeben gleich den Grund und Boden, auf dem die Franzosen standen, erschütterte.

Am Morgen, etwa um 9 Uhr, wurde mir gemeldet, daß in einigen entfernten Straßen ein Volksauflauf stattfinde. Am Baumhause hatte man Geldfässer einschiffen und einige junge Leute von der Präfecturgarde, die nicht außer der Stadt zu dienen brauchte, nach Harburg schleppen wollen. Da waren aus den Spott- und Schimpfreden der umstehenden Arbeitsleute und Taglöhner Thätlichkeiten geworden. Man hatte die Douaniers und Gensdarmen angegriffen und verjagt; von da aus verbreitete sich der Lärm durch die anstoßenden Gassen. Einige Douaniers wurden unter großem Gelächter in die seichten Canäle geworfen, andere mißhandelt; einem, den das Volk vorher nackt ausgezogen, rief man in derbem Volkswitz zu: „So, nu bist du wedder en Minsch!" Aber hauptsächlich war der Muthwille des Volks gegen die leblosen Zeichen der französischen Herrschaft gerichtet. Wo ein Adler sich fand — und es horsteten deren viele Hunderte in jedem Quartier —, ward er mit Hohn und Triumphgeschrei gesteinigt, dann herabgenommen, zerstückelt und beschmutzt, wo man ihn nicht erreichen konnte, durch Kothwürfe entstellt. Unzählige Schilder mit französischen Etiquetten wanderten in die Küchen der Armen; keine Cocarde ließ sich ungestraft blicken, und bald verschwanden sie in den Taschen.

Ungefähr eine Stunde nach dem ersten Ausbruch begann am Millernthor ein ähnlicher Sturm gegen die Wachen der Douane und der Octroi. Das ganze oben beschriebene Heer ohnhosiger Schmuggler, verstärkt durch ein rüstigeres Aufgebot aus andern Volksclassen, vollführte einen wohlgeleiteten, und man kann sagen, wohlgelaunten Sturm auf die Büreaux der Erbfeinde. Unter einem lauten Hurrah und unter dem Schutz eines gut gerichteten Steinhagels aus den hintern Gliedern, vor denen sich die bewaff-

neten und schon verschüchterten Zöllner zurückziehen mußten, begannen die Leichtbewaffneten mit größter Regelmäßigkeit Ordnung und Ruhe, ja, unter Gelächter und Späßen, die Demolition der Wachthäuser, der Büreaux, der Palliſaden, die das Thor umgaben. Kein Streit, kein Geſchrei; es ſchien ein vorgeſchriebener Dienſt vollzogen zu werden, und jeder wanderte, mit ſeiner Beute an Holzwerk, Geräthen ꝛc. auf dem Rücken, friedlich in ſeine Wohnung, um baldmöglichſt zurückzukehren. So waren in einigen Stunden jene Barrieren, jene Höhlen kaiſerlicher Habſucht, nicht mehr und, die verbotenen Waaren ſtrömten ungehindert durch die verbotenen Wege.

Der Maire Abendroth, ein rüſtiger und derber Mann, von ächt hamburgiſchem Schrot, aber nicht ohne Geſchick und Gewandtheit, mehr im Beſeitigen als Heben der Schwierigkeiten ſeiner Lage, populär durch ſeine ſummariſche und wohlwollende Art und auch wegen ſeiner Facilität den Franzoſen angenehm, war unter den erſten, ja der einzige öffentliche Beamte, der ſich gegen den Strom zu ſtemmen wagte. Die Franzoſen ſtaken in großen Aengſten in ihren Häuſern, die aber weiter nicht moleſtirt wurden; doch auch Abendroth mußte erfahren, was die Volksgunſt gilt, wenn ſie mit dem Volksgeiſt in Colliſion kommt. Er ward mit Steinwürfen, die doch wohl zum Theil ſeiner Schärpe galten, empfangen und mußte ſich in ein Haus flüchten. Einen ſehr verhaßten Polizeicommiſſair, der ein Hamburger war, mißhandelte man aber bei dieſer Gelegenheit ſtark und plünderte und demolirte ſein Haus. Truppen waren nirgend zu ſehen; die Nachtwächter hatten die meiſten Straßen beſetzt; ihnen und andern uniformirten Hamburgern rieth das Volk freundlich, die Cocarden abzuthun, was auch geſchah.

Ohne noch von dem ganzen Zuſammenhang der Sachen unterrichtet zu ſein, war mein erſter Gang nach der Admiralitätsſtraße, wo ich Hanburys in nicht geringer Sorge fand; denn eben wälzte ſich ein brüllender Haufe, in dem auch wohlgekleidete Männer geſehen wurden, durch die Gaſſe. Es war in der That nicht vorherzuſehen, wie weit ſich ähnliche Verſuche des Pöbels, die Ordnung zu ſtören und Gewalt zu üben, erſtrecken könnten; daß wir ohne allen Schutz waren, ſchien das allein Gewiſſe. Mit dem

innern Wohlgefallen an der Wiedervergeltung, die nun an den Drängern verübt ward, verband sich doch bei den meisten meiner wohlhabenden Bekannten jenes Grauen vor Volksgewalt und Pöbelwuth, das uns natürlich bei Auflösung der bürgerlichen Ordnung ergreift, wenn wir wilden Elementen preisgegeben zu sein glauben. So waren unsere Gefühle sehr bewegt und gemischt; das Gerücht übertrieb den Unfug. Wir hatten aber nicht lange Zeit, Betrachtungen anzustellen, denn es kam ein Bote in großer Angst gelaufen, um mir zu melden, daß sich ein blutender Franzose, vom Volk verfolgt, in mein Haus geflüchtet habe. Nicht ohne Besorgniß eilte ich dahin und fand unter den Händen meiner Leute einen zum Tode geängsteten Gensdarmen, der noch mehr an seiner Angst, als an seinen Wunden zu leiden schien. Dieser Mensch, wie ich nachher erfuhr, eine Art von Spion, hatte Clausewitz eine Zeitlang Unterricht im Fechten gegeben, und war zuweilen bei den Fechtübungen gegenwärtig gewesen, die ich schon seit längerer Zeit bei mir eingerichtet hatte, und an denen auch einige junge Leute aus der Stadt und mehre Franzosen Theil zu nehmen pflegten. Dieser feige Gesell ergoß sich abwechselnd in Jammerklagen über sein elendes Schicksal, seinen bevorstehenden Tod und in die bittersten Verwünschungen gegen seinen Kaiser und dessen Dienst. Das Volk hatte sich verlaufen; es kehrte aber zurück, und nicht ohne alle unangenehme Empfindung hörte ich die Auslieferung eines Franzosen aus dem anstoßenden Hause mit wildem Geschrei fordern und die Fenster klirren; es ging aber glücklich vorüber. Man hat bemerkt, daß der Pöbel oder seine Leiter unter den Gensdarmen und Douaniers die Einzelnen, welche sich durch Härte und Uebermuth hervorgethan, recht gut auszuzeichnen wußten. Nachdem es ein wenig stiller geworden, ging ich zu General St. Cyr, den ich, umgeben von mehren Beamten, in großer Bewegung und Unruhe fand. In ihren Herzen mochten sie etwa die Verwünschungen der Gensdarmen nachsprechen. Der General sagte mir, er habe den Commandanten in Altona um eine Escadron Husaren zur Wiederherstellung der Ruhe ansprechen lassen.

Früh am Nachmittag, als doch die Bewegung eigentlich schon vorüber war, rückte Ludwig Berger mit seiner Schwadron ein,

von der ich mir gleich ein Commando auf meine Diele geben ließ, das auch mehre Tage blieb. Die Husaren bivouaquirten und patrouillirten Tag und Nacht, ohne in dem Fall zu sein, auch nur den Säbel zu gebrauchen. Beim Einreiten in's Thor hatte das Volk sie mit lautem Hurrah empfangen; Alles wich und gehorchte; am Abend war Hamburg ruhig; nur wiederholten sich hie und da in den nächsten Tagen auf dem Stadtdeich und in andern Winkeln einige vorübergehende Bewegungen. Ob an dem ersten Tage Menschen geblieben, ist ungewiß; aber, wie es zu gehen pflegt, die Franzosen ermannten sich, als die Gefahr vorüber und das Müthchen der Andern gekühlt war; da raffte man in den nächsten acht Tagen aus der umliegenden Gegend, aus Lübeck, aus Stade, Alles was militairische Kleider trug, zusammen, da wurden die Matrosen der kaiserlichen Flotille bewaffnet, da mußten die eben angelangten Rekruten sich ohne Sattel und in Schuhen auf rohe Remontepferde werfen, ja am Abend mit ledigen Handpferden patrouilliren, da wurde von der Douane der letzte Mann unter's Gewehr gestellt und das Kriegsgesetz publicirt, welches das Leben des Bürgers in die Hand jedes Nichtswürdigen gab. Da sind von Schildwachen, deren Anruf man nicht gehört, von Patrouillen, die, ohne zu warnen, auf zusammengelaufene Menschen gefeuert, wirkliche und nicht wenige Morde an Unschuldigen verübt worden. Es brachte Gefahr, Abends in den Gassen zu gehen; auf's Blinde hin fielen die Schüsse. Nicht genug, als in Lübeck, Stade, Lüneburg ähnliche Auftritte — wie 1819 die Judenverfolgung — sich wiederholt hatten und anderseits eine Verstärkung der Mannschaft eingetroffen war, griff man sechs oder sieben arme Teufel, mindestens nicht schuldiger als alle Andern, um auch der Gerechtigkeit oder vielmehr der Rache ihr Opfer zu schlachten. Sie wurden in Zeit von zwei Stunden in einer fremden Sprache verhört, verurtheilt und ohne daß sie gewußt, was mit ihnen vorgehen sollte, auf dem Heiligen-Geist-Felde erschossen. War die öffentliche Stimmung vorher im Ganzen dem Unfug des Pöbels abhold gewesen, so erhob sich nunmehr um so stärker die Erbitterung aller Classen gegen die Franzosen, und nur die Aussicht, ihrer ohnehin bald quitt zu werden, sowie das Aufgebot aller Bürgercompagnien,

die sich mit verrosteten Waffen, geisterähnlich unter ihren alten Kapitainen wieder versammelt fanden und wenigstens als Masse zu Barrikaden dienten, mag einen stärkeren Ausbruch verhindert haben. Man beklagte, am 24. Februar dem Volke nicht freie Hand gelassen zu haben.

Die Behörden entschuldigten sich mit der Nothwendigkeit, eine Genugthuung irgend einer Art zu nehmen, um ihren mildernden Berichten beim Kaiser Eingang zu verschaffen. Der Präfect aber, ein ängstlicher Mann, dem die Andern, namentlich wegen seiner Weigerung gegen die frühere Bildung einer gut organisirten Bürgergarde, heftig zusetzten, und der des Kaisers Zorn über Alles fürchtete, suchte sich in einem Anfall von Raserei das Leben zu nehmen und wurde in einem Zustand völliger Geistesverwirrung nach Holstein gebracht.

Ueber den innern Zusammenhang und die Urheber der Auftritte am 24. Februar ist man nie recht auf's Reine gekommen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Sache sich ohne alle Vorbereitung gemacht hat; und wieder ließen manche Umstände Planmäßigkeit ahnen. Gewiß ist, daß am Millernthor schon Abends vorher etwas ausgeführt werden sollte, und nur durch heftigen Platzregen verhindert ward; auch daß die Bewegung mit der Ankunft der Nachricht von dem Einrücken der Russen in Berlin zusammentraf.

In jedem Fall reichte das Geschehene hin, um in die Gemüther der Franzosen einen unauslöschlichen Schreck zu werfen und ihnen die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Räumung zu geben. Sie zählten die Stunden bis dahin. Der gute Chaban, seiner Tochter halber besorgt, preßte dem General ein officielles Schreiben ab, in welchem er ihn aufforderte, Maaßregeln zu der Sicherheit seiner Familie und seiner Papiere zu nehmen, indem er, St. Cyr, bei Annäherung der Russen, für selbige nicht einstehen könne. Chaban machte daraus ein Circular an alle seine Unterbehörden; und wie ein panischer Schreck wirkte dieses nach allen Seiten. An demselben Tage waren alle ledigen Quartiere in Altona genommen, und hohe und niedrige Behörden schliefen dort und schlichen sich nur des Tages nach Hamburg. Ein so höchst unbesonnenes Benehmen ließ sich nur durch gänzliche

Kopflosigkeit entschuldigen. Das Publicum meinte, es seien Befehle gekommen, Hamburg beim Abzug an allen Ecken anzuzünden; die Spannung stieg auf's Höchste; ich war genöthigt, dem General Vorstellungen zu machen; und er eilte, so sehr er konnte, den Fehler gut zu machen. Die Behörden kamen wieder, behielten aber ihre Wohnungen in Altona. Nun ließ sich ihnen, unter den bestehenden Verhältnissen, und da in Norddeutschland an vielen Orten Aufstände das Reisen unsicher machten, zwar eine Zuflucht nicht abschlagen; allein eben so gewiß war, daß der Aufenhalt so vieler Franzosen an den Thoren von Hamburg, bei der bevorstehenden Ankunft der Russen, die übelsten Verhältnisse hervorbringen mußte, da diese Leute in der Regel unruhig, inquisitiv, naseweis und zum Spioniren aufgelegt sind. Ich mußte also solche Bedenklichkeiten in Kopenhagen geltend machen, und es kam ein Befehl, daß alle nach Altona geflüchteten Franzosen, bei Annäherung der Russen, sich nach Rendsburg zu begeben gehalten sein sollten, was diese Herren sehr hart dünkte, aber die beabsichtigte Folge hatte, daß sie sämmtlich vorzogen, über die Elbe zu gehen. Wußten sie es denn nicht, wie locker die Bande einer nur auf der Noth beruhenden Politik sind, daß Napoleon keine Bundesgenossen hatte, weil er nur abhängige Werkzeuge in ihnen gesucht?

Von dieser Zeit an läugnete selbst St. Cyr nicht mehr seinen Entschluß, Hamburg bei Annäherung der Russen freiwillig zu räumen, und ich gestehe, daß ich ihn auf alle Weise darin bestärkte, um Unheil aller Art zu verhüten.

Nachdem er mir schon vorlängst seinen Entschluß angekündigt, die stipulirten 10,000 Mann dänischer Truppen, zur Besetzung der 32. Militairdivision zu requiriren, geschah dieses wirklich unterm 25. Februar; der dänische Hof erließ aber darauf unterm 5. März an Alquier eine Note, in der die Gründe, welche sich diesem Ansinnen entgegenstellten, freimüthig entwickelt waren. In der That sprach die Convention nur von Vertheidigung gegen englische Angriffe von der Seeseite, und als wesentliche Bedingung war dabei das Dasein einer wiederum zu unserer Hülfe disponibeln französischen Macht in dieser Gegend vorausgesetzt, welche nicht nachgewiesen werden konnte.

Waren wir dergestalt einer großen Verlegenheit entgangen, so näherte sich nun eine zweite, noch schlimmere. St. Cyr erklärte Haffner und mir, er habe eventuellen Befehl, bei der militairischen Räumung die Stadt den dänischen Truppen zu überliefern, unter deren Schutz die zurückzulassenden Behörden alsdann gestellt werden sollten. — Die Besetzung ausschlagen hieß auf die Allianz Frankreichs Verzicht leisten, ja eigentlich mit Bonaparte brechen; sie übernehmen, wäre noch bedenklicher gewesen, indem uns solches zur Behauptung Hamburgs gegen die Alliirten und zur Aufrechthaltung der bestehenden Ordnung verpflichtet hätte. Letzteres mußte um jeden Preis vermieden werden. Wir erklärten daher einstimmig, wir seien nicht ermächtigt, ein solches Erbieten anzunehmen, und würden in keinem Fall den König für verbunden halten, eine Ordnung der Dinge zu stützen, welche die Franzosen selbst durch ihre Räumung für unhaltbar erklärten. Wir versprachen nähere Befehle einzuholen und boten inzwischen den Beistand der Garnison von Altona, zur bloßen Erhaltung der Ruhe, auch nach dem Abmarsch, an. — Damit mußte sich St. Cyr begnügen; Alles verkündete, die Räumung werde noch vor Eingang der erbetenen Befehle erfolgen. Es verdient bemerkt zu werden, daß am 10. März, durch die Behörden, plötzlich die von Paris halb officiell angekommene Nachricht verbreitet wurde: der Kaiser werde in acht Tagen an der Spitze einer bedeutenden Armee in Hamburg sein. Es wurde seiner Wohnung halber deliberirt und die Mairie dazu bestimmt, auch vom Maire wirklich geräumt: dieß machte zwar Manchen stutzig; im Ganzen erreichte die Kriegslist doch nicht einmal den Zweck, nur für einen Tag zu imponiren.

Ich hatte mich eben schon lange mit ganz andern Planen getragen. Es war mir klar, daß eine so selten günstige Fügung der Umstände, wie die gegenwärtige, benutzt werden müsse, um für Dänemark die Wiederherstellung der durch die französische Allianz verscherzten Ehre und einen günstigen Frieden mit England zu erwerben. Frankreich war geschwächt, und vermuthlich genug, um die neuen Departemente aufgeben zu müssen; es war uns also nicht mehr furchtbar, vielmehr standen wir mit frischen und wohlgerüsteten Truppen ihm hier überlegen gegenüber; unsre

Communication mit Deutschland zeigte sich hergestellt, so viele Drangsale, so viele Gefahren der Zukunft erschienen abgewendet. Die Alliirten waren siegreich, aber geschwächt; sie hatten in Deutschland einen ungewissen Kampf zu bestehen. Auf diesem Punct waren 20,000 Mann gute Truppen unfehlbar für lange Zeit die Meister und ein kostbares Kleinod, das wir hoch verwerthen mußten. Unter diesen Umständen meinte ich, daß wir, um aus unserer Unbedeutendheit hervorzugehen, auf dem politischen Schauplatz die durch ein günstiges Geschick dargebotene Selbstständigkeit in Anspruch nehmen und Hamburg für eigene Rechnung besetzen mußten. Eine dunkle Wolke schwebte, durch Englands und Schwedens Bund und Rußlands finstere Haltung, über uns; Norwegen war auf dem Punct verloren zu gehen; um der größern Gefahr zu begegnen, mußte hier etwas gewagt, das bequeme Geleise eines abgedrungenen Systems verlassen werden. War etwas im Stande, England zu einem billigen Frieden zu nöthigen, so war es Hamburgs Besetzung, von einer feierlichen Erklärung, daß dessen alte Verfassung und Freiheit beim Frieden solle heilig gehalten werden, begleitet. England brauchte für seinen Handel und seine politischen Verbindungen mit den Alliirten und mit Hannover, diesen Hafen und die Elbe durchaus. Rußland mußte bei dem zweifelhaften Stand der Dinge viel bieten, um uns als Stützpunct seines rechten Flügels zu gewinnen. 20,000 Mann in die Waagschale auf dieser Seite, hätten dem Feldzug eine ganz andere und entschiednere Richtung gegeben und ein Angriff auf Holland in diesem Frühjahr unsäglich viel Blut erspart. — Das war der Gang meiner Gedanken, und ich bin noch in diesem Augenblick von der Richtigkeit meiner Ansicht überzeugt. Staatsmänner, die mit allen Umständen vertraut waren, haben sie mir seitdem bestätigt. — Ich fühlte unter den Hamburgern vor, und fand, daß alle Einsichtsvollen, bei den vielfach drohenden Gefahren einer Vertheidigung der Franzosen, eines Angriffs und feindlichen Behandlung der Russen und neuer Volksbewegungen, eine temporäre dänische Besetzung als den einzigen sichern Halt ergriffen. —

Schon seit Neujahr nahm ich jede Gelegenheit wahr, diesen Ansichten in Kopenhagen Eingang zu verschaffen. Ich wußte wohl, daß zu einer Rolle, wie ich sie vorschlug, Klugheit, Entschlossen-

heit und Maaß von Nöthen sei; — aber es mußte wenigstens versucht werden. Rosenkrantz stimmte mir wohl bei; aber irgend ein Wagestück, eine Unternehmung auf eigene Hand schienen ihm und dem König ein Ungeheures. Es ist freilich bequemer, einem Impuls zu folgen und sich nachher mit der unabwendbaren Nothwendigkeit zu entschuldigen. Noch vor dem 24. Februar faßte ich mein ganzes Raisonnement in ein französisches Memoire zusammen und that auf's Klarste dar, daß nie ein Staat von zweitem Range sich in einer günstigeren, ja imposanteren Stellung gegen größere Mächte befunden; und weil ich wußte, daß man in der Gewohnheit gebotener Maaßregeln, in allem und jedem unübersteigliche Hindernisse zu finden gewohnt war, arbeitete ich meinen Plan im Einzelnen aus. Ich benannte die Truppenzahl und schlug sogar den Commandirenden für die Unternehmung, in der Person des Generallieutenants, Herzogs von Holstein-Beck, Vaters des Prinzen, vor. Dieser Officier hatte in Rußland und Preußen gedient, war überhaupt ein rüstiger, entschlossener und verständiger Mann, auch sehr populär in seinen Manieren und seiner Denkungsart und schien mir, trotz einzelner Bedenken, doch in der ganzen Armee der einzige rechte Mann zu sein; er stand jedoch à la suite, und lebte in Wellingsbüttel, von wo er mich bisweilen besuchte. — Mein nächster Antrag ging dahin, dem General St. Cyr zu bedeuten, er müsse Hamburg räumen, wo durch sein ferneres Verbleiben nur Gefahr und Unheil über die Nachbarschaft und das Land gebracht werden könne. — Die Denkschrift ist denn auch abgegangen, hat aber keinen Erfolg gehabt.

Nun kam der 24. Februar, welcher meine Vorhersagungen und meine darauf gestützten Vorschläge sonnenklar bestätigte. Ich drang nun, inständig bittend, auf Beschleunigung der Maaßregel, vorläufig auf unverzügliche Zusammenziehung von 20,000 Mann an der Gränze. Wir hatten die Truppen; sie waren anderswo überflüssig; hier thaten sie Noth. Aber sie kamen nicht. „On repugne içi à une mesure qui entrainerait une si grande responsabilité, et des difficultés qu'on ne saurait calculer.“ — Ich sah nun, daß wir abermals uns auf gut Glück Wind und Wellen preisgeben wollten, und es fing an, mir bei

der entschiedenen Ungunst von Seiten der Alliirten unheimlich zu Muthe zu werden. Wer sich selbst verläßt, der flößt Niemandem Interesse ein.

Inzwischen hatten sich die Gesinnungen in Kopenhagen doch, so wie die officielle Sprache, sehr geändert. Baron Alquier mochte dort am Hofe und im Kabinet des Ministers etwas von dem Frost erfahren haben, der seinem Herrn in Rußland seine Heere kostete. Im Grunde war es nichts als ein billiges Selbstgefühl, das nun erst bei unverschämten Zumuthungen laut werden durfte. Eben so natürlich fanden sich Annäherungen an Rußland, mit dem die Verhältnisse nie waren abgebrochen worden. Selbst mit England wurden wegen der Kriegsgefangenen und der Proviantirung von Norwegen indirecte Beziehungen angeknüpft. Der Hof schien nicht ungeneigt, sich unter guten Bedingungen den Alliirten anzuschließen. Aber einen Plan hatte man sich nicht vorgezeichnet; es sollte wieder alles Gute sich von selbst machen. Man lebte von Tag zu Tage, und die Alliirten ließen es geschehen, daß man sich täuschte.

In ängstlicher Spannung erwarteten wir nun täglich die Nachricht von der Ankunft der Russen. Es waren Boten ausgesandt, auch von der Bürger-Cavallerie, die sich seit einigen Wochen gebildet hatte. St. Cyr erhielt Nachricht von dem Rückzug des Generals Morand von Rostock auf Hamburg mit 3- bis 4000 Mann, worunter ein Regiment Sachsen, 2500 Mann, und vielen Kanonen, und schwur nun wieder, er wolle diesen an sich ziehen und sich bis auf den letzten Mann halten. Hätte er es gethan, so wäre auch Alles anders gekommen. Aber Unmuth und Schrecken, besonders vor Volksbewegungen, hatte sich einmal der Franzosen bemächtigt; sie waren nicht mehr zu halten.

Am 12. März Morgens erhielt ich zwei Zeilen von d'Aubignosc; die Russen seien in Kyritz, ihre Plänkler streiften bis Lenzen. Ich rechnete auf der Karte ihre Märsche nach, als ich überall den Generalmarsch auf den Gassen schlagen hörte; ich ging sogleich aus und ein seltsames Schauspiel begegnete mir überall. Soldaten, Zöllner, Gensdarmen, die auf die Versammlungsplätze eilten, Träger mit Koffern und Effecten, Handpferde und Reitknechte; Reisewagen seltsamer Art, dazwischen die Bürgergarde,

welche zu ihren Fahnen strömte, ein buntscheckiges Gemisch, an allen Ecken Gruppen von Gaffern, die mit behaglicher Ruhe diesem Gewirre zusahen. Da der General nicht Abschied von mir genommen, und blos den Tag vorher seine Absicht, einen Theil der Truppen nach dem Zellenspieker zu senden, angezeigt hatte, fand ich es gerathener, die Abschiedsscene zu vermeiden. Ich ging zu Perthes, wo ich mehre Bekannte fand. Bald erschien eine Cavalcade von 40—50 Reitern, den General und den Stab an der Spitze, mit allem, was in den Administrationen beritten war, d'Aubignosc ꝛc., begleitet von einem Detachement Gensdarmen; sie nahmen den Weg nach dem Steinthor. Ich eilte mit v. Heß und Rich. Parish auf einem kürzern Wege voraus; wir nahmen unsern Platz auf der hohen Bastion diesseits, und weideten uns an dem Schauspiel; rundum waren die Wälle mit Tausenden von Neugierigen dicht besetzt, die in tiefer Stille des ersehnten Augenblicks harrten. Auf dem Schweinemarkt formirte sich die Cohorte von etwa 800 Mann; man nahm die Wagen mit dem hier erpreßten Gelde, die Reiter in die Mitte; einige Bürger ritten nebenher; — so wälzte sich die dunkelgraue Masse langsam durch das Thor. Von Zeit zu Zeit hörte man von den Soldaten auf Antreiben der Officiere ein mattes „Vive l'empereur!" das mit jener behaglichen Stille der bunten Menge von Zuschauern seltsam contrastirte.

Ja, ich habe mit meinen Augen die heillosen Dränger, welche seit sieben Jahren sich, fremden Raubvögeln gleich, in diesen Landen angesiedelt und jede Unbill über dieselben gebracht hatten, aus diesen Mauern ziehen sehen, die sie nimmer verlassen zu wollen schienen, und nie werde ich das feierliche Gefühl vergessen, daß uns in jenem Augenblick bewegte. Eine lange, schwere Zeit lag hinter uns; jener bösartige Geist der berechnenden, kalten, zerstörenden Tyrannei und Habsucht befleckte nicht mehr die werthe Stadt; gesichert schien jedes der theuern Güter, die noch geborgen waren, und bessere Tage schienen vorbehalten, auch mir, der ich mein neues Glück nicht jenem bösen Genius mehr zu vertrauen brauchte. — Der Moment hatte uns zu sehr hingenommen, als daß uns ein Gedanke an die Rückkehr der bösen Gäste in den Sinn gekommen wäre. Wir wünschten einander innig Glück und trennten

uns, ich um das Herz gegen meine theure Freundin auszuschütten, mit der ich im Drang der Geschäfte Vormittags oft nur Briefchen wechseln konnte. Es war überall ein Freudentag.

D'Aubignosc hatte, indem er zu Pferde stieg, den um ihn Versammelten mit der ihm eigenen Freundlichkeit zugerufen: „Adieu, messieurs, a revoir dans deux mois!“ Er hatte sich nur um wenig verrechnet.

Die Franzosen waren abgezogen; aber die französische Einrichtung und Herrschaft dauerte dem Namen nach fort. An der Spitze jedes Verwaltungszweigs hatte man einige deutsche Beamte zurückgelassen, und die Maschine ging mechanisch ihren Gang in den untergeordneten Theilen fort, weil niemand in die Räder griff. Im Grunde befand sich der Maire Abendroth an der Spitze des Ganzen; die Polizei versah einer seiner adjoints, Herr J. de Chapeauronge; die Verwaltung wurde nothdürftig besorgt. Aber eine Regierung gab es nicht. Man wird kaum ein Beispiel von einer so volkreichen und aufgeregten Stadt anführen können, die eine Woche lang, so ganz ohne anerkannte Behörden, sich selbst regiert hätte, oder ohne Regierung bestanden. Die geringste Bewegung hätte vollkommene Anarchie erzeugt, denn man erkannte die alten Behörden eigentlich nicht mehr an, und neue gab es nicht. Aber alles blieb ruhig, denn das Volk war befriedigt, in sicherer Erwartung einer bald erfolgenden Veränderung, und die gebildete Klasse unter sich uneinig über das, was geschehen müßte.

v. Heß hatte schon vor dem Abmarsch der Franzosen eine geheime Botschaft von dem russischen Oberst Tettenborn aus Berlin erhalten*): er sei mit 7000 Mann auf dem Marsch nach Hamburg und werde die alte Ordnung wiederherstellen. Jener nun, mit allen lebhaften, entschiedner denkenden Männern, die etwas weiter sahen, bestand darauf, man solle die Zwischenzeit be-

*) Der Geh. Rath Stägemann, damals ein sogen. Tugendbündner, hatte Tettenborn an v. Heß gewiesen, der ihn nicht kannte, und man behauptete, letzterer gehöre auch zu diesem problematischen Bunde. Was ich von der Sache weiß, ist nur, daß Tettenborn und mehrere seiner Offiziere eine Kette um den linken Arm, und Dolche und Ringe trugen, die man für Zeichen des Bundes hielt.

nutzen, um das französische Wesen feierlich und förmlich abzuthun, und die Wiederherstellung der reichsstädtischen Unabhängigkeit erklären. Diese Männer wollten, daß dann eine gemischte Commission die Regierung einstweilen übernehmen und passende Modificationen in der alten Verfassung einführen solle, ehe selbige mit allen ihren Mängeln wieder in Gang gesetzt würde. — Die alten Patrioten verlangten unmittelbaren Zusammentritt des ehemaligen Raths mit der ganzen alten Verfassung. Die Rathsglieder aber und mit ihnen alle, welche noch klüger als die andern zu sein glaubten, und denen auch Abendroth sich anschloß, wollten nichts von alledem. Sie behaupteten: man habe einmal dem Kaiser Napoleon geschworen, man dürfe selbst einen solchen Eid nicht brechen; die Franzosen könnten auch noch wiederkommen, und es sei am gerathensten, sich zur Wiederherstellung der alten Ordnung auf eine liebreiche Weise von den Russen zwingen zu lassen. Man entgegnete ihnen, so genaue Unterscheidungen seien nicht die Sache der Franzosen; kämen sie wieder, so würde man, wie auch die Sache zugegangen sei, übel mit ihnen umspringen; man müsse also so schnell wie möglich sich wenigstens die Gunst der Alliirten zu verschaffen, zu ihren Zwecken mitzuwirken und die Schande abzuwischen suchen. Abendroth aber weigerte sich durchaus, sein Amt freiwillig niederzulegen, und wußte seiner Noth keinen Rath. So verging die Zeit in unnützem Hin- und Herreden.

Man erwartete täglich den Vortrab der Russen, die schon in Schwerin eingerückt waren, als die Nachricht, daß sich der französische General Morand, mit seinem Corps von Rostock nach der Elbe marschirend, zwischen die Russen und Hamburg geschoben habe, neue Aengste und Sorgen verbreitete. Wer hätte es glauben können, daß dieses bedeutende Corps sich von Kosaken würde über die Elbe jagen lassen, während es eigentlich in Verbindung mit St. Cyr, der noch am Zellenspieker stand, hätte auf Hamburg marschiren und solches als einen einigermaaßen festen Punct behaupten sollen? Die Spannung in diesen Tagen war höchst peinlich. Stündlich kamen reitende Boten, Reisende und Briefe brachten widersprechende Nachrichten über die Truppenbewegungen. Eine dänische Brigade unter General Wegener besetzte das holsteinische Gebiet von Bergedorf bis Hamburg. Mir war aufgetragen wor-

den, mich leidend und als Zuschauer zu verhalten. Am 14. gingen ein paar Deputirte der Hamburger Municipalität nach Bergedorf mit Aufträgen für den russischen Commandirenden. Sie fanden sich dort aber mitten unter den Franzosen, die sich nicht weiter um sie bekümmerten. St. Cyr zog an diesem Tage über die Elbe. Morand dachte nicht an Hamburg, sondern ging am 16. und 17. über. Von den Russen vernahm man mehre Tage wieder nichts, was uns, die wir an 5000 Mann Infanterie glaubten, unbegreiflich war. Endlich hörte man am 17. von einem am vorigen Tage mit den Kosaken vorgefallenen Scharmützel. Der Oberst Tettenborn war in Bergedorf eingerückt, und die abermals abgegangene städtische Deputation hatte von ihm den Bescheid erhalten, er werde sie nicht sehen, und wisse nur von einer freien Stadt Hamburg. Sei bis morgen die Erklärung der Unabhängigkeit nicht geschehen, so werde er die Stadt wie eine eroberte französische Stadt behandeln.

Dieß machte allen klugen Berechnungen ein Ende. Am 17. Abends rief der Maire die Mitglieder des alten Raths, unter Vorsitz des Bürgermeisters v. Graffen, in der Mairie zusammen und legte in ihre Hände seine Stelle nieder. Zwei Rathsherren wurden nach Bergedorf geschickt, und den 18. Mittags erschien eine Proclamation, in der die Bürgerschaft von der Wiedereinsetzung der alten Magistratur *auf Verlangen des russischen Commandirenden*, in Kenntniß gesetzt und zur Ruhe aufgefordert wurde.

Man glaubte sich durch jenen Zusatz trefflich verwahrt, und eine schöne Hinterthür offen gelassen zu haben. Tettenborn aber schnob vor Zorn, als er die laue Bekanntmachung las, und verlor den übeln Eindruck gegen den Rath nicht wieder. Nach dem Sinn der Zeit und seiner Proclamationen wollte er enthusiastisches Aufsehen und Entgegenkommen. Die Rathsherren wurden übel angelassen und nun auf Deutsch ausgehunzt, wie vordem auf Französisch, wobei ihnen die Parabel von dem Bauern mit seinem Sohn und seinem Esel einfallen mochte. v. Heß, der schon früher bei dem Obersten angelangt und eben nicht zur Moderation gestimmt, auch geneigt war, dem Rath eine andere Gestaltung zu geben, mochte mit angeblasen haben.

Hamburg war nun 24 Stunden wirklich ohne alle Behörden, ja sogar ohne Polizei; denn der Maire hatte abgedankt, und der Rath betrachtete sich noch nicht als fungirend. Aber der Jubel der Bürgerschaft und des Volks machte jede Regierung überflüssig und befriedigte den Obersten auch über die Stimmung der Stadt vollkommen. Am 17. Abends zogen ein Dutzend Kosaken als Plänkler in die offene Stadt; sie wurden mit Freudengeschrei empfangen, begleitet, geliebkost, bewirthet, bewundert, und man trank ihnen des Kaisers Gesundheit so lange zu, bis sie sinnlos unter den Pferden lagen. Der Bürgerofficier am Steinthor überreichte in der Freude seines Herzens dem Lieutenant, der das Picket commandirte, die Schlüssel der Stadt, welche dieser einsteckte und die nachher fehlten, als sie dem Obersten sollten überreicht werden, auch nicht wieder zum Vorschein gekommen sind. — Ich war zu Mittag in Altona gewesen und eilte nun auf die Nachricht nach Hamburg zurück. Von fern leuchtete ein Glanzmeer über Hamburg; alle Häuser waren meist freiwillig illuminirt; wo nicht, da hatte das Volk nachgeholfen. Durch die Straßen zog ein Jauchzen und Gebrause des Jubels; meine jungen Pferde wurden scheu vor den Schwärmern und Flintenschüssen, die rechts und links zischten und knallten. — So währte es bis tief in die Nacht. Ich möchte es um vieles nicht weggeben, daß ich den nächsten Tag, den 18. März, mit den guten Hamburgern erlebt habe. Ich hatte in meinem Leben Feste genug gesehen, aber eine recht innige und gerechte Volksfreude ist überall ein seltenes Schauspiel, und es mögen manche wegsterben, ohne dergleichen gesehen zu haben.

Gegen ein Uhr Nachmittags kündigten Glockengeläute und Kanonenschüsse die Ankunft des Obersten Tettenborn am Steinthor an. Mehre hundert Bürger waren ihm entgegengeritten; viele Tausende warteten sein vor dem Thor, auf den Wällen und auf dem Markt. Ein Schrei der Freude ging bei dem Anblick der bärtigen Pickenträger durch die dichte Masse und hob sich hoch in die Lüfte. Man hörte ihn deutlich im Jungfernstieg, wo ich bei Perthes unter lauter gleichgesinnten seligen Menschen den Zug erwartete. Ein Brausen ging vor ihm her, unsäglicher Jubel folgte ihm und begleitete ihn. Die Fenster, die Dächer waren mit Köpfen besäet, Vivat und Hurrah die einzigen Worte, welche die

gepreßten Herzen fanden. Alle Arme waren gehoben, in vielen Augen ſtanden Thränen. Mädchen hatten Blumen geſtreut, mit Kränzen den Oberſten, die Officiere, die Reiter umwunden. Von unzähligen Böten war die Alſter bedeckt, und alle mit hundert Flaggen geziert, über denen zum erſtenmal wieder die lange verſteckten drei Thürme, als Bürgen ſicheren Gewerbes, flatterten. Man riß ſich um papierne Fähnlein mit dem geliebten Wahrzeichen, um ſie den Kindern zu vertheilen. Freunde umarmten ſich, die Bekannten drückten einander glückwünſchend die Hände, und unter Unbekannten entſpann ſich ein herzlicher Verkehr; eine gemeinſchaftliche Sache vereinigte alle, ein Band umſchlang Einheimiſche und Fremde. Es währte lange, ehe der Feſtzug herankam; mühſam wälzte er ſich durch die engen Zugänge. Voran in feierlichem Schritt die Bürgercompagnien, dann die Gewerke mit ihren Fahnen, endlich die bürgerlichen Reiter, dann die Koſaken zwei und zwei, umringt von treuherzigen Bürgern beider Geſchlechter, die ihnen die Hände ſchüttelten, ſie ſtaunend berührten, ihnen Geſchenke und Umarmung boten. Die wunderlichen bärtigen Figuren auf den kleinen zottigen Pferden, die ſeitdem, hundertfach vorgeſtellt, dem Auge ſo bekannt geworden, waren damals ein gar neues und intereſſantes Gemälde für die Hamburger; mir riefen ſie die Scenen aus dem Innern Rußlands zurück, allen die Schrecken jenes Feldzugs, deſſen Folge die Befreiung war. Der Oberſt Tettenborn, ſelbſt in Koſakenuniform, von einem bunten Stabe begleitet, mit Kränzen beladen, ein anſehnlicher Mann, grüßte freundlich nach allen Seiten. Wie er erſchien, dröhnte die Luft von Jubelgeſchrei. Er hat es mir ſeitdem geſtanden, daß dieſer Empfang ihn tief gerührt, daß er jede Erwartung übertroffen gefunden. Die Koſaken ſchienen ſelbſt gerührt und befremdet über ſolchen Triumph, und während die thieriſchen Larven der Kalmücken in dumpfem Staunen auf der Menge ruhten, entrunzelten ſich die ernſten Geſichter des edleren Stammes vom Don, und ſie neigten ſich von ihren Pferden zu den Bürgern, man ſah ſie Kinder vor ſich auf's Pferd nehmen und herzen, und wo ihnen ein ruſſiſches Wort zugerufen ward, ein bekannter Gruß, der Name ihres Kaiſers ihrem Ohr begegnete, da ſprach ſich lebhaft Freude und Dankbarkeit in den markigen Zügen aus. Man hätte geglaubt, alte Bekannte ſich mit

den Ihrigen begrüßen zu sehen. Wenige Dragoner und ein starkes Detachement rother Husaren schlossen den Zug. Der Oberst begab sich zum Gouvernementshotel auf den Bleichen. Die Reiter saßen reihenweise in den Straßen ab, warfen den Pferden auf den Straßen ihr Futter vor und warteten, bis ihnen erlaubt wurde, an den in der Länge des Spaziergangs in zwei Reihen gedeckten Tischen sich mit Speis und Trank zu erquicken. Auf und ab wogte die Volksmenge dazwischen; ein Gedränge ohne Gleichen, ein ausgelassener Jubel lieferte auch kein Beispiel einer Unordnung, eines Unfalls; die vom Morgen her gedeckten Tische waren unberührt geblieben. — Eine Sammlung für die Armen, welche einige Freunde bei Perthes in diesen Stunden wahrhaft religiöser Rührung vorschlugen und gleich an's Werk setzten, brachte in wenigen Tagen 40,000 ℳ. An dem Tage öffnete sich manches in Noth und Verdruß erstarrte und vom Himmel abgewendete Herz wieder höheren Gefühlen, und der Dank gegen die Vorsehung sprach sich da aus, wo ihre Leitung in trüben Zeiten verkannt worden war.

Perthes' Haus war an diesem Tage eine Börse, wo die halbe Stadt aus- und einrannte; ich habe nie eine solche Zahl glücklicher Menschen gesehen. Er selbst verließ uns, nur um durch v. Heß, der dem Obersten nicht von der Seite kam, ihm vorgestellt zu werden. Heß hatte bei Bildung der neuen Bürgergarde an Perthes seine rechte Hand gefunden, und dieser warf sich von nun an mit seiner ganzen Energie und mit voller Besonnenheit in das neu aufgegangene öffentliche Leben. — Ich war dagegen nun für eine Zeitlang Zuschauer geworden und durfte mich um so unbefangener dem Eindruck des herzerhebenden Schauspiels hingeben, dessen Beweggründe ich vollkommen theilte. Es mag damals aber schon manchem, wie mir, ein befremdendes und unheimliches Gefühl bei dem Anblick der dünnen Reihen leichter Lanzenträger entstanden sein, die mehr symbolisch die Befreiung anzukündigen, als sie zu sichern geeignet schienen. Es hat wohl mehr als einem Besonneneren, als der Zug so bald zu Ende war, die Frage auf den Lippen geschwebt: aber wo ist das angekündigte Fußvolk? Wo sind die 7000 Mann? Und was kann die eben abgezogenen Franzosen hindern, wiederzukommen, und die 1300 Mann Ko-

saken zu vertreiben? Doch wer solche Betrachtungen anstellte, hatte doch nicht den Muth, einen so schönen Tag dadurch zu trüben; überdem mußte man sich sagen, daß sie zu spät kamen.

Trotz der Vorsicht des Raths, war es nach solchem Einzug der Russen nicht mehr Zeit umzukehren, sondern es galt nun, Alles aufzubieten, um das Angefangene hindurchzuführen. Mein durch Feldpoststaffette abgegangener Bericht von dem Nachmittage verschweigt diese Besorgnisse nicht. Ein Parteigänger hatte die Freunde der guten Sache getäuscht, um des Gelingens eines Streifzugs halber das Wohl einer großen Stadt auf das gewagteste Spiel gesetzt und voreilig veranlaßt, was zu seiner Zeit wahrscheinlich viel unschädlicher erfolgt sein würde. Aber der große Haufe rechnete nicht, oder wollte nicht rechnen. Er hielt die Thatsache fest. Der Abend und die Nacht waren hell und festlich wie der Tag. Um jeden Kosaken standen Gruppen versammelt, die mit ihm Brüderschaft machten; vor dem Hause des Obersten erscholl der Ruf: „Es lebe Alexander!" ohne Unterlaß. Alexander war der Held des Tages; seine Farben, sein Namenszug, seine Büste, tausendfach gekränzt und verziert, prangten in allen Fenstern. Und, was schöner ist als das, keinem französischen Afterbeamten, keinem notorischen Franzosenfreunde wurde Uebles erzeigt. Die nächsten Tage dauerte das frohe Getümmel fort. Halb Holstein kam, die neuen Gäste zu betrachten; Lübeck wiederholte die Auftritte des 18. März, nur äußerte sich dort mehr Anhänglichkeit für den alten Senat, die sich in Hamburg seitdem nicht recht finden wollte. — Und als sich bald zwischen dem Befehlshaber und dem Rathe eine entschiedene Spannung entwickelte, hielten Bürgerschaft und Volk sich standhaft zu jenem, in reiner und unverkümmerter Richtung zu dem, was damals die einzige gute Sache war, der Befreiung Deutschlands. Und so bot diese wahrhaft „ehrbare" Bürgerschaft, selbst dann noch, als sich in dem Beginnen der Befreier so manches unlautere Motiv, so sträflicher Leichtsinn entwickelten und schlimme Zeichen über der Stadt schwebten, ein Muster tüchtiger und rechtlicher Gesinnung dar, und eines ehrenwerthen Vertrauens in die gute Sache, dem freilich schlecht gelohnt wurde.

Oberst Tettenborn, aus Thüringen gebürtig, welcher an der

Spitze dieser großen Bewegung stand, die sich nun in Hamburg entwickelte, gehörte zu den ausgezeichneten und gut begabten Männern, die sich selbst ihre Stelle zu wählen berufen sind und sie meist nur in jenen gewaltigen Erschütterungen finden, wo für das Talent und die Kühnheit Spielraum gegeben ist. Er hatte mit großer Auszeichnung im österreichischen Heer gedient, durch eine glänzende Waffenthat — indem er im Jahr 1805 den Erzherzog Ferdinand aus dem umzingelten Ulm nach Böhmen führte — das Theresienkreuz erworben, seitdem bei der kaiserlichen Botschaft in Paris gestanden und, als Aussicht zum Kriege war, Rußland seine Dienste geboten und sich als glücklicher Parteigänger im letzten Feldzug erwiesen, die Franzosen von Moskau nach Berlin rastlos verfolgt und geneckt, gute Beute gemacht und endlich die Expedition gegen Hamburg, im Sinn einer vortheilhaften Diversion, dem Obergeneral vorgeschlagen. An Unterstützung war nicht weiter gedacht, als etwaiger Stützpunct die schwedische Hülfsmacht, die noch nicht erschienen war, genannt worden. Wie er vorrückte, gewann sein Zug größere Bedeutung: die Herzöge von Mecklenburg schlossen sich den Alliirten an; von Hamburg kamen gute Nachrichten. Trügerische Berichte von seiner Stärke schreckten die Franzosen, und nun fand er sich plötzlich als Heerführer an die Spitze eines bedeutenden, neu zu organisirenden Gemeinwesens gestellt, wo Verhältnisse aller Art zu berücksichtigen, große Hülfsmittel zu benutzen, Verhandlungen zu leiten, Nachbarn zu beobachten, Städte in Vertheidigungszustand zu setzen waren: viel mehr, als einem dreisten Parteigänger an der Spitze von 1300 Mann zugemuthet werden darf. Ein paar ähnliche Corps, unter den Generalen Benkendorf und Dörnberg, waren schon oberhalb Hamburg über die Elbe gegangen. Ein Wallmodensches Corps existirte damals, außer jenen drei Haufen, noch nicht.

So war Tettenborns Lage, als ich ihn in Hamburg sah, selbst gleichsam erstaunt über die Wichtigkeit der Rolle, die ihm unerwartet zugetheilt war. Er stand damals in der Blüte des männlichen Alters: rüstig und unerschrocken; leidenschaftlich, schnell von Entschluß, hastig in Worten, roh im Affect; gewandt, wenn es noth that; fein von Sitten, wenn er wollte, liebenswürdig im Umgang; sonst in der schlechtesten Gesellschaft zu Hause und ein

Wüstling in aller Weise; Ehre und Gold, Gold und Ehre die leitenden Sterne seiner Bahn; indessen — und ich sage es gern — nicht ohne ein edleres Element in seinem Wesen, das ich doch, in der prüfenden Zeit, die ich mit ihm durchleben müssen, zur Ehre der menschlichen Natur, habe sich durcharbeiten gesehen.

Um diesen Mann hatte sich, theils von der Armee her, theils auf dem Wege, ein Haufe von Abenteurern aller Art gesammelt, der in seiner Weise das seltsamste dramatische Hauptquartier bildete, in allen Stücken der völligste Contrast zu dem, das jenes Haus unter Eckmühl anfüllte. Schwerlich wird man wieder im Lauf der Dinge Aehnliches treffen. An der Spitze des Stabes stand freilich ein verdienstvoller ehemaliger preußischer Officier, der Oberstlieutenant Pfuel, jetziger General, nebst ein paar andern tüchtigen, gedienten Officieren, — alles Uebrige ein buntes Gemisch von ledig losem Volk, das der Ueberdruß, der Muthwille oder die Noth den Russen entgegengetrieben hatte, und die man für gut genug hielt, um Kosaken zu commandiren; alte abgebrauchte Gesellen, unbärtige Knaben, Dichter und Bankerottirer; die meisten, ohne ein Wort russisch zu verstehen; ungeheure Schnurrbärte, weiße Mützen, buntscheckige, kosakenähnliche Kleidung, russische und preußische Uniformen, keine wie die andere, erinnerten an die Scenen in Wallensteins Lager. Allen war der Kantschu gemein; durch eine wunderliche Umkehr der Begriffe war in jener Zeit dieses Symbol und Werkzeug der Knechtschaft das Zeichen der Befreiung geworden. — Da war der vor seinen Gläubigern landflüchtige, einst mächtig reiche Graf von Hahn; da war ein aus preußischem Dienst entlassener Kriegsrath Oswald; da waren ein Herr v. Blomberg, der als artiger Dichter bekannt ist, und ein Herr v. Hardenberg *), ein hoffnungsvoller Bruder von Novalis. Da war Varnhagen v. Ense, vorher und seitdem als Dichter bekannt, auch als Diplomat genannt, im preußischen Dienst, — ein feiner, geschmeidiger, leiser Mann von vielem Talent. Er war des Obersten Secretair und Vertrauter und ist seitdem sein Lobredner geworden; von einem seiner Werke nachher mehr. Ich hatte ihn früher in Hamburg wenig gekannt, wo er als Arzt und

*) Beide sind vor dem Feinde geblieben.

Schöngeist sich aufhielt, und habe seitdem Mühe gehabt, zu entscheiden, was mehr an ihm zu verwundern, seine glatte Zunge, seine gleißnerische Darstellung, oder die über alle Maaßen zierliche und reinliche Federschrift, auch seiner flüchtigsten Aufsätze. — Das Alles strotzte von Medaillen und Orden. Der Oberst hatte deren zwölf.

Unter diesen Gesellen, und was sich ihnen in Hamburg von gleichgefiederten Vögeln anschloß, war nun lustiges Leben auf öffentliche Kosten. Da wurde gezecht und gespielt, ab- und zugeritten, gepoltert und gedroht, die Franzosen gehöhnt. Die Kosaken, welche nun einmal unter kein Dach kommen durften, lagen auf den Gassen und Plätzen neben ihren Pferden, die bis an die Knie im Hafer standen, und ließen sich den Wein und Kaffee der Hamburger schmecken. Die alten ehrenfesten Kosakenobersten, zum Theil mit dem Annenorden auf der Brust, standen in dem deutschen, wüsten Hauptquartier wie verrathen und verkauft, doch ohne sich um Anderes als ihren Dienst zu kümmern. So treffliche Leute hätten wohl bessere Führer verdient. Was ausgerichtet worden, ist der staunenswerthen Gewandtheit, Sagacität und Kühnheit dieser Leute zuzuschreiben, denen Nacht und Tag, Fremde und Heimat, Wohlleben und Darben gleich ist, die, ohne rechts und links zu sehen, mit instinctartiger Treue an ihrem Gott, an ihrem Kaiser, an ihrem Vaterland und an ihren Gebräuchen hängen; wie Raubthiere erpicht auf den Feind und seine Beute, dennoch ohne Bedenken jeder Uebermacht weichend, aber eben so schnell, die ihrige zu benutzen; schlau und versteckt gegen anders Gekleidete, demütig gegen die Vorgesetzten, scherzhaft und witzig in ihrer Sprache, fromm und zärtlich gegen Weiber und Kinder.

Viele von ihnen hatten in ihren Sätteln Schätze an Uhren, Ringen ꝛc. geborgen; einige trugen unter der unförmlichen Masse ihrer weiten Kleider französische Generalsuniformen, und man sah sie Ehrenlegionskreuze bei Dutzenden aus der Tasche ziehen.

Am 19. März wurde die erste Versammlung der Bürgerschaft gehalten, welche von Morgens früh bis Mitternacht währte, in der die Errichtung einer hanseatischen Legion und einer Bürgergarde von 8- bis 10,000 Mann bewilligt worden. Die Bürger-

ſchaft geſtand das Doppelte der vom Senat geforderten Summe zu und überbot ihn auf alle Weiſe. Von da an ward die freiwillige Werbung zur Legion, Fußvolk und Reiter, im Tettenbornſchen Hotel eröffnet und hatte reißenden Fortgang. Junge Leute aus den erſten Häuſern drängten ſich heran, alle kaufmänniſche Engheit war vergeſſen; die Cavallerie equipirte ſich größtentheils ſelbſt. Der Schlachterſohn Hanft errichtete eine ganze Escadron auf ſeine Koſten und trägt noch bis jetzt davon beim gemeinen Mann den Titel: Vater Hanft. Daneben lief alles loſe Geſindel, das auf luſtiges Leben ausging, zuſammen, zum Theil Buben von 14—15 Jahren. Alles ward willig eingeſchrieben; die Sammelplätze dieſer Recruten, ehe ſie gekleidet waren, gaben für den Beobachter und Humoriſten eine herrliche Aernte. Es war rechtes Kanonenfutter, wie Falſtaff ſeine Rekruten nennt; die Officiere, wie man ſie fand, ganz nach Verhältniß: Pharaobanker, Caſſirte, Penſionirte. So waren die Cadres von ein paar Bataillons bald voll; der grüne Kaftan und die weiten Hoſen bedeckten alle Blößen, Gewehre kamen allmälig von hier und dort, beſonders aus England. Die Cavallerie gerieth etwas beſſer unter dem Grafen Joſeph Weſtphalen; es wurden mit unglaublicher Schnelligkeit Escadrons formirt und gleich in's Feld geführt, wo die, welche davon kamen, den Dienſt allmälig lernten. Die Legion ſchwur dem ruſſiſchen Kaiſer. Sie trug ruſſiſche Feldzeichen zu nicht großer Erbauung der Bürger; in den Fahnen wurde das neue hanſeatiſche Wappen, aus denen der drei Städte zuſammengeſetzt, von den enthuſiaſtiſchen Frauen und Mädchen koſtbar geſtickt, mit der Umſchrift: „Gott mit uns!“

Allmälig gewann nun Hamburg das Anſehn eines großen Waffenplatzes, wo Uniformen aller Art, kriegeriſche Uebungen, Heergeräthe die Gaſſen füllten und die Plätze ſtopften. — Hannoverſche Officiere übernahmen auf eigenen Antrieb die Werbung freiwilliger Corps, Kielmannsegge und Eſtorf bildeten ihre Jäger, die engliſche Legion ſandte Stämme herüber, mecklenburgiſche Garden rückten ein, gefangene Weſtfalen, Deſerteurs aus allen Dienſten, auch nicht wenige däniſche, gingen ab und zu und wurden untergeſteckt. Niemand fragte nach dem Rath; der ruſſiſche Oberſt war der Mittelpunct alles dieſes Treibens, das locker und

unordentlich durch einander ging; Hamburg war Allerweltsstadt geworden. Geld und Menschen wurden gefordert, und beides strömte freiwillig herzu; was nicht kam, wurde requirirt; und die aus fünf Rathsherren und zehn Bürgern gemischte Commission war entschlossen, nichts zu weigern. — Einer dringenden Aufforderung des Hauptquartiers zufolge strömten auch freiwillige Beiträge zur Errichtung und Verpflegung der Truppen, zur Beförderung der guten Sache herzu. Da gaben Reiche und Arme mit löblichem Eifer; da leerten die Kinder ihre Sparbüchsen, da zog die Jungfrau den Ring vom Finger und opferte das Geschmeide, da ward werther Geschenke nicht geschont; der Knecht und die Magd brachten ihr Erspartes, die Wittwe ihres seligen Mannes silberne Hemdsknöpfe. Rührend waren die täglichen Verzeichnisse zu lesen; aber weiter ist von ihnen auch keine Spur geblieben; sie sind verschwunden in dem Abgrund, der so viel Gut und Blut verschlungen hat. Die Gauner und Schelme, welche in russischer Uniform unter Tettenborns Augen mit der Annahme beauftragt waren, haben nie Rechnung davon abgelegt, und zwischen Oswald und dem Obersten ist es über die Verwendung von diesen Beiträgen späterhin zu den widerlichsten Erörterungen gekommen, aus denen wenigstens so viel hervorging, daß nur der sträflichste Leichtsinn einem solchen Schelmen ein solches Amt übertragen konnte, und daß mit Recht der Befehlshaber für solche Mißgriffe verantwortlich gemacht werden darf. Genug, diese heiligen Gaben sind meist gestohlen und verpraßt worden, während die, welche solche opferten, ihrer vielleicht noch mit Sehnsucht und Herzerhebung gedachten. — Ich greife vor, indem ich sage, daß der Widerwille und die Verachtung, die allmälig sich aus ganz entgegengesetzten Gefühlen bei den Hamburgern entwickelten, nicht wenig durch ähnliche Züge genährt wurden. So gereichte die Spürjagd, die Graf Hahn, der Chef der militairischen Polizei, schon in den ersten Tagen nach dem französischen Eigenthum anstellte, dem Obersten und seiner Sache zu nicht geringer Unehre. Bis auf die Mobilien des Präsidenten und General-Procurators des kaiserlichen Gerichtshofs erstreckte sich die Confiscation; beide wurden öffentlich verkauft; zurückgelassene Wagen, Hausrath, Pferde, Weine wurden überall mit ungewöhnlicher Sorgfalt und

Genauigkeit verzeichnet; man verschmähte auch die französische Wäsche nicht. Jeder Louisdor mußte von den Depositarien ausgeliefert werden; ja, zur Ehre Gottes, den man im Munde führte, und der guten Sache, wurde das Kirchensilber der spanischen Kapelle geraubt und verkauft!!

Als dem, beim Empfang seiner ersten Berichte, für seinen geglückten Zug zum General ernannten Baron Tettenborn — auf eigenes, geradezu geäußertes Verlangen — das Bürgerrecht der Stadt angeboten ward, erhielt er solches in goldener Kapsel mit 5000 Louisdor begleitet. — Alles melkte an der guten Stadt, und daß sie willig und im Stande gewesen, viel zu geben, hatten schon viele Krieger von allen Farben erfahren.

Jetzt ließ auch die zauberische Aussicht auf die Wiederherstellung des Handels und Gewerbes manche verdrießliche Ausgabe verschmerzen. Die unordentliche Wirthschaft im Hauptquartier, wo täglich, ja zu allen Stunden, offene Tafel gehalten ward, und die ungeheuere Vergeudung des Futters und der Streu, welche die Kosaken sich nicht nehmen ließen, mochten doch manchen Freund der Ordnung mit Kopfschütteln an die Regelmäßigkeit französischer Verpflegung erinnern. Was die Hamburger Gastfreiheit anfangs freiwillig geboten hatte, wurde bald als Pflicht von den verwöhnten Leuten gefordert. Drei warme Mahlzeiten, Rum und starker Kaffee mußten jedem Kosaken gereicht werden.

Die Elbe war wie durch einen Zauberschlag frei geworden, vermöge russischer Proclamation vom 19. März. Die französische Marine hatte ihre Flotille bei Cuxhafen versenkt und sich zu Lande zurückgezogen. Schickten die Engländer vorsichtig auch noch keine Handelsschiffe, so wurden doch gleich die Posten expedirt, und allmälig kamen Transportschiffe mit Waffen und Leuten an. Hierbei war von Dänemark gar nicht die Rede — wir hatten nur hinterher zu billigen, was geschehen war, und bewilligten auf sechs Wochen Waffenstillstand an der Elbe —; und es zeigte sich schon damals das Schiefe und Unhaltbare der passiven Stellung, die wir angenommen hatten. Wir waren mit England in Krieg, das fortfuhr, Norwegen auszusaugen, und wir mußten englische Posten und Fahrzeuge vor uns die Elbe passiren sehen, vor unsrer Thür englische Rüstungen dulden. Tettenborn behauptete am Ende ein-

mal gegen Haffner in seiner Hastigkeit: ihm gehöre die ganze Elbe und sie solle für französische Parlementairs nicht frei sein. Wir hatten es so gewollt und mußten nun die Folgen tragen. Man war froh, sich mit guter Manier wieder auf die Neutralität zurückziehen zu können und meinte, man hätte etwas mit dem Wort, das der Ohnmacht und Unentschlossenheit freilich ein bequemer Aushängeschild ist.

In Kopenhagen, wo man Norddeutschland hätte Gesetze geben können, war man herzlich froh und höchlich geschmeichelt, als Tettenborn beim Anzug dem General Wegener höflich geantwortet, und das dänische Gebiet, wo auch Gränzpfähle mit russischer Inschrift aufgestellt waren, auf dem Marsch nach Hamburg vermieden hatte. Da mir der Befehl geworden, mich um nichts zu kümmern, so begnügte ich mich, dem Obersten eine Karte abzugeben. Er wandte sich in allen Geschäften an den Militaircommandanten in Altona, den er von jeher der Vorliebe für die Franzosen verdächtig hielt und der ihm auch nicht gewachsen war. Die Aufhebung des Sequesters auf oldenburgisches Eigenthum — wozu der König. den Umständen nach, hatte die Hand bieten müssen — und die Entfernung der Franzosen aus Holstein bildeten die ersten Berührungspuncte. Beides war schon geschehen, oder geschah in demselben Augenblick. Außer Le Roy und dem Präfecten waren keine zwei Franzosen mehr in Itzehoe. Ersterer hatte sich dort sehr unnütz gemacht und viele Bewegung gegeben, um Nachrichten zu erhalten und zu expediren. Er trotzte fortwährend, und man sah sich genöthigt, ihm die Wahl zwischen Rendsburg und Kopenhagen zu lassen. — Dennoch wiederholten sich, bei Gelegenheit der Sendung einiger französischer Parlementairs, die bittern Klagen der Russen; der Verdruß ging so weit, daß Tettenborn einen halben Tag das Millernthor sperren ließ, weil er behauptete, daß man von Altona aus, alle seine Bewegungen den Franzosen verrathe und Spione in die Stadt sende. — Und dieses, während notorisch schlechtes Gesindel, das schnell den Mantel auf die andere Achsel genommen, im Hauptquartier täglich verkehrte, ehemalige Polizeicommissaire frei herumgingen, und der russische Stadtcommandant zu seinem Secretair sich eines notorischen französischen Polizeiagenten bediente! — Das Hauptquartier selbst war eine

Art von Börse, wo Alles, Dienstverhandlungen, Befehlertheilungen, Audienzen, Verweise, Berichte, öffentlich vor allen Ab- und Zugehenden verhandelt wurden. Etwas Confuseres ist schwer zu denken, und die Sachen gingen auch danach. Um Nachrichten vom Feinde bekümmerte man sich nicht; es war Allen recht wohl in Hamburg; das Regieren that sanft, und statt dem Feind, wie der Oberst beim Einrücken verkündigt hatte, in den nächsten Tagen auf den Fersen zu folgen, ist er nie aus der Stadt gekommen, und seine Kosaken sind meist allezeit bei ihm gewesen. Daß seine Gegenwart für diesen Augenblick noch, der Rüstungen wegen, erforderlich und nützlich gewesen, ist gewiß. Aber eine regelmäßige Benutzung und Richtung so vieler Hülfsmittel fehlte ganz. Eine Civilverwaltungsbehörde that Noth für alle die befreiten Länder; eine solche wurde von der Centralverwaltung unter dem Freiherrn v. Stein versprochen. Alopeus der Aeltere sollte nach Hamburg kommen; aber er ist nie erschienen. Dann hätte man Tettenborn lieber jenseit der Elbe vor dem Feinde gesehen. Nun zupfte und zerrte er fortwährend an dem Senat und an Dänemark, und verdarb vieles durch unruhige und zerstückelte Wirksamkeit, wozu er den Zeug nicht hatte. — So war ein Brief, durch den der Rath von Lübeck schlechtweg abgesetzt werden sollte, weil er nicht rasch genug das Bewaffnungsgeschäft gefördert, schon geschrieben und wurde nur durch dringende Gegenvorstellungen zurückgehalten. Deputirte des Raths und die angesehensten Bürger erfuhren vom General die brutalste Behandlung. P. G. ward ernstlich mit dem Kantschu bedroht. Solche und ähnliche, nur zu sehr den Charakter einer Kosakenregierung an sich tragende Züge verdarben viel, indem sie Zutrauen und Freudigkeit unter vielen Bürgern lähmten. Aber die Masse war gesund, und es hätte bei einer Stimmung, wie die vorherrschende, bei so ungewöhnlichen Hülfsmitteln, unter guter Leitung und sicherer Richtung von oben, Außerordentliches geleistet werden können.

So geschah es, daß die Franzosen wieder Muth gewannen, da sie das Land offen vor sich sahen. St. Cyr und Morand gingen auf der Straße von Bremen wieder vor; letzterer besetzte Lüneburg; und hier fiel am 2. April jene in ihrer Art glänzendste Waffenthat des ganzen Feldzugs vor, wo durch einen raschen An-

griff Dörnbergs auf die Stadt das ganze Corps sammt seinem Führer gefangen und vernichtet wurde. Da war des Jubels und Großsprechens kein Ende. In Ermanglung guter Nachrichten von der großen Armee, die immer nicht eintreffen wollten, illuminirte man hier. Aber es zeigte sich doch durch die Nähe des Feindes die Schwäche Hamburgs. Und kaum waren die Lichter verloschen, so kündigten Flüchtlinge schon wieder die eilige Räumung Lüneburgs vor dem mit einem starken Corps andringenden Davoust an. Der Name klang rauh und schreckend in den Ohren der Hamburger; man hatte gehofft, ihn nie wieder zu hören; und nahm er gleich bald nachher eine veränderte Richtung, welche den leichten Corps, nunmehr schon von den ersten Schwadronen der hanseatischen Legion unterstützt, erlaubte, bis an die Aller wieder vorzurücken, so blieb doch seine Erscheinung in dieser Gegend eine böse Vorbedeutung, und es hatten viele schon ihr Herz zu der Sache verloren, die nur durch Siege in Sachsen, wo Napoleon Grund gefaßt hatte, gehalten werden zu können schien.

In den hannoverschen Landen, wo sich von Anfang her ein löblicher Geist der Anhänglichkeit an die alte Regierung geäußert hatte, der auch in Opfern mit dem der Hanseſtädte wetteiferte, lähmte die Unsicherheit, die Gefahr, von den wiederkehrenden Franzosen hart gezüchtigt zu werden, jede allgemeine Mitwirkung. Die Befreier waren, schien es, nur gekommen, um aufzuregen, nicht um zu schützen. So mußten die eigenen Behörden zum Stillesitzen rathen; während unter der Hand den Alliirten von Einzelnen jeder Vorschub geleistet wurde, und dienstlustige Jünglinge bei Hunderten sich nach Hamburg schlichen, um Dienst in den neu zu werbenden Bataillonen zu nehmen.

Schon Ende März hatte sich in Hamburg ein hannoverscher Regierungsausschuß aus den Ministern v. d. Decken und Bremer und einigen andern angesehenen Männern des Landes gebildet, die mit dem als königlichen Commissarius aus England gesandten Grafen von Kielmannsegge die Angelegenheiten des Landes einstweilen leiteten.

Sehnsüchtig waren in dieser Zeit die Augen Aller nach Stralsund gerichtet, wo der Kronprinz von Schweden mit einer starken Armee täglich erwartet wurde. Es war aber noch nichts von

beiden zu erblicken. Neue Verheißungen kamen täglich; aber manche unter der Hand bekannt gewordene Umstände ließen befürchten, daß die mysteriöse Politik Schwedens sich noch nicht ganz von einer heimlichen Verbindung mit Frankreich losgesagt, der Kronprinz noch diese und jene alte Verbindung benutzt haben möge, um im eintretenden Fall sich seinem ehemaligen Herrn und Vetter wieder nähern zu können.

So standen die Sachen um die Mitte Aprils. Jede Aussicht zur Umkehr war versperrt, ein schweres Gericht drohte von Frankreich, große Opfer waren gebracht, wenig war geleistet, fast nichts vollendet; die Hülfe fern; Rußlands und Preußens Heere rückten langsam vor und ließen Napoleon alle Zeit, sich zu verstärken; Schweden erschien nicht auf dem Kampfplatz. Oesterreich traute den Alliirten noch nicht und unterhandelte; der Fürst Metternich mochte sich in dem angenehmen Gefühl, mit Napoleon in der Sprache der Ueberlegenheit zu verhandeln, zu sehr gefallen, um sogleich das Schwert zu ziehen.

So richteten sich alle Wünsche und Hoffnungen Norddeutschlands auf Dänemark, das helfen konnte, wenn es wollte und das wollen mußte. Daß nach gebrochener Macht Napoleons unter den europäischen Mächten noch getrenntes Interesse sein, nicht von allen Seiten willig die Hand zum Frieden sollte geboten werden, das wollte dem gesunden Bürgerverstande nicht möglich dünken.

Dem war aber doch so. Hatte auch der König nicht ohne wirkliche Theilnahme die Befreiung des an seine Staaten gränzenden Theils von Deutschland erfahren können, mochte ihm selbst auch die französische Allianz zuletzt nur allzu drückend gedünkt und der Widerwille gegen England durch die heilende Zeit sich bei ihm gemildert haben, — hatten auch beide Herzogthümer den deutschen Ursprung in ihrer lebhaften Freude über Napoleons Niederlagen so wenig verläugnet, daß sogar ein allgemeiner Enthusiasmus Bürger und Soldaten zur Sache der Alliirten hinüberzog, so hing nichtsdestoweniger die Zusage Norwegens von Seiten der letztern an Schweden, wie ein zweischneidiges Schwert über Dänemark, hielt durch Argwohn und Mißtrauen getrennt, was sich freudig hätte verbinden sollen und mögen — und nährte in der Brust des Königs jene durch bittre Erfahrung einheimisch ge-

wordenen Zweifel an Treu' und Glauben überhaupt, dadurch aber die Neigung, sich leidend zu verhalten, welche in den letzten Monaten ihn gelähmt hatte.

Bei jener Zusammenkunft in Åbo im Sommer 1812, wo Carl Johann dem bedrängten Alexander Muth eingeflößt, sich als ein zweiter Gustav Adolph zu Deutschlands Retter erboten hatte, war von Alexander feierlich die Zusage, ihn durch Norwegen für das verlorene Finnland zu entschädigen, bestätigt worden, die er von England schon vorläufig erhalten. Die Betrachtung, daß Schweden in jenem Augenblick Rußlands Verlegenheit hätte benutzen mögen, um jene Provinz anzugreifen, die Nothwendigkeit, Carl Johann von jeder Annäherung an Frankreich abzuziehen, und der Verdruß über Dänemarks festes Anschließen an Napoleon, mochte jene Uebereinkunft abgedrungen haben. In Kopenhagen traute man anfangs Blome's Berichten, daß so etwas abgeschlossen worden, nicht; aber der Kronprinz selbst verbarg seine Absichten nicht länger. Seit dem Anfange des Jahres ging sein Bestreben dahin, Dänemark in seiner natürlichen Politik irre zu machen. Bald erklärte er dem Geschäftsträger, er werde, wofern der König seine Truppen gegen Frankreich unter Schwedens Oberbefehl stellen wolle, sich geschmeichelt fühlen, des Königs erster General zu sein, dann vielleicht mit Drontheim sich begnügen, nur um dem Lande einigen Ersatz für Finnlands Verlust zu geben; bald erklärte er wieder in hohem Ton, er werde Norwegen in Holstein erobern müssen, wenn man sich weigere. Dann bot er wieder die Hansestädte und Mecklenburg als Entschädigung. Dänemark erst mit Frankreich ohne Rückkehr zu entzweien, dann jede wesentliche Annäherung an die Alliirten zu verhindern und es so hülflos zu isoliren, ist während dieses ganzen Frühjahrs das wahrhaft verruchte Spiel seiner Politik, leider nicht ohne Erfolg, gewesen. Er hat seinen Ruf als Feldherr, er hat das Vertrauen der verbündeten Fürsten und Völker auf dieses Spiel gesetzt, und nicht Hamburg allein ist das Opfer des beharrlich durchgeführten Planes geworden.

So stand Dänemark in einer höchst verdrießlichen und ängstlichen Lage als Zuschauer bei den Begebenheiten auf seiner südlichen Gränze. Aus England war die höflich kalte vorläufige

Antwort gekommen, man wünsche sich zu verständigen, doch nur in Verbindung mit den Alliirten. Rußland schwieg, und guter Rath war theuer, wo man immer sein Heil durch fremden Anstoß zu erwarten gewohnt war.

Da erschien in Kopenhagen am 22. März der Fürst Sergei Dolgorucki mit einer außerordentlichen Sendung aus dem Hauptquartier zu Kalisch, wie ein rettender Engel. Seine Mittheilungen waren erfreulicher Art. Alexander zeigte lebhaftes Interesse für Dänemarks Mitwirkung; Norwegens ward nicht gedacht; der Weg zur Anknüpfung von Unterhandlungen war ehrenvoll eröffnet. Was die Instructionen von beruhigenden Aeußerungen nicht enthalten mochten, das fügte der Knäs auf eigene Rechnung hinzu. Ich hatte diesen Ehrenmann in Petersburg recht gut gekannt; er war ein Spaßmacher und Witzling von Profession und trug daher als Unterscheidungszeichen in der Gesellschaft den Namen le prince Calembourg. In der That war es ihm schwer, ein ernsthaftes Wort zu sprechen; Alles drehte sich in seinem Munde zum Wortspiel; und in so fern war er für seine dießmalige Sendung leider nur zu gut gewählt. — In Kopenhagen, wo er frisch aus dem riesenhaften Feldzuge anlangte, machte er gewaltigen Effect; die Damen horchten mit Schrecken seinen Erzählungen und lachten über seine Späße. Bei Rosenkrantz war er als alter Bekannter und Verwandter wie zu Hause. Der freute sich wie ein Kind, daß er nunmehr das lahme Pferd Neutralität nicht ferner werde zu reiten brauchen. Die Antwort war, wie sie sein mußte, zuvorkommend und erkenntlich; aber vor allen Dingen erbat man sich eine Garantie sämmtlicher Staaten. Dolgorucki ließ das gut sein und hoffte allmälig mehr Terrain zu gewinnen, was ihm auch gelang. Man ist gar gutmüthig und arglos in solchen Dingen bei uns. — Und ich hatte nach besten Kräften vorgearbeitet.

Am 25. März hatte der Rath durch eine Deputation mir vorläufige mündliche Anzeige von der Wiederherstellung des hamburgischen Staats machen lassen, sich des Königs Wohlwollen und Huld empfohlen und mir persönlich sehr viel Verbindliches sagen lassen. Ich freute mich, den Auftrag zu erhalten, dem Senat die aufrichtige Theilnahme des Königs, sein Wohlwollen, seine Freude

über der Stadt Wohlergehen und den Wunsch, in gutem nachbarlichen Verhältniß mit ihr zu stehen, kund zu thun. Das war schon viel gewonnen; eine weite Kluft lag schon zwischen uns und der napoleonischen Zeit.

Zu Anfang Aprils erhielt ich die Anzeige, daß Graf Joachim Bernstorff sich alsobald als außerordentlicher Gesandter über Hamburg nach England begeben werde. Schon früher war es dem französischen Hofe, dessen Gesandter noch in Kopenhagen residirte, angezeigt worden, daß man Norwegens halber mit England zu unterhandeln sich genöthigt sähe. Die Nachricht verbreitete in Hamburg allgemeine aufrichtige Freude. Hundert Gründe, hundert Aeußerungen ließen voraussehen, daß Bernstorff gute Aufnahme finden, die Unterhandlung glücklich und schnell von Statten gehen werde. Auch die englischen Agenten und Officiere, die sich in Hamburg eingefunden hatten, theilten diese Ansicht durchaus. Alles beeiferte sich, die Ueberfahrt zu erleichtern, zu der ich die Vorkehrungen zu treffen beauftragt war. Nur Ein verdrießlicher Umstand war für mich dabei: man nahm mir meinen Clausewitz, um ihn dem Grafen Bernstorff mitzugeben, und entschuldigte sich mit der Noth. Beide reisten am 9. oder 10. April ab, Bernstorff, der ein paar Tage verweilte und mir, wie ein alter Freund, sein Herz öffnete, nicht mit sehr sanguinischen Hoffnungen. Er kannte die Lage der Dinge zu gut, um die Zuversicht des Publicums zu theilen.

In das russische Hauptquartier wurde der Graf Moltke gesandt, — und man hätte wohl gern den Erfolg beider Sendungen erwartet, um irgend etwas in der passiven Lage Dänemarks zu ändern; aber die Begebenheiten entwickelten sich zu schnell, und auf der Gränze war kein Stillstand.

Das Wiedererscheinen Davousts auf dem linken Elbufer, von dem die Nachricht mit Windesschnelle nach Kopenhagen gelangte, machte dort tiefen Eindruck. Das Verderben der Stadt schien unvermeidlich, Dänemarks Lage dadurch wesentlich gefährdet. Dolgorucki benutzte den Augenblick, um den Hof, wo möglich, in eine thätige Mitwirkung, die das Ziel seines Bestrebens war, zu verflechten. Er erklärte, sein Kaiser wünsche und verlange, daß Dänemark die Hansestädte besetze. Der König hatte aus eigenem

Antrieb die Stadt gegen die Rückkehr der Franzoſen zu ſchützen beſchloſſen. Er ließ ſich nun auch die dringend verlangte Beſetzung, aber unter dem Vorbehalt, daß ſie nur neutral ſein und die Schweden nicht eingelaſſen werden ſollten, gefallen.

Unterm 10. April erhielt ich den Auftrag, hierüber dem General Tettenborn eine Mittheilung zu machen. Von Dolgorucki war ihm der Beſchluß des Königs wie ein großer Triumph angezeigt worden. Ich hatte nur des Schutzes und der Schweden erwähnt, und in Rückſicht des erſtern dankbare Aeußerungen, in Rückſicht der letztern die ausweichende Antwort erhalten: da die Städte unter des Kaiſers Schutz ſtänden, ſo ſei es nicht wahrſcheinlich, daß fremde Truppen ſolche beſetzen würden. Verſicherungen könne man natürlich darüber nicht geben. Dolgorucki's Brief, der geradezu von der Einräumung der Städte an die däniſchen Truppen ſprach, mit wohl, weil er vermuthete, Tettenborn und ſein ganzer Haufe müßten ſchon ohnehin wider die Franzoſen im Felde liegen, erregte dagegen Tettenborns ganze Empfindlichkeit, und legte den Keim zu einem ſeitdem kaum wieder beſeitigten Argwohn. Die Umſtände, die ihm vor acht Tagen jenes Erbieten erwünſcht gemacht hätten, waren verändert. Eckmühl hatte ſich nach einigen Demonſtrationen wieder gegen Magdeburg zurückgezogen, und Tettenborn dachte an nichts weniger, als Hamburg zu verlaſſen, wo er allein Ehre und Vortheil einzulegen bezweckte. Man nannte ihn den Kaiſer von Hamburg, und er hatte keine Luſt abzudanken. Gegen mich äußerte er ſich nie über dieſen Punct; aber an der Kälte und Entfremdung ſeines Betragens ſeitdem konnte ich deutlich bemerken, daß er in jenem Anſinnen ſogar eine treuloſe Politik erblickte, die, nach Beſchaffenheit der Umſtände, ſelbſt Frankreich einſt die Städte wieder ausgeliefert haben würde. In dieſem Sinn ſchrieb er durch Couriere in's Hauptquartier und an Dolgorucki, indem er ſich entſchieden weigerte, die däniſche Beſetzung zuzulaſſen. Gleich als hätte Dänemarks böſer Genius in Schweden dieſe neue Verwicklung geahnt, ward gerade um dieſe Zeit ein völlig grundloſes, aber abſichtliches Gerücht von bevorſtehender Landung eines Theils der ſchwediſchen Armee in Lübeck verbreitet. Dieß bewog in Kopenhagen leider dazu, daß man dringend auf der Beſetzung der

Städte, wenigstens Lübecks bestand und so Tettenborns Abneigung und Widerspruch nur verstärkte.

Mir war es von Anfang an klar gewesen, daß unter den vorhandenen Umständen die Besetzung Hamburgs durch neutrale Dänen ein wahres Unding sei, eben so bedenklich für die Alliirten, als kitzlich für Dänemark. Hamburg war ein Waffenplatz der Alliirten, namentlich der Engländer geworden. Sie hatten Agenten, Officiere, Truppen, Vorräthe dort. Was sollte unter neutralem Commando aus diesen Rüstungen werden? Und waren wir denn neutral gegen England, das seine Feindseligkeiten gegen uns fortsetzte? Es ward mir nicht schwer, dieses ganze Verhältniß in das hellste Licht zu setzen und zu zeigen, daß der Augenblick unwiederbringlich versäumt sei. Ehe die Alliirten erschienen, da war es Zeit gewesen, und es hat sich gezeigt, daß wenigstens Rußland die Besetzung gebilligt hätte. — Man mußte sich dem Augenschein fügen. Unterm 24. April schrieb mir Rosenkrantz: „Vos observations sont sans replique. Il ne faut donc plus y penser.“ Der Schade war aber geschehen und der üble Eindruck gemacht. —

Dagegen schrie ich bei jeder Veranlassung, ja posttäglich, bald officiell, bald privatim, nach Truppen, um Holstein in jedem Fall zu decken. Es war nur eine Division von kaum 8500 Mann im Lande; in Dänemark erschienen die Truppen überflüssig, da Schweden die seinigen nach Deutschland überschiffte; aber 30,000 Mann wären in Holstein für unsere Unterhandlungen und in jedem Fall ein trefflicher Stützpunct gewesen. — Es kamen aber keine Truppen; die Finanzverlegenheit und Zerrüttung war durch die Einführung der Reichsbank, die alles Eigenthum unsicher gemacht hatte, auf den höchsten Grad gestiegen. Dann wollte man auch wieder nicht zu viele Truppen auf Einen Punct concentriren. Und kurz, es ging, wie zu geschehen pflegt, wenn Staaten dem Untergange geweiht zu sein scheinen.

Von Anfang April bis Anfang Mai, etwa drei Wochen lang, war eine Art Pause in den Operationen, die die Russen zu

einigen Befestigungs- und Vertheidigungsanstalten benutzten. Man fing an, die Brückendämme der Thore wieder durchzuschneiden, und warf zu ihrer Bestreichung die abgetragenen Brustwehren vor den Courtinen wieder auf. Auch auf der Wilhelmsburg, Harburg gegenüber, kratzte man in die Erde. Aber die Sache wurde liederlich und nachlässig betrieben. Artillerie hatte man nicht. Ein 24Pfünder und ein paar Feldstücke standen auf der Wilhelmsburg; mehre alte eiserne Kanonen hatte man noch hervorgesucht, für die man aber keine Kugeln von Kaliber hatte. Eben so wenig waren Artilleristen vorhanden. In der Bürgergarde hatte man zwar ein Bataillon derselben zu diesem Ende uniformirt, und diese Leute wurden auch sogleich gebraucht, um die Kanonen zu bedienen. Ein paar gediente Officiere fanden sich, von denen einer die Artillerie der hanseatischen Legion, d. h. zwei Feldstücke, commandirte. Aber es gehörte ein Fluß wie die Elbe dazu, und sonst gutes Vertrauen auf die große Armee, um sich von solchen Vertheidigungsmitteln etwas zu versprechen.

Tettenborn bekümmerte sich um die Befestigung gar nicht. Dem General Wallmoden, der im April hierher kam, eigentlich wohl um das Commando zu übernehmen, mochte die ganze Lage der Sache so unhaltbar und wüst vorkommen, daß er, statt die ersehnte Ordnung einzuführen, nach wenigen Tagen seinem Freunde Tettenborn das undankbare Commando gern wieder überließ und nach Lauenburg ging. Aeußerlich prosperirte Alles. Die Bildung der hanseatischen Legion, und besonders der regelmäßig uniformirten, bewaffneten und exercirten Bürgergarde, machte bewunderungswürdige Fortschritte. Der schönste Eifer belebte fortwährend die Bürger aller Classen; jeder fand sich in den Reihen, die früh Morgens täglich geübt wurden und dann auf den verschiedenen Posten des Grasbrooks, auf den Deichen längs der Elbe und Bille und in der Stadt, die beschwerlichsten Bivouacs und Wachen bezogen; selbst wer mit dem Gang der Dinge unzufrieden war, hielt es für Pflicht, gute Gesinnung zu zeigen. — Wer die Sache in der Nähe besah, dem mußten sich doch Besorgnisse aufdrängen. Die innere, schlechte Zusammensetzung der neu errichteten Truppen, das Ausbleiben aller Unterstützung an Fußvolk, das Zögern der schwedischen Armee, die langsam ankam und stehen blieb, die

lockere unzuverlässige Führung, Alles deutete an, daß Hamburg nur durch Siege der alliirten Armeen, die auf den Feldern von Lützen zu einer Schlacht kommen zu müssen schienen, auf die Länge gehalten werden konnte, wenn Dänemark es verließ.

Ich war, wie gesagt, während dieser Pause nicht unthätig. Tettenborns unruhige Nachbarschaft, die stete Entwicklung neuer Ansichten in Kopenhagen, die Masse zusammenströmender Nachrichten, gab mir genug zu thun, besonders da ich nun allein war und zu meinem großen Verdruß meine häufigen und starken Berichte selbst abschreiben mußte. Ein Gehülfe, den Rosenkrantz versprochen hatte, kam nicht. — Ich hatte dem General am Namenstag des Kaisers, Ende März, wie alle andern Agenten, einen Besuch abgestattet, und er sich höflichst entschuldigt, daß er mir noch keinen gemacht. Seitdem sah ich ihn öfter; er schrieb mir, er kam zu mir, und da seine Correspondenz mit Dolgorucki meist durch meine Hände ging, so war ich häufig Zeuge des wüsten Treibens in seinem Hauptquartier; doch wußte ich, weil es mir zuwider war, nähere Beziehungen zu vermeiden. Nur ein einzig Mal habe ich mit Graf J. Bernstorff bei ihm gefrühstückt; nie bei ihm zu Mittag gegessen. Aber einige seiner Vertrauten und täglichen Gäste waren auch die meinigen; ich wußte Alles, was im Hauptquartier vorging. Mein Zimmer war täglich ein Sammelplatz der meisten Leute, die thätigen Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten nahmen. Ich diente mit Rath und ging lebhaft in alle Verhältnisse des Augenblicks ein, wie mir mein Gefühl und das Interesse meines Landes geboten und meine Instructionen es erlaubten. So stand ich unter anderm in häufigen und vertraulichen Beziehungen zu den Hannoveranern, unter denen ich den damaligen Oberst, nachherigen General Kielmannsegge schon früher gekannt hatte. Mit mehren Engländern und dem General Lion traf ich mich öfter bei meiner künftigen Schwiegermutter. Ein paar Mal die Woche hatte ich kleine Männergesellschaft zu Tische bei mir, wo es denn bei dem damaligen lebhaften Verkehr von Ab- und Zureisenden an Gästen nicht fehlte. Mittage und Abende, die ich erübrigen konnte, brachte ich in dem Hause meiner neuen Freunde zu.

Hier war aber um jene Zeit ein sehr lebhaftes politisches Interesse wach geworden. Die Mutter, eine gründliche Feindin

alles französischen Wesens von jeher, lebte ganz in der Wiederherstellung ihres alten Hamburgs, ohne doch, unter manchen Zweifeln und Ungebühren der neuen Zeit, dieses Gewinnes recht froh werden zu können. Dem einen der Söhne hatte sich Gelegenheit geboten, in dem lauenburgischen regulairen Infanterie-Bataillon, das ein verdienter hannoverscher Officier auf halbem englischen Sold, der Oberstlieutenant v. Berger, in Ratzeburg errichtete, sogleich als Officier angestellt zu werden; der andere diente als Reiter in der Cavallerie der Bürgergarde, und der Mann ihrer ältesten Schwester führte eine Compagnie der Bürgergarde zu Fuß. Dänemarks zweifelhafte Stellung, alle Wechsel, die von Tag zu Tag darin sich ereigneten, die stündlich verbreiteten, eben so oft widerrufenen Nachrichten von der großen Armee und von den feindlichen Corps in der Nachbarschaft, flößten unter diesen Umständen den lebhaft bewegten Frauen das größte Interesse ein, und es erforderte oft eine größere Dosis von Kälte, als mir natürlich zugetheilt war, um dem Andrang so gerechter Aufregung zu begegnen, ohne von ihm, in der Erwägung und Discussion so mannigfaltiger Interessen, selbst nicht fortgerissen zu werden. — Freund Poel, der seit dem Februar der Mittelpunkt des Austausches und der Berathungen vieler Freunde der guten Sache gewesen und weiter gegangen war, als ich gehen durfte, erregte durch die electrische Berührung seiner ungehemmten Wünsche, Hoffnungen und Besorgnisse die Bewegung noch mehr. Sein Verhältniß zu mir blieb immer dasselbe. Er wußte, was ich nicht allen sagen durfte und konnte, wie ich für die Sache gesinnt war und was ich dafür gethan. So auch Perthes, der, trotz seines scharfen Auges, mit voller Besonnenheit und aus der Ueberzeugung, daß nun allenfalls nur noch die äußerste Hingebung und Entschlossenheit retten könne, sich als Chef des Generalstabs von der Bürgergarde in einem Kreise beispielloser und angestrengter Thätigkeit bewegte. Es war dieß um so nöthiger, da v. Heß, der keineswegs durchaus populair war, es auch kaum sein wollte, wegen seiner Persönlichkeit nicht sein konnte und es wegen seiner engen Verbindung mit Tettenborn täglich weniger wurde, seine Zeit nur zu oft mit Nebensachen und kleinem Exercierwesen seiner Favoritcompagnie verlor, auch dem Andrang einer solchen viel

fordernden Zeit, wegen seiner schwachen Leibesbeschaffenheit kaum genügen konnte. Dieser höchst achtungswerthe und geistreiche, dabei aber sonderliche Mann, trug von Anfang her, wo Tettenborn noch Oberst war, den Titel eines Oberstlieutenants der Hamburger Bürgergarde und commandirte 8- bis 9000 Mann — die aber bei weitem nicht alle gekleidet und mitunter auch nicht bewaffnet waren —, in einem schlichten blauen Rock, Stiefeln mit gelber Krempe und einem kleinen unverzierten, dreieckigen Hut, der an denjenigen erinnerte, mit welchem sich Napoleon stets an der Spitze der Truppen gezeigt. — Der kleine lebhafte Perthes strotzte dagegen in einer gestickten Stabsuniform und mit langem Säbel. Besser war Artillerist; ihre beiden geschicktesten jungen Leute dienten in der Legion; dabei sollten doch die Geschäfte im Laden wahrgenommen, der allgemeine Drang nach Karten befriedigt und den Forderungen aller fremden Officiere genuggeleistet werden.

Ueberall herrschte in Hamburg zu dieser Zeit eine Spannung, ein inneres und äußeres Leben, eine ungewohnte Mannigfaltigkeit und Mischung des kriegerischen Elements mit bürgerlichem Treiben, wie wohl seit der Entstehung der Stadt nicht gesehen worden ist. Hier war aber auch der Brennpunct aller politisch-merkantilisch-militairischen Verhältnisse vom Norden; hier der Wendepunct seiner Schicksale. Wenige Tage, und eine Fügung, die dem Zufall ähnlich sah, entschieden hier über unendlich Vieles.

Für den blos beobachtenden Zuschauer muß ein solches Bild noch reineres Interesse als für den mitwirkenden und im Drang der Stunden dahingerissenen Theilnehmer gehabt haben. Aber wer hätte da parteilos beobachten können? Auch mit dem kalten Urtheil und der Gabe, die Dinge klar und einzeln aufzufassen, deren ich mir bewußt bin und wovon meine Berichte zeugen, war mein Herz zu sehr bei der Sache, um den rein historischen oder malerischen Standpunct festzuhalten. Es hätte ein größeres Maaß von Kälte erfordert, als mir zugetheilt ist, um ohne innern Schmerz sich gestehen zu können, wie viel hier verfehlt, wie viel versäumt, wie herrliche Kräfte unbenutzt gelassen oder vergeudet worden. Ich entsinne mich nicht, mir recht lebhaft bewußt geworden zu sein, daß an der Krisis, die jetzt herannahte, auch in vieler Hinsicht mein eigenes Schicksal hing. Das haben große

und inhaltschwere Momente voraus, daß sie über die eigenen Interessen hinwegsehen lassen. Zudem ist die rechte Liebe voll Hoffnung und Zuversicht aus sich selbst. An meine eheliche Verbindung, wozu sonst Alles vorbereitet war, konnte während jener unruhigen Wochen nicht gedacht werden; der schöne Augenblick sollte für den Tag verspart bleiben, wo Norddeutschland befreit, und der Erfolg der guten Sache durch Dänemarks Beitritt zu derselben gesichert sein würde, und dazu war noch im Laufe des Aprilmonats alle Aussicht vorhanden, wenn gleich die alliirten Heere nur langsam vorrückten, Oesterreich noch schwankte, und die Schweden ohne Heerführer in Pommern und bis Wismar hin, unbeweglich standen.

Am 27. April ward große Bewegung im Hauptquartier bemerkt. Alle Truppen, die über die Elbe vorgegangen waren, gingen in Eile über den Fluß zurück. Es verlautete, Eckmühl, mit dem unerbittlichen Vandamme vereinigt, habe sich wieder genähert, zwischen 13- und 17000 Mann stark. Bald erschienen ihre Vorposten in Harburg, das eiligst geräumt werden mußte, und längst des ganzen Elbufers. Es ward Ernst. — Alle Fahrzeuge waren vom linken Ufer mit herübergeführt worden; nur einen bewaffneten Kutter und 14 große Ever hatte man vergessen, auf die nun von den Batterien der Wilhelmsburg ein stetes Feuer unterhalten wurde und die man auch zum Theil unbrauchbar machte.

Die Elbinseln waren nunmehr der Hauptpunct der Vertheidigung geworden. Zu allen Zeiten war Hamburgs Befestigung nach jener Seite hin die schwächste und unzulänglich gewesen. Diese Inseln wurden mit den Bataillonen der hanseatischen Legion, mit Mecklenburgern und hannoverschen Jägern besetzt; das Bergersche Bataillon, beim Zellenspieker aufgestellt, deckte die linke Flanke; man rechnete im Nothfall auf Ueberschwemmungen in den Vierlanden und Billwerder; das beste mußte die Oertlichkeit thun; der Feind konnte sich nicht wohl mit seinen jungen,

schlecht organisirten Truppen an eine so zahlreich bevölkerte und bewaffnete Stadt wagen.

Es ist behauptet worden, daß die Vertheidigungsanstalten auf der Wilhelmsburg, selbst mit den vorhandenen Mitteln, höchst unverständig und schlecht angeordnet waren; gewiß, daß Tettenborn sich nicht die Mühe gegeben, solche selbst zu untersuchen*). Er war in dieser Zeit, vielleicht aus innerer Ueberzeugung von der militairischen Unhaltbarkeit seines Commandos, mehr Diplomat als Soldat. In Beziehung auf die früher ihm gemachte Mittheilung, requirirte er nun ein Bataillon dänischer Truppen zur Vertheidigung der Insel. Der General Wegener mußte sie ihm abschlagen, da der frühere, freilich nicht zurückgenommene Befehl, keineswegs von der Vertheidigung einer hannoverschen, folglich englischen Besitzung, sondern nur von Hamburg sprach.

Wegener, ursprünglich Ingenieur, der nun während Ewalds Erkrankung das Commando der ganzen Division in Holstein einstweilen führte, war ein höchst verdienter und würdiger alter Mann, frei von Kopf und Herzen; aber im Frieden alt geworden, einem Commando, bei dem auswärtige und schwierige Verhältnisse berücksichtigt werden mußten, nicht gewachsen, unschlüssig beim Erwägen, fest nach genommenem Entschluß. Ihm war als Chef des Stabes der junge Prinz von Holstein-Beck beigegeben, ein liebenswürdiger, offener, im höchsten Grade edler Jüngling, damals begeistert wie alle gut geartete Jünglinge, für die Sache Deutschlands, brennend vor Verlangen, wie die größte Hälfte der Armee und namentlich die ganze holsteinische Division, sich mit den Franzosen zu messen, ungeduldig über die Zögerungen der Politik.

Beide schenkten mir großes Vertrauen; mit Haffner war ich schon lange in täglicher Verbindung; er unternahm nichts ohne meinen Rath, und so wurde ich von den beiden Militairbehörden über alle Bewegungen und Schritte consultirt. Es war wichtig, gemeinschaftlich zu handeln. Meine Depeschen vervollständigten und erklärten mitunter die Befehle des Königs, und durch Haffners

*) Mehre glaubwürdige Personen, die damals auf der Wilhelmsburg Dienst thaten, haben mich versichert, daß sie ihn dort auch nicht ein einziges Mal gesehen haben.

tägliche unmittelbare Berichte, konnte ich wiederum nach Kopenhagen wirken. In jedem Fall war gemeinschaftliche Erwägung dem Dienst zuträglich; denn bei den stürmischen Verhältnissen der Nachbarschaft mußten oft schnelle Entschlüsse gefaßt werden, die sich in Kopenhagen nicht vorhersehen ließen. Man tauschte seine Gedanken aus, man reifte in der Erwägung sein eigenes Urtheil; man theilte die Verantwortlichkeit. Freilich war dieses nur von meiner Theilnahme an den militairisch-politischen Verhandlungen zu verstehen. In meinen rein diplomatischen Verhältnissen konnte allerdings keine fremde Einmischung stattfinden; aber wir concertirten doch Zeit und Art der Mittheilungen zum öftern. Aus diesem Verkehr ist das entstanden, was man damals mitunter „das Conseil der dänischen Behörden" genannt hat, das aber nie weder bestimmte Tage noch Versammlungsorte gehabt hat. Wer sich abmüssigen konnte, kam zu den Andern.

In der Nacht vom 29. zum 30. April, es mochte zwei Uhr sein, trat Haffners Adjutant vor mein Bett, um mir Nachricht zu bringen, daß Tettenborn mit großer Heftigkeit und wiederholt den Beistand der dänischen Truppen gefordert habe; ich sollte meine Meinung sagen. Ich erklärte mich gleich dahin, man müsse das Ansuchen ablehnen und sich auf die Vertheidigung Hamburgs selbst beschränken. Am folgenden Morgen wurde dieses gemeinschaftlich beschlossen. Zugleich aber stellten wir in unsern Berichten den Zustand Hamburgs und seiner schwachen Vertheidigung vor, wie er war, und machten bemerklich, Hamburg könne nur auf den Inseln vertheidigt werden. Tettenborn und Wallmoden, der gerade anwesend war, aber nicht erschien und nicht commandirte, sandten nun Eilboten und Abgeordnete in größter Hast nach Stralsund, um die Hülfe der Schweden herbeizurufen; diese aber fanden den Kronprinzen nicht, und die Schweden rührten keinen Fuß.

Desto mehr Eindruck machten unsere Berichte in Kopenhagen. Ich schrieb, noch ehe mir der Entschluß des Königs bekannt geworden, und nachdem ich von der Bestürzung Nachricht gegeben, die unsere Erklärung, wenn schwedische Truppen sich näherten, würden die unsrigen sich von Hamburg zurückziehen, im Senat und unter den Bürgern verbreitet hatte: „Je suis encore d'avis, que la dignité du roi exigeoit de rester fidèle à sa première pro-

messe. La réconnaissance d'un service aussi signaté, auroit plus que toute autre chose contribué à nous conserver la Norwège. La Suède n'auroit pas osé attaquer le Holstein, si nos trouppes avaient été engagées avec les Français. Il faut dans des moments de grande crise, des résolutions vigoureuses et énergiques. La neutralité ne ménera nulle part. En temporisant nous consommons notre ruine!" Und noch bin ich fest überzeugt, daß ich Recht hatte.

Der König handelte in einer großen Gesinnung, und was in Staatssachen immer dasselbe ist, nach einer richtigen Politik, indem er sogleich den unbedingten Befehl, Hamburg zu vertheidigen, auch auf der Wilhelmsburg ergehen ließ. Der Augenblick war in vieler Hinsicht bedenklich. Von Bernstorff waren überall noch keine Berichte eingegangen; in der Stellung Englands hatte sich keine Aenderung gezeigt; Rußland beobachtete ein unheimliches Schweigen, Dolgorucki's, des Friedensboten, Sprache war plötzlich verändert. Er, der früher nicht wollte, daß von Norwegen mehr die Rede sein sollte, rieth jetzt zu dessen gutwilliger Abtretung, und ließ die Erwerbung der Hansestädte, ja des ganzen Norddeutschlands, mit Ausnahme Hannovers, ja Hollands dafür hoffen. Man verwarf das mit verdientem Unwillen, und er schwieg nun ganz; der scherzhafte Ton verstummte; kleinlaut schlich der sieghafte Prinz einher. Der schwedische Hof hatte kaum die günstige Aufnahme Dolgorucki's, des Königs Entschließungen zu Gunsten Hamburgs, die Sendung Bernstorffs vernommen, als er in Kalisch und London Alles aufbot, die Annäherung Dänemarks an die Alliirten, welche seinen Planen nur im Wege stehen konnte, zu hintertreiben. Es gelang ihm nur zu gut, Dänemarks Politik verdächtig und seine eigene Wichtigkeit für die Sache der Alliirten, die durch lange hingehaltene Erwartung noch verstärkt wurde, geltend zu machen. Ein unverschämt grober Brief des schwedischen Ministers Baron Engeström an Dolgorucki, in dem ihm vorgeworfen wurde, daß er seine Vollmacht überschritten, und mit der Ungnade seines Kaisers gedroht ward, lähmte diesen völlig, und ein eigenhändiges Rescript Alexanders, das er wenige Tage nachher erhielt — am 3. Mai —, ihn in den härtesten Ausdrücken

desavouirte und unter Bezeugung der entschiedensten Ungnade zurückrief, indem ihm zugleich der Hof verboten wurde, ließ nun keinen Zweifel mehr übrig, daß Schwedens Politik gesiegt habe und daß Dänemark zum Opfer auserkoren sei. Der zerknirschte Hofmann glaubte in diesem Augenblick doch noch, als einzige Rettung, die thätliche Erklärung gegen Frankreich dringend empfehlen zu müssen. Nie ist wohl ein Cabinet in einem peinlicheren Zustande, in einem heilloseren Labyrinth täglich gesteigerter Hoffnungen und Besorgnisse gewesen. Gefahr und Schmach drohten auf beiden Seiten. In diesem trüben Schwanken aller Verhältnisse schien das gegebene Wort der Ehre der einzige Leitstern, und ihm folgte man.

Es hieß in dem Befehl vom 2. Mai an General Wegener: „Da der König nicht zugeben könne, daß die Franzosen Hamburg auf's Neue besetzten, indem der Krieg dadurch auf sein Gebiet gezogen werden würde, so solle, sobald dieselben Miene machten über die Elbe zu gehen, ein Officier als Parlementair abgesandt werden, um dem französischen General davon abzurathen; im Weigerungsfalle aber sollten die königlichen Truppen sogleich zur Vertheidigung Hamburgs verwendet werden."

Dieser Befehl erreichte uns am 4. Mai, und wir würden uns nicht wenig dadurch erleichtert und erfreut gefühlt haben, wenn wir ihn hätten befolgen dürfen. Aber der böse Dämon Hamburgs und Dänemarks führte uns abermals ein bedenkliches Hinderniß entgegen. An demselben Tage, den 3. Mai, war ein französischer Parlementair, begleitet von einem dänischen Seeofficier, in Altona angelangt, der die Nachricht von der unverzüglichen Ankunft der ersten Colonne der aus Vliessingen zurückberufenen dänischen Seeleute meldete, und wegen der Ueberfahrt Verabredung zu treffen, zugleich auch wohl unter der Hand sich nach der Lage der Dinge in Hamburg und Altona umzusehen, beauftragt war. Wie erfreulich diese Nachricht einestheils lautete, an die wir selbst anfangs Mühe hatten zu glauben, so verwirrend wirkte sie anderseits auf die nun eben klar werdenden Verhältnisse mit den Russen. Sie mußte uns bewegen, Alles aufzubieten, um wo möglich die erhaltenen Befehle noch nicht zu benutzen, selbst ihre Mittheilung aufzuschieben. Die Seeleute, zwischen 2=

und 3000 Mann, ein kostbares Eigenthum des Staats, waren uns verloren bei der geringsten Feindseligkeit von unserer Seite, zu der täglich, ja stündlich, die Veranlassung erwartet werden durfte. Tettenborn hetzte bei Tage und Nacht; die Ankunft des Parlementairs, der Verdacht, es müsse wohl ein geheimes Einverständniß zum Grunde liegen, wenn Napoleon ein so kostbares Unterpfand freiwillig ausliefere, zeigte sich deutlich in dem Ungestüm seiner Anforderungen. Dieser steigerte sich noch, als der Parlementair, ein Mensch, welcher sonst in der militairischen Polizei Eckmühls gebraucht worden war, zu mehren Malen kam und ging, und mehre Leute aus Hamburg, die zu ihm kamen, zu sprechen wußte. Tettenborn wüthete, er sperrte die Thore gegen Altona, hielt das Fährboot von Blankenese an und suchte den Parlementair zu fangen. Es gehörte Maaß und volles Bewußtsein guter Absichten dazu, um gegen ihn nicht aus der Rolle zu fallen.

Während wir ihn beschworen, wo möglich bis zur Ankunft der Seeleute alle Feindseligkeiten zu vermeiden, und die Tage und Stunden bis dahin zählten *), ging vielmehr sein Tichten und Trachten einzig dahin, es zwischen uns baldmöglichst zu einer unwiderruflichen Entscheidung zu bringen. So und nicht anders kann ich mir die liederliche Vertheidigung Wilhelmsburgs, welche nur aufgestellt schien, den Feind näher heranzulocken, — so nur die unaufhörlichen Neckereien erklären, welche die, auf der Spitze jener Insel errichteten Batterien mit ihren paar Geschützen, an dem jenseitigen Ufer übten. Ohne Grund, ohne Zweck, dauerte mit wenigen Unterbrechungen, das Kanoniren von dort auf einzelne

*) Am 8. Mai ging die erste Colonne bei Glückstadt über, und die andern folgten ungehindert, trotz der spätern Ereignisse. Die Officiere kamen sämmtlich als ganz entschiedene Freunde und Verehrer Napoleons zurück. Nicht umsonst hatte man ihnen auf alle Weise in der letzten Zeit geschmeichelt. — Sie predigten, wie Alles, was aus Frankreich kam, nur dessen ungeheure Mittel und Anstrengungen, und hielten den Sieg seiner Sache gewiß. — Nicht wenig mögen diese Männer bei ihrer Rückkunft durch Berichte und mündliche Aeußerungen zu dem Ausschlag, wie er gefallen ist, beigetragen haben.

Posten Tag und Nacht. Der 24Pfünder war beständig in Arbeit, so lang es nichts fruchtete. Der Spaß kam den Artilleristen aber theuer zu stehen.

Am 9. Mai Morgens weckte mich die Nachricht, daß die Franzosen auf der Wilhelmsburg und in vollem Vordringen seien. Vandamme hatte in der Stille der Nacht 1500 Mann auf Flößen und Böten übergesetzt, die Posten überrumpelt, die Batterien genommen. Die dort stehenden Hanseaten waren durch den langen Wachtdienst gänzlich erschöpft gewesen; denn an Ablösung konnte schon seit längerer Zeit nicht gedacht werden.

Die Officiere, besonders von der Artillerie, hatten nach löblicher Gewohnheit die Nacht in Hamburg zugebracht; so war Alles über den Haufen geworfen und gefangen genommen. Die Franzosen rückten bis in die Mitte der Insel vor; dort leisteten die Kielmannseggeschen Jäger auf den Deichen Widerstand. Man hörte das kleine Gewehrfeuer deutlich; die Flüchtlinge hatten sich diesem auserlesenen Corps angeschlossen und man begann Stand zu halten.

Inzwischen war Hamburg der Schauplatz lebhaftester Bewegung. Die Sturmglocke ertönte heiser und ohn' Unterlaß von allen Thürmen; die Lärmtrommel rasselte durch alle Straßen. Alles eilte zu den Waffenplätzen, auf dem Grasbrook und am Bauhof, wo v. Heß sein Hauptquartier errichtet hatte. Er hat selbst als ein unheilverkündendes Omen erwähnt, daß das erste, was ihm beim Eintritt in die Augen gefallen, das Bild des unglücklichen Jastram gewesen, das dort aufbewahrt wird. Aber der freudige Muth dieser bewaffneten Jugend kannte keine böse Vorbedeutung. Jubelnd empfingen ihn die Reihen; die Nächststehenden umarmten ihn in ihrer Freude; man langte ihn sich die Fronte hinunter zu, und unter diesen stürmischen Liebkosungen hätte der Heerführer beinahe den Geist aufgegeben. Ein Spaßvogel äußerte, sie hätten ihn seinen besten Zahn gekostet. — Die Gassen, vom Getümmel der Waffentragenden verlassen, füllte nun das Durcheinanderrennen der Wehrlosen, die Hülfe, Rath, Zuflucht suchten, Geräthe auf Schubkarren und Wagen, die man aus dem südlichen Theile der Stadt flüchtete und theilweise nach Altona führte; Weiber mit ihren Kindern auf dem Arm und an der

Hand, alte Männer eilten nach den Thoren; Reisewagen wurden geputzt und bepackt.

Um neun Uhr erhielt ich Nachricht, daß Haffner gegen sechs Uhr, wie früher für diesen Fall verabredet worden, mit einem nach dem Rescript des Königs abgefaßten Briefe des General Wegener, sich mit einer Parlementairflagge nach Wilhelmsburg eingeschifft habe. Bald nachher kam ein Billet von Abendroth aus der Rathsversammlung: „Haben wir denn keine Hülfe von Ihnen zu erwarten?" Ich antwortete: „Haffner bringt Ihnen vor Mittag Waffenstillstand oder bewaffneten Schutz." Darauf ging ich nach dem Domplatz, wo ein Bataillon der Bürgergarde aufgestellt war. Meine Bekannten traten zu mir und drangen auf Hülfe, mit dem Vertrauen rechtlicher Leute gegen einen rechtlichen König. Es war ein herzerhebendes Gefühl, wie ich ihnen Schutz und Hülfe zusagen konnte, wie die Nachricht durch die Reihen ging, und nun aller alte Groll in herzlichen Dank und freudige Zuversicht sich auflöste. Nun traute Jeder unbedingt dem Glücke wieder, nun war Hamburg gerettet. — Und wäre es nur um dieses schönen Augenblicks willen — ich hätte, was es auch koste, die Sache der Hamburger nicht wieder verlassen und sie dem Feinde opfern können! — Ich schrieb: „Der König hat sich in den Herzen der Hamburger ein ewiges Denkmal errichtet. Möchte er Zeuge von der Rührung und Dankbarkeit der Bürger gewesen sein!"

Gegen Mittag entfernte sich das Gewehrfeuer wieder, und nach einigen Stunden hatten die Franzosen, ohne in die Augen fallenden Grund, sich zurückgezogen und die Insel geräumt. Einestheils mochte der Angriff blos ein Versuch und eine Wiedervergeltung haben sein sollen, und die Franzosen erst mit Dänemark, dessen Stellung ihnen Zweifel einflößen mußte, auf's Reine kommen wollen. Sodann war Haffners Sendung von der Art, daß sie Bedenken erforderte. — Nachdem er mit Lebensgefahr eine Zeitlang zwischen dem Feuer der beiden Theile sich gefunden, von Beiden als verdächtig arretirt gewesen, war er zu Vandamme geführt worden. Hier hatte nun die oben erwähnte Neigung zum Diplomatisiren ihn wieder übernommen. Er hielt es für besser, den Brief in der Tasche zu behalten, und die Kriegserklärung

— denn das war im Grunde der Inhalt — in einen freundlichen Wunsch des Königs, daß der Stadt Hamburg kein Leids geschehen möge, umzugestalten. Er that das auf eigene Hand und Verantwortung, und würde vielleicht Recht gehabt haben, wenn er allein jenen Auftrag zu besorgen gehabt hätte; allein auf Ochsenwerder hatte Wegener durch den Prinzen von Holstein-Beck, dem dort commandirenden Prinzen Reuß dieselbe Eröffnung machen lassen, und der hatte seinen Auftrag streng militairisch genommen und ausgerichtet. Vandamme zog Haffners Botschaft in Erwägung und ließ sich sogar in allerlei Propositionen eines Waffenstillstandes ein, mit 48stündiger Aufkündigung, wonach die Elbinseln neutral bleiben sollten, und wodurch man Zeit gewonnen hätte. Die Truppen waren inzwischen schon im Zurückziehen.

Abends spät war ich in Altona und erfuhr dieß Alles von Haffner. Ich sagte ihm gleich, daß Tettenborn, nach seinen Planen, sich auf solche Vorschläge weder einlassen werde noch könne. Und so geschah es auch. Tettenborn verwarf jeden Waffenstillstand, als sei er der Stärkere, und wollte sich höchstens anheischig machen, von der Wilhelmsburg aus nicht anzugreifen. — In derselben Nacht aber ließ er die Insel gänzlich räumen. Das zeigt doch ziemlich deutlich, daß er einen Angriff auf Hamburg selbst herbeiführen wollte, um uns darin zu verflechten.

So auch Vandamme, nachdem er die Wegenersche Mittheilung recht erwogen hatte und ihm nun die ganze Lage der Sache klar geworden sein mochte, wollte am nächsten Tage nichts mehr von jenen Vorschlägen wissen, sondern empfing Haffnern, wie einen Betrüger, auf die schmählichste Weise. Die ganze wohlersonnene Feinheit hatte also zu nichts geholfen, als ihn persönlich Vandamme verhaßt zu machen, der ihn auch seitdem stets verfolgte.

Nun standen also die Sachen auf der äußersten Spitze und

---

*) Er wüthete gegen die Officiere, die ihre Pflicht auf der Wilhelmsburg nicht gethan. Er wollte einem von ihnen den Degen durch den Leib rennen; es geschah aber nichts dergleichen. An ein Kriegsgericht ward nicht gedacht, und eine Unzahl von Verdächtigen, die man als Spione in jenen Tagen arretirte, wurden allmälig in Freiheit gesetzt.

immer war Bernstorff noch nicht zurück. Dagegen hatten wir eine voreilige Siegesnachricht über die Schlacht bei Lützen, welche die Russen gewaltig ausposaunten. Aus dem französischen Hauptquartier erfuhr man leider mit mehren Umständen das Gegentheil. Die preußische Jugend hatte heldenmüthig gefochten und das Schlachtfeld nicht verloren; wohl aber mußte sich das Heer zurückziehen, und Napoleon näherte sich Dresden. Freund Henrich Steffens hat an jenem Tage in den Reihen der Freiwilligen mit gekämpft, — Hoffnung auf Entsatz vom Süden mußte man also fahren lassen. Durfte es unter solchen Umständen für Dänemark rathsam sein, auf der eingeschlagenen Bahn fortzuschreiten? Wir glaubten es. Denn Oesterreichs täglich erwartete Erklärung mußte am Ende doch die Waage zu Gunsten der Alliirten neigen; Englands Beschluß hinsichtlich Dänemarks ward noch durch widrige Winde zurückgehalten.

Den 10. Mai Morgens wurde die Ruhe der Stadt abermals durch alle Schrecken des vorigen Tages gestört. Der Generalmarsch rollte heftig durch die Gassen; von allen Thürmen ward gestürmt, und das Flüchten nach Altona nun allgemein. An diesem und den nächsten Tagen war der Hamburgerberg mit Karren und Wagen bedeckt, auf denen ganze Familien in Betten gepackt und von Hausrath umgeben, lagen. Daneben keuchten Aermere unter der Last ihrer wenigen besseren Habe. Gegen Mittag wurden aber die Thore gesperrt, und alle Pferde deren man in der Stadt habhaft werden konnte, zu Kriegsfuhren in Beschlag genommen. Die Familie, mit der ich mich verbunden, entschloß sich nun auch die bedrohte und unruhige Stadt zu verlassen; ich schickte meine Pferde, und unterwegs angehalten, gelang es ihnen doch, durch das Eintreten eines meiner Bekannten, nach dem lieben, ruhigen und in aller Pracht des Frühlings prangenden Flottbeck zu entkommen. Ich konnte sie nicht begleiten; die Mannigfaltigkeit der Ereignisse, die Zahl der zuströmenden Freunde und Fremden, machten es zu einem wirklich höchst anstrengenden Geschäft, genaue Berichte von Allem zu geben und zugleich mit den militairischen Behörden stete persönliche Verbindung zu erhalten. Wie in diesen Tagen meine vielen und ausführlichen Berichte fertig und abgeschrieben worden, weiß ich selbst kaum mehr. — Es

fand sich übrigens am Nachmittag, daß der ganze Aufruhr des heutigen Tages ein blinder Lärm gewesen sei, vielleicht dazu angestiftet, um unter einem Vorwande das russische Hauptquartier aus der Stadt zu verlegen. Es befand sich seitdem in Horn, in einer Gegend, die man „beim letzten Heller" zu nennen pflegt. Ich hatte zu dem Mittag ein Dutzend Gäste gebeten, wovon nur zwei, der Staatsminister v. Bremer und mein guter College, der Schwede Netzel, fehlten, die beide schon beim Anfang des Lärms sich davon gemacht und die Entschuldigung vergessen hatten. Die übrigen Gäste, Kielmannsegge, Hardenberg, Sieveking ꝛc., ließen es sich nach dem vergeblichen Allarm desto wohler sein.

Es war eigentlich der letzte Tag, wo noch einiger guter Muth in den Herzen vorhanden. Von da an senkte sich eine trübe Wolke über mich und über die Stadt.

Am 11. Mai Morgens trat Clausewitz verwacht und verstört in mein Zimmer. Seine Ankunft schon und sein Ansehn sagten mir mehr, als ich wissen mochte. Noch Schlimmeres mußte ich hören. Graf Bernstorff hatte, durch widrige Winde aufgehalten, neun Tage auf der Hinreise, fast eben so lange auf der Herreise zugebracht, und war über Glückstadt gleich nach Kopenhagen geeilt. In England war er mit seinen billigen Anträgen nicht einmal gehört, sondern ihm angedeutet worden, er möge baldmöglichst wieder abreisen. Der russische Gesandte hatte in der feindseligsten Gesinnung zu dieser Behandlung mitgewirkt. Als unwiderrufliche Basis der Unterhandlung waren die, auf Norwegens Abtretung hinzielenden Uebereinkünfte mit Schweden angegeben worden. Des Königs Schreiben an den Prinzregenten durfte Bernstorff nicht überreichen.

So war also nun das Maaß des Verderbens, das über unserm Haupte schwebte, voll. Von den Alliirten feindlich behandelt, mit Frankreich, wie es schien, unwiederbringlich zerfallen, wenigstens in Zukunft der Rache Napoleons gewiß, stand Dänemark allein in dem wilden Kampf der Elemente, mit seinen aufgezehrten Mitteln und seiner Unbehülflichkeit.

Aber die bodenlose Tiefe des Abgrunds, in dem wir uns befanden, ganz zu erforschen und alle Folgen zu erwägen, wurde mir keine Zeit gegeben. Es war Posttag, und von den mannig-

faltigen Vorfällen und Verhandlungen der letzten Tage war Bericht zu erstatten. Ich setzte Clausewitz, trotz seiner Ermüdung, sogleich an's Abschreiben der ersten fertigen Depesche, und sandte nun reitende Boten mit der Nachricht an Wegener und Haffner ab, denen ich die dringende Nothwendigkeit anschaulich machte, unter solchen Umständen bis zu näherer Berathung, sich auf keine Feindseligkeiten einzulassen. Alles war dazu in Bereitschaft; Wegener hatte seine Division dicht um Hamburg concentrirt und sein Hauptquartier nach Schiffbeck verlegt. Eine Division Kanonenböte von Glückstadt hatte ihre Station am Hamburger Hafen genommen, so daß sie zur Vertheidigung der Elbseite wesentlich mitwirken konnte.

Während wir wünschen mußten, zaudern zu können, ging nunmehr Tettenborns einziges Trachten dahin, uns zu einer entschiedenen Erklärung zu nöthigen. Ihm war Bernstorffs Zurückkunft kein Geheimniß geblieben. Zugleich war der Chef des Generalstabs von Vandamme, als Parlementair, mit der Aufforderung, Hamburg, eine französische Stadt, zu räumen, bei ihm angekommen. Tettenborn ließ Wegener um eine Zusammenkunft für den Nachmittag bitten. Der Prinz von Holstein-Beck lud mich um Mittag dringend von Seiten des letzteren ein, derselben beizuwohnen. Hatte ich auch alle Hände voll, ich mußte hinaus. Ich fand nur den General und den Prinzen; Tettenborn hatte sich zurückgezogen, um uns allein zu lassen. Tief ergriffen von der schweren Wichtigkeit des Augenblicks, von dem drohenden Verhängniß fand ich sie, aber überzeugt, daß sie nach militairischen Regeln, auf eigene Gefahr hin, die letzten königlichen Befehle nicht nach politischen Conjuncturen modificiren dürften, und entschlossen, wenn ich nicht ein Anderes dringend riethe, der Stadt den zugesagten Beistand zu leisten. Ich sollte also eigentlich den Ausschlag geben. Hätte ich sie verantwortlich dafür gemacht, nicht zu handeln, so würden sie sich gefügt haben; Tettenborn war noch nichts zugesichert worden. Ich fühlte in diesem Augenblick wohl, daß eine schwere Verantwortlichkeit auf uns ruhte, wie wir auch handeln mochten, und so schien es keinem Zweifel unterworfen, daß man nach den reinsten und edelsten Motiven handeln müsse; das Rechte ist am Ende, wo die Staatsklugheit keine Wahl mehr

zwiſchen Uebeln zu treffen weiß, der einzige Haltpunct. War auch nun jede Hoffnung verloren, in ein reines und freies Einverſtändniß mit den Alliirten zu treten, deren Geſinnung ſich ſo entſchieden ausgeſprochen, ſo ließen die Entfernungen doch noch Raum zu mancher Möglichkeit. Die erlittenen Nachtheile mußten ſie unſere Wichtigkeit, das edle Erbieten zu Hamburgs Schutz, unſern guten Willen kennen lehren; die letzten Berichte aus Hamburg waren günſtig für uns, wie höchſt ungünſtig für Schweden, das immer noch zögerte, und mußten Alexander, ſowie das Londoner Kabinet, wenn anders noch Politik und Ehre bei ihnen zu finden, umſtimmen. Mit den Franzoſen war Alles verdorben, dagegen, um die Alliirten durch Hamburgs Vertheidigung ein großes Verdienſt zu erwerben, die Oberelbe gedeckt; endlich: ein königliches Wort war der Stadt gegeben worden und mußte ihr gehalten werden. So ſchienen Redlichkeit und Klugheit hier nach derſelben Seite zu weiſen. Wir theilten Tettenborn, der mit ſichtbarer Aengſtlichkeit unſere Antwort erwartete, den Beſchluß mit: ungeachtet der, durch die von England zurückgewieſenen Anträge, ſo ganz veränderten Lage der Dinge, ſolle den früheren königlichen Befehlen Folge gegeben werden, und man werde mit der däniſchen Hülfsmacht Hamburg ſchützen.

Es gab in dieſem Augenblick der ſonſt in ſo manches unreine Weſen verſtrickte Mann den Beweis, daß großmüthige Handlungen und großartige Geſinnung ihren Zweck nimmer verfehlen. — Er war tief ergriffen von einem Beſchluß, den er kaum hatte erwarten mögen, und eben ſo hoch erfreut. Er dankte uns einzeln: „Sie können in Tod und Leben von nun an auf mich rechnen“, ſagte er, als ich den durch und durch erſchütterten Mann nachher noch auf ſeine Bitte in der düſtern Wohnung in Horn ſprach, „und meine dringenden Berichte an's Hauptquartier ſollen Ihnen und Ihrem Hofe Gerechtigkeit widerfahren laſſen, jeder Beweggrund, um ein anderes Syſtem zu veranlaſſen, aufgeboten werden.“

Ob dieſes geſchehen, weiß ich nicht; es hätte geſchehen ſollen. — Der Krieg in Deutſchland hätte auch dadurch noch eine ganz andere Wendung genommen. Hamburg wäre im Waffenſtillſtand deutſch geblieben; Millionen wären der guten Sache erhalten,

Mecklenburg nicht der Kriegsschauplatz, die Wiedereröffnung der Feindseligkeiten entscheidender geworden; Dänemark wäre, hätte es auch durch Unterhandlung Norwegen abtreten müssen, reichlich entschädigt worden.

Das waren die Betrachtungen, welche, so weit ich sie damals anstellen konnte, bei der Heimkehr, flüchtig genug, mich mit dem gefaßten Entschluß noch mehr versöhnten. Ich hatte die Generale verlassen, um sie ihre Dispositionen treffen zu lassen, denen zufolge an demselben Abend zwei Bataillone dänischer Infanterie in die Stadt rückten und auf dem Brookwall hinter frisch aufgeworfenen Brustwehren bivouaquirten — die dänische Artillerie besetzte den Hamburgerberg; die braven Leute waren froh und wurden mit wahrem Jubel empfangen —, und jagte zur Stadt, um meine Post zu schließen. Es war von uns dringend empfohlen worden, doch wo möglich keine Feindseligkeiten selbst zu veranlassen. Aber dazu war freilich wenig Hoffnung. Fast in vier Tagen konnten neue Instructionen von Kopenhagen eintreffen; und der französische Parlementair war mit einem kurzen abschlägigen Bescheid zurückgesandt worden. — Um einen Angriff zu wagen, schienen die Franzosen nicht stark genug. Es war wenigstens möglich, jene Zeit zu gewinnen — und seit zwei Monaten lebten wir ja nur auf's Gerathewohl von einem Tage zum andern.

Aber ich sollte nun einmal an diesem Tage zu keiner äußern noch innern Ruhe gelangen. Kaum war ich wieder am Schreibtisch, so trat der junge Coopmann, Legationssekretair in Berlin, mit der Nachricht in's Zimmer, daß die Alliirten im vollen Rückzuge begriffen und die Franzosen wahrscheinlich bereits in Dresden seien, mit Umständen, welche die französischen Berichte, denen wir nur halb glaubten, nur zu sehr bestätigten. Man traute nicht einmal dem Einverständniß der Alliirten, und Oesterreich hatte sich nicht erklärt. Schwere Zeichen für uns, die wir auf ihre Karte unsere ganze Habe gesetzt hatten! — Da wäre die bloß berechnende Staatskunst allein erlegen!

Nicht lange, so erschien ein neues Irrlicht: der Fürst Dolgorucki, welcher, auf der Rückreise begriffen und tief gedemütigt, doch Alles aufbieten zu müssen glaubte, um mich zu bewegen,

daß ein entscheidender Schritt gegen die Franzosen geschehe, als das einzige Mittel, Dänemark zu retten, die Gesinnung Alexanders zu ändern. Um über des Königs Gesinnung keinen Zweifel zu lassen, theilte er mir die Abschrift von dessen eigenhändiger Antwort an den Kaiser mit, worin der König, schon benachrichtigt von Alexanders Unwillen gegen den uns geneigten Dolgorucki, in einem wahrhaft großen Sinne dem Kaiser für diese Sendung dankt, indem sie wenigstens zu dem uneigennützigen und dem Könige werthen Entschluß, Hamburg zu vertheidigen, geführt habe, welcher auch unverändert bestehe. Ich vertröstete ihn mit einer ausführlicheren Conferenz auf den nächsten Morgen und eilte, mein Tagewerk zu vollenden. Es sollte von der Summe dieses inhaltschweren Tages Rechenschaft gegeben werden.

Am 12. Mai Morgens besuchte ich Dolgorucki in dem Hotel St. Petersburg. Da ergoß sich sein Herz in laute Klagen. Er wollte vor allen Dingen sich rechtfertigen; er kramte alle Papiere aus, die auf seine Sendung Bezug hatten und die von vielem Interesse für mich waren. Es ging klar daraus hervor, daß sich in Kalisch die Ansichten über Dänemark wesentlich geändert hatten, seit Schweden in einem so hohen Ton gesprochen; oder auch, was ich ungern glaube, daß Dolgorucki's ganze Sendung nur ein hämischer Fallstrick gewesen sei, den dänischen Hof unwiederbringlich mit Frankreich zu entzweien, um dann ein desto zahmeres Opfer an ihm zu haben. — Ein Actenstück, das ich bei dieser Gelegenheit kennen lernte, fesselte besonders meine Aufmerksamkeit. Es war das von dem Kaiser selbst unterzeichnete Rescript in französischer Sprache, wodurch Dolgorucki abberufen und ihm auf das Härteste seine Geschäftsführung verwiesen wird. Unter anderm wurde ihm darin mit dürren Worten, nicht das ohne Vollmacht gethane Anerbieten der Hanseſtädte und anderer deutscher Staaten als Entschädigung vorgeworfen, sondern vielmehr nur die unzeitige Benutzung desselben deßhalb zur Schuld gerechnet, weil dadurch der Gesinnung dieser Staaten für die allgemeine Sache, deren man noch bedurft, hätte geschadet werden können! Schwer müssen die Verwicklungen und der Drang einer solchen Zeit sein, wo große Herrscher, die nach Tugend streben, also ihrer geheiligten Worte und Würde spotten

konnten, — und wohl dem, der mit reinen Händen aus dieſen Verwicklungen hervorging!

Dolgorucki kam nun auf das alte Lied vom vorigen Abend zurück, und beſchwor mich auf das Dringendſte und Beweglichſte, doch baldmöglichſt einen Act der Feindſeligkeit gegen Napoleon zu veranlaſſen. „Faites tirer un coup de Canon!“ war der wiederkehrende Schluß jeder Phraſe, bis zur höchſten Emphaſe geſteigert. Ich freute mich, eine Gelegenheit zu finden, mein von Bitterkeit gegen die Alliirten erfülltes Herz auszuſchütten; und das that ich, nachdem er ausgeredet, wie es gegen einen ruſſiſchen Botſchafter ſonſt nicht oft mag geſchehen ſein. Ungefähr ſo endigte ich meine Ergießung: „Il y auroit, dans cet état des choses, et avec la conduite récente de l'Angleterre sous les yeux, de la démence a vouloir provoquer des hostilités contre la France. Mais le roi a promis à l'Empereur de faire coopérer ses troupes pour la défense de Hambourg, et ce qui est plus, il a réaterativement promis sa protection aux habitants de cette ville. C'est en vertu de cette promesse et des instructions y relatives, que le Gal Wegener agit et agira malgré tout ce qui s'est passé. C'est un sacrifice sublime, qui peut-être nous coûtera cher, et qui peut-être fera notre salut. C'est pour défendre Hambourg, que le 1r coup de canon, que vous, mon prince, désirez tant d'entendre, sera tiré. Il le sera peut-être encore avant votre départ, peut-être au moment même où nous partons. Vous partirez alors, et vous direz à votre souverain ce que vous avez vu.“

Kaum hatte ich, nicht ohne ſichtbare Bewegung des Prinzen, dieſe Worte, gleichſam prophetiſch, geſprochen, als wir die Züge der Sturmglocke hörten und die Lärmtrommel ſich vernehmen ließ. Gleich darauf fielen mehre Kanonenſchüſſe in großer Nähe und ließen keinen Zweifel an einem Gefecht; bald ward auch Gewehrfeuer hörbar. Ich nahm kurzen Abſchied von Dolgorucki, der ſchon nach ſeinen Papieren griff, — um nach meinen eigenen Sachen zu ſehen, und wanderte ſehr geſpannt dem ruſſiſchen Hauptquartier zu, auf den Bleichen, wo bis dahin Herr v. Pfuel und ein Theil des Stabes noch geblieben war. Aber Alles ſchien öde und leer; eine lange Reihe Bagagewagen ſetzte

sich von da aus in Bewegung, und man führte eben die Handpferde des Generals und der Adjutanten nach dem Steinthor ab *).

Auf den Straßen herrschte das Kriegsgesetz. Ohne Unterschied ward Alles, was sich nicht durch Cocarde oder Orden als fremd legitimiren konnte, Menschen und Pferde, zur Schanz- und sonstigen Arbeit gepreßt. Da mußte der beleibte Freund Wattenbach, zu großem Spaß seiner Bekannten, sich's gefallen lassen, bei einem Mistwagen angestellt zu werden; namhafte Bürger mußten schanzen; überall wurden die Posten verdoppelt, die Magazine nach der bedrohten Seite ausgeräumt; es währte lange, ehe ich genau aus widersprechenden Thatsachen und Berichten ermitteln konnte, was eigentlich vorging.

Tettenborn hatte am Morgen, von der Insel, die Feddel genannt, welche noch in seinem Besitz war, die nur durch einen schmalen Kanal davon getrennte Wilhelmsburg angreifen lassen. Dieß war einestheils gegen unsern bestimmt geäußerten Wunsch, anderntheils gegen alle Vernunft und ganz ohne Zweck, und wurde endlich auf eine so liederliche Weise ausgeführt, daß man nichts anderes, als die Absicht, uns baldmöglichst in's Feuer zu bringen, dabei annehmen kann. Aber auch so gereicht diese Affaire ihm nicht zur Ehre. Man hatte vom Michaelisthurm und von andern hochgelegenen Puncten auf das Bestimmteste berichtet, der Feind habe in den letzten Tagen eine bedeutende Masse von Truppen auf die bis dahin schwach besetzte Wilhelmsburg gebracht. Nichtsdestoweniger wurde der Angriff mit nur 6- bis 800 Mann, bestehend aus Hanseaten, Bürgergarde, Mecklenburgern und hannoverschen Schützen, gemacht. Dazu requirirte Tettenborn zwei Compagnien Dänen, die auch verabfolgt wurden, weil der bescheidene Wegener, statt sich selbst das Commando vorzubehalten, jenem die ganze Disposition über seine Division eingeräumt hatte. Erst wich der Feind. In der Mitte der Insel aber stieß man auf den soutien, der aus mehren Bataillonen bestand, und wurde nach bedeutendem Verlust in Unordnung zurückgeworfen. Auf der Feddel wollte man Stand halten. Ein paar Compagnien Bürger-

*) Kurz vorher noch hatte er laut erklärt, er werde ein zweites Saragossa aus Hamburg machen und sich unter dessen Ruinen begraben.

garde drängten sich freiwillig zur Einschiffung, um ihren Brüdern beizustehen. Aber zu spät! Schon hatte der Chef des ersten hanseatischen Bataillons das Beispiel der Flucht gegeben; Alles stürmte nach den wenigen Böten, während die Hintersten hart gedrängt wurden. Hier gingen viele Leute verloren an Todten und Gefangenen, denn es war auch keine Anstalt zur Einschiffung im Fall des Rückzugs getroffen, und was sich rettete, dankte seine Befreiung dem Zufall. Jener Bataillonschef, der vielleicht ein Verräther war, ließ sich willig gefangen nehmen. Die verschiedenen Truppen beschuldigten eine die andere; gewiß ist, daß hier von Seiten des Generals unverantwortlich verfahren worden. Auch hier erschien er nicht auf dem Kampfplatz, sondern blieb am Grasbrook, wo nun mit doppeltem Eifer geschanzt ward. Die Franzosen, die einen ähnlichen Angriff auf Ochsenwerder eben so leicht zurückgeworfen hatten, standen nun einen Büchsenschuß nur vom diesseitigen Ufer. — Im Hauptquartier hieß es, das Ganze sei eine Recognoscirung gewesen, um den Feind, der im Rücken von Wallmoden angegriffen werden solle, heranzulocken und nachher abzuschneiden. Aber es kam kein Wallmoden; die Russen räumten das Hauptquartier, und wo sie konnten auch die Quartiere, bis auf die geringsten Kleinigkeiten, die zu ihren Bequemlichkeiten gedient hatten; im Gouvernementshause ist auch kein Küchentopf und kein Betttuch geblieben, das der Stadt gehörte. Der Bürger sah mit Befremden und Unwillen Thaten, die den Worten so wenig entsprachen; aber auch die früher täglich umherflatternden Proclamationen verstummten nun, und es zeigte sich nur zu deutlich, daß von keiner Seite Gutes zu berichten war. Nur der wackern Jugend, die unter den Waffen stand, sank der Muth nicht. Solches Vertrauen giebt das gute Selbstbewußtsein, solche Freudigkeit erweckt das Waffentragen. Tag und Nacht, von diesem Tage an in den Bivouaks und auf entfernten Posten, wo oft in dreimal vierundzwanzig Stunden an keine Ablösung gedacht wurde, zum Theil im Sumpf und oft ohne Erquickung, murrten sie nicht, ja, fügten sie sich jeder Entbehrung mit Lust und getrauten sich noch immer, auch allein dem Feinde widerstehen zu können. Sie erfuhren nichts von den trüben Aussichten und Betrachtungen, welche die Ihrigen daheim peinigten, und eilten wieder

zurück zu ihres Gleichen, wenn sie einmal in dem Kreise erschienen, weil ihnen die Atmosphäre der Stadt den Muth zu lähmen drohte.

In den Tagen, die nun folgten, war es, wo ohne Unterschied, zwischen allen für die gleiche Sache Bewaffneten, eine herzliche Brüderschaft durch die Noth entstand. Es hat sich getroffen, daß in einer Schanze am Biller Deich Hamburger, englische Jäger und Veteranen und dänische Infanterie, zwischen denen ja noch Krieg bestand, zusammen in treuer Gemeinschaft Dienst gethan haben. Ein so seltenes Schauspiel wie dieses hat wohl nie eine Stadt dargeboten; es wird stets einen erfreulichen und tröstenden Punct in dem düstern Gemälde dieser Tage bilden. Schwerlich waren aber auch je die Karten des Schicksals so wunderlich gemischt.

Die gefangenen Dänen schickte Vandamme mit der Bemerkung zurück, er begreife nicht, wie sich die Leute unter den Feind verloren, und schien sie für Deserteure halten zu wollen. Der alte General Goltz und Späth wurden am nächsten Tage hinübergeschickt, um die Sache möglichst gut zu erläutern. Vandamme aber ließ sich auf nichts ein, sondern antwortete grob: „Vous voulèz la guerre — vous l'aurèz!“

Am 13. Mai wurde ich wieder zur Conferenz nach Schiffbeck eingeladen. Perthes, der nun anfing bange zu werden und ein großes Interesse bei der Sache hatte, und auch ein Recht, gehört zu werden, begleitete mich. Tettenborn erschien und forderte 5000 Mann zu einem ernstlichen Angriff auf Wilhelmsburg, das er durch andere Truppen wollte in die Flanke nehmen lassen. Die Sache ward lange debattirt, aber der Vorschlag rein abgewiesen, da es sich ergab, daß dieß die ganze Stärke unserer Infanterie war, und bei einem Unfall dann die Stadt ganz ohne Schutz geblieben wäre. Ueberdem schien uns jener Angriff durchaus zwecklos, da die Insel nachher nicht vertheidigt werden konnte, indem sie immer von Harburg aus wieder zu nehmen war. Der General, welcher weder politisch noch militairisch etwas einwenden konnte, mußte abstehen, und es wurde beschlossen, daß die Truppen ihre Positionen zwischen der Alster und Bille und in der Stadt behaupten sollten. Da zeigte sich denn schon, was ich so unzäh-

lige Male dringend vorgestellt hatte, der Nachtheil einer so schwachen Truppenzahl für Holstein. Wegener erklärte, daß er gegen einen mehrseitigen Angriff von 10- bis 12000 Mann die Stadt nicht halten könne. Perthes ging, wie ich, mit schmerzlichem Gefühl aus dieser Conferenz. Unterwegs besprachen wir uns schon über das, was im schlimmsten Fall für die Bürgergarde, welche so hohes Interesse einflößen mußte, geschehen könnte. Doch den Muth ganz sinken zu lassen, war es zu früh.

Ich ging nach Benecke's, des jetzigen Senators, Hause, von dessen Boden man mit Fernröhren die ganze Feddel beherrscht. Dort sah ich deutlich die Franzosen an Schanzen und Batterien arbeiten, die auf ein Bombardement deuteten.

Dieß Alles wurde von mir getreulich an demselben Tage berichtet. Ich gestand, daß die Lage Hamburgs mir schon jetzt bedenklich vorkomme, und daß ich sie gegen eine rasche Unternehmung kaum gesichert halte. Ich meldete, daß ich von nun an die Nächte auf dem Lande zubringen und nur immer Morgens zur Stadt kommen würde. Die wichtigsten Papiere und Sachen hatte ich schon seit dem 12. Mai gepackt, und Alles war angeordnet, sie sogleich nach Altona zu bringen und weiter fort, wenn Gefahr vorhanden.

Es ward nun an allerlei Lichtsignalen ꝛc. deutlich, daß die Franzosen Verbindungen in Hamburg unterhielten, die verderblich werden konnten. Alles neigte sich zum Ende, und bald konnten wir die schlimmsten Nachrichten aus Kopenhagen erwarten.

So ritt ich denn Abends, oft in später Stunde, nach Flottbeck, und hatte dort wenigstens die einzige Freude, die mir geblieben war, im traulichen Verkehr mit den Meinigen; der ganze Kreis des Hauses und der Nachbarschaft befand sich in heftiger Spannung. Der Kummer über jede fehlgeschlagene schöne Hoffnung, der Unmuth über den Leichtsinn, welcher so viel Glück auf ein verwegenes Spiel gesetzt hatte, die Sorge um so manche werthe Freunde und theure Verwandte, äußerten sich in mannigfaltigster Weise. In der Meinung dieser Geängsteten wollte Dänemark nun die Nachbarstadt, ihre Vaterstadt, an die Franzosen verrathen; denn man zweifelte seit Bernstorffs Rückkehr nicht mehr an dem Uebertritt zu den alten Freunden. Und in ihrer Mitte

ſtand ich, mein Herz zerriſſener als das ihrige, der Mund gebunden, — und nur bedingte Tröſtungen zu geben vermögend. Auch im Schooß der Liebe und des Frühlings waren es peinliche Stunden, wie ich ſie nie ſchlimmer erlebt habe. — Und war einen Augenblick die Sorge vergeſſen, ſo ſprengte ſchon wieder eine Ordonnanz mit bedenklichen Briefen, oder einer Einladung der Militairchefs, auf den Hof, und Alles ſuchte das Reſultat mit ängſtlicher Spannung auf meinem Geſichte zu leſen. Es ging nicht ohne manche lebhafte Scene ab. Wie reizbar ſind nicht Kranke, — und welche Krankheit iſt ſchlimmer als die des Gemüths? Ich werde nicht vergeſſen, welchen Eindruck es machte, als ich am 12. Mai ſpät Abends, kaum vom Pferde geſtiegen, durch Haffners Wagen aufgeſucht und nach Altona gerufen wurde, wegen eines Parlementairs, deren nun täglich ſchon kamen und gingen.

Eckmühl war am 13. Mai in Harburg angekommen und hatte das Obercommando übernommen. Er wollte ſich orientiren und ſchrieb in höflichen Ausdrücken an Wegener über die Urſachen des Vorfalls am 12. Mai; wo ſich die Truppen unter den Feinden befunden: er hoffe vielmehr, daß ſie ohne Befehl Theil am Gefecht genommen, als Folge der von den Feinden Europa's begünſtigten Anarchie. Er hatte auch alle Urſache gelinde zu verfahren; denn das früher mit ihm vereinigte Corps von Sebaſtiani und die Diviſion Dumonceau hatten ihn verlaſſen, um der großen Armee zu folgen, und er war nur 7- bis 8000 Mann neuer und ſchlechter Truppen ſtark, womit er nun und nimmer das bewaffnete Hamburg, auch ohne die Dänen, hätte anzugreifen gewagt. Erſt ſpäter ergab ſich dieſes; damals waren wir über ſeine Stärke ungewiß.

Wegener hatte ſein Hauptquartier nun nach Wandsbeck verlegt. Dort und in Altona bei Haffner ſahen wir uns täglich, um über die ſtündlich von allen Seiten eingehenden Briefe und Berichte zu berathen. Die franzöſiſchen und däniſchen Parlementaire kreuzten ſich, und jeder von beiden genannten Militairs, die nicht immer derſelben Meinung waren, wünſchte mich einzeln vor der Verſammlung zu ſehen. So habe ich denn in jenem Schloß, deſſen Säle und Alleen ich vor einem Jahr ſo oft mit langen Schritten und Geſprächen durchmeſſen, wieder manche viel bittrere

Stunden erlebt, wo große Verantwortlichkeit unter schweren Besorgnissen und fast ohne irgendwelche Hoffnung mußte übernommen werden. Auf Wegeners Bitte setzte ich die Antwort an Eckmühl auf, in der die königlichen Befehle zur Vertheidigung Hamburgs nicht geläugnet, sondern durch die Nothwendigkeit, das Kriegstheater fern zu halten, gerechtfertigt, übrigens am Schluß mögliche Sinnesänderung angedeutet wurde. Ob Eckmühl so zufrieden und dankbar gewesen wie Wegener, bezweifle ich fast. Er antwortete dem Ueberbringer: „La réponse du Général Wegener n'en est pas une. J'ai voulû savoir si le roi veut la guerre où non? — Au reste je ne veux pas détruire la ville etc.“ Wir hatten also, was wir wollten, Zeit gewonnen.

So vergingen unruhige Tage bis zum 16. Mai, und sie dünkten uns sehr lang. Am 16. Mai erhielt der General Befehl, die Truppen aus Hamburg zurückzuziehen, da der feindliche Zustand gegen England, die Neutralität für den Continent wieder eingetreten sei. Das Rescript war vom 14. Mai. Mit tiefer Bekümmerniß theilte uns der General solches in Wandsbeck mit, und empfingen wir die Mittheilung. Daß ein Zustand der Neutralität unter diesen Umständen unhaltbar sei, war nur zu augenscheinlich. Er war eine Uebergangsstufe und wohl zu erklären.

Am 13. Mai und fast zur selben Stunde waren in Kopenhagen die Stafette des Grafen Bernstorff aus Glückstadt, mit dem allgemeinen Bericht von seiner Sendung, ein Courier von Graf Moltke mit dem Bericht eines ungünstigen Erfolges und des Rückzugs der Alliirten, — endlich Wegeners Bericht über die, dem französischen General gemachte feindselige Mittheilung vom 9. Mai, eingetroffen, und hatten dort im Kabinet eine Bestürzung und Niedergeschlagenheit hervorgebracht, die Niemand befremden kann. Ein bodenloser Abgrund schien sich zu öffnen. Wer wollte unter solchen Umständen höhere Rücksichten der Humanität, sorgsame Scheidung der bösen und guten Sache dort gefordert haben!

Dem französischen General sollte eine umständliche Anzeige von der Zurückberufung der Truppen und deren Motiven durch Wegener, durch mich dem Senat, von der Zurücknahme des zuge-

ſicherten Schutzes, ſofort gemacht werden. Meine durch Roſenkrantz erhaltenen Befehle lauteten bedingter. Ich durfte ſolche nach Maaßgabe der Umſtände, bei verminderter Gefahr modificiren. Wir hatten ſo etwas ſeit dem 11. erwartet; aber wir hatten auch alle ſeitdem aus politiſchen und militäriſchen Gründen täglich die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit des Beharrens bei dem angenommenen Syſtem geltend gemacht. Die Natur der Sache, die weſentlichen Verdienſte Dänemarks, die dringenden Verwendungen, welche von hier aus — ſelbſt durch den engliſchen General-Conſul Coekburn, die ſtädtiſchen Deputirten Sieveking und Pariſh, durch Tettenborn — beim Kronprinzen geſchehen waren, mußten die Hoffnung erregen, daß er durch eine genugthuende Erklärung die Beſorgniſſe des Hofes noch beſeitigen werde. Man hegte ganz zuverſichtlich und allgemein dieſe Erwartung, und erfolgte dieſelbe auch nicht, erklärte dieſer Fürſt auch, wie ich nachher erfahren, den Deputirten unverholen in ſeiner Lebhaftigkeit: er kümmere ſich ganz und gar nicht um Hamburg, wo es eine größere Sache gelte, ſo hatten wir doch wohl im Allgemeinen Recht, wenn wir die Wiederkehr und das Feſtſetzen der Franzoſen dieſſeits der Elbe wie das größte und ſichere Verderben Dänemarks betrachteten und die Hoffnung nährten, es werde dieß auch aus unſern Berichten ſeitdem dem Hofe klar geworden ſein. Es ſchien nämlich damals ausgemacht, daß ein Angriff auf Hamburg, der mit dem gräßlichſten Blutvergießen begleitet ſein, ja, auch Altona bedrohen würde, als unmittelbare Folge des Abzugs unſerer Truppen eintreten mußte, und es lag uns auch daran, den Hamburgern Zeit zu geben, Einleitungen zur Capitulation und Unterwerfung zu treffen. Unmöglich konnte man am 14. die ſich täglich ändernden Umſtände ſo kennen, wie wir. Aus dieſen Gründen war Wegener, ſonſt der pünktlich regelrechteſte Soldat, geneigt, die ihm anbefohlene Mittheilung vorerſt bis zum 17. aufzuſchieben und wie ein Geheimniß zu bewahren. Der Prinz von Holſtein-Beck erklärte ſich lebhaft für dieſe Anſicht, die ich um ſo eher unterſtützte, da meine Inſtructionen mich nicht beſchränkten. Wir wünſchten uns zu dieſem, allerdings mit Aufopferung unſerer ſelbſt für die gute Sache gefaßten Beſchluß, gegenſeitig Glück.

Wir täuſchten uns aber, wenn wir meinten, allein im Beſitz

unſeres Geheimniſſes zu ſein. Die däniſche Flotille hatte den Befehl zum Rückzug auf anderem Wege erhalten, und der Officier verließ um Mittag ſeine Station, ohne ſich mit Wegener zu verabreden. Tettenborn ſchöpfte Verdacht, drang in ihn; und er machte ihm darauf von den erhaltenen Befehlen eine vertrauliche Mittheilung, zugleich verſprechend, den Franzoſen ſolche verborgen zu halten, Tettenborn aber zwei Tage vorher von dem wirklichen Abmarſch offizielle Anzeige zukommen zu laſſen. — Da lag eigentlich Wegeners Unrecht.

Ich erfuhr dieß alles erſt am 17. Morgens in Wandsbeck, wo ich Tettenborn in großer Unruhe und Verlegenheit fand, zugleich aber voll guter Hoffnung für die Zukunft, wenn wir ihm zwei Tage die Truppen laſſen wollten, indem die ſchwediſche Armee in Bewegung ſei, und dann Hamburg durch dieſe gerettet werden könne. Daß ſolche gegen uns nicht verfahren würde, verbürgte er mit ſeinem Ehrenwort. Wegener hatte am Ende verſprochen, was er wünſchte. Ich ſprach ihn nicht ſelbſt, da ich es nach den erhaltenen Befehlen für paſſender hielt, ihn zu vermeiden; und erſt als er weggeritten war, geſellte ich mich zu Wegener und den andern, wo denn das Vorgefallene in Erwägung genommen wurde. Ich erklärte vor allen Dingen, daß ich, nachdem der ruſſiſche General mit unſern Inſtructionen bekannt gemacht worden, ſelbige dem Senat nicht länger vorenthalten dürfe, und eilte nach Hamburg, wo ich den Syndicus zu mir bitten ließ. Die Erklärung, die ich ihm zu geben hatte, daß der König der bedrängten Stadt im gefährlichſten Augenblick ſeinen Schutz entziehe, ging ſchwer über meine Zunge; ich fühlte in dem Moment bitter, daß der Könige Wort nicht mehr iſt, was es ſein ſollte, und daß der Einzelne ſich oft muß zum blinden Werkzeuge des Geſchicks brauchen laſſen. — Erklären ließ ſich Dänemarks Verfahren, auch bisher wohl rechtfertigen, vom gewöhnlichen Standpunkt aus. Es wurde auch kein Vorwurf in Hamburg gegen uns laut, mehr gegen Schweden und die Alliirten. Der Syndicus v. Siemen bat mich nunmehr, wenigſtens der Stadt die etwaige Abſendung von Deputirten an den Marſchall zu erleichtern, und das Loos der Stadt womöglich zu mildern. Er hielt jenes für durchaus nöthig. Ich verſprach das Beſte. — Man fühlte bei Tettenborn vor; der aber

hatte neuen Muth durch die Schweden und erklärte, er werde Hamburg auch ohne die Dänen halten. In der That hatte ein mehrtägiger anhaltender Regen alle Wege, auf denen die Franzosen kommen mußten, unbrauchbar und die Schanzarbeiten unmöglich gemacht. Der Senat mußte also von seiner Absicht, sich zu unterwerfen, um so mehr abstehen, da die Bürgerschaft keineswegs dazu geneigt war. Uns dankte man in den angelegentlichsten Ausdrücken für den bisher der Stadt bewiesenen guten Willen, und bat, wo möglich dazu beizutragen, daß noch einige Tage gewonnen würden. Ich versprach, daß der Parlementair, welcher die Mittheilung nach dem französischen Hauptquartier bringen werde, das Interesse der Stadt bestens wahrnehmen solle, und dieß ist geschehen. — Dem Könige dankte der Senat in einem ehrerbietigen Schreiben für die geleistete Hülfe. —

Indem ich dem Minister an diesem Tage meinen Bericht erstattete, schloß ich so: „L'evénement est dans la main de la providence. Les serviteurs du roi placés dans une des positions les plus critiques, n'ont consulté que leur zèle pour le service et les lumières que donnoit l'apperçu du moment, embarassé par une multitude de considerations parmi lesquelles celle de mettre l'honneur du roi et de la nation à l'abri du reproche, l'a emporté."

Am 18. Mai früh ritt ich wieder nach Wandsbeck, wo wir nun die letzte Entschließung zu nehmen, auch wohl weitere Befehle zu erwarten hatten. — Diese fand ich auch vor. Die Ordre vom 16. Mai an den General lautete in den breitesten Ausdrücken dahin: er habe sogleich seine Truppen unter den Befehl des Marschall Davoust zu stellen, und vereint mit demselben die Schweden anzugreifen!!

Ich läugne nicht, daß trotz Alles dessen, was wir erfahren hatten, dieser Schlag uns doch unerwartet traf. Wir waren alle versteinert. Wir kannten Eckmühls Schwäche, der Schweden Stärke, wußten auch, daß des Kronprinzen Stellung gegen Frankreich bis dahin durchaus zweideutig, und keine Feindseligkeit begonnen war. Es wollte uns vorkommen, als habe rathlose Verzweiflung diese Befehle dictirt, der Schande, der unauslöschlichen, nicht zu gedenken. Wandten wir nun den Blick auf Hamburgs Schick-

sal, so fanden wir keine Worte, unser Gefühl auszusprechen. Tiefer erschütterte Männer sind in jener Stunde wohl nirgend versammelt gewesen. Wir sahen nun zugleich die ganze Last des Vorwurfs, des Ungehorsams, die wir auf uns geladen; doch das Verderben des Staats, das unausbleiblich schien, und Hamburgs ließ diese Betrachtung kaum aufkommen. Es war nun klar, daß gehorcht werden, zugleich aber der Anfang mit Ausführung des Befehls vom 14. Mai gemacht werden müsse, um doch vom Krieg zur Allianz einen Uebergang zu finden. Unter schmerzlichen Gefühlen setzte ich mich hin, um das zu diesem Zweck an Eckmühl zu richtende Schreiben zu concipiren. Inzwischen stürmte Tettenborn herein, mit ihm neue Verwicklungen und Schwierigkeiten. Er brachte zwei Schreiben und eine Proclamation des, die schwedische Avantgarde commandirenden General Döbeln. Dieser erklärte darin, daß er eifersüchtig auf die durch Hamburgs Vertheidigung von den Dänen geärndtete Ehre sei; daß er, wenn diese braven Truppen genöthigt wären, Hamburg zu verlassen, die seinigen einrücken lassen werde, im Fall der dänische General sich anheischig machen wolle, neutral zu bleiben, die Feindseligkeiten acht Tage vorher anzukündigen. Tettenborn, der, wo nicht militairisch, doch politisch wirklich Himmel und Erde bewegt hatte, um Hamburg zu retten, pries diesen Sieg seiner dringenden Vorstellungen bei dem schwedischen General, wie den höchsten Gewinn, und drang darauf, daß obige Versicherung unter seiner Garantie von uns sollte übernommen werden. Er wußte nicht, daß wir so eben Befehl erhalten, die Schweden anzugreifen. Da ich sah, daß Wegener, in der Aussicht auf gütliche Ausgleichung und zu Hamburgs Rettung, schwankte, bat ich den russischen General, uns einen Augenblick zu verlassen, und erklärte dann, ich sage mich nun von allen ferneren Modificationen der königlichen Befehle los; solche seien mit der sonst so wünschenswerthen schwedischen Proposition unvereinbar; es wäre ein Capitalverbrechen, nach den heutigen Befehlen noch sich auf Verträge mit jenen einzulassen; und da der Staat doch einmal als verloren zu betrachten, so müsse nun unverzüglich die unterm 14. Mai befohlene Mittheilung den Russen und Franzosen sogleich officiell gemacht und würden die Truppen spätestens in der Nacht vom 19. auf den

20. Mai zurückgezogen werden müssen. Dabei blieb es. Wir trennten uns tief bewegt; ich mußte aber dem General versprechen, am nächsten Morgen wieder zu ihm zu kommen, um zu versuchen, ob für Ehre und Wohlfahrt des Vaterlandes noch etwas gethan werden könne.

Ich für mein Theil kehrte ruhiger nach Hamburg zurück, als ich gekommen war. Die Spannung der ängstlichen Erwartung war vorüber; ich fand in der unwiderruflichen Entscheidung meine Ruhe wieder; mein Bewußtsein erklärte mich unschuldig an allem was bevorstand.

Was mich selbst betraf, so war mein Entschluß gefaßt, in dem Augenblick, wo ich das königliche Rescript gelesen hatte. Daß ich nach der Wiederkehr der Franzosen nicht bleiben konnte und wollte, stand fest; und ein schwerer Stein fiel mir vom Herzen, als ich dieß nun gegen mich selbst ausgesprochen hatte. Was weiter aus mir, was aus meinen häuslichen Plänen werden sollte, war ungewiß, nur das Eine fest beschlossen. An demselben Abend noch ging mein Gesuch um Urlaub ab. Ich erbat denselben anfangs nur auf einen Monat; bis dahin mußte sich Alles entscheiden. Ich versprach, Clausewitz mit Rath und That an die Hand zu gehen. Konnte ich gleich mit Wahrheit sagen, daß, nach so angestrengter und erschöpfender Thätigkeit, auch physisch mir Erholung nöthig war, so läugnete ich doch keineswegs den eigentlichen Grund meines Gesuchs. Ich erklärte gerade heraus, wie die Sachen in Hamburg stünden, könne und dürfe ich dort nicht bleiben, weder wenn die Stadt vertheidigt würde, noch wenn genommen. „Je me suis, enfin, trop prononcé, j'ai trop de caractère, pour pouvoir rester sans inconvénient. Je n'ai pas le coeur assez dur, pour être spectateur tranquille et impartial des executions et des dévastations, qu' une cause que le roi venoit de reconnoitre comme la bonne, va attirer sur la tête des malheureux Hambourgois."

In tiefer Stille zogen unsere Truppen ab. Da war kein Mann, der nicht lieber gleich in's Feuer gegen die Franzosen gegangen wäre. Die Officiere schämten sich. Das Volk fing an, in heftige Vorwürfe gegen Dänemark auszubrechen, die Vernünftigeren beruhigten es, indem sie unsere Lage darlegten. Ein

Tagesbefehl von Heß zu diesem Endzweck ließ den Absichten des Königs und der Unterthanen volle Gerechtigkeit widerfahren. Tettenborn hatte am 17. Mai die Bürgergarde versammelt gehabt, um ihr eine wichtige Mittheilung zu machen. Drei Stunden stand Alles in höchster Spannung unter den Waffen. Der General saß inzwischen zu Tisch mit dem Herzog von Braunschweig-Oels, der am Tage zuvor angekommen war. Am Ende ließ er durch einen Adjutanten sagen, man möge nur noch drei Tage ausharren; dann würde sich zeigen, ob Hülfe zu hoffen sei von den Schweden. Es fehlte nicht viel, so wäre die innere Wuth gegen den Kosakenhäuptling damals in Verwünschungen losgebrochen.

In der Nacht vom 19. auf den 20. Mai, als unsre Truppen abzogen, begann für Hamburg das neue und schreckbare Schauspiel eines Bombardements. Von der Feddel aus wurden ein paar Stunden lang Haubitzgranaten ohne allen Effect in die Stadt geworfen und reichten bis zur Nicolaikirche, ohne jedoch irgendwo zu zünden. Dieß währte mit geringen Unterbrechungen fünf oder sechs Nächte fort. Auch in mein Haus schlug eine zerplatzte Granate, von der ich ein Stück lange bewahrt habe. Am Ende gewöhnte man sich daran. Vom Grasbrook ward ohne Wirkung wieder gefeuert; aber die Nothwendigkeit, Tag und Nacht ohne Unterlaß auf den Beinen und unter den Waffen zu sein, ermattete die Bewaffneten auf's Aeußerste. Viele Häuser wurden stark beschädigt, mehre Menschen schwer verletzt.

Am 21. Mai rückte, zu großer Beruhigung der Hamburger und, ich gestehe es, zu meiner Freude, das erste Bataillon Schweden ein, die auch bei einer kleinen nächtlichen Affaire unter dem Hamburgerberg, wo die Franzosen ein Fahrzeug wegholen wollten, gleich in's Feuer kamen. Noch zwei Bataillone folgten ihnen, und man sah in der Ankunft des Kronprinzen auf dem festen Lande am 17. Mai einen Beweis, daß es Ernst sei, die Stadt zu retten. Man wußte aber nicht, daß mit den letzten Truppen zugleich der Befehl, dieselben zurückzuziehen, aus Stralsund angelangt war. Der wackere Döbeln hatte, wie wir, auf eigene Hand und nach rein politischen und militairischen Motiven gehandelt. Kriegsgericht und Todesurtheil erwartete ihn dafür; es

ward in Gefängnißstrafe gemildert. Tettenborn gelang es, trotz jenes Befehls, die Truppen noch ein paar Tage festzuhalten. Am 26. Mai zogen sie wieder ab, und nun bemächtigte sich Verzweiflung der Hamburger. So hatten nacheinander Russen, Dänen, Engländer und Schweden die Hand zu ihrer Vertheidigung ausgestreckt, um sie alsbald zurückzuziehen und dem schwersten Schicksal zu überlassen.

Am 22. Mai langte der Staatsminister Kaas mit einer Sendung in's Hauptquartier des Kaisers Napoleon in Altona an. Als er die Lage der Sache sah, schwankte er auch und schützte Krankheit vor. Inzwischen schwärmten die Parlementairs aus und ein; er mußte hinüber, und Eckmühl zeigte ihm durch Theatermärsche 18000 Mann. — Tettenborn rüstete sein leichtes Geschwader zum Abmarsch; ich sah ihn nicht wieder. Alle Fremde flohen die unselige Stadt. Die Bürger hielten aus unter den Waffen.

Am 25. Mai erhielt ich den erbetenen Urlaub. Der König war höchst unzufrieden mit uns allen, besonders mit den Officieren; Wegener und Haffner waren nach Kopenhagen entboten und durch den Graf Schulenburg und Aubert ersetzt, die aber nicht zur Stelle waren, daher jene bis zum 29. Mai ihr Commando behielten.

Wegener und Holstein-Beck nahmen mit betrübtem Herzen Abschied von mir durch einen herzlichen Brief, den ich noch bewahre. Rosenkrantz wollte mich ungern verlieren und hörte nicht auf, mich zum Bleiben zu bereden und allerlei Gründe aufzusuchen, wie es möglich zu machen. Ich wußte es aber besser.

Am 25. Mai übergab ich Clausewitz, dem dabei nicht sonderlich zu Muthe war, die Geschäfte — oder vielmehr die Papiere; denn es war für uns nichts mehr zu thun, als zuzusehen — und blieb nun ganz in Flottbeck, wo, wie ich oben gesagt habe, eine nicht weniger lebhafte Spannung wie in Hamburg herrschte. Gram und Besorgniß stiegen von Stunde zu Stunde, mit der wachsenden Gefahr. Schon verließen Senatoren und ältere Bürger die Stadt, und auch unser Kreis hatte sich durch einige Freundinnen des Hauses vermehrt.

Ich hatte mit meinem Bericht vom 25. Mai meine Theil-

nahme dem öffentlichen Wesen zu schließen geglaubt, und am Ende derselben mein politisches Testament gleichsam in einer dringenden Fürbitte für die Opfer dieser so außerordentlichen Begebenheiten, welche größtentheils in den dänischen Staaten Zuflucht und Sicherheit suchten, niedergelegt. Gleichsam unter Vorschub der königlichen Regierung hatte sich für die neue Ordnung der Dinge eine Zahl der ausgezeichnetsten Männer Hamburgs laut ausgesprochen, und das Schwert dafür geführt; unter ihnen waren Perthes, Beneke, v. Heß; ich glaubte daher des Königs Schutz für sie in Anspruch nehmen zu können; und sie sind auch nicht beunruhigt worden.

Ich selbst mußte aber, mit widerstrebendem Gefühl, mich noch fortwährend in die Verhandlungen der letzten Tage verflochten sehen. Mit der Ankunft des Kronprinzen in Stralsund vermehrte sich auch das Heer der Vorspiegelungen und Intriguen, die uns von dieser Seite her schon so lange umringten. Dehn, durch die Gräfin Pappenheim schon längst für den Kronprinzen geworben, war in rastloser Bewegung, uns, durch vertraulich und angeblich eigenhändige Nachrichten, über eine völlige Sinnesänderung wegen Norwegen zu täuschen. Man sollte nur aufschieben, nur den Franzosen vorerst Nichts zugestehen. Haffner war noch immer eher geneigt, zu glauben und zu hoffen; ich aber wies standhaft jede fernere Einmischung oder nur Berichterstattung ab. Von mehren Seiten liefen ähnliche Nachrichten ein. P. Godefroy, der aus Stralsund kam, brachte in ehrlicher Meinung die beruhigendsten Aeußerungen von daher mit; Parish schrieb mir täglich von dort voll Hoffnung. Tettenborn ließ nicht nach mit dringenden Vorstellungen, einen abermaligen Waffenstillstand mit den Schweden zuzugestehen. Endlich erschien sogar als Abgeordneter Herr Signeul mit entscheidenden, und wie es hieß, höchst günstigen Anträgen in Altona. Haffner bat, ich möchte doch kommen und hören. Ich that es am Ende mehr aus Neugier als um anderer Ursache willen, und erklärte Herrn Signeul unumwunden: es sei zu spät; sein Herr sei Schuld an Hamburgs Untergang, welchen er auf uns zu wälzen geneigt war. — Noch nicht genug; am nächsten Tage kam er mit dem schwedischen General Boyen zurück, und ich wurde wieder geholt. Zugleich erschien Tettenborn, und in einem andern

Zimmer in Haffners Hause wartete der General Reveſt, Vandamme's Generaladjutant, auf eine Conferenz. So wurden wir wie von Höllenhunden bis zum letzten Augenblicke gehetzt. Als der Franzoſe und der Ruſſe einzeln und einander unbewußt abgefertigt waren, begaben wir uns zu den Schweden, die ſoeben erhaltene wichtige Anträge zu machen hatten. Wir ſagten ihnen von vorn herein rund heraus, wir ſeien nicht mehr befugt, dergleichen anzuhören, indem wir ſämmtlich bereits abgerufen worden. Man drang in uns, wenigſtens zu hören, und nun wurde eine Reihe von Actenſtücken mitgetheilt, deſſelben Inhalts wie die ſchwediſche Propoſition, welche in gleicher Zeit durch eine gemeinſchaftliche Sendung zu Waſſer nach Kopenhagen befördert und dort mit Unwillen verworfen wurde. Es ging ſolche auf Abtretung des Stifts Drontheim und Stellung von 25000 Mann unter ſchwediſchen Befehl. Als meine Privatanſicht durfte ich nun den Herren meine aufrichtige Meinung über dieſe ſchimpflichen Anträge, ſo wie über ihres Regenten Politik ſagen. Sie ſchwiegen und zuckten die Achſeln, nahmen uns dann nur noch für Hamburgs Schickſal in Anſpruch, baten inſtändigſt, doch die Vereinigung mit den Franzoſen zu hindern; ſchon ſeien die ſchwediſchen Truppen, welche Hamburg retten ſollten, auf einen Tagemarſch wieder in der Nähe, behauptete Signeul. Boyen, ein rechtlicher Mann und von dem wichtigen Augenblick tief ergriffen, nahm mich beiſeite und ſagte mir: „Ich kann Sie nicht täuſchen; unſere Truppen ſind in vollem Rückzug auf Gadebuſch.“

So ſtanden wieder Feinde verſammelt, um über die Rettung der werthen Stadt zu berathen. Es gab aber keine Rettung, wenn ſie von uns kommen ſollte. Ich erklärte dieß laut, indem ich das bevorſtehende Unheil auf das Haupt derer, die Dänemark verrathen und zurückgeſtoßen, wälzte, und uns losſagte von allen Folgen. So ſchieden wir, nicht wenig gerührt. Die Schweden hatten Thränen in den Augen.

In der That war ſeit geſtern, dem 29. Mai, für uns Alles unwiderruflich entſchieden. Ehe ich Signeul zum erſten Male ſprach, hatte ich ſchon eine Unterredung mit dem königlichen Generaladjutant Lindholm gehabt, der ſo eben mit einer unmittelbaren Sendung an Eckmühl angelangt war und mich zu ſprechen

wünschte. Von ihm erfuhr ich, daß er Befehl habe, unsere Truppen, wenn Eckmühl es verlange, zu denen des Prinzen stoßen zu lassen, und so das Maaß des Verhängnisses voll zu machen. — Nachdem ich hierauf Signeul gesprochen, hatte ich die letzte Unterredung mit Perthes, der mich aufgesucht hatte. Wir trafen in der Palmaille zusammen, die, in das frische Frühlingsgrün gekleidet, schon von flüchtenden Hamburgern wimmelte. Wenige Worte reichten zwischen uns hin. „Ist Hoffnung vorhanden?" — „Keine!" — „So weiß ich genug." — „Was wird aus der Bürgergarde? Was machen Sie?" — „Die Garde wird noch heute aufgelöst. Ich bringe meine Familie nach Holstein." — „Auf Wiedersehen in besserer Zeit!" — Wir umarmten uns schweigend und gingen eilig unsre verschiedenen Wege.

Nach dem bewegten Tage schlief ich sanft und fest, wie ich denn die Sorgen des Tages niemals mit in's Bett genommen habe, wo sie den Geist nur lähmen und ermatten. Ich hatte Gott unser Aller Schicksal empfohlen, da ich selbst nicht mehr zu handeln berufen war. Ein Billet von Poel, den früh vor Tage die Unruhe nach Altona getrieben hatte, weckte mich am 30. Mai mit der Nachricht, daß Alles ruhig in Hamburg abzugehen scheine. Die dänischen Truppen hatten sich um die Stadt concentrirt, und einige Bataillone rückten um Mittag, während ich die letzte Conferenz mit den Schweden hatte, in die verödete Stadt, wo nunmehr das Toben der bewaffneten Bürger, die in der Nacht ihre Gewehre zerschlugen und gegen die Russen und ihre Obern wüthen wollten, verstummt war. Die Russen waren leise abgezogen, v. Heß und Perthes weg, ohne die Garde aufzulösen, die jetzt auseinanderlief. Der Senat hatte sich aufgelöst, eine Municipalität sich gebildet, und Abgeordnete in's französische Hauptquartier geschickt.

Am Abend schlichen die Franzosen heran und setzten sich in das Nest, das wir ihnen bereitet hatten. Wie das Alles zugegangen, welche Maaßregeln nun von dem hohnlachenden Feinde getroffen, wie eine Amnestie mit einer Zahl von Ausnahmen bekannt gemacht worden, das Alles läßt sich den vielen Schriften entnehmen, welche über diese Begebenheiten erschienen sind. Da mein Name auch in mehren derselben genannt, in andern unter

dem collectiven Namen der „dänischen Behörden“ mitbegriffen ist, habe ich es für gut gehalten, die Geschichte dieser Zeit hier doch ausführlicher zu beschreiben, als ich es mir zu Anfang vorgesetzt (s. o. S. 96); das Einzelne mußte hervorgehoben werden, um mein, um unser Verfahren in klares Licht zu stellen, und zudem ist diese Geschichte auch lehrreich und erbaulich für künftige Zeiten.

Gewiß aber ist, daß jener böse Tag, der 30. Mai 1813, wo wir die Henker Hamburgs, die zu schwach oder zu furchtsam waren, allein zu kommen, in seine Mauern eingeführt, lange und schwere Feindschaft zwischen Hamburg — ja auch den Deutschen — und Dänemark gestiftet hat.

Ehe ich diesen Abschnitt schließe, darf ich übrigens noch erwähnen, daß ich am 25. Mai durch meinen Freund von früher her, den Commandeur H. Holsten von der Marine (s. o. S. 90), der dem Statthalter Landgrafen Carl zu Hessen in dieser Zeit beigeordnet war, eine Aufforderung von letzterem erhielt, ihm von der Lage der Sachen Nachricht zu geben. Was half es, da ein Blatt vor den Mund zu nehmen? Ich schrieb dem Landgrafen am 26. Mai. Mit der größten Ruhe und Wahrheit entwarf ich ein treues Gemälde des hoffnungslosen Zustandes von Hamburg, der Gefahren, die uns selbst drohten, der versäumten wichtigen Momente. „Indem wir Hamburg den französischen Truppen ausliefern“, so schloß mein Brief, „geben wir ihnen, statt einer offenen Stadt, einen haltbaren Punct in die Hände.“ Der bald darauf erfolgte Waffenstillstand sicherte ihnen nun diese feste Stellung. Nicht acht Tage hätte es bedurft, Hamburg länger zu halten, so war es ganz gerettet, und der Feind besaß eine Festung weniger. Nimmer aber hätten, ohne unsere Hülfe, die Franzosen gewagt, über die Elbe zu gehen und, schwach wie sie waren, eine empörte und bewaffnete Stadt anzugreifen.

Der Landgraf dankte mir eigenhändig und in den verbindlichsten Ausdrücken für meinen Bericht, „dessen Vorhersagungen schon der Erfolg gerechtfertigt habe!“ — Wie viel mehr noch seitdem!

Zehntes Capitel.

[Aufenthalt in Flottbeck — Noth des Landes — Die Reichsbank — Reise durch Holstein — Abschiedsgesuch — Wartegeld — Bokelmann als Nachfolger — Besuch Hamburgs und der französischen Behörden — Unwille Eckmühls und Weisung aus Kopenhagen, Holstein zu verlassen — Verheirathung — Abschied von Niendorf und Flottbeck — Reise über Bockhorn nach Kiel — Bergers Gut Seekamp — Besuch bei Graf Baudissin auf Rewoy, bei v. Neergaard auf Eckhof, bei Graf Reventlow auf Altenhof, bei Graf Christian Stolberg auf Windelegen — Die Ehefrau Perthes auf Aschau — Müller in Arild — v. Thaden auf Syndruphof — Bürgermeister Ahlemann in Sonderburg — Der Herzog von Augustenburg — Pastor Meyer — Die Insel Alsen — Hadersleben — Christiansfeld — Reise durch Fyen und Besuch auf Trolleburg — Niederlassung in Hadersleben — Der Amtmann E. W. v. Ahlefeld und Amtsverwalter Hiort — Dortiges Leben — Häusliche Einrichtung — Politische Lage — Eckmühl in Hamburg.]

1813.

So wäre ich nun an's Ende des Zeitraums gekommen, vor dessen Schilderung mir eigentlich graute, weil es wohl schien, als stehe ich noch jener Zeit zu nahe, und als wirkten die Begebenheiten noch mit zu frischer Kraft auf mich, um ein von allem beschränkenden Selbstgefühl und von Leidenschaft geläutertes Bild geben zu können. Gethan ist wenigstens von mir, was ich vermochte, und das schließt freilich das Bessere nicht aus. Habe ich recht und tüchtig gehandelt, so gebührt Dem Dank dafür, der mir ein warmes Herz gegeben und vor knechtischer Gesinnung mich bewahrt hat. Das Beste, was wir zu thun vermögen, geschieht doch — wie ich immer wieder hervorheben muß — gleichsam durch einen

unwillkührlichen Schritt, eine höhere Eingebung, welcher die gewöhnlichen weltlichen Rücksichten ein leichtes Opfer werden. Daß die bittern Leidenschaften des Zornes, des Neides, der Rache, diesem edlern Triebe nicht, unbewußt uns selbst, sich beimischen mögen, darüber haben wir zu wachen und darum zu bitten, und so möge auch verziehen werden, sollte in diesen Blättern, was durch mich geschehen, über Gebühr hervorgehoben worden sein. Was gemeinhin Verdienst genannt wird, ist meistentheils füglicher als Glück zu bezeichnen. Die gute Absicht empfängt ihren Lohn durch das Gewissen, und zufrieden dürfen die sein, welche sich sagen können, daß sie sich nicht ihrer Handlungen zu schämen brauchen. In diesem Falle befinde ich mich Gottlob, und dieß ist das Resultat der Betrachtung, die ich von neuem über die verwickelten Verhältnisse dieses Zeitraums angestellt habe. Die Knoten haben sich allmälig gelöst. Gott lenkt alle Dinge durch eine scheinbare Verwirrung hin, zum Besten. So ist es auch wahrscheinlich, ja gewiß das Rechte gewesen, daß Hamburg fallen und der stolze Muth, die übermüthige Sprache der Alliirten gedemütigt werden mußte. Aber auch Napoleons letzter Triumph ist nur scheinbar gewesen, und nimmt man Alles zusammen, so hat auch selbst der Beherrscher von Schweden durch seine Ränke, die so vollkommen gelungen schienen, mehr in der allgemeinen Meinung verloren, als durch Norwegen gewonnen.

Für mich selbst beginnt nun ein ganz neuer Abschnitt des Lebens. Das alte hat Abschied genommen mit Saus und Braus; aus heftigem Sturm und schwerem Schiffbruch habe ich mich gerettet in stillere Gewässer. An die Stelle der Einsamkeit im Gedränge ist die Geselligkeit in der Einsamkeit getreten; die scheinbare Freiheit ist zur Abhängigkeit und die scheinbare Gebundenheit durch Familienverhältnisse zur wahren Freiheit geworden. An Beweglichkeit, ja auch an Noth und Bedrängniß hat es seitdem mitunter in meinem Leben nicht gefehlt, aber im Ganzen ist eine andere Richtung bemerkbar und eine Haltung, wie der Mensch nach langem Umtreiben sie erst als Hausvater gewinnt. Was von Eitelkeit und Ehrgeiz übrig sein konnte, nach so manchen Erfahrungen, das ist wills Gott wesentlicheren Zwecken gewichen und wird es je mehr und mehr. Ich habe mit meinem Schicksal

einen neuen Bund geschlossen, der höher ist, als der alte; und bin ich verletzlicher von mehren und empfindlicheren Seiten geworden, als zuvor, so ist auch eine höhere Kraft vorhanden, zu leiden und zu handeln. —

Wie trübe die ersten Tage des Junius für uns in Flottbeck Versammelte gewesen, ist leicht zu ermessen. Die Stille des Todes war in Hamburg und dessen Umgebung an die Stelle der lebhaften Bewegung getreten, in der doch noch immer ein Keim der Hoffnung liegt. Ich glaube sicherlich, daß ich gewaltsam, wie ich physisch und moralisch angestrengt und angegriffen worden war, so heftigen und, was eigentlich das Zerstörende ist, erfolglosen und verunglückten Anstrengungen erlegen wäre, hätte nicht der Gedanke an die Begründung meines häuslichen Glückes seinen heilenden und belebenden Einfluß geübt. Durch dieses Gegengewicht, durch dieß Beschäftigen mit unserer Zukunft wurde jene Störung ausgeglichen und das kochende Blut besänftigt. Es war ja auch erlaubt, nunmehr, da das Oeffentliche als verloren aufgegeben werden mußte, an sich selbst zu denken!

Ich sah wohl ein, daß die Sachen, wie sie standen, nicht lange bleiben würden. Oesterreichs Beitritt zur Sache der Alliirten, wenn auch zaudernd, war doch, in dem Fall des Sieges der Deutschen, so gut wie gewiß. Dänemark mußte dann das Opfer werden. Und so war es bei mir beschlossen, mein Glück nicht länger dem Zufall zu vertrauen, und die nur allzulange aufgeschobene Verbindung unter Begünstigung meiner jetzigen Ruhe, wenn auch unter äußerlich ungünstigen Zeichen, in Gottes Namen und im Vertrauen auf bessere Zeit, je eher desto lieber zu vollziehen. Damit war auch die Familie einverstanden, und nicht weniger leuchtete es Allen ein, daß ich zunächst hier nicht bleiben dürfte. Ich hatte beschlossen, irgendwo im Holsteinischen eine vorläufige Wohnung zu suchen, um den Sturm vorüberwehen zu lassen. Einestheils in dieser Absicht, sodann aber auch, weil ich von mehren Seiten erfuhr, daß Eckmühl gegen Verschiedene sich auf das Feindseligste gegen mich ausgedrückt hatte und ich seine Rachsucht kannte, wurde eine kleine Reise durch's Land mit Freund Poel beschlossen; ich entfernte mich solchergestalt aus seiner Nachbarschaft, wo mein Aufenthalt ihm Verdruß und Verdacht erregen

mußte, und zudem hatten Poel und ich ein wenig Luft und Zerſtreuung wohl nöthig. Erheiterung wäre zuviel geſagt; denn ganz Holſtein war damals in Folge der letzten Begebenheiten, die Allen ein Gräuel waren, und der Zerrüttung aller Geld- und Creditverhältniſſe durch die Reichsbank in einem Zuſtande, theils der Aufregung, theils der Niedergeſchlagenheit, welcher uns, wo wir mit Menſchen in Verkehr traten, auch nicht einen Augenblick die Noth der Zeit, der wir uns entziehen wollten, vergeſſen ließen.

Um die Erzählung, welche bisher ein enggeſchloſſenes Ganzes gebildet, nicht zu unterbrechen, habe ich nur im Vorbeigehen der unter dem Namen des Reichsbankſyſtems zu Anfang des Jahres eingeführten totalen Veränderung im Geldweſen des Landes erwähnen können. Sie macht aber einen ſo bedeutenden Zug im Gemälde der Zeit aus, und hat ihre Wirkung ſo ſehr auf alle Zweige des Gemeinweſens, bis zu dieſer Stunde herab, ausgedehnt, daß wenige Worte darüber hier am rechten Ort ſein werden.

Dänemark litt ſchon lange an dem freſſenden Krebs eines ſtets ſchwankenden Werthes ſeines Papiergeldes, das die einzige Münze war. Die Regierung griff durch Verfügungen aller Art ſtets noch verderblicher in den natürlichen und ſtetigen Gang dieſer Verſchlimmerung ein, indem ſie zugleich große Summen an jüdiſche Häuſer wendete, die durch künſtliche Operationen auf der Hamburger Börſe den däniſchen Cours zu halten beauftragt waren, im Grunde aber ſich ganz bequem bereicherten und die Sache um nichts änderten. Der Cours machte, nach einem künſtlichen Steigen, einen um ſo gefährlicheren Fall, und jede Berechnung, jedes bewegliche Eigenthum war vollends dadurch auf den höchſten Grad der Unſicherheit gekommen. Niemand wußte, was er kaufte und borgte, in welcher Valuta er wiederzubezahlen haben würde. Gewaltſtreiche ſollten der Noth der Regierung ab- und dem Cours aufhelfen. So wurden in Kopenhagen gezwungene Anleihen in Banko eröffnet. Die Regierung machte ſich zum Monopoliſten dieſer Valuta, und es ſollte poſttäglich nicht für mehr als eine gewiſſe Summe von der ganzen Kaufmannſchaft auf Hamburg gezogen werden. Die Brief-Inquiſition war ſchärfer als je, die

Juden gediehen trefflich. In Holstein war der ursprünglich so viel solidere Wohlstand auch schon um ein Bedeutendes geschmälert. An die Seite der Papierzettel drängten sich allmälig drei bis vier verschiedene, nicht mehr realisable Papiermünzen unter dem Namen von Repräsentativen, Assignationen ꝛc. In Namen und Modificationen der Werthlosigkeit dieser Papiere war der gute Schimmelmann unerschöpflich. Das Publicum nannte die letzten bedeutend genug: „Trauerzettel". Das Geld verschwand in demselben Maaße, ein gränzenloser Wucher mit diesen Papieren bereicherte die Geldadvokaten, welche nun schon hier wie in Mecklenburg eine eigene, höchst bedeutende Classe zu bilden anfingen und dem bedrängten Grundbesitzer die letzten Kräfte aussogen; die Lasten, die Kriegsleistungen stiegen täglich; aber die gesteigerten Abgaben füllten den Schlund nicht, den eine unverhältnißmäßig ausgedehnte Bewaffnung, eine die Berechnung übersteigende Verwirrung und die ungeheuern Anstrengungen zu Norwegens Verproviantirung stets geöffnet hielten. Da entschloß sich in einer Art von Verzweiflung der König, auf Schimmelmanns Rath, zu einem heroischen Mittel, die bei einem politischen Körper, der sich im Zustande voller Gesundheit befindet, vielleicht, wenn gleich immer bedenklich, doch heilsam sein konnte, der aber bei einem kranken Gemeinwesen den Ueberrest der Kräfte vollends auflösen und es an den Rand des Unterganges führen mußte. Mehre sollen an dem Plan zu der Reichsbank-Verordnung gearbeitet haben; Schimmelmann, so leicht bestochen durch alle glänzenden Gedanken und kunstreichen Getriebe, billigte ihn freudig. Lange vorher verlautete es davon wie von einem sichern Heilmittel, einer großen Wohlthat. Die Grundlage der ganzen Maaßregel war sehr einfach und hätte an sich keinem Finanzier, vielmehr einem Despoten, Ehre gemacht. Es galt nicht mehr oder weniger, als das ganze Privateigenthum der Bürger als Staatseigenthum anzusprechen, einen willkührlichen Theil davon für den Gebrauch des Staats in Beschlag zu nehmen und dem Eigenthümer den Rest einstweilen zur Disposition zu lassen.

Sechs Procent von dem Werth aller beweglichen Capitalien und des unbeweglichen Eigenthums im ganzen Königreich war der Antheil, welcher durch einen Federstrich dem Eigenthümer

entzogen und einer moralischen Person, der Reichsbank, zugeeignet wurde, welche mit unverwechselbaren Zetteln dereinst die gegenwärtige Zettelmasse einzulösen hatte. So wurde man freilich der alten, herabgewürdigten Zettel los, aber nur um anders gestaltete ohne berührbares Unterpfand, wieder zu empfangen. So einfach die Basis, so kraus war die Gestaltung und Anwendung des Systems. Von Allem, was solche Beruhigendes und Vortheilhaftes für die Interessenten enthielt, ist trotz königlicher Versprechungen nichts ausgeführt, und sie ist aus gegebener Machtvollkommenheit vielfach modificirt, sodann auch umgeworfen und in eine Nationalbank umgewandelt worden. Unter dem einen, aber nie unter dem andern Namen, hat sie jeden, der etwas besitzt, um den 16. Theil seines Vermögens ärmer gemacht, und namentlich in Holstein unzählige schwere Verwicklungen, Ungerechtigkeiten und Verluste zur Folge gehabt. Es war nämlich ein neuer, leichterer Münzfuß zugleich mit eingeführt und bei schwerer Strafe Anfangs aller Verkehr nach der neuen Valuta angeordnet worden. Diese aber verlor sogleich 25 Procent und doch durften schlechte Schuldner in schwerem Gelde empfangene Darlehn oder schuldige Zahlungen, ja sie sollten solche in jener Valuta leisten. Manche angesehene Leute, die man bis zum heutigen Tage nennt, haben sich jener, alle Moralität untergrabenen Verfügungen bedient. Die Mehrzahl indessen hat ihre Ehre doch höher als des Königs mißverstandenes Wort geachtet, aber leider! ist auch von den höchsten Gerichten das unabänderliche und heilige Recht des Eigenthums nach dem Buchstaben dieser Verordnung gedreht worden. In Dänemark, wo die höchste Noth Alles gleich und Klagen vergeblich machte, sind große Vermögen durch Auszahlung in Reichsbankvaluta zu nichts geworden und Güter, früher gekauft, um einen Spottpreis dem Eigner aus den Händen gewunden worden. Nach zahllosen Modificationen der unbehülflichen Maschine, wurde Holstein das Recht, nach alter Valuta zu berechnen und zu zahlen, wiedergegeben; aber großes Vermögen war durch das Zettelwesen unwiederbringlich verloren und wie ein fressender Krebs haftete auf dem Lande jener beispiellose Abzug von allem Eigenthum, der als Reichsbankhaft in jedem Grundstück in erster Priorität hypothecirt, alle später protocollirten Capitalien um

soviel schlechter machte und viele durch Concurse verloren gehen ließ, wo der Werth der Güter nicht ausreichte. Von den Capitalien geschah der Abzug sogleich bei der Auszahlung, oder die 6% mußten der Reichsbank wieder verzinst werden. Aber nicht allein, daß durch diese neue Einrichtung die Masse des circulirenden Eigenthums um 1/16 vermindert worden, sie hat auch sonst, wie alles gewaltsame Eingreifen in Geld- und Creditwesen, höchst verderblich auf die Gesammtheit gewirkt, durch die beibehaltene verwickelte Berechnungsart — die Verordnung unterschied nämlich drei Währungen: Namenwerth, Silberwerth und Silber — bei Hebungen und Zahlungen, — den Unkundigen in die Hände habsüchtiger Beamten geliefert, und endlich auf den Stand der Beamten selbst den nachtheiligsten Einfluß geübt. Es wurde nämlich in dieser Verordnung dem Lande zugemuthet, den neuen Reichsbankthaler, von 30 Schilling Courant, nun auch wirklich für einen vollen Thaler, à 48 Schilling, gelten zu lassen, womit alle Gehalte vom Reichsthaler zum Reichsbankthaler herabgesetzt, folglich um ein Drittheil vermindert wurden. Als eine Gnade gestand man den meisten gegenwärtig Angestellten eine dem Verlust gleichkommende Zulage zu, bei jeder Besetzung aber trat die neue Vorschrift in Kraft, wodurch die ohnehin durch die Zeit schon vielfältig wankende Rechtlichkeit dieses sonst achtbarsten Theils der Dienerschaft auf eine harte Probe gestellt worden ist und nur zu häufig nicht die Probe bestanden hat.

Vom 3. Januar 1813 war die verderbliche Verordnung datirt, aber erst gegen die Mitte Februars ward die Büchse der Pandora geöffnet. Ein Schrei des höchsten Unwillens ging durch die Herzogthümer; die Hamburger erstaunten und schüttelten die Köpfe. Hatte ich früher mich lebhaft gegen die bedenklichen Finanzoperationen des Jahres 1811 aufgelehnt, so benutzte ich nun die Einsichten meiner kaufmännischen Freunde und die Bemerkungen, welche mir von Holstein aus zuströmten, und sparte keine Anstrengung, um in Briefen an Schimmelmann und Rosenkrantz die verderblichen Folgen des neuen Systems der Regierung einleuchtend zu machen. Aber es war zu spät, und verliebt in das eigene Machwerk, für das man auch den König einzunehmen gewußt, begnügte Schimmelmann sich, zu versichern, Alles werde sich auf's

ſchönſte ausweiſen und rechtfertigen; nur Vertrauen und Hingebung des Landes gehöre mit dazu. Ich antwortete: Dieſes Vertrauen müſſe die Verordnung ſelbſt erſt mit einflößen; Zahlen könnten keine magiſche Gewalt über das Gefühl, wohl aber, wenn das Facit klar und richtig, Ueberzeugung an dem Verſtande üben. Roſenkrantz ſchrieb mir, er ſitze täglich viele Stunden in dem Finanzcomité, ohne von den Verhandlungen etwas zu verſtehen, da hier gleichſam nach einem andern Einmaleins gerechnet werde.

Auf der mit meinem Freunde unternommenen kleinen Reiſe hörten wir denn auch nichts als Klagen; durch das Wiederſehen mancher Freunde und den Wechſel der Gegend übte ſie aber doch eine erfriſchende Wirkung, und mir iſt ſie noch beſonders um deßwillen denkwürdig geblieben, weil ich einen bereits vorlängſt reif gewordnen Entſchluß, nämlich um meine Entlaſſung einzukommen, unterwegs in Ausführung brachte. In Erwiederung eines früheren Schreibens hatte Roſenkrantz auf mein Verbleiben im Dienſte beſtanden und gerathen, nur um eine Verlängerung des Urlaubs nachzuſuchen. Ich deutete aber jetzt in meinem Geſuche auf die veränderte Lage der Dinge hin, auf meine zu aller Zeit unveränderte Geſinnung rückſichtlich der franzöſiſchen Nachbarſchaft. „Je sais“, fuhr ich fort, „que le Prince d'Eckmühl s'est expliqué sur mon compte d'une manière qu'il me croit antifrançais et peu fait pour remplir auprès de lui des fonctions. Je ne saurais qu'être de son avis. Je sens que je serais déplacé à Hambourg, c'est un devoir que je remplis envers le Souverain qui m'a honoré de sa confiance, et envers moi-même que d'en faire à V. E. l'aveu franc. J'ai mûrement considéré et examiné ma position mon caractère et mes devoirs: le resultat est, que je dois abandonner mon poste à une personne mieux faite pour le remplir que moi. Je quitte avec regret un service auquel un veritable devouement m'attachait, mais surtout une carrière dans laquelle j'avais été assez heureux pour me concilier la confiance de V. E. Mais des circonstances impérieuses le veulent ainsi.“ — Schließlich empfahl ich den von ſeinem Roſtocker Poſten durch die Ruſſen vertriebenen Bokelmann dringend zu meinem Nachfolger (ſ. o. S. 120).

Es ist mir seitdem oft gesagt worden und mitunter mir selbst wohl eingefallen, daß ich zu rasch gewesen, in einer Art von Mißbilligung des Systems meines Hofes einen so bedeutenden und einträglichen Posten aufgegeben zu haben. Immer kam ich aber doch wieder zu der Ueberzeugung, daß ich damals Recht gehabt, zu handeln, wie ich that. Einmal darf man einer spätern Zeit da, wo aus vielfach verwickelten Verhältnissen, die keine Berechnung zulassen und ein Beschluß gleichsam durch unmittelbare Anschauung zu nehmen war, kaum die Befugniß zugestehen, mit jenem Beschluß, aus später entwickelten Folgen oder klar gewordenen Umständen, zu rechten. Oft kann nur der Augenblick im Augenblick das Rechte finden, und es ist genug, wenn man sich bewußt wird, denselben damals in seinem ganzen Umfange aufgefaßt zu haben. Mir aber war im Juni 1813 nach reiflicher Berathung mit mir selbst so und nicht anders zu Muth: ich wollte und mußte öffentlich vor dem Lande meine Hände waschen; nur Eckmühl sollte mir vorwerfen können, daß ich eine doppelte Rolle gespielt habe, und überhaupt, es handelte sich um eine Bethätigung des stets von mir gehuldigten Grundsatzes: daß bei verändertem System einer Regierung, wie es in England geschieht, auch die Diener und Werkzeuge wechseln müssen. Der ganze schiefe und klägliche Zustand, in den Europa nach jener Krisis wieder verfallen ist, rührt nach meiner Ansicht zum großen Theil daher, weil dieselben machthabenden Minister, welche die Staaten zur Zeit der französischen Uebermacht geführt, sich selbst in der öffentlichen und in ihrer eigenen Meinung herabgewürdigt hatten, nicht nur in dem Kriege gegen ihn, sondern auch während der entscheidenden Epoche der Wiedergeburt und Gestaltung des europäischen Gemeinwesens am Ruder blieben.

So stand es nun auf dem Papier und als das Packet versiegelt war, kam es wie eine himmlische Ruhe und Stille über mich. Ich fühlte nun erst, welcher Art der Kampf gewesen war, den ich innerlich bestanden hatte. Die Furcht, doch noch zu dem Verhaßtesten mich hergeben zu müssen, hatte mich heimlich verfolgt. Aber wie ich selbst nun durch einen entscheidenden Schritt mir davon geholfen, so war auch von andern Seiten meinem Entschlusse in die Hände gearbeitet worden. Meinem Gesuch be-

gegneten auf dem Wege nach Kopenhagen Briefe meines Gönners Rosenkrantz, deren bänglichem Ton ich es ansah, wie sehr in Rücksicht meiner sich die Lage der Sache geändert hatte, nachdem Eckmühls Aeußerungen über mich dort kund geworden, und es auch sonst an Zuträgereien nicht gefehlt haben mochte. Kurz, Rosenkrantz selbst war nun mit mir einverstanden, und ich hatte mir jetzt Glück zu wünschen, durch eigenen Antrieb gethan zu haben, was man sich ungern gebieten läßt.

Gleich nach Beendigung des kleinen Ausfluges, der sich bis Kiel erstreckt hatte, am 6. Juli, erhielt ich meinen Abschied in officieller Ausfertigung, und so wurde ich hiermit erst des Gefühls ganz froh, mich nunmehr völlig und ausschließlich mit dem Gedanken an die Begründung meines häuslichen Glückes beschäftigen zu dürfen. Ich hatte zwar gänzliche Dienstentlassung beabsichtigt und erwartet; von dem Könige war aber aus eigener Bewegung mir ein Wartegeld von 1200 Reichsbankthalern oder 600 Species ausgesetzt worden. Das war wenig im Verhältniß zu meinem Gehalt, viel für die Zeit. Blieb ich dadurch auf einer Seite auch an Dänemark gebunden, so begründete das Wartegeld zugleich doch auch einen Anspruch auf anderweitige Anstellung, und war mir die Diplomatik auch längst verleidet, so ließ sich doch eine andere Stelle, im Verwaltungsfach, als befriedigender Wirkungskreis denken.

Aber wie fern lag das Alles von meinen Gedanken, die nur auf den Besitz des so lange verzögerten Glückes, und sodann auf baldige Entfernung aus diesen, von so viel trüben Erinnerungen und einer so peinlichen Gegenwart umringten Gegenden gerichtet waren! Der 13. Juli war zu diesem feierlichen Tage angesetzt; eine ganze alte verdrießliche Welt schien hinter mir zu verschwinden; ich war mit dem Schicksal ausgesöhnt, ein neues Leben lag vor mir und ich fürchtete Hamburg nicht mehr, das ich noch vor vier Wochen so ungern betreten haben würde. Meine häuslichen Angelegenheiten nöthigten mich indessen einen Vormittag — den 7. Juli — in der Stadt zuzubringen; das sollte aber nicht heimlich geschehen, sondern ich beschloß bei dieser Gelegenheit, mich meinen französischen Bekannten zu zeigen, um auch nicht mit dem Schatten eines Verdachts, als fühle ich mich vor ihnen schuldig,

diese Gegend zu verlassen. Und so verfügte ich mich zunächst zu d'Aubignosc, mit welchem ich immer den meisten Verkehr gehabt und der für den bessern unter ihnen gelten konnte. Er empfing mich mit wahrer Freude, je weniger er mich erwartet haben mochte, und wir kamen bald zur Explication. Er gestand mir, ich sei hart vor dem Prinzen angeklagt als Vertrauter des russischen Obersten und einer seiner Rathgeber. Ich antwortete ihm ungefähr folgendermaaßen: „Si on vous dit que j'ai été ami du Général Tettenborn ou partisan des Russes, Vous pouvez dire hardiment que c'est un mensonge: je me suis ou contraire toujours méfié d'eux, j'ai prévenu mes connaissances et les fonctionaires du Roi d'être sur leurs gardes avec eux: je n'ai jamais diné chez ce Général et aucun officier Russe n'a mis le pied chez moi. Mais si on m'accuse d'avoir tout fait pour empêcher que les Français ne reviennent jamais à Hambourg dites que c'est vrai; j'ai agi en cela comme bon Danois et d'après ma conviction; car personne n'est plus à même que moi de juger combien Votre retour à Hambourg devait être désastreux pour les Etats du Roi; Votre premier séjour était déjà incompabible avec Ses Interets." D'Aubignosc erwiederte: „Je ne puis pas vous en vouloir. Vous avez eu raison et à Votre place j'en aurais peut-être fait autant. Comptéz-Vous voir Mr. le Maréchal?" — „Sans doute, c'est mon intention du moment où je me suis trouvé sans fonctions." — „Je vous annonçerai si Vous le permettez." — „Je vous en serai fort obligé, mais il faut prévenir le Prince, que puisque ce n'est que comme particulier et par consideration personelle pour S. E. que je demande de lui faire ma Cour, je m'attends à ce qu' il ne sera pas question de discussions fâcheuses." — „C'est juste, Vous ne voulez pas des scènes!"

Nach einigen Tagen ließ d'Aubignosc mich wissen: der Marschall habe sich nicht entschließen können, mich zu sehen; nach einigen Bedenken habe er gesagt, er sei zu aufgebracht gegen mich, um mich zu empfangen. — Das war mir ganz Recht, ich hatte das Meinige gethan und stand im Vortheil gegen ihn. Es war aber damit nicht, wie ich meinte, zu Ende: — Jener konnte

nicht dulden, daß ein freier Mann ſich nicht vor ihm fürchte; ſein rachſüchtiges Gemüth ſann, mir einen ſchlimmen Streich zu verſetzen, und es fehlte nicht viel, ſo wäre es ihm gelungen. Ich hatte aber noch einen andern Beſuch zu machen, der mir näher am Herzen lag. Ich konnte dieſe Gegend nicht verlaſſen, ohne von den Gräbern meiner Aeltern Abſchied zu nehmen, beim Eintritt in eine neue wichtige Epoche meines Lebens dort Gottes und ihren Segen zu erbitten, den ich bisher ſo oft geſpürt hatte. Es war mir, ſeit ich in Hamburg lebte, nur einmal, wo ich mit meinem Bruder hinausritt, ſo gut geworden, an dieſer heiligen Stätte zu ſtehn; ich mied Niendorf, aus ich weiß nicht welchem bänglichen Gefühl, und um deſto mehr ergriff mich damals der Anblick jener bekannten Häuſer und Bäume des ſtillen ſchattigen Kirchhofs, der Gartenmauer, an welcher ich ſo oft geſpielt, der Steige, die ich ſo oft betreten, jener Fenſter, aus denen ich ſo oft in die unbekannte Welt vor mir hinausgeblickt hatte. Wie waren ſeitdem die Linden am Haus und um die Kirche ſo hoch und dicht, was waren die Räume ſo klein geworden! Aber ich konnte der Jugenderinnerungen nicht froh werden, der große Verluſt ſtand noch zu friſch vor mir, und ich wagte daher auch nicht in das Haus oder in den Garten zu gehen, wo jetzt andere Geiſter walteten; ſo verließen wir Niendorf mit tiefer Rührung, aber bekümmert gleich Vögeln, die ihr Neſt nicht wiedergefunden haben. Deſto wohlthätiger war es, wenn ich, wie oft geſchah, Leuten aus dem Dorf begegnete, und von ihnen, manchmal auch von Fremden, hörte, wie das dankbare Andenken an den alten Lehrer noch in allen Herzen lebte und wie ſie die Zeit prieſen, da er Alte und Junge ohne Unterlaß zum Glauben und zur Tugend unterwies. Und von dieſen Empfindungen haben ſie noch in ſpätern Jahren ein beredtes Zeugniß abgelegt. Es war im Sommer des Jahres 1821, als die Niendorfer Bauern, auf einer Hochzeit im Dorfe verſammelt, erfuhren, daß die alte Wittwe Sillem, eine würdige Freundin meines ſeligen Vaters und Eigenthümerin des Herrenhofes im Dorfe, im Beſitz einer Gypsbüſte von ihm ſei. Einſtimmig baten ſie um die Erlaubniß, ſolche ſehen zu dürfen, und wallfahrteten Alt und Jung von dem luſtigen Gelage hinüber, um ihrem alten Lehrer noch einmal ein dankbares Andenken

zu zollen und sein Gedächtniß unter sich aufzufrischen. Durch diesen Zug aber sehen wir die Gemeinde, wie den Prediger gleich hoch geehrt, und einen solchen Lohn wird selbst der Verklärte, bescheiden und jeder Demonstration abhold, wie er im Leben war, auf einer höhern Stufe desselben nicht verschmäht haben.

Und so kam der schöne und feierliche Tag heran, der 13. Juli 1813, an dem ich meinen Bund mit dem weiblichen Wesen eingehen durfte, welchem mein ganzes Herz angehörte. Nur Einen solchen Tag kann der Mensch in seiner ganzen Fülle erleben. Er ist in höherer Ordnung, was die Confirmation dem Einzelnen bedeutet; die Einsegnung zum Christen und zum Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft führt ihn zuerst in die hohe Bestimmung und Bedeutung seines Lebens ein, und legt ihm große Verpflichtungen auf. Unendlich höher ist die Bestimmung, umfassender der Lebenskreis, schwerer und erhabener sind die Pflichten, zu der die Einsegnung der Ehe ihn weiht. Da steht er nicht mehr für sich allein, darf nicht mehr in einem selbstgewählten und selbstbeschränkten Raum, das Maaß seines Wirkens und seiner Verantwortung abgränzen, er bürgt nicht mehr für sich allein, er bürgt für zwei und bald vielleicht für Viele, endlos und unermeßlich sind fortan die Folgen seiner Handlungen; — es treibt ihn die Pflicht hinaus in ein weites Feld des Wirkens, wo nur das Gewissen sein Leiter sein kann: er weiß nun, daß ganze Geschlechter sich seiner guten Werke freuen, seine schlimmen büßen werden.

Wie überwiegend auch an einem solchen Tage die reine Wonne des erlangten Glücks sein mag, ähnliche Betrachtungen drängen sich doch mit ein, sie stören nicht, sie mildern nur durch eine Mischung von stillem Ernst die laute Freude und leihen für immer jenen Stunden eine tiefe Bedeutung.

Es war einer der schwülsten Sommertage, die Mädchen zierten Zimmer und Hütte mit Blumen, dazwischen wandelten wir gleichsam wie Fremdlinge, denen keine Arbeit angewiesen war, in unsern Gesprächen auf und ab, und der Gedanke, daß unsere Hochzeit zugleich unser Abschiedsfest von so vielen Theuren sei, gab dem Morgen etwas unbeschreiblich Bewegendes. Zur Nachmittagszeit war die Trauung angesetzt. Hätte in dieser feierlichen Stunde mich

etwas stören können, so wäre es die, ich möchte sagen, nüchterne und alles Symbolischen entkleidete Einfachheit der heiligen Handlung gewesen. Die neuere aufgeklärte Kirche hat es für gut befunden, jenes tief ergreifende Sinnbildliche, das doch, um die höchsten Dinge gleichsam in einer greifbaren Gestalt uns näher zu bringen, weislich verordnet worden, zu entfernen. Da fiel der schöne Gebrauch des Wechselns der Ringe weg, wir knieten nicht, um den Segen zu empfangen, und die ernsten und ehrwürdigen Worte der Einsetzung, zu unsern ersten Aeltern gesprochen, welche so gut in dem Munde des Geistlichen klangen, wurden nicht gehört. Ich hatte sie so oft mit innerer Bewegung aus dem Munde meines Vaters mit der Würde eines Dieners Gottes vernommen, der das Schicksal des Lebens, das Loos der Sterblichen in bedeutungsvollen Symbolen ausspricht, und ich hätte Vieles darum gegeben, um sie jetzt zu hören. Denn das ist das wunderbare Wesen dieser von der Zeit geheiligten Symbole, daß sie den gebildetsten Geist wie den rohen ansprechen. Und was meinen diese philosophischen Theologen, welche die neue Agende verfaßt, durch eine solche Vereinfachung gewonnen zu haben? Gebähren etwa die Weiber nicht mehr ihre Kinder mit Schmerzen, und ruht nicht auf allem irdischen Wesen und Treiben das Loos der Vergänglichkeit und Mangelhaftigkeit, welches die Begeisterung der Propheten, wie einen Fluch verkündigt? Soll man in solcher Stunde etwa Betrachtungen über die zarten Gefühle der Liebe anstellen und lauter Freud und Luft von den Dienern der Kirche verkündigt werden? „Aber der Segen Gottes, nach dem neuen Formular über uns ausgesprochen, war doch auch ein kräftiger Segen", schrieb ich nach drei Monaten an eine Freundin.

Nach der Trauung feierten wir das trauliche Mahl. Es war Niemand, der nicht zu dem engern Kreise der Freundschaft gehörte, geladen: so hatten wir es beide gewünscht, und die zerrüttete Zeit, welche zahlreiche Vereinigungen nicht rathsam machte, erlaubte uns diesen Tag wie ein rein häusliches Fest zu feiern.

Der 24. Juli war zu unserer Abreise bestimmt, aber ich sollte bis dahin noch einen von jenen Nackenschlägen erhalten, die der gedankenlose Sprachgebrauch wohl eine Tücke des Schicksals zu

nennen pflegt. Glücklicher Weise fiel dieser mehr wie halb daneben; aber ich läugne nicht: was mich davon traf, schmerzt noch nach in der Erinnerung.

Am 20. Juli, es war ein Dienstag, schickte mir Blücher, durch dessen Hände nun meine Briefe gingen, eine Depesche vom Departement, die ich arglos erbrach. Kaum wollte ich meinen Augen trauen, als ich die Mittheilung eines königlichen Rescriptes las, des Inhaltes, daß, in Folge eingegangener Berichte über mein Verhalten in Flottbeck, der König es für nöthig finde, daß ich unverzüglich gedachten Ort verlasse und mich für die Zukunft, ohne allerhöchste specielle Erlaubniß, an keinem Orte des Herzogthums Holstein, und südlich der Eider, aufhalte. Hinzugefügt war die Weisung, darüber zu berichten, wann und wie ich diesem allerhöchsten Befehl nachgekommen sei.

Ueber den Urheber dieses, im ersten Augenblick alle meine Gefühle empörenden Actenstückes mit der darin ausgesprochenen Verbannung, konnte ich keinen Augenblick in Zweifel sein. Es war dem hämischen Eckmühl ein unleidlicher Gedanke, daß ich, ohne Furcht vor seinem Zorn, ruhig in seiner Nähe wohne, daß ich in seiner Stadt laut meine Gesinnungen gegen einen seiner ersten Gehülfen bekannt, daß ich, ohne Persönlichkeit, ihn wie einen alten Bekannten begrüßen wollen, statt mich vor ihm zu verkriechen. Ich konnte nachrechnen, daß er am Tage nach meinem Besuch bei d'Aubignosc den Schritt gegen mich gethan haben mochte. Am 12. Juli war die giftige Lüge beim König angelangt, und am 13. Juli, am Tage meiner Hochzeit, der Befehl gegeben worden, welcher am 17. Juli abging. Wäre für meine eheliche Verbindung, über die, wie ich vernommen, Eckmühl sein Befremden geäußert, ein etwas späterer Termin angesetzt worden, so hätte sie solchergestalt einen Aufschub erfahren müssen, den ich auf's schmerzlichste empfunden haben würde. Im Uebrigen war klar, daß man nach irgend einer plumpen Lüge gegriffen, um mich etwa wie einen in der Nähe von Hamburg thätigen Intriguanten vorzustellen; über den Kanal, durch den jene niedrige Kabale gegangen, habe ich nie mehr als Muthmaaßungen fassen können, und im Grunde war das auch ziemlich gleichgültig, wußte ich ja aus eigener Erfahrung, daß, wer mit Eckmühl im Dienstverhältniß

ſtand, ſich auch gefaßt halten mußte, ſeine Angebereien, die als Staatsangelegenheiten dargeſtellt wurden, an den König befördert zu ſehen; hatte ich ſelbſt ja mit widerſtrebender Feder das Organ ſolcher gehäſſigen Mittheilungen ſein müſſen, für die nun gleichſam die Nemeſis mich erreicht, zum Zeichen, daß auch das unfreiwillig verübte Unrecht ſeine böſen Früchte trägt.

Ueber alles dieſes war ich bald im Reinen; aber daß mein König, der mich kennen konnte und mußte, der mich kurz vorher mit ſeinem Ehrenzeichen geſchmückt, mich vielfältig ſeiner Huld und Zufriedenheit verſichern laſſen, der da wußte, daß ich ohne alle Privatrückſicht ihm treu und mit reinem Eifer gedient, daß ich nie weder Ruſſen noch Engländern gefröhnt, ſondern nur des Vaterlands Sache im Auge gehabt hatte, daß der dem Winke des Marſchalls folgend, über ſich vermocht hatte, ſeinen Diener, einem Verräther gleich, aus ſeinem engern Vaterlande zu verbannen, und dieſes nicht etwa durch einen vertraulichen Wink, der von Roſenkrantz mir ertheilt, vollkommen genügt hätte, ſondern durch ein förmliches Reſcript, das in ſeinem herben Ausdruck keine mildernde Deutung zuließ: das war der bittre Tropfen in dieſem Kelch, an dem ich lange gewürgt habe. Allmälig erſt, und nachdem die heilende Zeit jene Schärfe der erſten Gefühle abgeſtumpft, habe ich gelernt, die Angelegenheit mit mehr Billigkeit zu beurtheilen, und einzuſehen, daß der König wohl zu entſchuldigen war, wenn er, von allen Seiten bedrängt und verlaſſen, von Kränkungen erbittert, in einem ſolchen einzelnen Falle ſich wenigſtens den Anſchein von Härte geben zu müſſen glaubte, um dem böſen Geiſt, mit dem er im Bunde ſtand, zu willfahren.

Nun mußten aber vor allen Dingen Anſtalten zur beſchleunigten Abreiſe getroffen werden. Der Plan, allenfalls in Holſtein eine Wohnung zu ſuchen, war freilich aufzugeben, und ſo entſchloß ich mich, zunächſt bei meinem Berger auf Seekamp vorzuſprechen und dort näher zu bedenken, was zu thun ſei. Am 22. Juli Morgens war es, als wir uns mit Gefühlen des Dankes und der Liebe von dem theuren Flottbeck und den uns noch theurern Bewohnern trennten, ungewiß wann und unter welchen Umſtänden wir jenes wieder betreten, oder dieſe wieder umarmen würden,

denn es ſtanden ſchwere Zeiten bevor, deren Opfer noch nicht bezeichnet waren.

Das Wetter war ſchön und heiter, wir fuhren in meiner Chaiſe mit meinem Braunen und zwei Vorſpannpferden beſpannt, leicht und bequem durch das Land, und genoſſen wenigſtens den größten Theil des Glückes, das zwei Neuvermählten unter ähnlichen Umſtänden zugetheilt iſt. Seit langer Zeit fühlte ich mich zum erſten Mal wieder frei von den gewohnten Pflichten und Sorgen: und diejenigen, die ich dagegen eingetauſcht hatte, ſchienen mir, gegen jene gehalten, eine leichte und willkommene Laſt.

Unſer Weg ging zuvörderſt nach Itzehoe, und von hier aus beantwortete ich officiell den Verbannungsbefehl, in dem ich kurz den Empfang deſſelben und meine Abreiſe anzeigte. Es ſchien mir nicht angemeſſen, ein Wort zur Rechtfertigung zu ſagen, wo die Anklage verſchwiegen worden, und ich begnügte mich, am Schluß die Zuverſicht zur Gerechtigkeit des Königs auszuſprechen, daß mir, wenn einſt meine Privatverhältniſſe es erfordern ſollten, der Zutritt in das Land meiner Väter nicht würde verweigert werden. Deſto freimüthiger machte ich meinem Herzen in einem Privatbrief an Roſenkrantz Luft: „La depèche et la lettre dont V. E. m'a honoré le 17. m'ont trouvé dans la jouissance d'un véritable bonheur et d'une tranquilité d'âme que je n'avais pas gouté depuis longtemps. Heureusement je puis dire, que cette depèche et son annexe, — certainement la communication la plus extraordinaire que j'ai reçu de ma vie, n'ont pas troublé cette disposition heureuse. J'ai été un peu humilié d'être banni de ma patrie par des Etrangers; je Vous ai plaint Mr., d'avoir dû être l'organe d'un pareil ordre, j'ai surtout plaint le Roi d'avoir pu prendre sur Lui d'en donner un pareil, mais cela s'est borné là. J'étais sur mon départ, je comptai partir Samedi, je me suis mis en route Jeudi. J'ai une jeune épouse qui partage avec transport mon bannissement, je suis estimé par tous les honnêtes gens et regretté dans mon poste par tout le Holstein, — je me suis trouvé fort heureux en faisant mon bilan. — J'ai beau fouiller dans ma memoire, je ne trouve rien qui puisse me rendre coupable, sinon de n'avoir pas rampé devant le Pr. d'Eckmühl, — j'ai

été le promeneur le plus paisible de tous les environs de Flottbeck. Je ne voudrai pas entendre parler d'affaires politiques, et je commence à croire que réellement je ne suis pas né pour les affaires. Elles se traitent avec trop peu de dignité de nos jours, pour pouvoir y tenir" etc. etc.

Von Itzehoe fuhren wir über Neumünster nach Bockhorn, wo ich uns angemeldet hatte, um Bokelmann noch zu sprechen, dessen Ernennung zum Generalconsul in Hamburg damals noch unentschieden, aber wahrscheinlich war. Wir wurden mit offnen Armen empfangen, und der Tag verging unter wechselseitigen Mittheilungen, manche bittere Erinnerung aus der letzt verflossenen Zeit mußte wieder aufgefrischt werden, und ich hatte meinem Nachfolger gar Vieles über Lage und Persönlichkeiten seiner künftigen Umgebung mitzutheilen. Die Ernennung erfolgte auch bald nachher, und ich durfte mir mit Zufriedenheit sagen, daß hier mein Wort und meine Verwendung, für mich selbst kraftlos, wenigstens Andern noch geholfen, und auch dem König einen tüchtigen Diener gewonnen habe. Am nächsten Morgen setzten wir die Reise fort, und gelangten über Plön nach Kiel, einer Stadt, welcher ich mich nie ohne eine Art Herzklopfen vor Freude genähert habe. Ich wollte höchstens eine Nacht dort zubringen, um das Nothwendigste, wegen einstweiliger Niederlage meiner hierher erwarteten Effecten, zu besorgen, und dann zu meinem treuen Berger nach Seekamp eilen. Aber ein neuer Unstern trat mir höchst unwillkommen in den Weg. In Rowedders Wirthsstube trafen wir, in Reisekleidern, Anna und Berger, im Begriff nach Kopenhagen zu eilen, wo sein würdiger alter Vater nach den letzten Nachrichten sterbend lag. Welch ein Wiedersehen für uns! Abgebrochene Laute der Bekümmerniß statt des gemüthlichen Austausches, neuer Kummer statt des Trostes aus Freundes Brust!

Inzwischen wurde abgeredet, daß wir einstweilen in Seekamp Quartier nehmen sollten, und am 26. Julius zur Mittagsstunde fuhr ich über die Schleuse von Holtenau. Wie gegen alles Unfreiwillige sträubte sich auch hier noch einmal das empörte Gefühl gegen die Gewalt, aber wie ich nun wirklich mein engeres Vaterland im Rücken hatte, wurde mir plötzlich leichter zu Sinn, ich fühlte wieder festen Boden unter meinen Füßen, und die unver-

pönte Erde des Schleswiger Bodens ward wie die neue Heimat begrüßt. Das Erste, was ich that, war von hier aus in wenigen Zeilen dem Departement die Anzeige von der Erfüllung des königlichen Befehls zu machen. In Seekamp ließen wir uns nun ordentlich nieder, um auszuruhen. Es waren die ersten stillen Tage, die wir nach solchem steten Umtreiben in mannigfaltiger Umgebung seit der Hochzeit verlebten, und wir genossen sie aus dem Grunde. Auf dem stillen Hofe, in der ächt ländlichen Ruhe der umgebenden Koppeln, kehrte der Geist des Friedens bei uns ein. Bald schlenderten wir nach der Seeküste, wo die blaue Ostsee unten an das schroffe Sandufer mit gelindem Wellenschlag rauschte und zum Träumen und Schweigen einlud; bald saßen wir in dem halb vernachlässigten Garten, und zur Abwechslung wurde auch dieses und jenes gelesen.

Bergers Bücherbort, Anna's wohlbekannter Spiegelschrank, das alte treulich bewahrte Bild von mir, aus Kopenhagener Jugendzeit, weckte vielfache Erinnerungen und stets neue Sehnsucht nach den abwesenden Freunden. Zunächst wurden die Vormittage sodann zu Ausflügen in die Gegend angewandt. Wir nahmen die benachbarte kleine Festung Friedrichsort, das langweiligste Plätzchen der Erde, in Augenschein, und ich führte meine Frau bei der benachbarten gräflich Baudissinschen Familie ein, deren schöner Wohnsitz Knoop zu dem vornehmen Wesen seiner Bewohner paßte. Der alte Graf, ein Ehrenmann, die Gräfin, eine mächtige, geistreiche und wohlredende Frau, Schwester meines verehrten Grafen Schimmelmann, wenn auch diesem ungleich, für uns aber zu allen Zeiten ungemein gütig und zuvorkommend gesinnt. Einen andern Tag brachten wir auf dem nahen Eckhof, bei ihrem Schwiegersohn, dem Kammerherrn Neergaard, zu, einem der größten und geplagtesten Gutsbesitzer Holsteins; ich kannte ihn schon lange als einen der ausgezeichnetsten Köpfe, ohne frühere Bildung, aber von ungewöhnlicher Schärfe der Berechnung und unerschöpflich in Hülfsquellen bei der stets steigenden Noth der Zeit. So hat er viele Jahre hindurch einen gegen seine Geldkräfte durchaus unverhältnißmäßigen Landbesitz von zehn bis zwölf großen Gütern unter stetem Schwanken aufrecht erhalten, und vielleicht während der ganzen Zeit nicht acht Tage an demselben Fleck zugebracht. Seine

Gabe der Ueberredung übertraf Alles, was mir in der Art vorgekommen war. Schon in Kopenhagen, wo er damals von Zeit zu Zeit wie ein flüchtiger, mit Planen, Vorschlägen und neuen Berechnungen geschwängerter Wandelstern im Schimmelmannschen Hause zu erscheinen pflegte, war seine Ankunft unfehlbar ein neuer Sieg über die Zähigkeit der Finanzen und das heimliche Mißtrauen des Grafen. Dabei vermochte dieser ungewöhnliche Mann sich schriftlich gar nicht gehörig auszudrücken; ebenso wenig wußte er, was regelmäßige Buch- und Rechnungsführung war; auf einigen Blättern Papier in der Tasche führte er alle Data und Resultate seiner weitläuftigen und verwickelten Verwaltung bei sich, und hatte freilich um so mehr den Vortheil, in einem trefflich organisirten Kopf Alles stets gegenwärtig und zur Hand zu haben, je weniger er davon dem Papier in weitschichtigen Rechnungen anvertraute. Er hatte seinen Besitz in jener trügerischen Zeit, wo man glaubte, die Erde verzinse jeglichen auf sie verwendeten Aufwand mit Wucher, theuer erworben und behandelte ihn wie ein consequenter Fabrikant. Die Schlösser und Wohnungen verfielen, die Prachtzimmer verwandelten sich in Kornböden und die Gärten wurden zu Kartoffeln und Klee gepflügt. Am Ende aber stockte die Maschine doch, und er wurde nun der Verwalter seiner Gläubiger. Jener Wahn hat Viele theuer gekostet und man ist allmälig zur Einsicht gelangt, daß die Erde nicht nach arithmetischen Gesetzen producirt, und daß insonderheit in unserm Norden der Acker Gold verschlingt und Silber wiedergiebt.

Am 5. August verließen wir das gute Seekamp, um uns weiter hinauf die Welt zu besehen. Zunächst wollten wir den wackern Freund Müller in seinem Dörflein besuchen. Aber ich konnte mir nicht versagen, auf dem Wege den Schwager der Bernstorffs, meinen alten Gönner Cay Reventlow und seine hochverehrte Gemahlin, die Gräfin Louise, zu begrüßen, welche von Kennern des weiblichen Geschlechts mit Recht wie die Krone der Familie und wie ein Muster ihres Geschlechts, was Geist und Gemüth betrifft, betrachtet wird. Der Graf, ein Mann im Anfang der Sechzig, rüstig und wohlaussehend wie ein vornehmer Mann und ein Staatsmann, fromm, rechtlich und billig denkend, gewissenhaft, wohlwollend und kein Ansehn der Person kennend,

lebte hier zurückgezogen nach langer diplomatischer und späterhin ministerieller Laufbahn, wie ein ächter Patriarch auf dem ansehnlichen Gute seiner Väter, Altenhof, am Eckernförder Meerbusen. Seine zweite Ehe hatte ihm drei rüstige erwachsene Söhne und ein Töchterlein geschenkt, die er in einfacher Ruhe und christlichen Grundsätzen erzog. Wir wurden herzlich willkommen geheißen, und die Einfahrt auf dem weiten regelmäßigen Hofe entsprach dem Bilde, das man sich so gern von dem Sitze eines rechten Edelmanns macht: Ordnung und Wohlhabenheit kündigen sich überall an; in den reinlichen Nebengebäuden wohnen die Familien aller vieljährigen Hausbedienten, da wird keinem die Niederlassung versagt, keiner aus der Zahl der Angehörigen verstoßen, sondern nach Möglichkeit für alle gesorgt; da ist Ueberfluß an Pferden in allen Ställen, da ist gutes Silbergeschirr, substantielle schmackhafte Bewirthung und guter Wein im Haupthause, während es an manchem kleinen Luxusartikel fehlt, der selbst in mäßigen Bürgerhäusern gefunden wird. Zu Fuß und zu Pferde durchstreift der Gutsherr seine Felder und seine Waldungen, mit dem kleinen Spaten an seinem Spazierstock, dem auf den Koppeln und an den Steigen keine schädliche Wucherblume entgeht. Ich müßte mich sehr irren, oder das Geschlecht solcher Gutsherren, die aus der Zeit stammen, wo der Adel wußte, was er war, und wo auch die Andern fühlten, daß er etwas war, ist im Begriff auszugehen.

Da wurde es schwer sich loszureißen. Aus dem Besuche ward ein Aufenthalt von zwei Tagen, der sich vielleicht noch verlängert hätte, wenn man nicht anderswo uns erwartete. Altenhof ist durch die schönen Bäume seiner Waldungen ausgezeichnet; überall auf den Spaziergängen, den Ackerfeldern und Wiesen in weiter Ausdehnung das Ansehen eines Parkes gebend, findet man einzeln und in Gruppen die herrlichsten Buchen und Eichen, freistehend, oder in den Einhegungen; die Feldmark des Gutes dehnt sich Eckernförde gegenüber, längs dem Meerbusen hin, und aus dem Walde tretend, begrüßt die blaue weite Fläche, von Segeln belebt, das Auge. Aber auch in anderer Hinsicht waren diese Spaziergänge wohlthätig. Wir konnten gegenseitig das Herz durch Mittheilung unserer Sorgen und Ansichten über die öffentlichen An-

gelegenheiten erleichtern. Ohne lange irgend eine Beziehung mit diesem würdigen Mann gehabt zu haben, wußte ich, daß wir über alles Geschehene, wie über das Zukünftige gleich dachten; es war ein großer Trost, bei solchen Menschen Billigung und Anerkenntniß zu finden, und die Gewißheit, unerschütterliche Grundsätze — nicht blos Franzosenhaß, der auch in andern großen Häusern zu finden war — des Rechts und der Ehre in einem Stande niedergelegt zu wissen, wo Hofgunst und Eitelkeit die Haupttriebfedern zu sein pflegten, schien eine Bürgschaft besserer Zukunft für das Vaterland zu geben. Da wird man sich eines stillschweigenden, wahren Tugendbundes bewußt und fühlt sich geehrt, ihm anzugehören. Das Lob sei aber hier dem alten und ehrwürdigen Namen der Reventlow gezollt, daß sie, soweit sie mir bekannt, dänischer und deutscher Linie stets ein Beispiel rechtlicher Gesinnung, wenn auch mit mehr oder weniger Verdienst, gegeben, sich nicht weggeworfen, sondern einen eigenthümlichen Charakter in und außer Würden und Geschäften behauptet haben. — Am andern Morgen fuhren wir nach dem Meierhofe Aschau, der hart an der Ostsee auf einem Hügel liegt, ein Pavillon, beschattet und umgeben von riesenmäßigen Buchen, Eichen und Ulmen, die sorgfältig geschont worden. Hier hatte die treue Mutter Perthes vor dem Kriege Zuflucht gefunden. Der Mann war über Land und See nach dem streitfertigen Mecklenburg gezogen; sie aber inzwischen hütete, wie eine Gluckhenne, die vielen Küchlein unter ihren Flügeln; in einem ungeheuren kühlen Prachtsaal zu ebener Erde und zwei kleinen Kabinetten daran, welche die ganze Wohnung ausmachten, fanden wir das confuse und nomadische Familienwesen eingerichtet. Betten, Eßwaaren, Kleider, Kinder, Bücher, was man in aller Eile hatte wegschaffen können, was Jeder für das Unentbehrlichste gehalten hatte, lag und bewegte sich hier in poetischer Unordnung durch einander. Durch Reventlows Verwendung war den Geächteten hier Schutz und Sicherheit vom Könige zugesagt, und es ward treulich für sie gesorgt. Das war ein trauriges und doch frohes Wiedersehen! Von vielen Freunden, die der 30. Mai auseinandergesprengt hatte, erhielten wir hier erst Kunde, von andern und vielem Geschehenen konnten wir solche hinwiederum geben. Aber wer konnte die untröstliche Mutter

über die Gefahren beruhigen, die ihrem entfernten Manne im Lauf der nächsten Momente drohen mochten. Uns pries sie glücklich, und wir fühlten, daß wir es waren.

Am Nachmittag kamen von dem benachbarten Windebye der alte, wackere Christian Stolberg und die seit Jahren unter schweren Leiden geprüfte Gräfin Louise zum Besuch herüber. Er gleichsam eine treue Ueberlieferung aus jener goldenen Jugendzeit der deutschen Geistesbildung und Dichtkunst, wo alle Edeln aller Stände, die ihr Leben den Musen geweiht hatten, Freunde waren, wo man das neue Licht, das wiedergewonnene Vaterland genoß, froh, Unendliches hoffend, das Beste wollte, seiner selbst und seiner Freunde mit rührender Unbefangenheit froh wurde, mit schönen Worten und großen Gedanken mitunter spielte und in seliger Zuversicht an ein leichtes und ungeschmälertes Fortbestehen so erfreulicher Vorzüge, an unbeschränktes Fortschreiten alles Guten und Behaglichen glaubte. Die Männer jenes schönen Kreises, der unter mannigfaltigen Abwechselungen in Göttingen, Hamburg und Kopenhagen fortbestand, erwartete ein verschiedenes Loos. Hölty und Bürger gingen früh zu Grunde unter der gewaltigen Entwicklung, und glücklicher als die meisten andern, deckten unverkümmerte Lorbeeren ihre Gräber. Andere lebten, um schwere Kämpfe zu bestehen. Klopstock und Gleim sangen hochgeehrt bis zum späten Tode, doch sahen sie um sich ein neues, weniger theilnehmendes Geschlecht mit veränderter Richtung aufblühn, dem sie nicht mehr waren, was einst den Vätern. Der irdisch gesinnte Voß schritt mit hindurch durch die neue Zeit, gebend und empfangend, in kräftiger Wechselwirkung zwischen Freunden und Feinden, und befleckte sein Alter durch wilde Leidenschaft, — wie Einige meinen durch Mord an den Freunden. Friedrich Leopold Stolberg rettete sich vor dem Zwiespalt, den die Leier nicht mehr zu beschwichtigen wußte, zwischen der alten und der andringenden neuen Zeit in den Schooß der katholischen Kirche und wurde ein Stein des Anstoßes und Aergernisses für Viele. Aber auch im Heiligthum verfolgten ihn die giftigen Pfeile des vertrauten Widersachers, der lange den Bogen spannte und zielte und endlich traf, weil er den Weg zu seinem Herzen kannte. Christian Stolberg, leichter gerüstet als jene, ging doch nicht ohne manche Anfechtung

durch's Leben; aber eine unendliche Regsamkeit, ein heiterer Sinn und wohlthätige Neigungen, der Nachklang jener ritterlichen Gesinnung, die, wenn gleich nicht mehr an der Zeit, sich selbst unschädlich idealisirt, machten ihn zu einer willkommenen Erscheinung. Er ist im Januar 1821 seinem Bruder gefolgt, und Voß hat Beide überlebt. Wie Allem, was Bernstorffs angehörte, war er mir von jeher hold; noch mehr aber der Familie meiner Frau treu ergeben, an welche ihn werthe Erinnerungen fesselten; nie hat der treffliche Greis deren ohne Thränen erwähnt, wenn wir wie seitdem nicht selten geschehen, ihn in Flottbeck oder anderswo wieder gesehen. Mir waren er und nicht weniger seine sybillische Schwester Käthchen als Ueberbleibsel einer längst verschollenen schönen Zeit stets werth, konnte ich auch weder seine mythische, doch kindlich-gutmüthige Verehrung für den Adel theilen, noch seinen Geschlechtsregistern, von Karl dem Großen und Alfred her, Glauben, oder seinen letzten Versen Geschmack abgewinnen. Die Zeit hat ihren Lauf und es ist nicht unsere Schuld, sondern es soll wohl so sein, wenn wir selbst der unsern und keiner andern angehören. Nur werde das Verdienst und der Charakter früherer Epochen, soweit wir uns in solche zurückversetzen können, nicht verkannt. Einen nicht nur seltsamen, sondern für ihn gewiß auch heilsamen Contrast mit der quecksilbernen Lebhaftigkeit des liebenswürdigen Greises, machte der ernste männliche Charakter seiner Gemahlin, der Gräfin Louise, die, während sie in der ganzen Familie wie ein Orakel verehrt wurde, mir doch immer jene weibliche Milde und Liebenswürdigkeit zu entbehren schien, die im Hause den schönsten Ruhm der Frauen macht. Daß sie regierte, war billig und aus mehren Gründen erklärlich. Ein geistreicher Freund behauptete einst, eine Frau müsse, um die ganze Fülle der Herrschaft über ihre Umgebungen auszuüben, sich erst zu Bette legen, wo sie dann von dort aus anfangen werde, unumschränkt zu regieren. Und es ist etwas Wahres an der Bemerkung. Zugleich fordert die Gerechtigkeit das Zeugniß, daß sowohl die Gräfin Louise Stolberg, eine Reventlow aus Dänemark, als die noch schwerer leidende und wohl noch geistreichere, wenigstens gemüth- und phantasievollere Julie Reventlow von Enckendorf, auch eine Schwester Schimmelmanns, ihren ausgedehnten Einfluß nur zu edeln und wohlthätigen Zwecken

angewendet und das Gute, wie sie es erkannten, nach besten Kräften gefördert haben. Daß in bewegten Zeiten, bei geistreichen und kinderlosen Frauen, die Politik und verwandte Richtungen mitunter einen zu lebhaften Antheil an ihren Interessen fordern, ohne auf gründliche Kenntnisse der Verhältnisse gestützt zu sein, ist kaum zu verwundern, und fällt mehrentheils der Schwäche der sie umgebenden Männer zur Last.

Am 7. August nahmen wir von der würdigen Familie Reventlow Abschied, und gleichsam damit meiner theuren Frau die mannigfaltigen Verhältnisse der ihr so neuen ländlichen Welt recht anschaulich würden, führte uns unser Weg nun vom Schloß zur Hütte, vom Edelmann zum Bauer. An dem schönsten Nachmittage gingen wir nämlich, nach einem Besuche auf Loitmark bei Warnstedts, bei Kappeln über die Schley, und hielten nach anderthalb Stunden in dem confus gebauten und schmutzigen Dorf Arrild vor einem unansehnlichen Bauernhofe, dessen etwas verfallenes Aeußeres nicht den fränkischen Dichter (s. Bd. I, S. 98), noch die einst gefeierte Christiane von Qualen ankündigte. Desto herzlicher und tröstlicher war der Empfang dieser beiden trefflichen, in ihrer Beschränktheit tüchtigen Menschen.

Christiane, die offene, heitere und tüchtige Frau, fand sich bald mit der neuen, jüngern Freundin in lebhafter Beziehung, Müller schmunzelte so freundlich unter dem ledernen Käppchen und in dem hausmachenen grauen Flaus, aus Hundshaaren und Wolle gewirkt. In dem einfachen niedrigen Stübchen war der Hausrath, wie es sich ziemt, schlicht und zeugte von unmittelbarer Nützlichkeit, das geliebte Clavier von höherer Bildung und edlerem Genuß, und rund um den Wänden umher eine Menge verehrter Bildnisse und Andenken von dem Bedürfniß, das die Gegenwart fühlt, sich mit einer reichern Vergangenheit in steter Beziehung zu erhalten. Da waren in dem treuen Gedächtniß des ländlichen Paares, unvermischt durch eine Reihenfolge stürmischer Zeiten und bunter Erscheinungen, hundert Einzelheiten erfreulicher Stunden und Momente unseres früheren Lebens, ergötzliche Verhältnisse, bedeutende Worte aufbewahrt worden, zu denen mir, kaum wagte ich's zu gestehen, selbst der Faden, sie anzuknüpfen, fehlte. Und bei all diesem, welche Theilnahme am

häuslichen und öffentlichen Wesen, welches rege nur nicht mit dem Neuesten gerade genährte Interesse für Kunst und Wissenschaft, welch' eine unverkümmerte Lust zu dichten und zu singen, unter dem bemoosten Strohdach! In der Frau, der zart und weichlich erzogenen, welche Rüstigkeit, die sich selbst in den gröbsten und schwersten Hausarbeiten, die ihre Kräfte überstiegen und verzehrten, gefiel, und dennoch sich stets mit heiterem Gesicht und gute Laune verbreitend, dem Mann und den Freunden zu zeigen wußte! wahrlich, diese Federkraft der Seele, wo fast jeder Reiz des Lebens, jedes Hülfsmittel reicherer Beziehungen, wo selbst Kinder dem Haushalt fehlen, müßte glücklicher Umgebene und doch weniger Glückliche beschämen, lehrte nicht die Erfahrung, daß jene reichere Umgebung — ich rede hier nicht vom Gelde — oft den Schwung des Geistes mehr zu lähmen, als zu befördern dient; unter der Zerstreuung, nach vielen Seiten hin wenigstens, leidet oft die entschiedene Richtung auf das Wesentliche. Hatte nun unsere Christiane selbst auf der Bauerndiele, am Wasch- und Backtrog ihre Bestimmung gefunden, wo und wie ihre Lage es forderte, so zeigte es sich doch an manchem, daß der brave Müller, in dem Entschluß Bauer zu werden, die seinige mehr oder weniger verfehlt haben mochte. Nicht nur daß er die persönliche Handleistung, ohne die der Hufener kaum fortkommt, auch zum größten Theil die Aufsicht des Landwesens, einem Knecht oder Verwalter zu überlassen pflegte, so fehlte es auch im Hause hie und da in den Fächern, wo doch einmal die Hand und das Auge des Mannes erfordert werden. Das Haus verfiel zusehends, die Fußböden vermoderten, Fenster und Thüren sackten, ohne daß er zu bewegen gewesen wäre, an Besserung kleiner Schäden zu gehen. Von Jugend auf an litterarische Beschäftigungen oder Muße gewöhnt, ward es ihm leichter, von philosophischen Dampfwolken und Betrachtungen eingehüllt, seinen Verdruß und seinen Trost in poetischen Ergüssen niederzulegen, als Hand an ein gröberes Werk zu legen. Freilich hatte nicht er sich, sondern die verkehrte Schwiegermutter ihn zum Bauern gemacht. — Nach so vielen und solchen Jahren der Trennung verging die Zeit schnell, wie lang auch der Tag war. Das Leben in seiner einfachsten Gestalt trat uns nahe. Vor den niedrigen Fenstern grasten die fetten

Kühe im Bauerngarten, jedes häusliche Geschäft geschah in unserm Bereich; was die große Welt sorglich trennt, bildete hier den eigentlichen Haushalt, Kleinigkeiten, die der größere Landbetrieb unbeachtet lassen muß, oder verschmäht, gewähren dem Bauer Beschäftigung und Gewinn.

Am 10. August Morgens brachen wir, von allen guten Wünschen begleitet, wieder auf, um unsre unstäte Wanderschaft nach Norden fortzusetzen. Noch hatte sich nirgend ein Plätzchen finden wollen, das bereit und geeignet gewesen wäre, uns als Heimat aufzunehmen. Zunächst wollten wir nach der Weise der uralten Zeit bei meinem guten Thaden und seiner Doris herbergen, die Wirthshäuser waren für uns nicht da. Meiner guten Frau aber, die den gastfreundlichen Verkehr, wie er sich noch in unserm Vaterlande erhalten, nicht kannte, wurde es doch an den täglich zu machenden Bekanntschaften, bei denen man zugleich einkehrte, beinah zuviel, und als wir Syndruphof von fern liegen sahen, wäre sie gern wieder umgekehrt. Die frohe Aufnahme der Bewohner aber, das herzliche schlichte Wesen der geschäftigen Hausfrau und Thadens innige Liebe zu mir, versöhnten sie bald mit diesem neuen Aufenthalt. Syndruphof war mehr wie ein Pachthof zu betrachten, als wie ein großes Gut; die Wirthschaft stand den Bewohnern näher als auf den Edelhöfen, die wir besucht hatten, und doch nicht so nahe, wie auf einem Bauernhofe. Verwalter und Gärtner waren bei der Hauptschüssel unsere Tischgenossen, und die Hausfrau führte selbst die Aufsicht über die Meierei; manches war zu betrachten und zu lernen. Thadens eifriges politisch-philosophisches Interesse lud zu häufigen Erörterungen und lebhaftem Austausch der Gedanken und Erfahrungen, seine gut gewählte Büchersammlung zur Lectüre, die Nähe der Stadt Flensburg zu Spaziergängen und Fahrten ein. Die wohlhabenden Freunde des Hauses, welche uns abwechselnd besuchten, ließen es nicht an Einladungen fehlen, bei denen eine Art von hanseatischer Fülle und Ungezwungenheit herrschte. Thadens Dienstgeschäfte forderten mich oft auf, ihn bei Wegebesichtigungen und Holzausweisungen zu begleiten; der Wunsch und die Hoffnung, in dieser Gegend eine Wohnung zu finden, gab die Veranlassung zu Ausfahrten nach der schön gelegenen Kupfermühle nach Kielseng und

nach dem nahgelegenen schönen Glücksburg, von wo wir schwer durchnäßt zurückkehrten. Auch auf dem Amthause, wo damals Johannsen stand, verkehrten wir; kurz, es fehlte in den drei Wochen, die wir hier zubrachten, nicht an mannigfaltigen Beziehungen. Für unsern Hauptzweck aber ward nichts gewonnen, als die Aussicht, welche uns mein alter Kopenhagener Freund Hiort, Amtsverwalter in Hadersleben, gab, dort, was wir suchten, zu finden. Gewählt würde ich vielleicht jenen entfernten Punct nicht haben, sondern lieber in der Nähe einer bedeutendern Stadt geblieben sein; aber das Bedürfniß, eine Heimat zu finden, entschied, und in Betracht der zu erwartenden Stürme war die größere Entfernung ein Vortheil. Aber auf dem Wege dahin wollten wir noch so viel Erfreuliches mitnehmen, als möglich. Unter den Besuchenden war auch der lange und wackere Bürgermeister Ahlmann aus Sonderburg, gleichfalls ein näherer Bekannter von Kopenhagen her gewesen, und wir nahmen dessen dringende Einladung, von seinem Hause aus das schöne Land Alsen zu besuchen, gern an. Der Weg dahin ging über Gravenstein, wo sich damals die herzoglich augustenburgische Familie aufhielt, und ich hielt es für Pflicht, dem Herzog, meinem frühern Gönner, meine Aufwartung zu machen. Am 31. August verließen wir unsere guten Freunde und waren nach einigen Stunden in dem, zwischen bewaldeten Hügeln und Seen lieblich gelegenen Oertchen Gravenstein, dessen weißes Schloß aus der schattigen Umgebung herüberleuchtete. Ich hatte mich kaum beim Herzog melden lassen, als eine Einladung für uns zu Mittag anlangte und ich gebeten wurde, gleich zum Herzog zu kommen. Dieser Fürst, schwach von Leibesbeschaffenheit, klein, von kränklichem Ansehn und überall nicht von glücklicher Gemüthsart, war doch ein ausgezeichneter Mann in mancher Hinsicht. Mit der Reizbarkeit und Zartheit des Gefühls, die eine ähnliche Constitution zu begleiten pflegen, verband er eine vielseitige, nicht nur litterarische, sondern auch philosophische, selbst gelehrte Bildung, die unter Platners Anleitung in Leipzig freilich auf einem skeptischen und folglich unsichern Grunde ihre erste Richtung genommen hatte. Seitdem hatte er viel studiert, als Mitglied des Staatsraths in Kopenhagen an Staatsgeschäften Theil genommen und dem Fach des öffentlichen Erziehungswesens

und den gelehrten Anstalten vorgestanden. Man beschuldigte ihn der Pedanterie und der Abneigung oder Geringschätzung gegen Dänemark und die Dänen, aber es waren außerdem so viele schneidende Contraste zwischen seinem und des Königs Art und Charakter, daß ein Jahre dauerndes Verhältniß zwischen beiden nur durch die innige Freundschaft zwischen der Herzogin und ihrem Bruder dem Könige, das auf einer entschiedenen Gleichartigkeit des Wesens beruhte, hatte festgehalten werden können. Als die Kronprinzessin heranwuchs, fand der König eine noch nähere Vertraute und Begleiterin in ihr, und mehre Umstände trafen zusammen, um dem Herzog seinen Aufenthalt in Kopenhagen zu verleiden; ich rechne dahin namentlich die Verschiedenheit der Ansichten über die Rechte der holsteinischen Ritterschaft, deren eifrigste Vertretung der Herzog als größter Gutsbesitzer sich hatte angelegen sein lassen. Er zog sich auf seine Güter zurück, mit dem Ueberbleibsel jener herben Gefühle, deren sich wohl wenige bei einer auch freiwilligen Entsagung vom Einfluß und von öffentlichen Geschäften erwehren können. Neuerdings hatten sich noch wichtige Gründe der Unzufriedenheit mit dem Hof zu den ältern gesellt, und ich fand den Fürsten in einer aufgeregten und mißmuthigen Stimmung, die ihm seiner vorsichtigen Weise und seiner fürstlichen Haltung ungeachtet, nicht erlaubte, sein von schmerzlicher Empfindung überströmendes Herz zu verschließen. Die Geschichte meiner letzten Dienstverhältnisse bahnte den Weg. Ich hatte keine Ursache, darüber zurückhaltend zu sein, sondern wünschte vielmehr mein Verfahren bei denen, deren Meinung mir werth war, zu rechtfertigen. Ueber meine Verbannung glaubte ich doch aus Schonung für die Regierung schweigen zu müssen. Der Herzog hatte viel zu erzählen. Ihn drückte außer dem verkehrten Gange der öffentlichen Politik vorzüglich das Benehmen des Hofes bei der schwedischen Thronvacanz. Er schien keinen Zweifel zu hegen, daß, wenn nicht von Seiten des Königs entgegengewirkt wäre, die Wahl auf ihn gefallen sein würde, welche ihm auch seiner Kinder halber nur erwünscht hätte sein können. Nun aber habe man des Königs Ansprüche und Hoffnungen zu verstärken geglaubt, indem ihm der souveraine Befehl zugekommen sei, sich nicht um die schwedische Krone zu bewerben. Aber was ihn

tiefer als alles Andere gekränkt habe, sei das, seiner und des Königs unwürdige Mißtrauen gewesen, vermöge dessen man zugleich eine Division von Kanonenböten bei der Insel Alsen stationirt habe, um seine Entfernung von dort zu verhindern. Der Erfolg sei nun, daß man sich den gegenwärtigen unruhigen Nachbar gegeben. Zu allem diesem konnte ich nur schweigen. So verging der Morgen. Vor Tische wurde meine Frau der Herzogin vorgestellt, einer lebhaften, entschlossenen Fürstin, die damals so wenig wie später ihre entschiedene Verehrung für den „großen Napoleon" verhehlte. Desto höher war ihr der freundschaftliche Empfang anzurechnen, den sie uns angedeihen ließ. Die Prinzessin Caroline, nachherige Gemahlin des Prinzen Christian, des Königs Vetter, damals in der zartesten Jugendblüte, gewann die Herzen durch ihre anspruchslose Milde und Unschuld; die beiden Prinzen, rüstige Knaben, die den Vater bereits überwachsen hatten, hielten sich noch im Hintergrunde. Eine uralte Tante des Herzogs und seine Schwester, eine würdige und wohlthätige Fürstin, bildeten damals diesen kleinen Hof, dem vorzüglich der Rang und die Etikette, welche eine Königstochter überallhin begleiten, das Ansehen eines souverainen Hofes gaben. Die Umgebung von Cavalieren, Hofdamen, die Bedienung war fürstlich, die Tafel mäßig, und man möchte sagen bürgerlich. Nach Tische führte die Herzogin, eine große Fußgängerin, uns in den schönen Umgebungen Gravensteins spazieren, aber selbst dahin begleitete uns die Politik, über die wir sehr verschieden dachten, ohne unsere Ueberzeugung zu verhehlen. Der Abend senkte sich schon, als wir uns beurlaubten, um Sonderburg noch vor Nacht zu erreichen. Der Herzog begleitete uns bis zu unserm Wirthshause und ich habe diesen edel gesinnten Fürsten nicht wiedergesehen; er starb neun Monate nachher im Juni 1814 und mit ihm in seinem Hause und in der Nähe des Thrones jenes Element der innern Bildung, jene Achtung und Anerkennung der Wissenschaft und einer moralischen Würde überhaupt, die bei manchen Schwächen doch immer einen festen Grund und Boden abgeben, auf dem das Edlere Wurzel fassen, ein höheres Einverständniß, auf das der Bessere sich berufen kann.

Es war finster geworden, als wir den letzten Hügel erreichten,

von wo aus das freundliche Städtchen Sonderburg, die grüne, gartenähnlich angebaute Insel Alsen, das alte Schloß und die spiegelhellen Gewässer, die sie umgeben, in der Tiefe dem Auge sichtbar werden: ein herrlicher Anblick, den ich früher an meines Ludwig Bergers Seite wie ein leichter Wanderer genossen hatte (s. Bd. I, S. 146). An einem heitern Tage ist das der reichste Blick, den die Herzogthümer gewähren. Unser gefälliger Wirth hatte der Freunde schon lange gewartet. Ein wohl nicht ganz freiwilliger Junggesell, saß er wohlhabend in einem ansehnlichen und gut bestellten Hause, von alter Bauart, und der beinah unumschränkte Einfluß, den er in dem Städtchen als Bürgermeister, Stadtschreiber und Richter besaß, die ihm von allen Seiten gezollte Hochachtung, mußte ihn für manches Erfreulichere entschädigen. Mit ihm lebte sein alter Vater, ein rüstiger und versuchter Seemann zu seiner Zeit, und der, wie es wohl zu gehen pflegt, in seiner kräftigen Gestalt und markigen Zügen, seinem feinen Anstand und schlichten, doch verständigen und oft schelmischen Rede, eine unverkennbare Ueberlegenheit über die zweite Generation behauptete, die ihn etwa an Lebensart und Bildung übersah. Der alte Herr mochte etwas unvorsichtig gewirthschaftet haben, wenigstens war er auf eine gewisse Weise unter Vormundschaft gesetzt worden und mußte sich mitunter freundlich zurechtweisen lassen. Aber sein Urtheil, in dem reinen Plattdeutsch der Gegend vorgetragen, war scharf und richtig, über Verhältnisse und Menschen; oft hätte ich es geistreich nennen mögen, und ich fand mich bald auf einem freundschaftlichen Fuß mit dem alten Schiffer; viele Lebensweisheit und manche gute Sprüche sind mit ihm zu Grabe gegangen.

Wir schliefen in einem Prachtbett mit rothen Vorhängen von schwerem Stoff, und freuten uns am andern Morgen nicht wenig an der freundlichen Umgebung des Hauses, an das ein weitläuftiger, früchtereicher und wohlunterhaltener Garten stieß, wo die köstlichsten Maulbeeren in großer Fülle reiften. Unser trefflicher Wirth war auf Alles, was uns Freude machen könnte, bedacht. Zu Mittag versammelten sich auf dem großen Saal des Hauses die Optimaten der Insel: Pastor Ahlmann, sein Bruder, ein Mann von ungewöhnlicher und umfassender litterarischer Bildung,

Reinholds ausgezeichnetster Schüler und kritischer Philosoph, Pastor Meyer von Hageruy, ein alter Bekannter, einer der geistreichsten Männer unseres Vaterlandes, überall bekannt, beliebt und gesucht als witziger Gesellschafter, als unerbittliche Geißel alter Vorurtheile und Thorheiten, besonders deren der höhern Classen. Bis an die Gränze des Schicklichen gingen die naiven Freiheiten der Rede und des Widerspruchs, die ihm an fürstlichen und adligen Tafeln erlaubt, ja vermöge einer seltsamen Neigung der Vornehmen, sich vom Untergeordneten grob behandeln zu lassen, willkommen waren und ergötzlich gefunden wurden. Von den Zeiten der Revolution her *), waren Meyer und der verdienstvolle und nicht weniger geistreiche Leibarzt Suadicani auf den Schlössern zu Gottorp und Augustenburg, und nicht blos dort die privilegirten Vertreter der Vernunft, der Freiheit und der Menschenrechte, oft wohl in einer Ausdehnung, die nur der Geist des Widerspruchs rechtfertigen konnte. Man wiederholte ihre schärfsten Gegenreden mit Wohlgefallen, nicht des Herzogs, nicht der Herzogin Schwächen und Lieblingsneigungen wurden geschont, und doch schien jedes Gastmahl, an dem sie nicht Theil nahmen, ungesalzen. Von groben und eben daher beliebten Aerzten habe ich mehre gekannt, mit viel geringerem Verdienst als Suadicani's, aber daß Meyer Jahre hindurch selbstgewählter Hofprediger zu Augustenburg gewesen, und auch nachher stets vom Herzog und seiner Gemahlin beschützt und gesucht worden, beweist mindestens, daß er auch gefürchtet worden, und man ihn daher bei guter Laune zu halten suchte. Vielleicht mag auch der Besitz großer Vorzüge durch den unschädlichen Krieg, den ihnen der Witz macht, an Hochgeschmack gewinnen. Die Fürsten der Vorzeit hielten sich des Contrastes halber privilegirte Repräsentanten der Wahrheit und der Satyre, und es gereicht denen unter ihren Abkömmlingen, die es vertragen können, auch die Kehrseite der Dinge zu sehen, wenigstens zur Ehre, wenn sie Geist und Redlichkeit auch unter dieser Form zu würdigen wissen. — Unter der monarchischen Leitung unseres Wirthes wurden nun die Tage zu eben so vielen ergötz-

*) Meyer hatte die schlimmste Schreckenszeit der Revolution als Hauslehrer im Luckner'schen Hause in Paris verlebt. **Anm. d. Verf.**

lichen Ausfahrten vertheilt, an einem die schönen Wälder und herrlichen Aussichten der Ostküste der Insel, an einem andern Augustenburg und seine Gärten besucht, dann wieder bei den Pfarrherren geschmaust, die hier wohlhabende Gutsbesitzer und Ackerverständige sind. Bis Norburg am Ende der Insel wurden die Reisen ausgedehnt, stets gab es noch mehr zu besehen, unsere Führer rechteten nur über den Vorzug ihrer Pläne, und hätte nicht oft unsere Ermüdung und die Erschöpfung meiner Pferde entschieden, wer weiß, wieviel wir noch geleistet hätten. Und gewiß die Insel ist ein Kleinod, Wald und Flur, Höhe und Thal wechseln auf das Anziehendste mit den reichsten Aussichten über die zahllosen Buchten und Engen, die größern und kleinern Inseln mit den Vorsprüngen, welche das feste Land bilden. Einen besonders heitern Eindruck ließ uns eine an dem schönsten Morgen unternommene Wasserfahrt nach Ballegaarde, einem unbewohnten, schön gelegenen Gut auf der Küste von Sundewitt, und nach Sandberg. Wir hatten Frühstück mitgenommen, Vater Ahlmann saß am Steuer und fühlte sich behaglich in seinem Beruf; wir schwammen gemächlich durch die silberhelle Fluth zwischen den schönen Ufern hin, selbst der gestrenge Bürgermeister war gemüthlich froh; wir aber durften uns sagen, daß wir die Glücklichsten am Bord des Nachens waren.

Hat der Eindruck, den Alsen an einem heitern Sommertage zurückläßt, etwas Südliches, so drängt sich dagegen schon bei Apenrade ein nordischer Charakter auf, den selbst die ähnlich bewaldete Ostküste Holsteins nicht hat. Worin es liegt, weiß ich nicht, so wenig als, warum die Buchenwaldungen und die Gestade um Hellebek in Seeland so ernst und feierlich an die Vorzeit erinnern. Es giebt aber Naturgeister, deren Gegenwart wir fühlen, ohne daß sie uns Red' und Antwort geben.

Wie man sich Hadersleben nähert, verliert die Gegend ihren Reiz, und das Verschwinden der lebendigen Einkoppelung läßt sogar auf Mangel an sorgfältigem Anbau schließen; die Dörfer werden seltener; die kleinen Gespanne mit geflochtenen Kumten und kleinen Wagen, die schwerfällige Art der Menschen, das übeltönende Dänisch der Bewohner erinnern, daß man sich Dänemark nähert. Die Hügel sind höher und länger geschweift, die Höl-

bungen dreister, als in Holstein. Als wir die letzte lange Anhöhe hinauffuhren und die Stadt ausgebreitet vor unsern Augen lag, suchten sie begierig nach einem Fleck, den wir als Heimat mit Lust begrüßen könnten. Hadersleben zeigt sich zum Vortheil von dieser Seite. Längst einem meilenweiten Meerbusen, der hinter der Stadt zum See sich erweitert, liegt sie ansehnlich genug für eine Landstadt, mit ihren rothen Dächern, und einigen Gärten, und der stattlichen Hauptkirche in ihrer Mitte. Zu beiden Seiten heben sich die Ufer zu einer ansehnlichen Höhe. Es fehlt nicht an Cultur, wohl aber den nackten Hügeln an allem Baumwuchs und den stillen Gewässern an der Zierde der Segel und Wimpel. Auf dem Posthause, wo der Kanzleirath Petersen, berühmt als der dickste und der höflichste Mann in beiden Herzogthümern, uns mit tiefen Bücklingen begrüßte, traten wir ab und eilten alsbald nach genommenem Mittagsmahl auf's Gerathewohl nach der Gegend hin, wo man uns die Lage des Hauses, das für uns bestimmt war, bezeichnet hatte. Der Weg ging durch die Vorstadt, Alt-Hadersleben genannt, die sich wohl eine Viertelstunde längst dem Meerbusen nach Westen erstreckt. Unser Haus war das letzte und berührte mit seiner Mauer das freie Feld, es schien wohl unterhalten, die Scheiben von ordentlicher Größe, aber niedrig. Linden stand davor, aber rundum kein Schatten, kein belaubter Spaziergang. An dem nächsten Tage wurde, unter den Auspizien meines trefflichen Freundes Hiort, die Unterhandlung begonnen und am zweiten Tage abgeschlossen. Die Miethe 225 ℛ halbjährig war nicht unbillig für ein ganzes, mit den nothwendigen Mobilien und Hausgeräth versehenes Haus, worin außer Gesindewohnung fünf gute Zimmer waren, Stallraum und Remise und Benutzung des Gartens. Der Hauswirth Gydesen, ein wohlhabender, nach seiner Art kluger, d. h. etwas eigennütziger und bedenklicher Mann, Krämer, dort Kaufmann genannt, Branntweinbrenner, Ochsenhändler und Mäster in der Stadt: die Frau ein tüchtiges, gutmüthiges und verständiges Weib. Unter Freund Hiorts treuer Mitwirkung und Rath, und durch Hülfe unserer eigenen binnen kurzem erwarteten Effecten, gelang es, ein ganz erträgliches Hauswesen einzurichten; wir setzten uns fest, als sollten wir ewig hier sitzen. Und so muß es sein, wenn man es irgendwo gemüthlich haben will. Einstweilen und bis

Alles angelangt sein würde, beschlossen wir eine kleine Reise nach Fyen zu machen, und so die übrigbleibenden schönen Tage des Herbstes bestens zu nützen. Wie denn aber in kleinen Städten die Tage wirklich länger sind als in großen, und man wenigstens unendlich mehr in einer Stunde ausrichten kann, so blieb uns während der kurzen Frist unseres ersten Aufenthalts noch Zeit das zwei Stunden entlegene Christiansfeld, eine Colonie mährischer Brüder, zu besuchen, die, der jütischen Gränze so nahe gelegen, doch durch Bauart, Haltung, Verkehr und Benehmen der Einwohner einen durchaus fremdartigen und rein deutschen Charakter darstellt. Unter Hiorts Empfehlung an den dortigen Beamten und an den geschickten Arzt Müller, besahen wir die öffentlichen Anstalten, das Schwester- und Bruderhaus, die Manufacturen. Im Ganzen ist der Eindruck solcher Ansiedelungen, durch Reinlichkeit, Ordnung, Wohlhabenheit, gute Bauart und Stille erfreulich, und Vieles in den Einrichtungen zu loben. Die Herrnhuter Colonien, welche einen einzigen geistlichen Staat in aller Welt bilden, sind im Grunde reine Theocratien: göttliche Eingebung, durch den Mund der Vorsteher und mitunter durch das Loos ausgesprochen, entscheidet über die Bestimmung des Einzelnen und über die Angelegenheiten des Ganzen. Mäßigkeit, Sittlichkeit, Fleiß, Gehorsam, Fügsamkeit unter jede Obrigkeit sind die Grundpfeiler, auf denen das nur durch geistige Bande gehaltene, lockere und doch feste Gebäude ruht. Kein Zwang, in dem Verein zu verharren, keine Abneigung, auch Fremde an den Vortheilen der Zucht und der Schulen Theil nehmen zu lassen, keine bindende Eide, keine Geheimnisse. Ein geistreicher Mann, Zinzendorf, hat dem Verein jenen unvertilgbaren Charakter aufgeprägt, und Jugend und Alter fügen sich willig der Entbehrung und Beschränkung, welche die Gesetze des Vereins mit sich führen. Ob diese Anstalten noch lange dem Alles durchdringenden und auflockernden Einfluß unserer Zeit werden widerstehen können, ist mir zweifelhaft. Ich höre, daß die Colonien an Zahl eher ab- als zunehmen, so auch an Wohlstand, seit ihre Fabrikate nicht mehr die rohere Industrie des Vaterlandes, so weit wie sonst hinter sich lassen. Vieles scheint auch in den Einrichtungen nicht unbedenklich. Eine durchaus öffentliche Erziehung muß das Familienleben stören, und

die heiligsten Bande, welche auf die Länge ihr Recht doch behaupten, zum Nachtheil des Ganzen lose erhalten, und mit dem klösterlichen Leben der Schwestern kann sich nur zu leicht Heuchelei verbinden, wie denn auch die zusammengewürfelten Ehen, wenn nicht Menschliches bei der Bestimmung durch die Aeltesten stattfindet, für mich etwas Düsteres haben. Ich weiß aber freilich auch, daß Frauen, die durch Heirath von dem Verein getrennt worden, ihr ganzes Leben innig an ihm gehangen, und mit Sehnsucht an das schwesterlich-gemeinsame Leben und den fröhlichen Fleiß jener Häuser zurückgedacht haben. Und gewiß! an dem langen und festen Bestande der ganzen Einrichtung zeigt sich die überlegene Gewalt eines rein geistigen Princips in menschlicher Ordnung, über alle Gesetze weltlicher Obrigkeit.

Freund Hiort, ein ächter Biedermann und einer der tüchtigsten Beamten, die der König je gehabt, sowie der hülfreichste Menschenfreund, war durch seinen ausgedehnten Wirkungskreis, seine vielfachen Verbindungen und seine Kenntniß der Localität und ihrer Vortheile, gewiß für Ankömmlinge wie wir der wünschenswertheste Beistand. Sein Rath leitete uns in Allem und sein Beistand erleichterte Vieles. Erlaubte die angestrengte Arbeit seines Berufs ihm nicht das feinere geistige Interesse für Kunst und Litteratur zu theilen, so war er doch ein durch das Leben vollständig gebildeter Mann und in Staats- und Landessachen die zuverlässigste Autorität. Wir dachten und fühlten übereins. Sein frühzeitiger Tod ist auch mir ein wahrer Verlust gewesen. Er gab uns an einem schönen Septembertage das Geleite nach Arroesund, von wo wir uns nach Fyen einschifften. Ich hatte uns bei Graf Detlev Reventlow in dem alten werthen Trolleburg angemeldet, und Nachmittags fuhren wir in den ernst beschatteten Hof, wo Graf Ludwigs Schatten noch weilte. Froh umringten uns die Bewohner.

Der Kreis hatte sich in fünf Jahren um Vieles verengert, war aber doch durch manche gesellige Nachbaren und Hintersassen weniger einförmig, als man in der Regel auf dem Lande erwarten darf. Am nächsten Morgen fuhren wir durch das Gut, und ich freute mich, die weitläuftigen, in einer steinigen Wüste angelegten Pflanzungen des Grafen Ludwig, welche einst ein Schatz für den

Besitzer sein werden, im schönsten Wachsthum zu finden, wie ich früher sie hatte anlegen gesehen. Alles, was vom Vater herrührte, war dem Sohn werth und heilig. Er schien sich nur als den Verwalter und Erhalter dessen, was jener gestiftet hatte, zu betrachten, wie er uns auf einem kleinen Stuhlwagen selbstvierte durch die schöne Besitzung fuhr, wo Alles den Gutsherrn und seine Frau wie Freunde und Beschützer begrüßte. Mir aber ist es ein Herzensbedürfniß gewesen, unsres Besuches in diesem theuern Hause, an das sich so manche mir unvergeßliche Erinnerungen knüpften, wenigstens kurz zu gedenken. Die Rückreise führte uns nach Middelfahrt über Odense, eine Stadt, wo wir, kaum weiß ich warum, zwei volle Tage in dem schlechtesten Wirthshause, bei kaum genießbarer Kost und in der ungemüthlichsten Umgebung zubrachten. Mit genauer Noth ließ sich ein Spaziergang vor die Stadt zu dem öden Kanal und nach dem alten Burgplatze machen. Der Regen fiel in Strömen, durch den Schmutz bewegten sich einzeln und langsam die Menschen; alle Pulse des Lebens schienen zu stocken, und es ist mir von dieser Stadt, die ich früher nur durchflogen hatte, das Bild der langweiligsten unter allen ihren Schwestern geblieben. Und in der That hörte man zu jener Zeit in Dänemark nur Jammer und Klagen. Gänzlicher Mangel an Verkehr und Umsatz schien dem geselligen Leben bald ein Ende machen zu müssen. Die Preise der Dinge konnten mit dem schnellen Fall des Papiergeldes nicht Schritt halten, und der Bauer, hatte er auch cultivirt, hielt seine Producte zurück, um sie nicht für eine Währung umzusetzen, die unter den Händen ihm in wenigen Tagen zu nichts wurde. So befand sich diese Hauptstadt einer reichen und fruchtbaren Provinz in einem solchen Zustande der Noth und des Mangels, daß ein Fleischgericht von ordentlicher Substanz dem Gastwirth ein unerschwinglicher Luxus schien. Wir benutzten eine so beispiellose Herabwürdigung des Geldwerths zu einigen Ankäufen, und ich verdanke ihr unter andern den Besitz der schönen Karten der Academie der Wissenschaften über Dänemark, um einen wahren Spottpreis. Unser Ausflug hatte im Ganzen 14 Tage in Anspruch genommen und am 24. September bezogen wir unter frommen und dankbaren Gefühlen den Zufluchtsort, welchen uns die Vorsehung nach so

schlimmen Verwicklungen hatte finden lassen. Ein altes Paar, die Aeltern unseres Hauswirths, hatten dort vor nicht langer Zeit ihre schlichte Laufbahn beschlossen. Ein Gleiches war uns nicht bestimmt; aber wir selbst wußten damals nicht, wie lange wir hier verweilen sollten.

Als wir uns nun zum ersten Mal unter eigenem Dache und inmitten der bekannten Gesichter unserer Dienerschaft fanden, die auch ihre Hunde mitzubringen nicht vergessen hatte, dünkte unsere Einrichtung, wie mangelhaft sie hinsichtlich der Meublirung auch sein mochte, uns doch ganz erträglich. Manchen Artikel lieferte das nahe Christiansfelde; jede kleine Erwerbung der Art schien ein desto erwünschterer Besitz, da hier zu Lande wenig zu haben war. Ich erlöste meine Bücher aus ihrer Gefangenschaft und richtete mir eine gemüthliche Schreibstube ein; die Wände des Wohnzimmers wurden mit einigen befreundeten Bildnissen geziert. — Aus alter Gewohnheit wurde die späte Essensstunde und das zweite Frühstück beibehalten; und an eigenem Tische speisend, wußten wir die schmackhafte Zubereitung und den wohlfeilen Preis der guten Lebensmittel, welche diese Gegend vor mancher andern liefert, doppelt zu schätzen. Das treffliche Ochsenfleisch kostete hier $2\frac{1}{2}$ ß, ein fettes Huhn 4 ß, Lachsforellen und Dorsche kosteten wenige Schillinge, das Wildprett war im Ueberfluß und gut. — Einige Ersparnisse an solchen Artikeln that auch Noth, denn ich durfte mir nicht verhehlen, daß ich mit zwei weiblichen und zwei männlichen Gesinden, deren Lohn nach Hamburger Art zugeschnitten war, und mit drei Pferden, rein aus meiner Tasche, das heißt von den mitgebrachten Speciesthalern lebte, und daß diese in Ermangelung alles Zuschusses, sich wöchentlich verminderten. Zur Erlangung eines rückständigen Halbjahres meines Hamburger Gehalts war unter den gegenwärtigen Umständen nicht zu denken. Das Wartegeld in Zetteln war kaum ein Gegenstand der Erleichterung; die allgemeine Noth ließ von meinen 500 Thaler Zinsen wenig erwarten; ja, ich war mit dem Verlust des größten Theils des Kapitals durch vorhergesehene Concurse bedroht. Das wären unter gewöhnlichen Umständen eben keine erfreulichen Aussichten gewesen. Aber in Zeiten wie jene, wo höhere Güter gewonnen und verloren wurden, wo Freiheit und Leben, wo die Existenz

der Staaten durch gewaltsame Umwälzungen auf dem Spiele stand, fühlt man deutlicher als sonst die verhältnißmäßige Unwichtigkeit des Geldes; man behandelt es rein als Mittel, und freut sich, wenn nur genug vorhanden ist, um bis zu einer geordneten Gestaltung der Dinge durchzuhelfen. Dafür aber war gesorgt, und so trübten Sorgen die ersten glücklichen Monate unseres Hausstandes nicht.

Unser Tag wurde verständig eingetheilt. Nach dem ersten Frühstück trennten wir uns. In Ermangelung angewiesener Arbeit nahm ich historische Studien ernsthaft vor, wozu bei dem desultorischen Leben der letzten Jahre keine Zeit geblieben war. Um 1 Uhr ward ein Spaziergang gemacht und der übrige Theil des Vormittags einer fleißigen Correspondenz mit den entfernten Freunden gewidmet, deren häufige Briefe uns den innigsten Genuß gewährten. Nicht selten kam es auch zu einer Spazierfahrt, oder ich wanderte zu Freund Hiort, um die Neuigkeiten des Tages zu erfahren, an denen, bei seinen ausgebreiteten Beziehungen und der Frequenz der Poststraße auf halbem Wege zwischen Kopenhagen und Hamburg, kein Mangel war. Ein gesprächiger und allenfalls zudringlicher Postmeister, und zugleich mittheilend gegen seine Nachbarn, ist für einen kleinen Ort ein unschätzbares Kleinod. Der Abend war dem gemüthlichen Theetisch und der Lectüre gewidmet, und verging, abwechselnd mit vertrautem Gespräch, schnell bis oft gegen Mitternacht. Wir haben viel Gutes in jener Zeit gelesen und nicht ohne Nutzen.

Mitunter trat ein durchreisender Bekannter unerwartet ein und störte die Einförmigkeit dieser heilsamen Lebensweise ganz erwünscht. So besuchte uns mein Leidensgefährte Haffner, nach ausgestandener Strafe mit seiner Familie auf der Rückkehr nach Holstein begriffen. Seltener ward der regelmäßige Gang der Tageseintheilung durch die Geselligkeit am Orte unterbrochen; denn diese war hier nicht zu Hause. Die Frauen, mit der Besorgung aller Geschäfte des Hausstands belastet — auch die Wohlhabenden selbst Köchinnen —, die Männer mit Amtsgeschäften, besonders in Folge der neuen Geldverwirrung überhäuft, beide von einem löblichen Geist der Sparsamkeit beseelt, und so war es selten, daß Familien zu Mittag oder zu Abend zusammenkamen.

Die Männer trafen sich etwa Abends auf dem Casino, wo aber so viel und so über alle Maaßen schlechter Tabak geraucht ward, und die Unterhaltung meist so einsilbig war, daß ich nur selten, etwa um Neues zu erfahren, dahin ging. Ich hatte einen eigenen Rock für diese Besuche, den ich beim Eintritt in's Haus ablegte; aber selbst aus den Haaren konnte ich am nächsten Tage noch den übeln Geruch nicht loswerden.

Zu den nähern Bekannten, mit denen wir doch einigen Verkehr unterhielten, gehörten außer Hiort und seinem Schwager Lorenzen, der eine Amtsverwalter des östlichen, der andere des westlichen Theils dieses ungeheuern Amtes, der Dr. Schumacher, ein gebildeter und wohlunterrichteter Mann, welcher auch als Besucher wohl einzutreten pflegte; der Amtmann, Kammerherr Ahlefeldt, ein stiller, hypochondrischer, damals beinah menschenscheuer Junggesell, den ganzen Tag in Acten vergraben. Obgleich unser nächster Nachbar nach der Stadtseite zu, entspann sich doch erst später durch die aufregenden Kriegsereignisse ein Verhältniß zwischen uns, das mich diesen, in jeder Hinsicht höchst achtungswerthen, so rechtlichen und frei gesinnten, als gebildeten Mann näher kennen und schätzen gelehrt, und zu einem gegenseitigen warmen Interesse sich ausgebildet hat. — Weiter zurück auf einer Koppel stand das Strohdach des alten würdigen Predigers der dänischen Landgemeinde von Alt-Hadersleben, des Pastor Boysen, den wir bald wegen seiner reinen und einfachen Heiterkeit und frommen Lebensweise in der Mitte einer Reihe verwaister Kinder von jedem Alter liebgewannen. Es gab nur wenige Gegenstände, über die man mit Interesse seine Gedanken mit ihm austauschen konnte. Er war kein Gelehrter, hatte nichts gesehen, wenig erfahren, und wußte nur über die Angelegenheiten des nächsten Kreises Red und Antwort zu geben, aber sein Urtheil war schlicht und verständig, und seine Gesinnung milde.

Mit den übrigen acht bis zehn Justiz- und Kameralbeamten, mit den wohlhabenden Kaufleuten der Stadt haben wir nur im Vorbeigehen Bekanntschaft gemacht. Sie besaß sogar einen Schöngeist, der das Wochenblatt herausgab, und einen nicht verächtlichen Dichter. Aber was sich uns nicht näherte, suchten wir nicht auf, und in der Regel ist auch von schlichten Geschäftsleuten, die über

bestimmte Gegenstände, welche in ihren Wirkungskreis fallen, Bescheid zu geben wissen, mehr Gewinn zu ziehen, als von Kleinstädtern, die sich aus ihrem Kreise schwingen, ohne die größere Weltansicht gewinnen zu können.

Das Amt Hadersleben ist ziemlich dünne bewohnt von einem gutmüthigen, einigermaaßen schlaffen Völkchen dänischer Art und Sitte, das sich eben, weil es nicht durch Ueberzahl und Armenlast gedrückt ist, unter gewöhnlichen Umständen ganz wohl befindet, jetzt aber freilich von Abgaben und Kriegsleistungen schwer gedrückt war, ohne zu murren. Der Vergehungen sind wenige, so wie der Processe, rechtlich ist im Ganzen die Gesinnung, das Leben fließt einförmig, ohne Bewegung der Leidenschaft und selbst der Lust, dahin. Der Luxus ist gering, der Feste sind wenige; an der Ostküste ist der Boden ergiebig und der Landmann wohlhabend; der Mangel an Concurrenz der Käufer macht die Bedürfnisse wohlfeil; nur kleine Fahrzeuge können an die Stadt kommen. Nach Jütlands Märkten richtet sich hier die Speculation. Ochsen mager zu kaufen und aufzustellen, bis sie einen gewissen Grad der Brauchbarkeit erlangt haben, und mit dem größten Theil davon die dänischen Inseln zu versehen, ist der allgemeine Betrieb des Bauern, des Pächters, des Städters, der Brau- und Destillation treibt. Wie in Hamburg der Cours auf London, so bildete in Hadersleben der Preis für Ochsen das Barometer der Zeit und das Gespräch des Tages. Auf mehr als eine Weise ward ich veranlaßt, selbst mit den Verhältnissen dieses nützlichen Thieres näher bekannt zu werden. Hiort war mit der Fleischverpflegung der sich auf den Inseln zusammenziehenden Kriegsmacht beauftragt, und ich war bei den Discussionen über die geschlossenen Lieferungen, so wie bei der Beurtheilung der geleisteten, mitunter gegenwärtig; und auf unserm Hofe selbst mästeten sich zwanzig köstliche Rinder unter der Pflege eines jütischen Knechts, den der schlaue Wirth uns als Tischgenossen unseres Gesindes aufgedrungen hatte. Niels war ein flinker und gewandter Bursche, galt aber für heimtückisch und für ein loses Maul. Uns hat er nur durch seinen scharfen Appetit Schaden gebracht.

Der Haderslebener Fiord ist ein schönes und fischreiches Gewässer; seine schilfigen Ufer gränzten an den großen Garten hinter

unſerm Hauſe; die gegenüberſtehenden hohen Hügel ſind baumleer, aber beackert und ſchön gewölbt. Tief hinein gegen das Ende des Meerbuſens, iſt er noch mit den Reſten jenes Waldes bekränzt, der ſonſt dieſe ganze Gegend bedeckte. Da liegt an einem Waldbach, von hohen Hügeln umgeben und zwiſchen ſchönen Buchen, die Mühle von Torning, welche wir verſchiedene Male beſucht haben. Es iſt ein ſehr maleriſcher, und ſchon ſeiner Einſamkeit halber, romantiſcher Fleck. Dicht daneben hebt ſich ein runder ſteiler Hügel, der noch Spuren der Mauern des alten Torningſchloſſes zeigt, das in frühen Zeiten ein bedeutendes Lehn der Krone, mitunter auch, wie zu des berüchtigten Seeräubers und Parteigängers Claus Limbecke Zeit, ein Raubſchloß war, das ſchweren Belagerungen trotzte. Noch geht die Sage von den in dem Berge verborgenen Schätzen des Freibeuters, der den Königen von Dänemark ſelbſt Fehde anſagte und die Hanſe plünderte. — In einem andern Walde, auf dem Wege nach Colding, enthält die Kirche von Thyrſtrup noch Mauern von dem Schloſſe der berühmten Königin Thyra. Viele Namen hier ſind alt und der Boden in der Urgeſchichte Dänemarks claſſiſch; aber die Werke jener Geſchlechter, welche mit Backſteinen gebaut haben und mit Holz, erreichen nicht einmal die Dauer der Namen, und dieß giebt der nordiſchen Geſchichte zugleich den ſchwankenden und formloſen Charakter, der den Liebhaber nicht lange bei dem Einzelnen verweilen läßt.

Wie ſchlicht und einförmig nun dieſe Umgebungen waren, und wie innerlich zufrieden unſer zurückgezogenes Daſein, ſo konnte es uns doch den Schwingungen, die aus einer bewegteren Welt zu uns herüberdrangen, nicht entziehen. Vergebens ſucht der Menſch ſich zu iſoliren; er iſt beſtimmt, mit ſeinen Zeitgenoſſen zu theilen, was die Zeit bringt. Auch blieben wir orientirt genug über Alles, was draußen vorging.

Unſere treue Freundin Poel ließ es an regelmäßigen und umſtändlichen Berichten nicht fehlen, und ihre ausführlichen, das ganze Leben des verlaſſenen Kreiſes umfaſſenden, ſo lebendigen als gemüthvollen Briefe, waren für uns ein unbeſchreiblicher Genuß. Auch ſonſt gedachte man unſer in Liebe. Clauſewitz und Bokelmann, welcher letzterer nun unter bedrohlichen Vorbedeutungen

seinen Posten als Consul angetreten hatte, wechselten regelmäßig in ausführlicher Mittheilung alles Wissenswürdigen, vorzüglich in politischer Hinsicht, ab, und in der Entfernung vom Schauplatz, war ich so gut wie die handelnden Personen unterrichtet.

Und nie war es dem eben abgetretenen Theilnehmer, ja, jedem Bürger der Welt wichtiger, mit den Ereignissen fortzuleben; denn in jenen großen Tagen entwickelten sich die schwersten und folgenreichsten Verhängnisse für ganz Europa. Nicht die Neugier — der ganze Mensch hing mit unverwandtem Auge an der großen Handlung, die in Deutschland vor sich ging. Alles stand abermals auf dem Spiele, das Schicksal der halben Welt, Vor- und Rückschritt menschlicher Würde und Gerechtigkeit — und zugleich das eigene Geschick!

Nach den glänzendsten Erfolgen, die das Heer der Alliirten bis tief in Schlesien zurückgedrängt, schien Napoleon noch einmal plötzlich das Ziel seiner Siege erreicht zu haben. Der Waffenstillstand war seinen Feinden mehr als ihm selbst werth gewesen. Ein falscher Bundesgenosse brachte dem Falschen das Verderben. Oesterreich hatte sich nach langem Zögern erklärt. Eine vollständige Niederlage seines Heeres vor Dresden, von Moreaus Tod begleitet, schien erst noch den schon seit dem Feldzug nach Rußland geübten Verrath und die Schmach rächen zu sollen, welche diese große deutsche Macht, auf die so lange alle Augen gerichtet gewesen, durch ihr zweideutiges Spiel auf sich geladen. Dann aber ward der Verderber auch unwiderruflich in die Hände des Verderbens übergeben. Napoleons geistige Schwungkraft schien unter solchen, stets erneuerten Schwierigkeiten zu erliegen; sein Dämon scheint ihn um diese Zeit verlassen zu haben. Unschlüssig erwartete er, an den Mittelpunct, welchen Dresden ihm darbot, geheftet, die Bewegungen seiner Feinde, die er sonst vorausgesehen und nie zur Reife kommen lassen. An der böhmischen Gränze und in den Marken erlitten mehre seiner Heeresabtheilungen entschiedene Niederlagen. Blücher ließ ihm von der andern Seite keine Ruhe, indem er zugleich jede Schlacht vermied. Napoleon wählte den Rückzug, als es zu spät war, und eine Stellung, die ihm verderblich ward. Von der Leipziger Schlacht, vom 18. October 1813, werden die spätesten Enkel erzählen. Denn

was auch seitdem geschehen sein mag, Deutschlands reine Freude zu trüben, so halten wir billig doch alle jene großen Wendepuncte in der Geschichte, wo Knechtschaft abgeworfen und der Trotz der Ungerechtigkeit gebrochen wurde, in dankbarer Erinnerung heilig.

Am 28. October Morgens erhielt ich durch Clausewitz die erste Nachricht von jener folgenreichen Schlacht. — Es war eine herzerhebende, ja eine feierliche Stunde. Die schwüle Stille war gebrochen; die Herrscher hatten Gott auf ihren Knien für eine Gnade gedankt, die sie nur durch Gerechtigkeit verdienen konnten. Deutschland war gerettet! Ein Rückblick auf Dänemarks Loos, das nun unbewehrt den Feinden preisgegeben dastand, konnte allein so freudige Gefühle trüben, und wer mochte es tadeln, daß in der Gegend, wo ich lebte, diese Betrachtung die vorherrschende war? Ponte Corvo, der, wie wenig thätig auch, doch immer durch seine Gegenwart an jenen Siegen Theil genommen, schien nun den vormals zweifelhaften Anspruch auf Norwegen unwiderruflich befestigt zu haben. Er nannte seine Beute laut, und nur die Nothwendigkeit, der gemeinsamen Sache schnelle Hülfe zu leisten, die Hoffnung, inzwischen durch Unterhandlung mit den großen Mächten das Ungewitter beschwören zu können, ließ einige Lichtstrahlen auf unsre düstre Lage fallen. Aber selbst diese Hoffnung machte der böse Genius, durch den des Königs Rath schon so lange geleitet worden, zunichte. Eine gränzenlose und unerklärliche Verblendung ließ Dänemark in dem Augenblick, wo Napoleons Schicksal schon durch seine Stellung beinah entschieden war, Rußland und Preußen den Krieg erklären!! An dem Tage, wo in Hamburg die Nachricht von der Schlacht vom 18. October eintraf, langten dort auch jene Kriegserklärungen an, die Alles rettungslos verdarben. — Aber auch hier muß ich Rosenkrantz freisprechen von aller Schuld; er widerrieth, er sträubte sich und ward nicht gehört. Ein Anderer würde wohl seinen Abschied genommen haben.

Die Stütze, worauf man sich in Kopenhagen verließ, war Eckmühl, der mit 30,000 Mann und dem dänischen Hülfscorps von 10,000 Mann noch immer unthätig an der Stecknitz gestanden, und mit diesem starken, trefflich ausgerüsteten Heere sich

begnügt hatte, das schlecht zusammengesetzte, aus leichten und neu geworbenen Truppen bestehende und um vieles schwächere Corps von Walmoden zu beobachten und ihm kleine Scharmützel zu liefern, in denen jene neuen Völker sich versuchten. Eckmühl war seit lange ohne Verhaltungsbefehle und folglich auch ohne Seele. Er wagte nicht, im entscheidenden Augenblicke gegen Berlin vorzugehen, wodurch dem ganzen Krieg eine andere Wendung gegeben worden wäre. Er wagte nichts, sondern ließ Hamburg befestigen und mit unglaublichem Druck der Nachbarschaft verproviantiren und am 11. November die Bank versiegeln und plündern. Wir sahen nicht und hörten nicht; es war, als wären die Sinne geblendet, und so zerbrach jener Rohrstab in unserer Hand und verwundete sie.

Ponte Corvo hatte bei Göttingen sich von den, in Verfolgung des Feindes begriffenen Alliirten getrennt und zog mit 40,000 Mann gegen Hamburg heran. In den ersten Tagen Decembers stand er in Lüneburg. Eckmühl, in seiner Flanke bedroht, hob am 1. December schnell sein Lager auf, verließ alle Stellungen an der Stecknitz und zog sich nach Hamburg zurück, ohne sich weiter um Prinz Friedrich zu kümmern, von dem er nur noch das jütische Dragonerregiment zur Deckung seines Rückzugs mitnahm. Der dänische General besetzte Lübeck und lehnte seinen rechten Flügel an Oldesloe. Ponte Corvo ging bei Boitzenburg über die Elbe, ließ Eckmühl durch 6- bis 8000 Mann in Hamburg einschließen, und operirte nun mit seiner ganzen Macht gegen Holstein. Eckmühl, mit einer Macht von 40,000 Mann — daß er so stark war, bewies der Abzug — schloß sich in Hamburg ein, bis an die Zähne verschanzt, ohne auch nur, was er so leicht gekonnt hätte, was politisch und militairisch seine Pflicht war, die geringste Diversion oder Demonstration zu Gunsten seines Alliirten zu versuchen, welcher der Uebermacht erliegen mußte. In diesem Feldzuge hat Eckmühl sich durchaus als einen unfähigen Heerführer bewiesen. Nach der Meinung von Sachverständigen hätte er schon früher Hamburg aufgeben und sich nach Holland ziehen müssen, wodurch der ganze Feldzug gegen Frankreich eine andere Wendung genommen haben würde. Aber es scheint, daß der durch Napoleons Niederlage gänzlich zerrüttete Mann auch

nicht zu der kleinsten Anstrengung mehr Muth hatte. Indem er Dänemark verließ, führte er nothwendig herbei, daß Dänemark Frankreichs Sache verlassen mußte. Harburg war mit in die Befestigung von Hamburg gezogen, durch eine hölzerne Brücke aus geraubtem Holz, zum Theil von niedergerissenen Häusern genommen und eine Chaussee mit dem Platz verbunden, der Schwarzeberg stark verschanzt, Hamburg selbst wieder zu einer bedeutenden Festung gemacht. Ungeheuere Vorräthe aller Art waren sogleich in Beschlag genommen, um auf das Schändlichste verwahrlost, verschleudert, gestohlen zu werden. Auf den Plätzen starben Tausende von aus der Gegend zusammengeraubten Kühen wegen Mangels an Futter, nachdem sie durch ihr klägliches Gebrüll lange die Luft erfüllt hatten. Jedem Verwaltungszweige waren Dörfer des Gebietes zur Plünderung angewiesen, und ganze Ladungen von Federvieh und Lebensmitteln wurden von den Inhabern um Spottgeld verkauft. Von nun an loderten nächtlich in den blühenden Umgebungen der Stadt bis in das ferne Billwerder die Gartenhäuser, so lange der Sitz fröhlicher Geselligkeit, in Flammen auf. Der Muthwille zündete auch das nach Kriegsgesetz völlig Unschädliche an; den Westphalenschen Garten ließ Eckmühl unter eigenem Beisein und seiner Leitung verbrennen. Ueberall sanken die hundertjährigen Ulmen und Linden hin, keines Fruchtbaums wurde geschont, eine abscheuliche Schadenfreude ordnete die Zerstörung, so daß den Bewohnern meistens nicht Zeit blieb, die bewegliche Habe zu retten. Bald lag der ganze Hamburgerberg in Asche, mit der Kirche, so wie das große Spital des Pesthofs, von wo aus menschenfreundliche Bürger mit Noth und Gefahr, in strenger Kälte und Nacht, die Kranken, die Wahnsinnigen, eilig nach Eppendorf retteten. — Bald darauf begannen im Innern der Stadt die Haussuchungen und militairischen Austreibungen des Theils der Volksmasse, die nicht zureichende Verproviantirung nachweisen konnte. Dreißigtausend Unglückliche, Hausväter, Mütter mit kleinen Kindern, wenige Habe tragend, mitunter halb nackt, Lahme, Kranke, Alles, was beklagenswerth zu nennen war, ward in strenger Kälte hinausgestoßen vor die Thore.

Am Abend, in später Nacht aus ihren Wohnungen gerissen,

in die Kirchen zusammengetrieben, verließen die Unglücklichen am Morgen, von Gensdarmen geführt, laut jammernd ihre Vaterstadt, meist um sie nie wiederzusehen. Das bedrängte Altona nahm viele auf, viele die umliegende Gegend; Seuchen und Elend rafften viele dahin, nicht wenige starben auf dem Wege. Unermeßlich ist die Masse des Jammers, die hier auf einem kleinen Fleck zusammengedrängt war, eben so unermeßlich und ewigen Ruhmes werth die Wohlthätigkeit, welche von mitleidigen Seelen und trefflichen Bürgern geübt wurde. Die Schilderung des Gemäldes dieser Zeit, welches ich, der ich nicht Augenzeuge war, nicht zu entwerfen wage, findet sich in vielen, der damals darüber erschienenen Schriften; das Andenken aber jener Tage wird lange nicht verlöschen und darf es nicht. Mögen die Gräuel, welche ein Tyrannenknecht nicht aus Pflichtgefühl allein, sondern mit kalter Schadenfreude verübte, nimmer vergessen werden, die Hamburger sich stets erinnern, daß ihre neuen Lusthäuser auf den Ruinen stehen, die das Feuer des Feindes verzehrt hatte. So werden sie ihre Freiheit nach Gebühr schätzen und, im Taumel des Wohllebens, ernsteren Gedanken Raum geben.

Wem seine Verhältnisse es erlaubten, der hatte Hamburg schon in den ersten Tagen Decembers verlassen. Altona war die Zuflucht der meisten; die Flottbecker alle beschlossen, die Ereignisse ruhig in ihren Häusern abzuwarten, und unter manchen Sorgen und Bedrängnissen zwischen den rohen Haufen der russischen leichten Truppen und Milizen, deren strenge Mannszucht alles Lob verdient, bei Flußgefechten, welche Kugeln bis in die Mauern des Hauses sandten, beschützte sie Gott, und kein wirkliches Ungemach hat sie betroffen.

Die Noth derjenigen, welche ihre Verhältnisse, ihr Eigenthum, ihre Pflichten in der belagerten Stadt zurückhielten, wo das Kriegsgesetz und die Willkühr herrschten, Arrestationen, Haussuchungen, gezwungene Schanzarbeiten, Mangel der nothwendigsten Bedürfnisse, Sorgen und Furcht aller Art — im Contrast mit den Genüssen, welche in solcher Bedrängniß und Abgeschiedenheit, verstohlene Geselligkeit, ein gutes Weißbrod, ein Töpfchen mit Milch, ein durch die Gensdarmen hindurch eingeschmuggelter Altonaer Merkur mit Siegesnachrichten von den Alliirten —,

endlich die stete Hoffnung auf Entsatz, den Belagerten während fünf langer Monate gaben, bildet ein eigenes, höchst anziehendes Gemälde, das ich hier nicht weiter ausführen kann.

Nur so viel sei hier noch bemerkt, daß Altona während dieser ganzen Zeit, in einer beispiellosen Lage — unter den Kanonen einer belagerten Festung, deren Gouverneur täglich mit Zerstörung, eben so oft mit Besetzung drohte, ohne den Muth sich zu einem von beiden zu entschließen; auf der andern Seite vom russischen Heere rings umgeben; und eingeschlossen von dort her, wie von jener Seite stündlich bedroht —, eine sichere Freistatt und unverletzt blieb! Das verdankt sie, nächst der Natur der Sache, wodurch sie beiden Theilen manchen Vortheil der Verpflegung gewährte, ihrer Größe, welche die Zerstörung zu einem Verbrechen gemacht hätte, ihrer offenen Lage, die keine militairische Festsetzung zuließ und den kraftvollen und unermüdeten Anstrengungen ihres Oberpräsidenten, des wackern Blücher, der überall mit seiner Person eintrat, stets sich voranstellte, wo es Trotz oder Besänftigung galt, — endlich manchen schweren Opfern, die beiden Theilen, eifersüchtig auf jeden dem Feinde geleisteten Vorschub, gebracht werden mußten. So kamen manche Lebensmittel, ja selbst Nachrichten und Zeitungen durch die Bestechlichkeit der Franzosen und die Erfindsamkeit der Noth, nach Hamburg; so genossen die russischen Generale die Annehmlichkeit, Austern und andere gute Sachen bei Rainville schmausen zu können. Das Schicksal, welches die Stadt hundert Jahre zuvor betroffen, wo auch Schweden und Russen im Lande waren, ging dießmal nahe an ihr vorüber.

Eines guten, ich darf wohl sagen, des letzten fröhlichen Tages in diesem Jahre, muß ich aber doch noch dankbar erwähnen. Es war mein Geburtstag, der 23. November. Wie viel war da zu danken, wie viel zu erwägen! Unsere Verwandten und Freunde hatten es an mancherlei Geschenken und begleitenden Briefen herzlichsten Inhaltes nicht fehlen lassen, und ich fühlte mich in unserer Einsamkeit recht reich, als die Thüre sich öffnete und mein Thaden, der theure treue Freund, hereintrat, welcher nur um meinetwillen den weiten kalten Weg gemacht hatte. Seine Erscheinung setzte mich in die fröhlichste Stimmung; zu

Mittag waren Freund Hiort und einige andere Bekannte geladen, und die herzliche Theilnahme, welche alle dieſe trefflichen Menſchen mir bezeugten, die ſtille Heiterkeit und Rührung der Hausfrau machten dieſen Tag zu einem wahren Feſt, deſſen Reiz durch die drohende Zukunft, welche vor uns ſtand, nur noch erhöht wurde.

Elftes Capitel.

[Bequeme Lage Hadersslebens für Nachrichten von Süden und Norden — Graf Bombelles in Kopenhagen und Staatsrathsverhandlungen bezüglich auf die Friedensvorschläge — Feinde im Lande — Treffen bei Sehstedt und schwankende Waffenstillstands- und Friedensnachrichten — Graf Bombelles und Herr v. Bourke auf ihrer Durchreise, in Hadersleben — Prinz Ponte Corvo in Kiel und seine Pläne — Graf Fr. Reventlow auf seiner Durchreise nach Kopenhagen — Vorkehrungen gegen feindliche Invasion — Kosaken in Hadersleben — Tettenborn und seine Umgebung — Beleuchtung der frühern Vorgänge in Hamburg — Varnhagens gefärbte Darstellung und deren Berichtigung — Kieler Frieden — Räumung Hadersslebens — Bestellung zum Mitgliede einer, mit Wiederbesitzergreifung der Herzogthümer beauftragten Commission — Reise über Schleswig und Eckernförde nach Kiel — Die Commissionsmitglieder — Die Kanzler: Baron v. Brockdorff und Geheimer Rath Brück, Graf zu Rantzau-Breitenburg, Amtmann Johansen u. s. w. — Geschäftskreis — General v. Skedingk.]

1814.

Ich habe dem Gange der Begebenheiten bei Hamburg vorgegriffen, und kehre nun wieder zu der Entwicklung der Kriegsereignisse in den Herzogthümern, von meinem Standpuncte Hadersleben aus, zurück.

Um die eigene Beschaffenheit desselben und die daraus hervorgehende, mehr wie auf einem andern Punct gespannte und bedrängte Lage, in der wir uns befanden, zu beurtheilen, muß man sich erinnern, daß Hadersleben gerade auf halbem Wege zwischen Kopenhagen und Holstein liegt, und daß die sich von

beiden Seiten her ſtets kreuzenden, und meiſt im grellſten Widerſpruch ſtehenden Nachrichten, Verfügungen und Bewegungen hier zu unſerer größten Verwirrung, gleichſam ausgetauſcht wurden. Durch Hiorts, Ahlefeldts und meine Verbindungen waren wir im Ganzen gut unterrichtet, und konnten ſo das Unzuſammenhängende und Ungenügende der von Kopenhagen ausgehenden Maaßregeln um ſo beſſer beurtheilen, da wir von der andern Seite ſchon wußten, was doch erſt mehre Tage ſpäter in Erfahrung gebracht wurde. Da habe ich mich überzeugt, was es mit einer Armee, die nirgend zu finden iſt, mit einer Hauptſtadt und Regierung auf einer Inſel an der Gränze des Reichs, mit einem Statthalter ohne Gewalt, mit einem gutgeſinnten Volk ohne Haupt und Leitung, auf ſich hat, und wie Staaten durch innere Zerfahrenheit Gefahr laufen, zu Grunde zu gehen.

Unterm 30. November ſchrieb mir mein alter treuer Freund Kirſtein (ſ. Bd. I, S. 106) aus Kopenhagen, daß dort am 27. November der Graf Bombelles, als öſterreichiſcher Unterhändler, von Frankfurt abgeſandt, über Rockſtock angekommen ſei und Vorſchläge zur Ausgleichung mitgebracht, deren Inhalt unbekannt, deren Schickſal durchaus ungewiß ſei. Es war tröſtlich, daß wir wenigſtens nicht ganz verlaſſen daſtanden, daß ſich irgend eine Macht noch für unſer Daſein intereſſirte.

Erſt einige Tage ſpäter erfuhren wir einige nähere Umſtände. Der erſte Punct in Bombelles' Inſtructionen war Abtretung des Stifts Drontheim geweſen, des Königs erſte Bewegung Unwillen, der Unterhändler im Begriff abzureiſen. Darauf ſei am Sonnabend, den 11. December, nach langer Unterbrechung zum erſten Mal ein Staatsrath verſammelt, und außer den anweſenden Staatsminiſtern Schimmelmann und Roſenkrantz der längſt zurückgezogene alte Staatsminiſter Graf Gottſche Moltke, ferner die Präſidenten der Collegien und Kanzleien, nebſt dem geheimen Conſ.-Rath Ove Malling dazu berufen worden. Roſenkrantz habe in ſeinem Vortrag auf Nothwendigkeit des Friedens, welcher Art dieſer auch ſei, mit großer Wärme und Beſtimmtheit gedrungen. Kaas mit Möſting, Seheſtedt ſich zur franzöſiſchen Sache bekannt und zum Halten an derſelben gerathen. Darauf habe ſich der alte Graf Moltke, den man überhaupt wohl einen ächten Dänen im beſten

Sinn nennen kann, erhoben und, mit einem Ernste und einer Freimüthigkeit, die dem Manne von hohem Alter und Würde, von langer Geschäftserfahrung und völliger Unabhängigkeit durch Reichthum ziemte, die Nothwendigkeit den Staat zu retten, geltend gemacht. Er habe das Verderben, in welches das Land gerathen, sei es durch wessen Schuld es wolle, kräftig geschildert, ohne Rücksicht dessen Quellen aufgedeckt und, mit einem Fuß im Grabe, den König aufgefordert, der Alles lähmenden und verwirrenden Cabinets-Regierung zu entsagen und seinen ersten Dienern wieder sein Ohr zu leihen; vor Allem aber diesem landverderblichen Kriege ein Ende zu machen. Trotz des Widerspruches, welchen diese Ansicht in der Versammlung gefunden, habe der König sich entschlossen, mit Oesterreich, das hier als vermittelnde Macht auftreten wollte, abzuschließen. Den dringenden Verwendungen Christian Bernstorffs verdankten wir diesen Versuch, uns zu retten. Leider war er umsonst: Oesterreich scheint ohne Auftrag und Vollmacht gehandelt zu haben. Geschadet aber hat es dadurch nicht, denn es hat keine Anstrengung gelähmt, weil es dazu an Entschlossenheit fehlte.

Am 10. December Morgens erfuhren wir, daß in der Frühe der österreichische Gesandtschaftssecretair Foulon als Courier mit dem Waffenstillstandsvertrage hier durchgekommen. Hatte seine Reise Verzögerungen erfahren, — die Kriegsereignisse waren nicht so bedächtig vorgerückt. Prinz Friedrich hatte am 5. December mit der schwedischen Hauptarmee eine Capitulation für Lübeck abgeschlossen, vermöge der die Stadt übergeben, er aber vor dem 6. December nicht verfolgt werden sollte. Er verließ nun sogleich seine Positionen und zog sich über Bornhöved nach Kiel, und von dort nach Rendsburg; auf diesem Marsche begegnete er dem General Walmoden, welcher selbst auf ein Haar gefangen genommen worden wäre, bei Sehstedt, wo sich ein lebhaftes Gefecht entspann. Der Feind, der sehr schlecht unterrichtet, und dessen Avantgarde unter Dörnberg schon bis Eckernförde vorgerückt war, um den Prinzen, falls dieser sich nach Norden wenden sollte, abzuschneiden,

e hier das Hauptcorps gar nicht, brachte seine Marsch-

nälig in's Gefecht, litt beträchtlich, und konnte doch

, daß der Prinz die Brücke bei Cluvenstedt ge-

wann und am 10. December Abends in Rendsburg einzog. Er mochte wohl 300 Mann verloren haben. Walmodens Verlust war weit größer, und betrug allein an Gefangnen 500 Mann.

So wie die Thore hinter dem Prinzen Friedrich geschlossen und die Brücken aufgezogen waren, wurde die Festung vom Feinde berennt und die leichten Truppen rückten gegen Schleswig vor. Anderthalb Meilen von dort, bei dem Kirchdorf Kropp, stieß der Ueberbringer der österreichischen Waffenstillstandsbedingungen, Baron Foulon, auf die feindlichen Vorposten; und bald nachher wurde ein vorläufiger Waffenstillstand verabredet, bis auf Ratification vom Kronprinzen. Diese erfolgte: der förmliche Waffenstillstand ward am 14. December abgeschlossen, auf 15 Tage, und lief somit am 29. December ab. Rendsburg behielt nur mit Schleswig Communication, durfte aber nicht verproviantirt werden; Glückstadt und Friedrichsort, welche belagert wurden, waren ausgenommen. Ganz Holstein und Schleswig bis zur Schley und Husum blieben in der Gewalt des Feindes. Diese furchtbaren Bedingungen, welche bewiesen, daß Ponte Corvo auf eigene Hand und zu eigenen Zwecken Krieg führe, wurden uns erst am 16. December bekannt. Auch ahnten wir nicht, was wir erst später erfuhren, daß die Festung bereits Mangel an Lebensmitteln und besonders an Fourage leide. — Und das, nachdem der Feind acht Monate an unserer Gränze gestanden hatte!!

Alles war am 11. December Abends 11 Uhr, als die Feldpost-Staffetten mit der Waffenstillstandsnachricht durchflogen, bei uns vor Freude trunken. Der Feldpostmeister in Schleswig hatte auf den Umschlag die Worte „Friede! Friede!“ geschrieben, und wie ein Lauffeuer verbreitete sich das kostbare Wort durch die stillen Gassen. Friede! Friede! erscholl es in allen Häusern; die Bekannten suchten einander; das schwerfällige Volk, in seinen Holzschuhen, rannte begeistert auf die Straße und durch die dunkle feuchte Nacht und rief: „Friede! Friede!“ Wir saßen in unserm stillen Winkel, wartend der Dinge, in Gesprächen, und beriethen das ungewisse Schicksal der Unsrigen, als ein Polizeidiener, den Hiort in der Eile zu uns geschickt, eintrat und uns durch die Nachricht eben so sehr erfreute, als uns sein erstes Erscheinen in

ſpäter Nacht befremdet hatte. Man erfuhr nur eben erſt, daß Dörnberg die Uebereinkunft bis weiter abgeſchloſſen, und es war uns noch nicht klar, wie wenig das eigentlich ſagen wolle. Und gleich die folgenden Tage brachten einen Wechſel der Empfindungen. Tettenborn, hieß es, ſolle in Friedrichſtadt ſtehen, und weigere ſich, den Waffenſtillſtand anzuerkennen, und nach kurzer Beruhigung wurde nun die Verwirrung um deſto furchtbarer. Tettenborn! welche Erinnerungen knüpften ſich an dieſen Namen. Mich ergriff bei der Ausſicht, ſeine Bekanntſchaft zu erneuern, ein unbeſchreiblicher Widerwille!

Bald kam die Nachricht, er ſei in Huſum, wo er einige öffentliche Gelder genommen und Requiſitionen ausgeſchrieben habe, und ſo ſetzten die wenigen Koſaken das ganze Herzogthum in Schrecken und Bewegung und nicht mit Unrecht: denn fehlte es gleich nicht an Kräften, einen ſo ſchwachen Feind abzuhalten, ſo doch an Muth, an einem Mittelpunct. Ein Regiment Infanterie und das ſchleswigſche Dragoner-Regiment, die am 9. December durch Hadersleben gezogen waren, befanden ſich zum Schutz des Landgrafen in Schleswig; dieſer aber konnte keine Ordre geben, weil er keine Ordre hatte, und ſo ſchwärmte der Feind auch über die Waffenſtillſtandslinie hinaus.

Der 13. December verging in noch größerer Unruhe. Caſſen, Güter, große Züge von Pferden kamen von Flensburg. Der Magiſtrat hatte ſich zwei Mal auf den Weg gemacht, um Tettenborn zu begegnen; aber dieſer war ausgeblieben. Kaum hieß es, am 14. December, daß der General ſich endlich dem Waffenſtillſtande gefügt, ſo bewieſen neue Regierungsbefehle, welche Folgen der erſten Schreckensnachrichten ſein mochten, daß man keineswegs auf Frieden rechne. Abends zwiſchen acht und neun Uhr langte die Ordre an, ſogleich alle Caſſen und königliche Effecten weiter zu ſchicken. Feldpoſt-Staffetten flogen durch; auf Wagen ſollten die Truppen von Colding nach Süden geſchafft werden. Nun war die ganze Stadt Eine Verwirrung, wachend und lebhafter wie bei Tage. Viele packten ihre Effecten auf und ſchickten ſie mit ihren Familien weg, nach Aſſens auf Fyen, andere vergruben ihre beſten Sachen.

Endlich am 15. December Morgens löſten ſich dieſe qualvollen

Räthſel. Wir erfuhren, daß der Waffenſtillſtand erſt am 14. December abgeſchloſſen worden, und daß Prinz Friedrich in Rendsburg ſei, das brave jütſche Dragoner-Regiment, das man für verloren geachtet, bis Wandsbeck Schmühls Rückzug gedeckt und von da auf einem forcirten Marſch in Einem Tage Rendsburg erreicht habe, nachdem es ſich drei Mal durchſchlagen müſſen. Der Oberſt Engelſted commandirte es.

Nach allen Nachrichten war die ganze Stärke der gegen Dänemark operirenden Armee 45,000 Mann, größtentheils ſchlechte Truppen, die Schweden unbehülflich und zärtlich gegen Verluſte geſchont. In Rendsburg waren 10- bis 12,000 Mann, denen die ſtarke Beſatzung Hamburgs leicht die Hand bieten konnte; in Schleswig an 2000 Mann; eben ſo viele bei Colding, die ſich nun nach Flensburg bewegten. Ich zweifelte nicht, daß, wenn man in Kopenhagen den Entſchluß faßte, jene Schmach abzuwaſchen, und mit den 12- bis 15,000 Mann, die von den Inſeln in wenigen Tagen herüberzubringen waren, ſchnell aufbrach, unter guter Führung der trotzige Feind hätte zum Lande hinausgeworfen werden können. Unſere Truppen waren gut, der Geiſt trefflich, Alles brannte ſich mit dem Feinde zu meſſen. Nicht ſo im feindlichen Heere. Alle alliirten Truppen dienten höchſt ungern unter Ponte Corvo, und bereuten jeden Tag, den ſie hier für eine fremde Sache verloren. Es fehlte aber der Entſchluß, und ſo blieb es dem Zufall anheimgeſtellt, was geſchehen möge.

Mit lebhafter Spannung erwarteten wir die däniſche Poſt am 20. December. Was geſchehen ſollte, mußte bald geſchehen, ſo lange noch guter Muth in den Truppen war und Rendsburg ſich halten konnte. Das lange Ausbleiben der Poſt regte die Hoffnung an, daß ſie abſichtlich zurückgehalten worden, um die Bewegungen der annähernden Truppen zu verbergen. Schon die Möglichkeit erfüllte viele mit guter Hoffnung. Wie doch der Funke eines innewohnenden Geiſtes ſogleich dem Lande Vertrauen einflößt, wo er ſich ankündigt! Wie ohne ihn alle, auch die edelſten Kräfte, ſich verzehren und zerſtreuen! Endlich kam die Poſt; aber jene Erwartungen wurden getäuſcht. Kein Funke von Leben. Man ſchien zu nichts entſchloſſen, man erwartete alles Heil von Frank-

furt! — „Es sei! — jedem ist sein Ziel gesteckt", schrieb ich in das Tagebuch, das ich in jenen Wochen hielt.

Bald nachher wurden auf der Post Pferde für Herrn v. Bourke bestellt, der sich als Unterhändler nach Kiel begeben sollte; es war also beschlossen, nachzugeben, und am 22. December Abends neun Uhr erhielt ich von meinem alten Freunde die Botschaft, er sei angekommen und wünsche mich zu sehen. Ich eilte hin und fand ihn bei Tische mit dem Grafen Bombelles und meinem ehemaligen Collegen Krabbe (s. Bd. I, S. 234). Alle schienen gute Hoffnung von ihrer Sendung zu hegen, die, soviel mir Bourke im Vertrauen sagen durfte, darauf abzweckte, den Kronprinzen zur Annahme leidlicher Bedingungen zu vermögen. Man rechnete dabei viel auf den Einfluß des österreichischen Bevollmächtigten, der sich in dieser Rolle nicht wenig geschmeichelt fand und, nach seiner Art, Scherz und Ernst, wichtige Geschäftsmienen und Wortspiele durcheinander laufen ließ. Es war sein erster Versuch in dem Fache, und uns mußte er wie ein Helfer in der Noth erscheinen. Von dem eigentlichen Verhältniß des Kronprinzen zu den Alliirten, und von Oesterreichs Nebenrolle, von seiner lauen Theilnahme, hatten wir alle damals noch keine rechte Vorstellung. Da Bourke's Sendung gleich nach Graf Moltke's Ankunft aus dem schwedischen Hauptquartier beschlossen worden war, ließ sich doch vermuthen, daß man wisse, was Ponte Corvo und was man selbst wolle. Bombelles klagte nur, daß man fünf Tage zu spät die günstigen Beschlüsse genommen, und daß allem Unheil hätte vorgebeugt werden können, wenn man früher sich auf seine Anträge eingelassen hätte. Man wollte in Schleswig und Rendsburg vorsprechen und hoffte in einigen Tagen zurück zu sein. Als Augenzeuge erzählte er mir vieles von der Schlacht bei Leipzig, und ich erfuhr die Fortschritte der Alliirten bis zum Rhein mit Bestimmtheit erst von ihm.

Inzwischen war der schwedische Graf Brahe in Kopenhagen angekommen, und die Vorschläge, welche er überbrachte, die Norwegens unbedingte Abtretung einschlossen, zerstreuten endlich den Nebel der Täuschung, in dem man dort so lange schon wohnte. Ein Courier ging nun den Abgesandten nach, deren Instructionen freilich auf solche Forderungen nicht gestellt waren. Bombelles

mußte die Sachen anders finden, als er sie erwartet. — Der Succeß hatte Ponte Corvo gar übermüthig gemacht und durch gute Aufnahme, welche er in Kiel gefunden, waren allerlei ausschweifende Projecte zur Sprache gebracht worden. Die Stadt war erleuchtet, er war durch Ansprachen gefeiert worden, u. s. w. Man hatte eine Verpflegungscommission, an deren Spitze der alte Baudissin stand, errichtet, und solche mit den Attributen einer Regierungsbehörde für Holstein versehen. Der Blutsauger Crelinger, des Kronprinzen alter Freund, war angelangt, das Land zu administriren und methodisch zu Grunde zu richten. Dehn hatte sich im Hauptquartier eingefunden und schwätzte und intriguirte hinüber und herüber. Es war vorgefühlt worden, ob man wohl geneigt sei, sich von Dänemark abzulösen, und Ponte Corvo ließ verlauten: Herzog von Holstein zu sein, halte er für das wünschenswertheste Loos, und es würde ihm nicht schwer sein, dafür auf die schwedische Krone zu verzichten. Wer weiß, welche wilde Plane er mit seinen Schmeichlern besprochen, oder wenigstens, um zu täuschen und zu erschrecken, auf die Bahn gebracht haben mag. Gesprächsweise hatte er dem Adjutanten Prinz Friedrichs, Römling, gesagt: „Füge der König sich nicht in die Abtretung von Norwegen, so werde er sofort aufbrechen, das ganze Reich erobern und den König absetzen, falls er nicht schon durch die eigenen Unterthanen verjagt sei; der Prinz von Mecklenburg sei zum Vicekönig von Norwegen bestimmt ꝛc.“

Endlich mußte man sich also gestehen, daß es dießmal Ernst sei, und es schien auch wirklich, als wolle man etwas wagen, um sich selbst zu helfen. Längst der Küste wurden Schiffe zur Ueberfahrt von Truppen nach den dänischen Inseln requirirt; was in Jütland stand, marschirte südwärts. Bei Flensburg sollten gegen 6000 Mann zusammen sein.

Unter solchen Aussichten feierten wir unsern ersten Weihnachtsabend. Wir waren mehr als stillzufrieden in unsrer abgeschiedenen Klause, wir waren heiter und wohlgemuth auf unsere eigene Hand und rüsteten selbst eine kleine Bescheerung für die vier kleinen Kinder unseres Nachbars, des wackern Pastors, aus. So wurde auch dort dem heiligen Christ ein kleines Fest bereitet, den bösen Dämonen zum Trotz. Die beste Bescheerung aber kam noch: ein

Brieflein vom Kanzleirath Petersen, dem dicken Postmeister, mit der herrlichen Nachricht von einem am 23. December zwischen Dänemark einer- und Oesterreich, Rußland und Preußen anderseits abgeschlossenen Frieden! Die Sache kam mir freilich nicht recht begreiflich vor; doch wollte ich die gute Vorbedeutung nicht fahren lassen, legte sie, so gut ich konnte, in meinem Kopfe zurecht, und Thee und Abendlectüre wurden in der besten Laune genossen.

Dem Abend folgte der stillste Weihnachtstag in meinem Leben. Draußen Nebel und Regen, kein Besuch, kein Gastmahl, kein Courier die gute Nachricht von gestern zu bestätigen, doch guter Muth innen im Hause und im Herzen; am 26. December eilte aber der Stabsadjutant Römeling durch und brachte den Rückschlag für die gute Nachricht vom Weihnachtsabend: die Feindseligkeiten würden vermuthlich am 29. December wieder anfangen und sich alle Truppen nach der jütischen Gränze zurückziehn, um sich mit den Seeländischen zu vereinigen und sodann wieder vorzurücken.

An den nächsten Tagen kamen denn auch Truppen und Artillerie, deren Bagage und Train der Bauer so kürzlich nach Süden hatte schleppen müssen, wieder durch, und hielten zum Theil Rasttag; die kleine Stadt war übermäßig belegt; die Truppen zeigten sich bis zur Meuterei misvergnügt und ergrimmt über den Rückmarsch. Die Soldaten erzählten von dem französischen General l'Allemand, der am 28. December nach Fyen zum König reiste, um ihn zu einem entschlossenen Angriff zu bewegen; das sei noch ein Mann! Wie ihm bei Sehstedt das Pferd erschossen worden, habe er sich munter aufgerafft und in demselben Augenblicke gerufen: „Courage! Courage!" — Ich bin überzeugt, daß Geistesgegenwart und Entschlossenheit der Officiere bei keinen Truppen in der Welt verloren ist, und daß in diesem Augenblick mit den dänischen viel auszurichten gewesen wäre; es geschah aber nichts, und statt dessen kam die Nachricht, daß der Waffenstillstand bis zum 6. Januar verlängert und eine, dieser Verlängerung angehängte Bedingung besagte: Der König solle unverzüglich alle seine Truppen nach den Inseln zurückziehen und vor dem 6. Januar keinen Mann davon wieder auf's feste Land bringen. Die

Annahme dieſer traurigen Bedingung war entſcheidend und nun keine Möglichkeit mehr, etwas zu unternehmen; die beiden beſten Provinzen des Reiches ſah man ohne Widerſtand dem Feinde Preis gegeben, der bis zum Ablauf des Waffenſtillſtandes die ganze Küſte beſetzen konnte und mußte. Somit war auch von unſerer Flucht vorerſt nicht weiter die Rede. — Bombelles hatte ſelbſt die Annahme der Bedingung als das einzige Rettungsmittel empfohlen. Der Landgraf Carl hatte ſich geäußert: „Bombelles ſei als Däne nach Kiel gegangen und komme als Schwede zurück.“ Acht ſchwediſche Officiere kamen nunmehr hier an, um als Waffenſtillſtands-Commiſſaire die genaue Ausführung jener Bedingung in Arroeſund und Snoghoi zu controlliren! Nichts glich dem Unmuth, ja dem lauten Unwillen, mit denen von allen Gutgeſinnten dieſer troſtloſe Rückzug aufgenommen wurde. Willig hätte man Gut und Blut an die Vertheidigung gewagt. Hat es dahingegen einen Augenblick gegeben, wo Schleswig zum Abfall geneigt ſein mochte, ſo war es dieſer. Seitdem iſt volles Vertrauen nicht wiederkehrt und eine zweite Invaſion würde das Land gleichgültig finden. Die Völker haben ein beſſeres Gedächtniß als ihre Führer!

Ich hatte an Bourke nach Schleswig geſchrieben, um ſeinen Rath zu begehren, ob ich wegziehen oder bleiben ſolle? Er antwortete mir umgehend, mit ſeiner gewöhnlichen Umſicht: „Mon cher ami, je ne sais pas Vous donner de conseil: l'ennemi fait des propositions déraisonnables; rien n'est décidé.“ Ich ſagte mit Stilling: „Der Herr wird's verſehen.“ Jeder Tag änderte Alles, und die letzte Stunde mußte entſcheiden.

Der 30. December war mir ein merkwürdiger Tag. Ich ging frühe zum Amtmann, um ihm einige Nachrichten mitzutheilen. Da erfuhr ich, Graf Heinrich Reventlow von Kaltenhof ſei ſoeben auf ſeiner Durchreiſe nach Kopenhagen bei ihm geweſen. Er komme mit Aufträgen für den König von Kiel, wo der Kronprinz ihn habe kommen laſſen, um den letzten Verſuch zu machen, den König zur Annahme ſeiner Vorſchläge zu bewegen. Jener habe lange und lebhaft geredet, alle Einwendungen ruhig angehört und eingeſtanden, Norwegen zu fordern — und er fordere nicht Drontheim, ſondern ganz Norwegen —, ſei an ſich himmelſchreiend und nicht

zu rechtfertigen; nur könne er seiner Ehre, seiner Sicherheit in Schweden halber, nicht anders, als diese Entschädigung für Finland erwerben. Der Alliirten Vollmacht und Garantie habe er bündig mitgetheilt. Zugleich müsse er wünschen, baldmöglichst gegen Frankreich operiren zu können. Wolle nun der König Norwegen abtreten, so sei er bereit, binnen 14 Tagen die Herzogthümer zu räumen, und biete Pommern und ein bis zwei Millionen Thaler als Schadloshaltung an. Die Alliirten würden noch mehr geben. Norwegen würde sich ihm freiwillig unterwerfen, es verlange keine Mitwirkung, nur des Königs Abtretung und Ablieferung durch Commissarien. Neutral gegen Frankreich möge der König bleiben; noch besser, wenn er ihm ein Corps seiner Truppen anvertrauen wolle. Wolle der König solche selbst commandiren, so werde er gern unter ihm dienen, auch stets des Königs treuster Freund sein. Endlich habe er hinzugefügt: „Et si je suis heureux ailleurs“ — ein Beweis mehr, daß er wirklich um diese Zeit nach der französischen Krone trachtete —, „je pourrais un jour réaliser les vœux du Roi. Mais avant tout, il me faut la Norwège pour ma sureté et pour mon honneur.“ — Wolle der König nicht, so werde er Dänemark erobern und über die Herzogthümer disponiren. Graf Reventlow hatte hinzugefügt: es sei schon vom Prinzen Wilhelm von Preußen als Souverain der Herzogthümer die Rede; man habe seinetwegen vorgefühlt, und es heiße, die Stände sollten zusammenberufen werden.

So war nun Dänemarks ganz hoffnungslose Lage klar vor unsern Augen ausgebreitet, und das waren die Tage, die ich zu Anfangs Mai in Hamburg deutlich vorausgesehen. Wir theilten unsern Kummer, der wackere Ahlefeld und ich; solche Stunden schließen die Herzen auf und lösen die Zungen. Wir waren dem bösen Verhängniß ohne Schutz und Rath von oben dahingegeben und schlossen nun unter uns, von diesen Tagen an, ein Schutz- und Trutzbündniß, uns mit Rath und That in den zu erwartenden Nöthen treu und redlich beizustehen. Meinen guten Hiort übermannte die Arbeit und der Verdruß, daß Alles doch vergebens sei, beinahe. Ich war täglich einige Stunden bei ihm; auf ihm, dem Hauptunternehmer der Verpflegung, dem Cassenführer, dem

Rather und Helfer des ganzen Amtes, lag die größte Last der ganzen rettungslosen Verwirrung, welche der zerrüttete Zustand der Dinge herbeiführte.

Der 31. December war einer von den Tagen, wo ein getroster Muth und reine Hände dazu gehören, um den Kopf oben zu halten. Den ganzen Tag herrschte eine gräßliche Stille, der Vorbote des nahen Sturms; kein Reisender, kein Courier; und ein heiterer Himmel. Ich hatte Zeit, meine Jahresrechnung mit meinem eigenen Gewissen abzuschließen, und durfte mir sagen, daß ich gethan hatte, was an mir war, um diesem Unheil vorzubeugen, daß ich die gefährlichen Täuschungen nicht verstärken geholfen, und daß Alles anders sein würde, hätte man diesen nicht zu ausschließend sich hingegeben. Alles Uebrige mußte ich höherer Macht anheimstellen.

Und nicht ohne das herzerhebende Gefühl einer solchen höheren Leitung erwachten wir den Morgen des 1. Januar 1814, und der tröstliche Gedanke, daß jede Noth ihre Zeit hat und hinter ihr doch noch eine Zukunft ist, ließ als Wahlspruch dieses Jahres den vielfach erprobten Vers nehmen:

„Man geht aus Nacht zur Sonne
Man geht aus Graus zur Wonne,
Aus Tod zum Leben ein!“

Den ganzen Tag herrschte die nämliche Stille. Ich ging in die alte graue Kirche, wo ich mich an meines würdigen Nachbars schlichten Worten nicht weniger als in den eigenen Gedanken erbaute. Der Tag wurde einsam verlebt. In den nächsten war desto mehr Bewegung. Krabbe ging, wahrscheinlich mit dem Ultimatum des Hofes nach Schleswig, am 2. December durch. Bald nachher folgten die schwedischen Unterhändler, welche eine falsche Nachricht von fernerer Verlängerung des Waffenstillstandes absichtlich verbreiteten. Der König war nach den letzten Nachrichten noch immer in Kopenhagen, was die Mittheilungen und Maaßregeln so sehr erschwerte, die kostbarste Zeit verloren gehen und ihn nicht aus dem verhängnißvollen Dunstkreise kommen ließ, der jene Hauptstadt vom übrigen Lande, ja von Europa isolirt.

Einem Befehl, alle Waffen der Küstenmiliz in ganz Schleswig nach Fyen zu liefern, folgten Officiere, die das Terrain untersuchen und aufnehmen, und wie jede kleine Aue militairisch vertheidigt werden müsse, entwerfen sollten. Da wurden Verhaue projectirt, wo kein Holz war; von Errichtung eines Corps Kosaken oder Pikenmänner in Jütland war die Rede u. s. w. So jagten sich die Befehle, und jede Stunde langten neue an, welche die alten aufhoben. Dazwischen dann die sich von Zeit zu Zeit erneuernden Friedensnachrichten und zahllosen Gerüchte, welche von weit und breit jeder hinzutrug und schrieb. Am 4. Januar lag ich schon im Bette, als der Kammerherr Ahlefeldt noch gegen Mitternacht nach mir gefragt hatte. Ein Glück war es, daß ich die ruhige Nacht noch gewonnen, denn als ich am nächsten Morgen früh durch Schnee und Sturm zu ihm lief, erfuhr ich, Graf Reventlow sei am vorigen Abend von Kopenhagen durchgereist. An der Verlängerung des Waffenstillstandes sei kein wahres Wort. Der König sowie die Minister wären im höchsten Grade aufgebracht gewesen, und wenn man gleich manchen der von Graf Reventlow geäußerten Ansichten und Gründen Gerechtigkeit widerfahren lassen, so sei doch nicht an unbedingte Abtretung von Norwegen zu denken. Das Ultimatum, welches Krabbe Bourke'n gebracht, laute dahin: „Dänemark wolle die Compensation nur einstweilen empfangen, bis zu völliger Entschädigung aber die festen Plätze in Norwegen in Besitz behalten." (Es war eigentlich umgekehrt. Man wolle Drontheim und die Festungen gleich einräumen, das Land aber bis zum allgemeinen Frieden behalten.) „Die Unmöglichkeit auf die Länge Widerstand zu leisten, habe man zwar zugegeben; aber geäußert: es sei kein so großes Unglück, wenn der Krieg auch noch einige Wochen fortdauern sollte." Mehr war nicht zu erhalten gewesen, und so wurden ohne Kraftäußerung, ohne Entschluß, zwei wichtige Provinzen dem Feinde aufgeopfert!

Halb zwölf Uhr Nachts, als wir eben im Begriff waren, schlafen zu gehen, klingelte es stark an der Hausthür; das mußte die Entscheidung sein, der ich nun gefaßt und heiter entgegenging. Es war der Stundenzettel einer Schleswiger Staffette, den der Postmeister mir mittheilte, und er enthielt unser Urtheil. Pferde

wurden für Bourke und Krabbe bestellt, die alsbald in größter Eile durchreisen sollten. Mehr brauchte es nicht. Ich schickte den Diener mit einem Billet für Bourke auf die Post, um dort zu warten. Ein fürchterlicher Sturm mit Schneegestöber aus Osten vertrieb mir jede Lust, selbst die Nacht daran zu wagen. Das Schlimmste wußte ich ja schon. Gegen vier Uhr Morgens kam mein Bedienter mit einem Zettel zurück, den Bourke krank und muthlos auf der Post geschrieben: „Il n'y a rien de fait, et les hostilités ont pu recommencer à minuit. Je n'ai été que 24 heures à Kiel. La base proposée par le Roi a été rejettée et j'en suis parti hier matin. Je ne suis pas bien, mais tout à Vous. E. B. Si Vous partez il faut Vous dépêcher, car les Cosaques vont vite."

Hatte schon seit der Staffettennachricht, der Schlag zwölf Uhr, von wo an wir einem barbarischen Feinde preisgegeben waren, mein Blut in unruhige Wallung versetzt, so war nun noch weniger an gesunden Schlaf zu denken. Unsere hülflose Lage, namentlich unter den Umständen, in welchen sich meine Frau befand, hatte an sich etwas Beängstigendes, und das Dunkel der Nacht lieh derselben neue Schrecken.

Der trübe Morgen des 6. Januar hingegen, an dem die Natur womöglich noch ärger fortstürmte, gleichsam wie um den Waffenstillstand zu verlängern, rief uns nach allen Seiten zur Thätigkeit und zur Besonnenheit, und verging ganz gut. Die sämmtliche Habe wurde gemustert, das schöne Leinen in Winkeln und unterm Dache versteckt, das Silbergeräth und das Geld unter einer aufgenommenen Planke unseres Schlafzimmers in die Erde vergraben; der Kutscher verbaute die Thür zum Pferdestall mit einigen Faden Holz; und dann wurden Anstalten getroffen zur Verproviantirung der fremden Gäste. Mehre Nachbarn und Bekannte, unter andern die gute Frau von Saldern, traten ein; man tröstete und beruhigte sich gegenseitig, daß die Dinge in der Ferne meist schlimmer aussähen, als in der Nähe, und freute sich, daß noch mehre Verständige ungewisser Flucht den Schutz der Hausgötter vorgezogen. Von den Inseln waren schon Verschiedene, welche sich über ihre Verproviantirung nicht hatten ausweisen können, zurückgewiesen.

Am 9. Januar Morgens lief ich zum Amtmann, weil es hieß, die Kosaken seien im Anmarsch. Man hat sie auf den Höhen vor dem Süderthor sich einzeln nähern, rapportiren, recognosciren sehen, bis der Vortrab mit eingelegten Lanzen in die Stadt gesprengt ist. Einige hundert Mann, unter dem Major v. Droste, bildeten dieses Corps, das gleich auf dem Markt sein Quartier nahm. Wie ich im Begriff war, vom Amthause, wo man hievon noch keine Nachricht hatte, die wenigen Schritte nach Hause zu eilen, begegnete mir schon das Geschrei: „Sie sind da!“ Vier Mann hatten vor unserm Hause schon abgesessen und forderten mit Ungestüm, aber gutmüthig genug, Holz, Stroh, Fourage, Kaffee, Fische. Meine gute Frau hatte doch das Erscheinen der langen Piken vor unserm niedrigen Fenster etwas erschreckt, besonders da ich nicht zu Hause war. Inzwischen wurde sie durch das ehrbare Benehmen der bärtigen Männer, ihre frommen Vorbereitungen zum Essen, und den herrlichen Appetit, mit dem sie die fertige Fischsuppe verzehrten, beinah mit dem verdrießlichen Gefühl, sich nun geradezu in Feindes Gewalt zu befinden, ausgesöhnt. Die Leute kamen nicht anders, als wenn sie etwas bedurften, in's Haus, und rührten nichts an, bevor sie eine förmliche Biwacht mit Stroh und Pfählen und ein Feuer in der Mitte eingerichtet hatten. Einer stand auf dem Posten, während die andern aßen oder schliefen. Den hereinfahrenden Bauern, die genau untersucht wurden, nahmen sie nichts. Um zwölf Uhr wurde der Posten eingezogen, und wir suchten die Gäste nun selbst in der Stadt auf, wo sie ihrer Gewohnheit nach, unter freiem Himmel lagerten. Es war doch wunderlich, ihnen hier wieder begegnen zu müssen, und als Feinden, die ich vor neun Monaten als Freunde begrüßen zu können glaubte. Viele von den ehrenfesten Gesichtern schienen mir noch bekannt, nur waren sie seitdem mit Husumer und Friedrichstädter Tuch stattlich uniformirt. Sie betrugen sich musterhaft; ein Theil ging gleich weiter gegen Kolding. Der Major hatte für 30,000 Mann Infanterie und 6000 Mann Cavallerie Stationen und Portionen requirirt, die den folgenden Tag eintreffen sollten. Der Magistrat ließ alle Ochsen der Gegend requiriren und todtschlagen; ich war ziemlich überzeugt, daß es nur das bekannte Mannöver sei und nichts als Tettenborn mit

etwa 2000 nachkommen würde, rieth inzwischen dem Amtmann, mit den Stadtbehörden dem reizbaren Manne entgegenzugehen, der den Flensburger Magistrat mit Wache zusammen holen lassen und hart angefahren hatte, weil er ihm nicht entgegengezogen war.

Dieser Rath wurde befolgt und hatte gute Wirkung. Tettenborn, der am andern Morgen mit 1400 Mann einrückte, war sehr guter Laune und höflich gegen die Behörden gewesen, hatte jede Bitte um Abhülfe und Milderung der Requisitionen erfüllt, und dem Officialen von Christiansfeld, der um Schutz für seine schüchterne Heerde gebeten, scherzhafterweise versprochen, selbst im Schwesternhause als Sauvegarde sein Absteigequartier zu nehmen. Er hatte sogleich den Kammerherrn Ahlefeldt nach mir gefragt und geäußert, daß ich ihn gewiß besuchen werde.

Aus vielen Gründen aber hatte ich beschlossen, das nicht zu thun; namentlich weil ich dem stolzen Mann, dem ich immer auf dem Fuß der Gleichheit begegnet war, unter diesen Verhältnissen ungern mich in einer Art von Abhängigkeit nähern wollte. Ich begnügte mich also den Vormittag zu Dr. Schumacher zu gehen, der an der Hauptstraße wohnte, die in diesem Augenblicke ein buntes Gewimmel von Menschen und Pferden darstellte, das den Bewohnern so neu als schreckbar war; selbst die Kirgis-Tataren und Kaukasier fehlten nicht. Als am Ende niemandem ein Leids geschah, wurde man schon dreister, und ich hatte mein Wunder an den plumpen Rodomontaden von drei deutschen Kosakenofficieren, die einquartiert waren. Wir erfuhren, daß die schwedische Cavallerie unter General Skiöldebrand schon in Flensburg angekommen sei und zunächst anlangen werde, sodann die Hanseaten, darauf andere schwedische Infanterie. — Um drei Uhr fuhr Tettenborn auf seiner Droschke nach Christiansfeld ab, deren er sich den ganzen Marsch, durch Sturm und Schneegestöber von Husum her, bedient hatte. Die Truppen waren vorauf. Das Gefolg war vermindert, ich erinnerte die Gesichter alle; auch die bekannte goldene Brille des Grafen Hahn mußte ich auf einem Stuhlwagen wiedersehen.

Ich wich aber nicht von meinem Posten am Fenster; denn schon in der Nacht hatten die wieder nach Süden gereisten Brüder

Bombelles Pferde für Herrn v. Bourke nach dem Hauptquartier von Ponte Corvo bestellt. Demnach war der Friede wohl ziemlich gewiß; man mußte sich in alle Bedingungen gefunden haben. Die Betrachtung erleichterte einigermaaßen das drückende Gefühl feindlicher Uebermacht, mit dem der Mann, der nicht mehr Herr in seinem Hause ist, sich nicht leicht versöhnt. Ich war entschlossen, nicht nach Hause zu gehen, bis ich Bourke gesprochen.

Es war lange dunkel, ehe der Wagen vor dem Posthause still hielt. Ich lief hinüber und erfuhr von ihm die Bestätigung dessen, was ich erwartet hatte. Die Ohnmacht, Verwirrung und Muthlosigkeit war endlich an allen Ecken so fühlbar geworden, daß der König sich am 5. Januar entschlossen, alle Bedingungen einzugehen, um das Uebrige zu retten. Warum dieser Beschluß, wenn man ihn auch vor Monaten zurückgewiesen, nicht wenigstens vor einigen Wochen oder Tagen genommen worden, wodurch so vielem Elend und schwerem Verlust vorgebeugt wäre? Was am Ende dazu geführt hatte, nun, da das Unglück geschehen war und man mit einer schlagfertigen Armee am kleinen Belte stand, Rendsburg noch hielt — nachzugeben? — das waren Fragen, die jeder beantwortet wissen wollte, und eben daher auch selbst beantworten mußte. Am 6. Januar hatte Herr v. Rosenkrantz dem schwedischen Staatskanzler, der den Kronprinzen begleitete, den Entschluß des Königs angezeigt. Herr v. Bourke glaubte dem Officier, der die Antwort zurückbringen sollte, jeden Augenblick zu begegnen; er hatte Befehl, solche zu öffnen, und danach, wenn sie wie zu hoffen war, von günstigem Inhalt wäre, seine Reise fortzusetzen. Bourke äußerte, daß er zugleich mit Herrn Thornton den Frieden mit England abzuschließen bevollmächtigt sei; und zwar auf der Basis der Zurückgabe der Colonien; auch von Truppen gegen Frankreich und von Subsidien war schon die Rede. — Nur Umstände, wie die gegenwärtigen, wo man an dem Heil des Ganzen verzweifeln mußte, konnten in einem so traurigen Frieden Beruhigung und wenigstens den Trost der Selbsterhaltung finden lassen. Bourke's Gefühle begegneten sich darin mit den meinigen. — Mit um ein Großes erleichtertem Herzen wanderten wir gegen sieben Uhr Abends über

den knitternden Schnee nach Hause, wo unser Mittagessen wartete. Eine ähnliche Katastrophe hatte ich vorhergesehen; aber daß die drohende Gefahr an uns vorübergehen sollte, war mehr, als ich zu hoffen gewagt hatte. Mitten im Kriege ruhte der tiefste Friede auf unserer Vorstadt, während im Mittelpunct der Stadt das lebhafteste Getümmel wogte. Kein Kosak hatte sich wieder blicken lassen. — Durch ein artiges Zusammentreffen endigten wir diesen Abend im Herodot, das Buch Melpomene, welches von den Scythen, ihren Sitten, ihren Kriegen, handelt, und worin so vieles noch zutrifft. Am 10. Januar Vormittags war ich beschäftigt einen Steig um unsern großen Garten, durch den tiefen Schnee zu schaufeln, wie ich es zur Leibesbewegung oft zu thun pflegte, als ich von den Höhen, vor dem Süder- oder Mühlenthor, lautes Singen und Rufen über den gefrornen Meerbusen her vernahm. Ich lief zum Amtmann, um durch sein Teleskop zu observiren, was ich für den Einmarsch neuer Truppen hielt. Ahlefeldt kam mir aber mit der frohen Nachricht entgegen, daß es zurückmarschirende Kosaken seien, und daß der General mit dem Hauptcorps zu Mittag schon wieder hier erwartet werde. Wir beschlossen nun ihn zusammen sogleich zu besuchen. Auf dem Wege dahin, um zwölf Uhr, begegnete uns aber ein Trupp Kosaken, welche die verwünschte Feldwache bei meinem Hause wieder ausstellten. Es wurde eine gemeinschaftliche Verpflegung verabredet; sie hatten auch schon von dem bevorstehenden Frieden Kenntniß, und ließen den König von Dänemark mit Kaiser Alexander hoch leben, und lebten selbst auf unsere Kosten hoch.

Der General empfing mich mit einer Freude, die an Zärtlichkeit gränzte; ich blieb gegen drei Stunden bei ihm, welche mir in Rücksicht auf manche Notizen, die ich über den politischen Stand der Dinge, so wie über Privatverhältnisse einsammelte, sehr interessant waren. Er wollte hier den Befehl zum Rückmarsch erwarten, und dann in Eilmärschen nach Düsseldorf aufbrechen, wo er Winzingerode's Vortrab bilden sollte. Bennigsen blokire Hamburg; Altona sei unbesetzt. Zu Abends sieben Uhr wurden wir zu Tisch geladen, wo wir den Hauseigenthümer, Hardesvoigt L., einen etwas schwerfälligen und importanten Mann, höchlich entrüstet über die ihm erzeigte Ehre und daraus entstandene Unge-

legenheit und Unordnung in seinem Hause, fanden. Frau und Töchter thaten nichts als backen und braten, ohne alle Anforderungen befriedigen zu können; das Gesinde zeigte sich in hohem Grade überlästig und trotzig, die Kosaken schmutzig; und zum größten Unglück war vergessen worden, den Hauswirth zur Tafel zu laden. —

Bald nachher machte uns der General mit einer zahlreichen Suite seinen Besuch, da fehlte selbst Graf Hahn nicht, noch der kleine Kosak Wassilief, ein zwölfjähriges schmuckes Bürschchen, das sich im russischen Kriege durch Erlegung mehrer Feinde ausgezeichnet hatte, einen Orden trug und den General immer auf seinem kleinen Schimmel begleitete. Er führte noch ein anderes Kind, einen kleinen Grafen Druck aus Sibirien, den er seinen Sohn nannte, mit sich. — Der ganze große Hof war mit Pferden angefüllt. Der anderthalbstündige Besuch, welcher uns, die wir seit länger als vier Wochen von der ganzen südlichen Welt abgeschnitten gewesen, großes Interesse gewährte, — die achtungsvolle und zutrauliche Weise, womit der General, jetzt Gebieter der ganzen Gegend, mich behandelte, gab der kleinen Stadt einen nicht geringen Begriff von meiner Wichtigkeit, nnd ich glaube fast selbst, daß der General, dem es sehr darum zu thun schien, sich wegen früherer Vorgänge in meinen Augen zu rechtfertigen, manchen Vorstellungen der Behörden, weil sie durch mich unterstützt wurden, leichteres Gehör gab. Ich mußte mich nun täglich im Hauptquartier einstellen, und das beständige Eintreffen von Nachrichten, das Ab- und Zugehen, die Correspondenz, welche der Oberst Pfuel vom Hauptquartier aus mit dem General führte, ließen es nie an Interesse fehlen. Ich fand diesen, in unsern oft stundenlangen Abendgesprächen, sehr mittheilend nicht nur über allgemeine Politik, sondern auch über zartere Dienst- und andere Verhältnisse offen und vertraulich, wie er es gegen einen Märtyrer der guten Sache sein zu können glaubte. Er kannte den Petersburger Hof, das alliirte Hauptquartier sehr gut, noch besser aber seinen jetzigen General en chef, den Kronprinzen, gegen den er seine Abneigung und sein Mißtrauen unverholen äußerte: Mit allen deutschen Truppen theilte er den Widerwillen gegen diesen, der allgemeinen Sache fremden Krieg, und die Ungeduld auf dem

großen Kriegstheater zu erscheinen. Um ihm, der mehrmals nach dem Rhein entlassen zu werden gefordert, Luft zu machen, habe der Kronprinz ihm vor dem Einrücken in Holstein gesagt: „Enfin, nous traiterons ce pays en pays ennemi, et Vous pourrez faire ce qui Vous plaira", worauf Tettenborn geantwortet, das könne er doch nur, wenn man ihn als Feind empfinge. Acht Tage nachher habe der Kronprinz in Kiel gesagt: „Ma foi ces gens nous reçoivent si bien qu'il n'y a pas moyen de les traiter en ennemis." Die Zweideutigkeit seiner Absichten war oft der Gegenstand unseres Gesprächs, und daß auch ihm der Friede wohl willkommen sein müsse, da die Alliirten auf die Länge seinethalben eine große Armee nicht würden entbehren wollen.

Die militairische Umgebung des Kronprinzen schilderte Tettenborn als höchst mittelmäßig und unfähig, eine so große Truppenmasse von den Elbfestungen bis nach Holland zu handhaben; daher viele Fehler und Versäumnisse; ihn selbst als thätig und redselig wie immer. Nach Bombelles' erster Ankunft mit Bourke, wo jener erklärt: Oesterreich nehme keine Notiz von einem Tractat in Åbo und dessen Folgen, wohl aber an der allgemeinen Sache, welche unverzüglich abgemacht werden müsse, habe der Kronprinz in sehr übler Laune wegen dieser Erklärung, von Abends 8 bis Morgens 2½ Uhr, in Gegenwart aller Generale und Minister, über seine Politik haranguirt. Mehr als diese, durch nichts unterstützte Erklärung habe aber Oesterreich auch nicht für Dänemark gethan. Der König habe nach Bombelles' letzter Abreise gesagt: Er würde nie in die letzten Bedingungen gewilligt haben, hätte Oesterreich ihn soutenirt; da aber auch dieses ihn verlasse, müsse er wohl nachgeben. Bei Rußland habe blos die Furcht wegen Finnland gewirkt; sonst hätten die Schweden eigentlich nichts genützt und gar nichts entschieden. Ueber sein Verhalten gegen Hamburg hatte der Kronprinz sich unverholen geäußert: „Vous voyez, j'ai joué mon jeu! Il n'étoit pas de mon interêt de voir le Danemark allié avec la Russie pour la même cause, et je ne devois donc pas me mêler des affaires de Hambourg." Tettenborn habe er es lange nachgetragen, daß er ihn in dessen Vertheidigung verflechten wollen, ehe noch die Verträge wegen

Norwegen gehörig garantirt gewesen, da solche also noch hätten zurückgehen können.

Am 12. Januar hatten wir den General mit seinem Gefolge zu Tische bei uns, und unsere hiesigen Freunde, auch einige Herren von Krogh aus der Nachbarschaft gebeten; unsere gute Köchin und mein guter Wein machten gute Wirkung. Wir hatten am Morgen unser Silbergeräth wieder ausgegraben, und Alles ging nach Wunsch. Tettenborn, Nostiz, Droste, Varnhagen waren feine Leute, wenn sie es sein wollten; nur ein über die Maaßen dummer und plumper Graf v. B., der zu viel getrunken, hätte beinah Händel über Tisch angefangen.

Bedeutender für die Unterhaltung war aber für mich der Abend des 15. Januar, welchen ich zu guter Letzt mit Tettenborn und Herrn v. Nostiz zubrachte. Das Gespräch wandte sich nämlich auf die hamburgischen Begebenheiten, über die ersterer das Bedürfniß sich auszusprechen schon lange gefühlt zu haben schien. Das Stillschweigen, welches ich im Ganzen darüber beobachtet hatte, mochte ihm wie ein Vorwurf vorkommen. Er äußerte sich über die schwierige, ihm angewiesene Stelle mit Verstand und ohne Anmaaßlichkeit. Im Hauptquartier der russischen Armee sei er bei dem gewagten Unternehmen auf den schwedischen Kronprinzen als Stützpunct angewiesen worden. Dieser sei Anfangs nicht dagewesen, und habe ihn später im Stich gelassen. Alle übrigen Vertheidigungsanstalten ꝛc. seien mehr demonstrative gewesen, als: die Unterhandlungen mit Dänemark, Versuche die Sache doch auf irgend eine Weise zu halten, aber im Grunde hoffnungslos, weil Schweden sich von denselben unrechtlicher, ja unpolitischer Weise losgesagt. Das bittere Gefühl, seine eigene Reputation und Hamburgs Dasein, durch eine so nichtswürdige Politik compromittirt zu sehen, habe ihn schon in den letzten Tagen des Mai so übermannt, daß er einigen schwedischen Officieren, namentlich dem Grafen Rosen, der ihm, wie Signeul mir, von dem Wiederanmarsch schwedischer Truppen gefabelt habe, sein Herz völlig ausgeschüttet, und auch später dem Kronprinzen harte Sachen gesagt habe. Jener Unglückstag, der 30. Mai, habe ihn zehn Jahre älter gemacht, und nur der Gedanke tröste ihn über Hamburgs Leiden einigermaaßen, daß dieses wohl als einzige sichere Bürg-

schaft für die Erhaltung seiner Unabhängigkeit gelten möchte, die sonst bei den bevorstehenden Territorialveränderungen schwer bedroht sein würde. — Ich läugne nicht, daß ich dieser Ansicht beipflichte; und daß ich damals geneigt war zu glauben, man habe Tettenborn im Grunde wohl Unrecht gethan, wenn man ihn für einen vollendeten roué halte. Er hatte allerdings seine bessere Seite, und mochte in diesen Ergießungen zum größten Theil aufrichtig sein. Daß es aber doch im Ganzen mit ihm und seinen Vertrauten nicht zum besten bestellt sein mußte, bewies mir später das Schriftchen, welches Varnhagen ohne Namen unter dem Titel: „Hamburgische Begebenheiten 1813" herausgab, und in dem die Verherrlichung seines Helden dermaaßen Hauptzweck war, daß die Absichten der dänischen Regierung und die redlichen Bemühungen der auf jenem Fleck wirkenden Behörden, sowie das lobenswerthe Betragen der Bürger auf eine hämische Weise entstellt und in ein falsches Licht gestellt worden waren. Dieß war unstreitig um so unwürdiger, da niemand besser, als Varnhagen, mit der wahren Lage der Sache bekannt sein konnte. Als ich dieses glatt und geschickt geschriebene Werklein im Sommer 1814 zu Gesichte bekam, empörte mich die darin ausgesprochene Gesinnung, welche den tief gesunkenen und schwer büßenden Staat noch höhnte, und gleichsam Wegeners und Haffners, um Hamburgs willen erlittenen Unglücks noch spottete, so sehr, daß ich diese beiden Männer anging, ob wir nicht öffentlich den Verfasser mit einem seinem Verfahren gebührenden Namen bezeichnen und auffordern wollten, sich zu nennen, dann aber die Sache gemeinschaftlich durchzufechten. Beiden aber war in ihrer damaligen Stimmung mehr um Ruhe als um Satisfaction zu thun. Ich entschloß mich also mit Tettenborn selbst, als dem nicht zu bezweifelnden Urheber der ganzen Schrift, wenigstens deren Helden, anzubinden; demgemäß schrieb ich ihm einen so höflich als scharf abgefaßten Brief, in dem nur fehlte, daß ich ihn an die Scene im Hauptquartier zum „letzten Heller" (s. o. S. 206. 208) erinnert hätte. Ich behandelte darin den Verfasser der Schrift nach Verdienst, und forderte den General auf, ihn zu desavouiren. Eine Antwort erhielt ich nicht, und bei dessen damaligem unsteten Aufenthalt, konnte der Brief verloren gegangen sein; ich überzeugte mich

aber bald, daß er es nicht war: denn einige Zeit nachher erschien Varnhagen, der auch sonst noch einige Geschäfte für seinen Herrn und Meister in Hamburg abzumachen hatte, und kündigte mir seine Ankunft und seine Autorschaft in einem wohlgesetzten Brieflein an, angefüllt mit heiligen Betheuerungen, daß er weit entfernt gewesen, Nachtheiliges von uns sagen zu wollen, und die Wahrheit zu berichten geglaubt, so wie versüßt mit Versicherungen der unbedingtesten Hochachtung. Er begehrte mündliche Besprechung, um völlige Aufklärung und Genugthuung zu geben. Wir sprachen uns auch; ich verhehlte ihm meine Meinung von seinem Buch auf keine Weise; er schien betreten, kündigte mir ein anderes Werklein über den französischen Feldzug an, in dem Dänemark Gerechtigkeit widerfahren und der Kronprinz nach Verdienst gewürdigt werden solle, und erbot sich zu fernerer Ehrenerklärung, wenn solche verlangt werden sollte. Da im Grunde ich selbst mich persönlich nicht, wie Wegener und Haffner zu beklagen hatte, diese aber sich nicht rühren wollten, fand ich es lächerlich, für sie den Kämpfer abzugeben, und nahm sein Anerbieten an. Statt näherer Erklärung verschwand er aber aus Hamburg, gedieh unter Hardenbergs Administration, nicht weniger durch seine eigenen Verdienste als durch seine demagogischen Verbindungen, und durch die geistreiche Jüdin Levi, die er geheirathet, zu Ehren und Würden im preußischen Staate, als Ministerresident in Karlsruhe, intriguirte wacker für Tettenborn, der nun in badischen Diensten sein Glück machte, und verschwand seitdem wieder unter Bernstorffs Administration vom Schauplatz.

Ich habe seitdem über jene Vorfälle ruhiger fühlen können. In der Fehde, die sich in diesem und dem folgenden Jahre zwischen v. Heß und Bartels — dem Bürgermeister — und ihren Vertheidigern entspann, und die auch Haffnern veranlaßt hat, die Feder zu ergreifen, ist die Sache gründlich ventilirt und Dänemarks Politik, so wie uns Beamten, volle Gerechtigkeit widerfahren. Aber ehe dieser Schriftwechsel, der mit v. Heß' „Agonien" begann, entstanden war, hatte ich den Vorsatz gefaßt, Varnhagens Lügengewebe öffentlich, und zwar durch eine actenmäßige Staatsschrift, zu widerlegen. Ich hatte dazu alle Materialien und Belege, wie sie kein anderer haben konnte, gesammelt, und glaube

noch, daß diese innerste Geschichte der hamburgischen Verwickelungen ein wichtiger Beitrag zur Zeitgeschichte geworden wäre, wenn sie das Licht hätte erblicken dürfen. — Aber freilich mochte es dafür zu früh sein. Der Politik der Alliirten war nicht darin geschmeichelt, unsere Schwäche konnte nicht ganz verhehlt werden; wer kann auch den Thatsachen verbieten zu reden! Der dänische Hof hielt es indessen für das Beste, jene Vorgänge mit einem Schleier zu decken; und so ist diese nicht übel gelungene Arbeit, der nur zu wünschen gewesen sein möchte, daß sie nicht den beengenden polemischen Charakter hätte tragen müssen, ungedruckt geblieben*); aber selbst nach Verfluß vieler Jahre wird jene Katastrophe als eine nicht uninteressante militairisch-diplomatische Episode noch Aufmerksamkeit verdienen.

Ich habe alles Unangenehme, was sich noch später für mich an jene Epoche reihte, hier vorgreifend zusammengedrängt, um der Tettenbornschen Verhältnisse auf einmal los zu werden, — und kehre nun wieder nach Hadersleben zurück, wo der Friede uns unruhigere Nächte machte, als der Krieg es vermocht hatte.

Am 16. Januar, halbzwei Uhr Morgens, wurden wir schon wieder im tiefsten Schlaf gestört, durch einige Zeilen, die Bourke aus Kiel dem durcheilenden Krabbe für mich mitgegeben hatte. Sie lauteten so: „Mon cher Rist, j'ai signé les deux Traités aujourd'hui 14 et Crabbe les apporte. Ils sont durs, mais dans notre affreuse position je suis certain qu'il étoit impossible d'obtenir mieux. Je suis seulement étonné qu'on a tant donné, car nous étions à leur merci. Tout à Vous E. B.“ Ich gestehe daß, nach den Erfahrungen, die ich über unsere innere und moralische Wehrlosigkeit in dieser Zeit gemacht hatte, mein Gefühl als Holsteiner und die Freude über den Frieden an die Stelle einer schmerzlichen Demütigung trat, die doch einmal nicht mehr abzuschütteln war. Das Gesammtgefühl für Deutschland, dem Holstein nun wieder angehören sollte, trat in's Mittel und

*) Sie findet sich jetzt abgedruckt in der Zeitschrift „Für Hamburgs Geschichte“, Neue Folge, Band I, Heft 2.

Anm. d. Herausg.

die Aussicht, dieses theure Land bald ungehindert wiederzusehen, welcher sich an den Umschwung der Dinge schloß, ersetzte an persönlichem Gewinn, was der Staatsbürger aufgeben mußte. Besser wird der Mensch eben nicht dadurch, wenigstens kein besserer Bürger, wenn er so hart auf sein eigenes Interesse, in Ermangelung eines höheren, hingestoßen wird; aber das ist ja auch von den Weiseren für den Fluch dieser Zeit erkannt worden, dem sich keiner der Mitlebenden ganz entziehen kann.

Der General ließ mir sagen, er reiste diesen Abend, die Truppen würden morgen abziehen. In der Stadt und im Hauptquartier fand ich Alles schon in voller Bewegung. Die Kosaken packten, viele Officiere reisten; man kaufte und tauschte Pferde. Vom General erfuhr ich die Bedingungen des Friedens; Herr v. Camps, der Vertraute des Kronprinzen, den ich im Westphalenschen Hause einst als reisenden Commis eines Bordeauxer Hauses gekannt und wenig beachtet hatte, ein ächter Gascogner, erschien — zum ersten Mal als neucreirter Oberst mit goldenen Knöpfen und Schnüren —, um den Frieden nach Stockholm zu überbringen. An der Mittagstafel nahm ich in Gedanken Abschied, hoffentlich für immer, von den bärtigen Tischgenossen, den Hauptleuten der Pulks, deren stille, gesammelte und doch dem Dienstverhältniß gemäß bescheidene Haltung gegen die deutschen Abenteurer, denen sie gehorchten, ein Selbstgefühl aussprach, dessentwegen ich sie noch mehr achten mußte. Die schlanken rüstigen Gestalten, die bedeutenden Gesichter kündigten kriegerische und gewandte Männer an. Der junge Denissow, der alte Kommissarow trugen den Annenorden und manches andere Kreuz an ihrer Brust. Ich hätte viel gegeben, ihre Gedanken und kurzen Reden unter einander, über dieß lockere Hauptquartier, belauschen zu können. In stattlicher Uniform, mit gelben Hosen und kurzen Stiefeln ging der Hausbesitzer, dessen ich schon oben erwähnt (s. o. S. 295), noch immer entrüstet in seinem Zimmer und dann wieder auf der Diele hin und wieder. „Es kommen stündlich Couriers, und gehen deren stündlich ab; aber ich erfahre nichts", sagte er mit bitterer Resignation, die Achseln zuckend.

Als wir am andern Morgen erwachten, empfing uns die Nachricht, daß unsere Kosaken früh in aller Stille von dem Piket ab-

gezogen waren und sogar ihren Kaffee im Stich gelassen hatten. Tettenborn war gereist, und wir genossen nun des seligen Gefühls, wieder mit friedlichen und befreundeten Menschen allein zu sein. Bei herrlichem stillem Frost gingen wir, nachdem uns einige Besucher verlassen hatten, zur Stadt, wo Alles mit Säuberung der Häuser und Gassen beschäftigt war. Man begegnete doch wieder in der allgemeinen Zerrüttung frohen Gesichtern. In der Hauptkirche lag das Magazin-Stroh und -Heu bis unter dem Chor aufgethürmt.

Am 20. Januar gegen elf Uhr Morgens war ich auf meinem Arbeitszimmer, als mir ein Brief von Krabbe gebracht wurde, der mit den Ratificationen durchgereist war. Eine Einlage von Rosenkrantz enthielt die Nachricht von meiner Ernennung zum Mitgliede einer mit der Wiederbesitznahme und Reorganisation der Herzogthümer, sowie der Besitznahme von Pommern beauftragten Commission, die alsobald ihre Thätigkeit beginnen und ihren Sitz in Kiel nehmen sollte. Ich gestehe, die Nachricht traf mich zu unvorbereitet, um sie gleich nach Gebühr würdigen zu können. Eine dunkle Masse von Erwünschtem und Unerwünschtem war in ihr enthalten und gemischt. Die Aussicht, mein Land und meine Freunde wiederzusehn, meines Gönners Sorge für mich, meines Königs wiederkehrendes Vertrauen waren höchst erfreulich; aber das Verlassen der stillen Wohnung, der häuslichen Unabhängigkeit und Gemüthlichkeit — der Wiedereintritt in jene öffentliche Thätigkeit, die mir so bitter verleidet worden, daß ich ihr damals für immer hätte entsagen mögen — das Eingreifen in zerrüttete Verhältnisse und gespannte Stimmungen — die schnelle Versetzung in der bösen Jahreszeit, die Umstände, worin sich meine Frau befand, welche ihr Zurückbleiben rathsam erscheinen lassen konnten: das Alles verfinsterte sichtbar meine Stirn, als ich zu ihr eintrat, um sie von dem Geschehenen in Kenntniß zu setzen. Aber unser Entschluß war bald gefaßt; sie bestand darauf, mich zu begleiten, und so wollten wir denn in Gottes Namen den Weg nach unserm Holstein nehmen, theilen, was uns beschieden war. Und wohl uns, daß wir so wählten! Ich rathe jedem in ähnlicher Lage, das Nächste und Natürlichste zu ergreifen, und in schweren Zeiten vor allem, daß sich Mann und Frau nicht trennen.

Treu vereint, sind sie einer durch den andern stark; getrennt, schon durch die Trennung halb gelähmt. An demselben Abend erhielt ich von Rosenkrantz die amtliche Ausfertigung meiner Ernennung. Die Commission bestand, außer mir, aus den beiden Kanzlern, dem Grafen Conrad Rantzau, dem General Wegener, ferner dem Amtmann Johannsen, dem Obersten Aubert und dem Ordonnateur Krogh. So war ich zum Theil unter Freunden und lauter wackern, in ihrer Art ausgezeichneten Männern zugesellet. Ueber den eigentlichen Wirkungskreis der Commission wußte keiner von uns mehr, als daß die Verpflegung der schwedischen Ueberbleibsel und der Bennigsenschen Armee, die Hamburg blokirte, einen Theil davon ausmachen würde. Am 21. Januar reisten Rantzau und Johannsen durch und brachten mir die Aufforderung, am 27. Januar, also in sechs Tagen, in Schleswig einzutreffen. Die Kanzler kamen am nächsten Tag, und hier zeigte man mir das Commissorium, woraus namentlich zu ersehen war, daß Frederik VI. nicht mehr König von Norwegen, der Wenden und Gothen, sondern Herzog zu Pommern und Fürst zu Rügen war.

Es fror in diesen Tagen an 18 Grad, was unsere Vorkehrungen nicht wenig erschwerte; sie waren am 25. Januar Abends beendigt und Alles zur Abreise am nächsten Morgen früh bereit, als zu unserer unbeschreiblichen Freude Bokelmann und Clausewitz, die uns ihre Reise nach dem königlichen Hauptquartier unbestimmt angekündigt hatten und die wir zu verfehlen befürchten mußten, zu uns eintraten. Das war das erste frohe Wiedersehen alter Freunde; eine Welt von Ereignissen, Nachrichten, Betrachtungen hatte sich so lange gesammelt, um nun in wenigen Stunden, rhapsodisch genug, zwischen uns umgesetzt zu werden. Meist waren wir die Fragenden, und lauteten zwar die Berichte über das Persönliche erwünscht, so ließ sich doch den Notizen und Ansichten beider, überall nicht zu den Optimisten zu rechnenden Freunde, über die öffentlichen Angelegenheiten, wenig Tröstliches entnehmen. Unsäglich viel war, wie es schien, unwiederbringlich verloren und zerrüttet; Vertrauen und Liebe des Volks zur Regierung auf lange dahin; der Wohlstand des blühenden Landes zerstört; Hamburgs Schicksal noch dunkel; zerstörende Angriffe weniger zwar, als ver-

derbliche Ausfälle zu befürchten; die Schweden noch im Lande, alle Ordnung aufgelöst. — Furchtbar war die Beschreibung von den bis an die Dächer der Häuser verschneiten Wegen weiter südlich. Unser Entschluß war aber einmal gefaßt und somit die Hälfte aller Schwierigkeiten überwunden; wir dachten nun nur noch an das Ende unserer Verbannung, und tischten fröhlich unsern erfrornen Gästen das Beste auf, was die der Auflösung nahe Haushaltung vermochte: da ward auch des letzten Geflügels nicht geschont, das schon zum Gebrauch auf der Reise zubereitet war. Spät verließen uns die Freunde, und dankbar legten wir uns zum letzten Mal in unserer ersten Heimat zur Ruhe.

Mit Tagesanbruch saßen wir, so gut als möglich gegen die Kälte gepanzert, in unserer Chaise, winkten noch einmal unsern Trübsalsgefährten ein herzliches Lebewohl zu, wie wir durch die Gassen fuhren, und rollten munter durch den tiefen Schnee, dem Süden entgegen. — Wir hielten uns kurz in Apenrade und Flensburg auf. Nach einigen Stunden, in denen wir nicht mehr als eine Meile gemacht haben mochten, war aber nicht weiter fortzukommen. Es wurde dunkel, der scharfe Wind wehte jede Spur des Weges zu, der Schnee bildete dicke Streifen, der Postillon erklärte, daß er den Weg verfehlt zu haben glaube, und eine stürmische Nacht drohte. Unter diesen Umständen waren wir froh, eine einzelne Bauernschenke, Bilschau, zu erreichen, wo wir die Nacht unbequem genug zubrachten. Wir erreichten Schleswig um Mittag, durch unergründlichen Schnee. Zwischen Eckernförde und Kiel war der Weg oft ganz unfahrbar; wir mußten verschiedene Male von aufgebotenen Bauern durchgeschaufelt werden. Der Schnee lag an den meisten Stellen über die Knicke der Koppeln weg, und man suchte sich seinen Weg, wo man konnte. Wo geschaufelt war, stand zu beiden Seiten des Wagens eine hohe Mauer von steinhartem Schnee. Ein begegnender Wagen kostete jedesmal eine halbe Stunde Aufenthalt. Inzwischen war das Wetter ein wenig milder geworden; und trotz aller dieser Schwierigkeiten näherten wir uns der nunmehr wieder deutschen Gränze ohne Unfall.

Durch ein seltsames Zusammentreffen der Umstände, fuhren wir am 28. Januar, um Mittag — genau, auf Tag und Stunde,

sechs Monate, nachdem wir als Verbannte herübergekommen waren, über die Holtenauer Brücke —, ich in einer ehrenvollen Sendung, um das Land in Besitz zu nehmen, welches ich den Fremdlingen zu Gefallen hatte meiden müssen. Ich konnte in dieser Fügung nicht blos Zufall sehen: sondern den erfreulichen Rhythmus eines höheren Mächten anheimgestellten Lebens. Es war der Geburtstag des Königs, und mochte wohl ein trauriger genannt werden.

Bei entschiedenem Thauwetter und feinem Regen fuhren wir endlich in die liebe Stadt Kiel ein, deren Straßen durch Berge und Thäler von Schnee und Eis fast unfahrbar waren, und der das Gewühl, welches kriegerische Besatzung begleitet, eben kein liebliches Ansehn gab. Es wimmelte noch von schwedischen Uniformen, die aber meist nur noch zur Verwaltung der zurückgebliebenen Spitäler gehörten. Am 23. Januar war der Kronprinz abgereist. Die letzten Colonnen hatten sich am vorigen Tage entfernt, und nur das Hauptquartier des alten würdigen Feldmarschalls Steding war noch hier.

Ich erfuhr, daß mein Quartier mir im Hause des geheimen Conferenzraths und Verbitters v. Qualen in der Kettenstraße angewiesen war, den ich unter meine Freunde und Gönner zählte. Dieser gutmüthige und sehr originelle Mann war am Podagra krank, aber sehr zufrieden, außer mir auch meine Frau in sein geräumiges Haus aufzunehmen. Als Wohnzimmer erhielten wir einen ungeheuren, mit rother Brocade ausgeschlagenen Saal, in dem mehre Partien, abgesondert durch die Entfernung, ihr Wesen treiben konnten. An eine Privatwohnung wäre damals noch nicht zu denken gewesen, denn schon vor der Besetzung war Kiel gepfropft voll von hamburgischen Familien. Die Einquartierung hatte jedes Räumchen gefüllt, und in diesem Augenblick war durch den tiefen Schnee eine Unterbrechung der Communicationen entstanden, die sogar der Stadt mit Mangel, besonders an Brennholz drohte. Der ganze Vorrath war verbraucht. Wo man hinkam, wurde nun gehauen, und das frische Buchenholz zu den höchsten Preisen weggekauft, wie schlecht es auch brannte. Nur mit Mühe verschaffte ich mir in kleinen Quantitäten meinen Bedarf, und oft waren wir nahe am Frieren. Die Mahlzeit

ließen wir uns vom Speisewirth bringen, und sie war schlecht genug.

Meine erste Sorge war, den Kanzlern meinen Besuch zu machen; und ich erfuhr, daß die Commission nicht nur schon in Thätigkeit sei, sondern sich auch am vorigen Tage schon in zwei Hälften getheilt habe, deren eine, bestehend aus Rantzau, Johannsen, Aubert und Krogh, nach Pinneberg zur Verpflegung des Benningsenschen Corps abgegangen sei, während die hiesige Section, welche wegen der Würde der beiden Vorsitzer, sich die Hauptdirection und die allgemeinen Landesangelegenheiten vorbehalten hatte, sich zunächst mit der Verpflegung der schwedischen Hospitäler, der noch im übrigen Holstein stehend gebliebenen einzelnen alliirten Corps, und den Ausschreibungen im nördlichen Holstein und im Schleswigschen beschäftigen sollte. Bei der unter feindlicher Occupation eingetretenen Zerrüttung aller administrativen Ordnung und Vergeudung der Hülfsmittel, bei der nunmehr durch den Schnee und den beispiellos langen und strengen Winter entstandenen Unterbrechung und Schwierigkeit der Communicationen, und der gewaltsamen, von steten Drohungen begleiteten Forderungssucht der Alliirten, war dieses Geschäft nicht wenig schwierig und unangenehm. Am nächsten Tage, den 29. Januar, nahm ich an der Seite des Kanzlers Brockdorff und meinem alten Leidensgefährten Wegener, meinen Sitz an dem grünen Tisch der Commission, die ein Local in der Holstenstraße bei dem Weinhändler Grube gewählt hatte. In der Person des jungen Pauli-Seestern, nachmaligen Ober-Gerichtsraths, war ein geschickter und pedantisch-ordentlicher Secretair, und unter ihm ein aus mehren Copisten bestehendes Büreau angenommen worden. Die Commission betrachtete und betrug sich als einzige und oberste Regierungsbehörde im Lande. An sie ergingen alle Königlichen und Collegial-Verfügungen, um nach Maaßgabe der neuen Umstände in's Werk gerichtet zu werden; an sie gelangten alle Beschwerden, Vorschläge, Gesuche der Aemter, Magistrate, Behörden, in beiden Herzogthümern, besonders aus Holstein, alles was auf die Wiederherstellung der alten Ordnung, auf Verpflegung, Polizei, Viehseuche, Hebung der Steuern Bezug hatte, kurz Alles, die Justizsachen ausgenommen. Der Zudrang solcher Eingaben, welche schnelle

Verfügung erforderten, und die Masse laufender Verpflegungssachen, die sich bis auf die geringfügigsten Gegenstände erstreckten, war so groß, daß die Sitzungen, welche von neun bis ein Uhr Mittags währten, am Nachmittage bis in den späten Abend fortgesetzt, ein zweiter Secretair, der älteste Sohn meines würdigen Freundes Niemann, und mehre Schreiber, außer den vorigen, angenommen werden mußten. Kaum fand ich in den ersten Wochen die Zeit, meinen Bruder und meine andern Kieler Freunde zu sehen. Meine Frau war meist allein; an Ausgehen war für Frauen, bei dem furchtbaren Zustande der Gassen, nicht zu denken; ich selbst mußte bei Abend, nicht ohne wirkliche Gefahr, unter abwechselndem Frost und Thauwetter, durch diese Abgründe und Berge meinen Weg von und nach Hause finden. In der Faulstraße lag der Schnee so hoch, daß man in den zweiten Stock der niedrigen Häuser sah, und dieser Zustand währte bis gegen das Ende des März.

Der Pinneberger Section ging es aber viel schlimmer. In dem kleinen Hause des Landdrosten v. Levetzau mit der Familie und Einquartierung zusammengedrängt, mitunter am Nothwendigsten Mangel leidend, waren sie fortdauernd durch die unerschwinglichen Forderungen der russischen Armee, die Launen der Generale, die Spitzbübereien des Commissairs gehetzt, und allen Verdrießlichkeiten ausgesetzt, die harten Maaßregeln zum Besten des Ganzen in einem ausgesogenen District zu Wege bringen. Ich hatte die Verspätung meiner Reise um ein oder zwei Tage um so mehr für einen günstigen Umstand zu rechnen, da ich erfuhr, daß die Absicht gewesen, mich meiner Uebung in der französischen Correspondenz wegen, jener Section beizugesellen, was mich genöthigt hätte, mich von meiner Frau zu trennen, die ich doch der Nähe einer belagerten Festung auszusetzen nicht würde gewagt haben.

Einen unschätzbaren Vortheil mehr würde ich entbehrt haben, den ich in der näheren und vertrauteren Beziehung mit beiden Kanzlern, gewiß den trefflichsten und ausgezeichnetsten Männern Holsteins, fand, deren Umgang und Beobachtung auf dieser schwierigen, für mich durchaus neuen administrativen Laufbahn mir mehr, als ich es sagen kann, belehrend und erwünscht gewesen ist. Der Geheime Conferenzrath Brück, Kanzler des schleswigschen

Obergerichts, war ein siebzigjähriger Greis von kleiner Statur, weißen Haaren, kurz und bestimmt in seinen Aeußerungen, vorsichtig in seinem Thun, unabhängig von jeder Nebenrücksicht in seiner Ueberzeugung: seiner Milde und Gerechtigkeit Gleiches habe ich nicht gefunden. Nicht nur in den Disciplinen der kritischen Philosophie einheimisch, sondern auch durch Gemüthsart und manches Hauskreuz Philosoph, hielt er alle verwickelten Verhältnisse fern von sich. Er war ein Bürgerlicher und hatte die Hälfte seines Lebens in Kopenhagen zugebracht. Der Geheime Conferenzrath und Kanzler Kay Lorenz Freiherr v. Brockdorff ist ein Mann von seltenen Eigenschaften des Geistes und Herzens, wie einen solchen Holstein vielleicht lange nicht besessen und vielleicht so bald nicht wieder besitzen wird. Es gehörte unsere Zeit und diese Regierung dazu, daß dieses Mannes große Kräfte und reine Gesinnungen verhältnißmäßig so wenig, und nur in einem beschränkten Kreise, gefruchtet. Wer Brockdorffs unansehnliche und zum Theil vernachlässigte, zum Theil ungeschmackliche Person und Haltung oberflächlich sieht, die schwerfällige und silbenzählende Diction hört, der wird versucht sein, ihn für einen im Actenstaube verkommenen Pedanten zu halten. Wer ihn näher beobachtet, dem treten bald die feinen und geistreichen Züge seiner beweglichen Physiognomie, der reine und wohlwollende Ausdruck seines hellen Auges entgegen. Ausgerüstet mit einem eisernen Gedächtniß, einer umfassenderen Gelehrsamkeit, wie man sie nicht gewöhnlich außer dem Katheder zu finden pflegt, einer practischen Gewandtheit, alles Erworbene schnell und sicher auf den Punct, wo es erfordert wird, zu richten, einer vieljährigen Erfahrung in der gerichtlichen wie in der administrativen Laufbahn, ist er in jedem Verhältniß zu Hause; ein unerschütterlicher Gleichmuth, eine ungetrübte Klarheit der Seele, der die Leidenschaft fremd scheint, sichert ihm zu jeder Zeit den Gebrauch aller seiner Kräfte. Er ist derselbe bei Tag und bei Nacht; er hört jeden, theilt jedem aus seiner Fülle mit, und die verwickeltsten Angelegenheiten gewinnen unter seinen Händen Gestalt. Er kennt keine Neigungen, die ihn dem Dienst entziehen, — dieser ist sein liebstes Geschäft. Eine kindliche Gutmüthigkeit macht das Leben mit ihm leicht; seine Ueberlegenheit drückt nicht; seine Vorsicht artet nicht in Schwäche, seine Klugheit

nicht in List aus; niemand geht von ihm ohne gelernt zu haben. Er ist Staatsmann und betrachtet die Welt aus einem weiteren Standpunct. Kurz, ihm fehlte nichts, um Großes für Dänemark zu sein, als weniger beschränkte Verhältnisse und Unabhängigkeit des Vermögens, ohne welche der Schwungkraft des Geistes nur zu leicht Abbruch geschehen kann, und so füllt der Kanzler, selbst nachdem seine Lage freier geworden, den Platz nicht aus, welchen seine Ueberlegenheit und das allgemeine Vertrauen ihm anzuweisen scheinen.

Größtentheils waren die Geschäfte der Commission von peinlicher Art, oft herzzerreißend. Es galt, den zum Theil schon vom Feinde ausgesogenen Städten und Districten durch strenge, zum Theil executivische Maaßregeln oft den letzten Rest ihres Wohlstandes, ihre Aerndten, ihr Vieh, ihre Baarschaft abzupressen, um den von der Belagerungsarmee besetzten und auf alle Weise schwer bedrückten Districten in der Umgegend Hamburgs Erleichterung zu schaffen, um jeden Preis die Bedürfnisse zu liefern, damit wenigstens der täglich angedroheten fürchterlichen Maaßregel eigenmächtiger Fouragirung und Plünderung vorgebeugt werde. Es galt, bei zunehmender Viehseuche, die sich, von Oldesloe aus, schon durch den Preetzer adeligen Güterdistrict gegen Kiel hin zu verbreiten fortfuhr, durch die härtesten Sperren, Zwangsmittel aller Art Einhalt zu thun, und mitunter auf ganzen Meierhöfen und Gütern alles Vieh, gesundes und krankes, erschlagen zu lassen. Mitten unter solchen Hindernissen mußten ungeheure Fourageborräthe, durch die meist unfahrbaren Straßen, herbeigeschleppt, durch diese Transporte aber der Rest des brauchbaren Zugviehes zu Grunde gerichtet, mußten die gezwungenen Requisitionen von Schlachtvieh bis auf das nördliche Schleswig und Jütland sogar ausgedehnt, die Klagen der Aemter und Gemeinden unerbittlich zurückgewiesen, die von allen Seiten eintreffenden Deputirten und Beamten meist ohne Erleichterung entlassen werden. Das Alles mit der Gewißheit, daß die so dem Elend abgerungenen Lieferungen von den diebischen Armee-Commissarien untergeschlagen, vielleicht zu ihrem Besten verkauft, und den Quartiergebern doch auch noch die Last der Beköstigung aufgewälzt, die Fourage von der Reiterei nach russischer Art ver-

geudet und zertreten werden würde. — So wurden von Kiel aus, allein von den beiden Herzogthümern und Jütland, 2 Millionen Pfund Fleisch, 6 Millionen Pfund Brod, 100,000 Tonnen Hafer, an 15,000 Tonnen anderes Getreide, 7—8 Millionen Pfund Heu und Stroh, außer Gemüse, Käse, Speck, Branntewein, Wein, Tabak requirirt. Ueber die aus Pinneberg verfügten Requisitionen ist später gedruckte Rechenschaft abgelegt worden. — Ja es ward zum Bedarf der schwedischen Spitäler und der nothwendigsten Ausgaben für die Commission selbst, sogar erforderlich, eine Summe von 100,000 Thalern, im Laufe des Februar, über die Städte und Flecken beider Herzogthümer auszuschreiben. Vergebens hatten wir uns durch die Einziehung des Behalts aller königlichen Cassen zu helfen gesucht. Diese boten nur geringe Hülfsmittel dar; bis zum 14. Januar hatten die Schweden solche in Anspruch genommen, und seitdem gingen fast keine Abgaben ein. Es war einleuchtend, daß eine solche Art der Verpflegung nicht ohne buchstäbliche Vernichtung aller Hülfsmittel des Landes, Monatelang fortgesetzt werden konnte, und es gelang auch, den im Ganzen sehr wohlgesinnten General, Grafen Bennigsen, hiervon zu überzeugen. Man mußte seine Zuflucht zu einer regelmäßigen Verpflegung durch Lieferungscontracte nehmen, die aber so lange unmöglich war, als kein Geld zur Bezahlung der Lieferanten vorhanden gewesen. Endlich, nachdem zu Ende März von Seite des russischen Hauptquartiers der Anfang mit Baarzahlungen, auf Abschlag von $^2/_3$ der empfangenen Verpflegung seit dem 14. Januar gemacht ward, konnten die Requisitionen aufhören; es fanden sich Compagnien von Lieferanten und, wie es immer der Fall ist, wo Geld geboten wird, Lebensmittel die Fülle an. Jene standen sich bei ihren Contracten eben so gut als das russische Hauptquartier bei den nun regelmäßig erfolgenden Baarzahlungen, indem von diesen, nach dem Range, dem Höchstcommandirenden wie den Umgebungen ordentlich stipulirte Procente zufielen. Auf diese Weise kamen bedeutende Summen wieder im Lande in Umlauf; wer verlor, das war die russische Kriegscasse, und wer sich schlecht dabei stand, das war der russische Soldat, der auf eine himmelschreiende Weise verpflegt wurde.

Je peinlicher diese Pflichten waren, um so begieriger ergriff die Commission die Gelegenheiten, wo sie helfend und erleichternd wirken konnte. Die Herstellung der Ordnung in allen Zweigen, die Wegebesserung, Verfügungen und belehrende Ermahnungen, um dem Umsichgreifen der im Gefolge des Krieges ausbrechenden venerischen Krankheiten, dieser schlimmsten Pest, zu steuern, die amtliche Einziehung von genauen Berichten über die durch Kriegsschäden, Plünderungen ꝛc. in den einzelnen Districten und Familien entstandene dringendste Noth, deren Abhelfung vermittelst Aufforderung zu freiwilligen Beiträgen, die Vertheilung derselben, theils unmittelbar, theils durch die Obrigkeiten, endlich die Maaßregeln zur Wiedererlangung und Vertheilung der vom Feinde geraubten Pferde, beschäftigten unausgesetzt uns während mehrer Monate.

Die schwedische Armee, die deutschen Corps, das Woronzowsche Corps hatten bei ihrem Abzuge, allen Befehlen des Hauptquartiers zum Trotz, eine Unzahl von Wagen und Bespannungen über die Gränze und, anstatt sie dort zu entlassen, mit in's Hannoversche, nach Westfalen und an den Rhein mit sich geschleppt. Die besten Pferde wurden natürlich am längsten und liebsten behalten, die Knechte durch Mißhandlungen gezwungen, das Gespann zu verlassen, und so jede Spur verloren. Wir begnügten uns nicht, Commissarien in Lübeck zur Anhaltung und Einsammlung der mitgenommenen Pferde anzustellen, wir ließen sie auf dem weiteren Marsche verfolgen; aber alle Anstrengungen konnten den Unterthanen die schmerzlichsten Verluste nicht ersparen. Man kann nach mäßigem Anschlag rechnen, daß das mißbräuchliche Verfahren des Feindes das Land 2000 der ausgesuchtesten Pferde gekostet hat, ohne Wagen und Geschirre in Anschlag zu bringen. Von den zurückgebrachten, herrenlosen, meist ganz ruinirten Pferden wurde in Kiel ein Depot gemacht, und aus demselben armen Landleuten, die aus Mangel an allem Gespann außer Stande waren, ihr Feld zu bestellen, das Tauglichste unentgeldlich verabfolgt. Die armen Leute weinten vor Freude. Die Erlasse der Commission wurden, wenn sie allgemeiner Art waren, in Form obergerichtlicher oder Königlicher Verfügungen, gedruckt. Die Nummern der eingesendeten Sachen

und Expeditionen gingen in die Tausende. Wir waren nicht selten bis gegen zehn Uhr Abends versammelt.

Die Abnahme der Berichte und Rechnungen der, unter Vorsitz des Grafen Baudissin von Knoop, durch den Kronprinzen niedergesetzten provisorischen Verwaltungscommission war ein Theil unserer ersten Beschäftigungen. Diese Männer hatten mit vielem Eifer, Einsicht und gutem Willen gewirkt, und lag gleich in den Augen der Regierung etwas Gehässiges in dem Beruf, das Land zum Besten des Feindes zu verwalten, so sind die Unterthanen ihnen doch für manches abgewendete Unheil vielen Dank schuldig.

Unsere Commission hatte vor jener wenigstens den Vortheil, daß sie in Allerhöchstem Auftrage handelte. Aber als außerordentliche und für den Augenblick mit unbeschränkter Vollmacht versehene Behörde, konnte sie sich wohl nicht rühmen, die Gewogenheit der Collegien zu besitzen, deren Auctorität sie, der schnelleren Ausführung halber, entzogen war. Unsere Berichte gingen unmittelbar an den König. Den Beamten wurden Befehle zugelegt und diese ausgeführt, ohne daß die Kammer zu Rathe gezogen werden konnte.

Von diplomatischen Verhandlungen, zu deren Behuf ich der Commission beigesellt worden sein mochte, fielen wenige vor, und ich nahm nur um desto lebhafteren Antheil an den übrigen Arbeiten, die mir ein größeres Interesse einflößten, sofern sie, wie die Verwaltung überhaupt, unmittelbare Berührung mit den Interessen, dem Wohl und Wehe des Volkes darboten. Einige französische Correspondenzen mit dem schwedischen General Suremain, der in Lübeck commandirte, und mit einigen russischen Corpscommandanten, und mündliche Verhandlungen mit dem alten würdigen Steding, der zu Ende Februars aber Kiel verließ, um die schwedische Armee auf dem Marsch nach Frankreich zu commandiren, waren Alles, wodurch ich mich in meinem Fach nützlich erzeigen konnte. Meine frühere Bekanntschaft mit diesem liebenswürdigen und tüchtigen Manne (s. Bd. I, S. 187) konnte dabei nicht anders als erwünscht sein. Er empfing mich mit väterlicher Güte und Freundschaft, und an seinem Tische herrschte unter der Jugend des Hauptquartiers dieselbe Urbanität

wie an ſeiner glänzenden Sonntagstafel in Katherinenhoff bei Petersburg. Ungern hatte er die Ruhe des Greiſenalters in ſeinem Vaterlande verlaſſen, um in den Krieg zu ziehen; aber er kam überall, nur um deſſen Drangſale zu mildern. Wo ich nicht irre, lebt er in hohem Alter noch, geliebt und geehrt, wie einer der ausgezeichnetſten Männer Schwedens.

Zwölftes Capitel.

[Häusliches Leben in Kiel — Ueberſiedlung der Mutter mit Töchtern — Dora Henſler — Geburt eines Sohnes — Raub der Hamburger Bank und dadurch veranlaßte Reiſe nach Altona — Graf Bennigſen — Rücktritt der Grafen Schimmelmann und Chriſt. Reventlow von den Geſchäften und deren Uebernahme durch Herrn v. Möſting — Gedanken wegen Einführung einer ſtändiſchen Verfaſſung für Holſtein und Ueberſendung deßfallſiger Vorſchläge nach Kopenhagen — Annehmlichkeit des Kieler Aufenthaltes — Beendigung der Commiſſionsgeſchäfte — Reiſe über Rantzau (Tod des Dr. Reimarus) nach Flottbeck — Wiederſehen Hamburgs — Dortige Stimmung — Senat und Bürgerſchaft — Erfreuliches Familienleben in Flottbeck — Ernennung zum Commiſſair für die in Paris zu führenden Liquidationsgeſchäfte — Reiſe durch Weſtfalen (Bielefeld, Soeſt, Ham, Schwelm, Elberfeld) nach Aachen und über Brüſſel nach Paris.]

1814.

Unter ſolchen öffentlichen Drangſalen und ſteter Geſchäftsarbeit, war unſer Privatleben ſtill und einfach. Der ſonſt geſellige Kieler war durch Mißmuth und Verluſte gedrückt und hielt ſich zurückgezogen; die zahlreichen Hamburger Ausgewanderten lebten vereinzelt und ſparſam; ſelbſt meinen guten Bruder und die Seinigen konnte ich ſelten ſehen. Bergers waren in Seekamp, muthlos, zuweilen kränkelnd, und durch die unwegſamen Straßen von uns geſchieden, die Gräfin Rantzau krank zu Bette und unſichtbar.

Aus Flensburg kam im Februar eine betrübende Trauerbotſchaft. Unſere treue, liebevolle Freundin Doris hatte nach kurzer Krankheit der Tod im beſten Alter weggerafft. Das Andenken

an die bei ihr verlebten Tage, Thadens verlassene Lage mit vier unerzogenen Söhnen preßte uns aufrichtige Thränen aus. Ein reines treues Herz weniger auf der Welt! — Im Uebrigen vergingen uns die ersten Monate sehr ruhig. Zuweilen fand sich ein alter Bekannter aus andern Gegenden ein. Das wechselnde Glück der Waffen in Frankreich, dem wir nur durch die Lübecker Zeitung folgen konnten, erhielt uns jedoch in lebhafter Spannung. Eine fleißige Correspondenz mit dem jungen Levetzau, der damals in Pinneberg seinem Vater in den Amtsgeschäften an die Hand ging, hielt mich von Allem, was in der Nähe von Harburg vorfiel, wohl unterrichtet. Man hatte von Seiten der Russen endlich Anstalten gemacht, als wolle man Hamburg ernstlich angreifen; allein es fehlte dazu an Allem, besonders an Geschütz. Ein paar Versuche, die Stadt durch Angriffe auf die Brücke von Harburg zu trennen und zu stürmen, schlugen durch die erbärmlichsten Dispositionen, die Untauglichkeit der meist aus russischer Miliz im Kaftan und mit langen Bärten bestehenden Infanterie, vollkommen fehl. Eckmühl seinerseits rührte sich zum Glücke auch nicht. Die Unsrigen genossen, einige unbequeme Einquartierung abgerechnet, mitten zwischen den Vorposten, die an der Teufelsbrücke standen, die größte Sicherheit. Der Zustand meiner Frau veranlaßte indessen Mutter und Schwester, ihren Aufenthalt mit Monat April, für eine Zeitlang nach Kiel zu verlegen; wir mietheten eine gemeinschaftliche Wohnung und freuten uns, wie des gemüthlichen Beisammenseins, so auch des herrlichsten Frühlingswetters, welches Ende jenes Monats angebrochen. Als einen glücklichen Umstand hatten wir auch noch zu preisen, daß die treffliche Dora Hensler, Niebuhrs Schwägerin, den untersten Stock unseres Hauses bewohnte; in ihr fanden wir die angenehmste und theilnehmendste Nachbarin, meine Frau eine warme mütterliche Freundin, alle den lehrreichsten und sichersten Umgang. Diese durch ungewöhnlichen Geist, umfassende Bildung und Belesenheit nicht weniger, als durch das sicherste Urtheil ausgezeichnete, durch die Einfachheit und die innere Würde ihres Wesens seltene Frau lebte ein gemüthliches und unabhängiges Wittwenleben in Kiel, äußerlich still, aber verbunden in steter Beziehung mit allen ausgezeichneten Menschen im Inlande, und auch nicht ohne Verbindungen nach außen. So

wirkte sie still und unmerklich in einem größeren Kreise; viele kamen um Rath, viele um Hülfe zu ihr; ihrem schlichten und zuverlässigen Urtheil trauten ihre Freunde; in der Entfernung aller kleinlichen oder persönlichen Rücksichten, in dem bestimmten Ton, der anspruchslosen Art ihrer Mittheilung war etwas, das man männlich hätte nennen können, wenn es nicht mehr gewesen wäre, als die meisten Männer besitzen, und wenn nicht eine weibliche Zartheit alles wieder ihrem Geschlecht nahe gebracht hätte. Ich hatte schon während meiner Universitätsjahre in Kiel diese seltene Frau bei dem alten Hensler gekannt, wo aber sie weder die reife Milde des mittleren Alters, noch ich den Sinn für solche Vorzüge besitzen mochte. Später habe ich durch Niebuhr mich ihr genähert, aber erst in dem herzlichen Umgange dieser Monate lernte ich ihren ganzen Werth kennen, und gewannen wir an ihr eine gute Freundin, wie es wenige giebt, deren ungetrübte Klarheit über allen Verhältnissen schwebt, die, mit allem Wissenswerthen vertraut, in einem frommen Sinn den Verknüpfungspunct so vieler Fäden, die Lösung so vieler Räthsel findet, und mit gleicher Wärme in die Erwägung der höchsten Gegenstände, wie der geringfügigsten Beziehungen des Lebens eingeht. Sie erzog bei sich eine Nichte, die seitdem Niebuhrs zweite Frau geworden ist. Blumen und Gewächse, vorzügliche Kupferstiche zierten ihre gemüthlichen Zimmer, wo sie oft ihre Freunde versammelte; in ihrer auserlesenen Bibliothek fand sich alles Vorzügliche; aber ihre Küche ward nicht weniger sorgsam bestellt, und was sie lieferte, war tadellos und so schmackhaft als wohlgewählt.

(Es folgt beim Verfasser die Erzählung von der am 2. Mai erfolgten glücklichen Entbindung seiner Frau von einem Knäblein, und an dieses Ereigniß sich zunächst anschließend, fährt er weiter fort:)

Wie im nächsten Kreise Jubel und Freudenfeste, so bezeichneten die wichtigsten Weltbegebenheiten die Zeit der Erscheinung des Kindes auf Erden; trat es doch in den Eingang einer hoffnungsreichen Zukunft! Alle Herzen schlugen ihr entgegen; alle Augen waren nach oben gerichtet; selbst die steifen Knie der Herrscher hatten sich vor ihrem Herrn gebeugt und dadurch einen Theil des Unmuths, der sich gegen sie gesammelt, beseitigt. Schwere und ängstliche Monate lagen hinter uns. Seit dem Uebergang über den Rhein

war viel Blut geflossen, und das Glück den Alliirten nicht immer treu gewesen. Napoleon kämpfte mit besonnener Verzweiflung auf dem eigenen Boden und die Massen standen ihm unbehülflich entgegen, bis Blücher sich losriß und auf eigene Hand zu kriegen begann. In seinem Hauptquartier war Kaiser Franz in der Nacht aufgeschreckt worden. Eine schleunige Flucht bis Dijon, hatte ihn, und das ganze Heer der ihm folgenden Diplomaten, allein vor einem Ueberfall gerettet. Schon manoeuvrirte Napoleon im Rücken des Feindes, nachdem er die Unterhandlungen zu Chatillon, welche ihm den größten Theil der Rheingränze gesichert hätten, abgebrochen; schon befürchtete man Hungersnoth, allgemeinen Aufstand, als eine von Tettenborn aufgefangene Depesche und Talleyrands Verrath an seinem Herrn die Alliirten zu einem plötzlichen gefährlichen Marsch auf Paris bewog, der über alle Erwartung glückte. Getäuscht in seiner Berechnung, verlassen von seinem Genius, entsagte Napoleon in der ersten Hälfte des April seinem Throne, und die Bourbons, an die man wenig gedacht hatte, die nur mit Mühe die Zustimmung der Kabinete erhielten, wurden von den Einwohnern von Bordeaux und von dem leitenden Ausschuß, an dessen Spitze Talleyrand stand, vorerst als eine Schutzwehr gegen die Ansprüche der Sieger mit dem besten Erfolge vorgeschoben. Jenes Zauberwort „Legitimität", dessen Klang man in Napoleons Schule beinahe verlernt hatte, übte zuerst da seine Macht wieder aus, und Frankreich bezahlte die große Rolle, die es gespielt, dießmal sehr guten Kaufs; die wunderliche Fiction, die man damals aufstellte, daß Ludwig XVIII. seit 19 Jahren wirklicher König von Frankreich gewesen, machte es unmöglich, sein Land feindlich oder nur strenge zu behandeln; und auf der andern Seite erwarb die Verschwägerung mit dem österreichischen Kaiserhause dem glücklichen Abenteurer ein unabhängiges Fürstenthum auf einer italiänischen Insel.

Diese seltsame Wendung der Dinge minderte indeß nur wenig den allgemeinen Jubel der Völker, insonderheit der deutschen und stammverwandten, der sich mit einer electrischen Schnelligkeit und Lebhaftigkeit über alle verbreitete, und in hunderttausend Freudenfeuern auf allen Höhen, in Festen, Gesängen, Dankgebeten und Flugschriften aussprach. Nun erst fühlte man die Sorge

ganz von sich genommen; nun erst überließ man sich der Aussicht in eine hoffnungsreiche, gesicherte Zukunft. Das goldene Alter versprach wiederzukehren. So theuer erkaufte Erfahrungen konnten an Fürsten und Völkern nicht verloren gehen. Der Gedanke an die Wiederherstellung des freien Verkehrs mit aller Welt steigerte besonders in unsern merkantilischen Gegenden den Enthusiasmus; jeder sah die Preise des Besitzes, die Hoffnung reichen Gewinns auf's Höchste gestiegen; was aus der bösen Zeit von Eigenthum jeder gerettet, sah er sich erhalten. Die Hamburger Millionaire, die sich nach Kiel geflüchtet und bereits die dürftigste Miene angenommen hatten, sonnten sich wieder in dem angenehmsten Bewußtsein.

Inzwischen war auch für Hamburg ein günstigeres Loos gefallen, als vorherzusehen gewesen. Hatte auch Eckmühl die erste Zumuthung der Russen, sich der neuen Ordnung der Dinge zu fügen, mit den Worten zurückgewiesen: „Croyez-vous qu'on change de Gouvernement comme on change de chemise?“ so blieb ihm doch durch die Stimme seiner Garnison bald keine Wahl mehr. Durch den Obersten Aubert ward von Pinneberg aus eine Verhandlung über Hamburgs Räumung geführt, von der ich durch ihn und Levetzau stets die genauesten Nachrichten erhielt. Allmälig wankte der feste Entschluß des nunmehr sich selbst überlassenen Eckmühl, und es kam eine Uebereinkunft mit dem General Bennigsen zu Stande, vermöge deren Hamburg geöffnet, die Communication hergestellt und den Russen die Posten überliefert werden sollten. Der General Gérard kam noch vor der Räumung, um den Oberbefehl über die Truppen zu nehmen. Machtlos und fluchbeladen, auch nicht ohne den schimpflichen Vorwurf, mit großen Mitteln gegen einen unbedeutenden Feind nichts geleistet zu haben, zog der einst gefürchtete Davoust aus Hamburgs Mauern, in die wir zu unserm Verderben ihn vor bald einem Jahre wieder eingeführt hatten.

Es sind Tage gewesen, die noch in dankbarer Erinnerung fortleben, als zum ersten Mal aus den wiedergeöffneten Thoren, über denen die weiße Flagge wehete, schaarenweise die geängsteten Bürger nach Altona zogen, um ihren Freunden, ihren Verwandten zu begegnen, und nun die Alleen der Palmaille Zeugen ihres

Wiedersehens waren, wie einst ihres Abschieds. Schnell gelangte die Nachricht von der Befreiung der Vaterstadt auch nach Kiel an die ausgewanderten Hamburger; wahrhaft rührend war die Freude dieser Verbannten, und sie ward herzlich von ihren Beherbergern getheilt. Der Tag war auch in Kiel ein allgemeines Fest, an dem sich die Glückwünsche des 18. April, wo die Nachricht der Eroberung von Paris einging, wiederholten. Niemand nahm lebhafteren Antheil daran, als unsere, bis in das innerste Mark patriotische Mutter. Als am Abend die meisten Häuser der Stadt, durch stillschweigende Uebereinkunft der nun bald scheidenden Gäste sich erleuchteten, flammten auch vor unsern Fenstern die schönsten Armleuchter unseres Hauswirthes, des Kammerherrn Kardorff, und wir theilten die fröhliche Bewegung der Gassen.

An dieses frohe Ereigniß schloß sich aber auch eine höchst unwillkommene Folge. Die Hamburger Bank war von Eckmühl geplündert und, was darin geblieben, vom General Gérard in des Königs Namen ausgeräumt worden. Dänische Unterthanen hatten bedeutend darin zu fordern. Der Commission war aufgetragen worden, deren Interesse wahrzunehmen. Es wurde befohlen, daß ein Mitglied sich sofort, um die erforderlichen Unterhandlungen noch vor der Uebergabe und Räumung, anzuknüpfen, in das Hauptquartier des Grafen Bennigsen begeben sollte, und da ein Wink des Königs, so wie der Wunsch meiner Collegen mich dazu bezeichnete, konnte ich den Auftrag nicht ablehnen, wie unwillkommen er mir auch in einem Augenblicke war, wo alle Gedanken mich an das Haus fesselten.

Am 13. Mai früh, mit dämmerndem Morgen, schlich ich mich leise aus dem Zimmer und erreichte mit vier Vorspannpferden Abends Altona auf dem geradesten Wege. Die abgehauenen Bäume an der Landstraße, wüste, zum Theil abgebrochene Bauerhäuser auf der letzten Meile, und das kummervolle Ansehn der Bewohner bezeichnete die Noth, welche diese Gegend während des Winters gelitten. Solche Wunden heilen schnell; der Mensch hat eine unsägliche Kraft in sich, herzustellen und zurechtzurücken, wenn man ihn gewähren läßt; ja, oft bessert sich nach großen Zerrüttungen der frühere Zustand durch geweckte Thätigkeit und Einsicht.

Der Friede hatte eine große Heilkraft. Das Betrübte bei jenem Anblick war, daß ich mir sagen mußte, wir besaßen ihn nur dem Namen nach, denn zerrüttet wie Dänemark war, durfte es sich noch nicht der Ruhe überlassen.

Ein fremdes Heer, das die ungestümsten Forderungen geltend machte, war im Lande, und drohte sich zu verstärken und auszudehnen. Die Stellung Englands, Schwedens und Rußlands war kalt und fremd gegen uns; wir blieben bewaffnet und zehrten so am letzten Mark. Norwegens fest ausgesprochener Widerstand gegen die Abtretung an Schweden, die Erklärung der Unabhängigkeit, ausgesprochen von dem Neffen des Königs, Prinz Christian, wie sehr sie auch in Widerspruch mit Dänemarks Interesse sein mochte, gab doch Anlaß, wenigstens Vorwand genug, um Verdacht gegen die aufrichtige Gesinnung des Königs bei der Abtretung Norwegens zu hegen. Die allgemeine Stimme der Dänen nicht nur, sondern aller Gutgesinnten, ja, des Volkes in allen Landen, wie sehr sie auch mit der Sprache des Hofes contrastirte, die Ungerechtigkeit der ganzen Transaction selbst, konnte ahnen lassen, was gar nicht der Fall war, daß der König heimlich jenen Widerstand gut heiße. Schweden schürte Verdacht und Unwillen, Ponte Corvo's träumerische Aussichten auf Frankreichs Thron, dem er sich rasch zu nähern keinen Muth gehabt, waren schnell und zu seiner Demütigung zerronnen, und nun beschäftigte im Augenblick seiner Rückkehr Norwegen ihn wieder ganz.

Die Mächte beschlossen eine Sendung von Abgeordneten, die Norwegen durch Vorstellung zur Vernunft bringen, vorher aber sich in Kopenhagen sammeln und gleichsam Gericht halten sollten über die dort herrschende Gesinnung. Bis dahin wurde Friede und Freundschaft verweigert. Und wer waren diese Abgeordneten? Junge Bursche, zum Theil vorlaut und übermüthig, von untergeordnetem Range: Foster für England, Orlof für Rußland, Bombelles für Oesterreich, ein Marters — ich glaube Major, eigentlich Angestellter in der Kriegskanzlei — für Preußen. Orlof war am 9. Mai in Kopenhagen angelangt; die andern kamen später und hielten gleichsam eine Leichenschau über den ohnmächtigen Staat. — Am 17. Mai wurde Christian zum König von Norwegen erwählt, am 19. Mai ausgerufen. —

Preußen verweigerte noch immer sogar den Abschluß des Friedens. Kaum war ein Waffenstillstand zu erlangen gewesen. Dänemarks Kriegserklärung im October, auch wohl die schweren Verluste preußischer Unterthanen durch dänische Kaper, waren ein erwünschter Vorwand; als wahrer Beweggrund ergab sich aber der feste Entschluß, unter allen Umständen das von Schweden abgetretene Vorpommern sich anzueignen.

In dieser bedrängten Lage sollte die Diplomatie Rath schaffen. Eine Sendung folgte der andern; mit den Hauptquartieren trafen alle diese Unterhändler im April und Mai in Paris zusammen. An ihrer Spitze stand Christian Bernstorff, der einzige, welcher wirkliche Dienste geleistet. Bourke, der nach England bestimmt war; Karl Moltke, an den Kaiser Alexander gesendet; Hardenberg, damals noch Baron, der seiner Persönlichkeit so gerne zuschrieb, was er allein dem Verhältniß zu seinem Vater, dem Staatskanzler, verdankte. Er konnte weder unterhandeln noch schreiben, doch gelang es ihm endlich, den lang ersehnten Frieden mit Preußen unter einem Vorbehalt wegen der Kapersachen zu schließen, der uns auf dem Congreß zu Wien Pommern gekostet und dafür das zerstückelte Lauenburg erworben hat. Endlich befand sich in dieser Schaar, die Bernstorff oft in Verzweiflung setzte, auch noch der Graf Inel von Taasinge als diplomatisch-militairischer Abgeordneter beim Kronprinzen von Schweden für das dänische Hülfscorps, das unter des Letzteren Oberbefehl stand, und nun am Rhein, mit den schwedischen Truppen zugleich, den Rückmarsch nach der Heimat angetreten hatte, weil England die Subsidie zu sparen wünschte. — Ein Wunder ist es zu nennen, daß unter den Händen so vieler Aerzte, fremder und einheimischer, der zerrüttete und geschwächte Staatskörper nicht zu Grunde gegangen.

Unter solchen Betrachtungen fuhr ich am 13. Mai Abends in Altona ein. Und was sollte ich dort noch erfahren! Für mein Quartier war militairisch gesorgt worden, weil die Stadt gedrängt voll von Russen und Fremden war. Ich erhielt das meinige in der Elbstraße, im Hause der frommen menonitischen Brüder van der Smissen, die in Flottbeck unserer Mutter Nachbarn sind. Ich wurde mit großer Freundlichkeit und Feierlichkeit empfangen, und ging am nächsten Morgen früh an mein Geschäft. Die Stadt

war in eine russische Garnisonstadt verwandelt; das Hauptquartier mit allen General- und Stabsofficieren befand sich dort. In der Pamaille standen Jägerregimenter und Kosaken aufgestellt, und neben ihnen wogte das Gewühl der Hamburger, die erst in den letzten Tagen ganz freien Verkehr mit Hamburg gewonnen hatten, zum Theil sich vorerst nicht wieder in jene Mauern wagten, wo der gefürchtete Davoust noch befahl.

Rantzau begrüßte mich mit schwerem Herzen; die Zukunft schien ihm drohend; kaum war den Forderungen der Gegenwart mehr zu begegnen. Ich nahm an dem Sessionstische meiner Altonaer Collegen Platz; wo es um vieles weniger regelmäßig und ruhig herging, als bei uns in Kiel. Lieferanten, Proviantcommissaire drangen herzu; Adjutanten gingen aus und ein, die Mitglieder erschienen, jeder nach seiner Seite thätig, nur unterbrochen. Mich sollte vor allen Dingen die Bank beschäftigen.

Graf Rantzau führte mich an demselben Tage bei dem Grafen v. Bennigsen ein, der im Beckerschen Hause in der Pamaille sein Hauptquartier hatte, das im Großen zu sein schien, was das Tettenbornsche im Kleinen gewesen. Ich hatte den General in Petersburg oft gesehen; seine lange knöcherne Figur, seine phlegmatische Haltung waren mir in gutem Andenken, aber ich fand ihn seitdem merklich abgestumpft, wenn gleich gerade und rüstig in beinahe 70jährigem Alter. Er war in grüner Jugend in Hamburg auf Werbung gewesen, und hatte damals mit dem ebenfalls lebenslustigen Schauspieldirector Schröder bei allerlei losen Streichen Freundschaft geschlossen. Das Begegnen der beiden alten steifen und einsilbigen Herren, in hohem Alter, zu Rellingen, soll höchst komisch gewesen sein, wie sie sich gegenseitig gemessen und auf alte Zeiten zu reden gekommen. Bennigsen schien sich wenig mehr um seinen Geschäftskreis zu kümmern, den er seinem Generalstabschef, dem General Oppermann, größtentheils überlassen mochte. An diesem fand ich einen überaus gewandten, bestimmten und tüchtigen Mann, von Geburt, wo ich nicht irre, ein Schwabe, seines Handwerks Ingenieur und Generallieutenant.

Die Bank anlangend, erfuhr ich von beiden, daß für den Augenblick in dieser Sache nichts zu thun sei. Durch die veränderte Stellung der Garnison, als Truppe eines befreundeten

Souverains, könne von eigentlicher Capitulation mit der Festung Hamburg nicht die Rede sein, und daher um so weniger, meinem Antrage gemäß, eine Bedingung wegen Rückgabe des Bankfonds eingeschaltet werden, da General Gérard, der in diesen Tagen angekommen, auf Befehl seines Monarchen erklärt habe, daß er die Bank wie eine von Frankreich zu erstattende Nationalschuld betrachte. Solchergestalt waren die darauf Bezug habenden Forderungen aus dem Bereich des russischen Generals in einen höheren Wirkungskreis, den der diplomatischen Liquidation zwischen den Alliirten und Frankreich, hinübergezogen; nicht weniger auch das von Eckmühl zum Gebrauch der Defension requirirte bedeutende dänische Eigenthum an Korn und Waaren.

Ich speiste den Mittag beim General en chef, wo ich, so wie auf einem Balle, den am nächsten Tage die Stadt der Generalin Bennigsen, einer strahlenden, galanten Polin, gab, die russische Generalität und Alles, was sich von Fremden eingefunden, kennen lernte, wie deren immer im Gefolge von Armeen angetroffen werden, von denen kein Mensch vorher gehört, und deren kurze Bedeutsamkeit nachher wieder in Dunkel verschwindet. Umringt von glückwünschenden Freunden und Bekannten, fühlte ich mich doch weder frei noch heimisch in der Ferne von meinen Liebsten, noch unter den russischen Farben, mit welchen der Saal, den ich schon in so vielen andern, nach Forderung der Zeit gesehen hatte, prangte.

Aber ich trug auch eine große Sorge mit mir herum. Düstre Wolken schienen abermals über dem Vaterlande heraufzuziehen. Meine Collegen fürchteten nach neuen Mittheilungen, die ihnen in diesen Tagen gemacht wurden, das Schlimmste. Die Anzeige, daß sämmtliche russische Truppen, die bisher auf dem andern Elbufer gegen Harburg gestanden, nunmehr nach Holstein gezogen, dadurch die Armee von 30,000 auf 50,000 Mann und 11,000 Pferde gebracht, und für diese ausgedehntere Cantonnirungen, ja vielleicht die Besetzung von ganz Holstein, erforderlich würden, während das Land hoffte, die beschwerlichen Gäste nun bald ganz los zu werden, ließ um so mehr bedenkliche Absichten ahnen, als noch neuerlich erklärt worden, daß die ganze Armee zur Disposition des Kronprinzen von Schweden stehe. Man wollte zu-

gleich aus Aeußerungen und Umständen auf eine weniger freundliche Stimmung der russischen Behörden schließen. Dumpfe Gerüchte liefen um von Planen, Holstein vom dänischen Reiche zu trennen und zu Gunsten eines preußischen Prinzen zum besondern Staate zu bilden. Zugleich waren seit meinem Hiersein bedenkliche Nachrichten von Kopenhagen und Kiel eingelaufen. Die dänischen Truppen wurden zusammengezogen, Rendsburg sollte eiligst verproviantirt werden; am 15. Mai war ein strenger Befehl gekommen, schleunigst alle Schiffe aus Kiel und von der ganzen Küste nach den Inseln zu senden. Brockdorff schrieb mir mit sichtlicher Unruhe diese Nachricht. Es schien klar, daß man in Kopenhagen Ursache zu gegründeten Besorgnissen habe, und entschlossen sei, sich auf's Aeußerste vorzubereiten, als die Verfügungen zugleich eintrafen, nach welchen das in diesem Augenblick zurückkehrende dänische Hülfscorps eine defensive Aufstellung in der Gegend von Rendsburg nehmen, verstärkt und auf Kriegsfuß verpflegt werden solle.

Unter solchen Umständen, und mitten unter den dringenden Anforderungen jedes Tages, eröffnete mir Graf Rantzau seine Ueberzeugung, daß eine dringende Gefahr über uns schwebe und nur durch ungewöhnliche und kräftige Maaßregeln abgewehrt werden könne. Was von gewaffneter Vertheidigung zu erwarten sei, war uns nur zu klar geworden. Er hoffte mehr von der Stärke einer moralischen Macht, die aufgerufen werden müsse. Holstein schien verloren, wenn es nicht durch Bande des festen Vertrauens und gegenseitiger Zuneigung an das Königshaus geknüpft würde, dem es durch die Einführung unumschränkter Willkühr entfremdet, durch die Ereigniſse des Krieges, denen man es unvertheidigt preisgegeben hatte, abwendig gemacht war. Holstein war ein deutsches Land; mit dem Aufhören der französischen Allianz, dem Wiederaufleben des Verbandes deutscher Völker, lebten auch wieder die Rechte an die alte Verfassung auf, die ohne Ursache den Holsteinern entzogen war. Diese mußten ihnen wiedergegeben, aus ritterschaftlichen Privilegien mußten Landesrechte werden. So nur konnte dem Vorwand, welchen man, wie verlautete, gebrauchen wolle, als müsse ein deutsches Land dem Vaterlande durch einen deutschen Fürsten wieder zugesichert werden — man wußte von

guter Hand, daß sich der Freiherr v. Stein, der mit großem Einfluß damals an der Spitze der deutschen Centralverwaltung stand, über Holstein in diesem Ton geäußert hatte —, vorgebeugt, der Holsteiner befriedigt und ausgesöhnt werden; so nur konnte man von ihm erwarten, daß die Stimme des Volks, die in jenem Augenblick wieder gehört zu werden anfing, sich laut gegen jede Veränderung der Landesherrschaft erklären werde.

Dieses ungefähr waren die Ansichten, welche sich in unsern vertrauten Gesprächen aus der Erwägung der Lage des Augenblicks entwickelten. Die alten Neigungen, die alten Wünsche nach einer rechtlichen Wiedergeburt des Vaterlandes, die Rantzau nie aus den Augen verloren, die in meinem Herzen nie geschlummert hatten, sprachen sich lebhaft genug darin aus; und wer wird es uns verdenken, wenn wir die Zeit zur Erreichung unseres Zwecks für günstig, das Beste des Volks mit dem Besten des Königs hier zu vereinigen für möglich hielten. Von diesem konnte eine große Gefahr abgewendet, jenem ein unverjährbares Kleinod wiedergewonnen, das einzige Mittel, den verlorenen Wohlstand, die Sicherheit des Eigenthums wiederherzustellen, zurückgegeben werden. Rantzau, ein wahrer Edelmann, der guten Sache des Rechts unabänderlich treu, seinem Könige hold und mehr wie gewöhnlich persönlich zugethan, wir beide von reinem Eifer für das Wohl des Vaterlandes beseelt; wir gaben uns die Hand; wir gelobten, uns selbst zu vergessen, mehr als gefordert werden durfte, zu wagen, und wenigstens auf uns nicht die Schuld, einen großen Augenblick versäumt zu haben, haften zu lassen. Und ich lebe noch der Ueberzeugung, daß das Rechte damals auch das Nützlichere war.

Unser Plan war bald entworfen. Wie sehr außer unserm Wirkungskreis und Auftrage auch ein solcher Schritt, ja, wie bedenklich bei der bekannten Stimmnng des Königs er sein mochte, — von der gesammten Commission mußte der Antrag auf unverzügliche Wiederherstellung einer verbesserten Landesverfassung, vor allen Dingen aber auf Zusammenrufung von Abgeordneten des ganzen Landes ausgehen, welche dann den festen Willen, mit dem alten Landesherrn verbunden zu bleiben, laut und vor ganz Deutschland, durch eine Eingabe an die Centralbehörde des deut-

schen Völkervereins aussprechen sollten. — Zuvörderst also mußten unsere Collegen für unsere Ansicht gewonnen werden; und hier boten sich in der That durch ihre Persönlichkeit große Schwierigkeiten dar. Auf den Kanzler Brockdorff rechneten wir; aber wie würde namentlich Johannsen, der bedeutendste unter den jüngeren Mitgliedern, der strengste Monarchist, gebildet im regelrechten Collegiendienst, für einen ähnlichen Schritt gewonnen werden können? Doch es mußte gewagt werden! Wir waren freilich entschlossen, auch einzeln im Nothfall dem König nach unserm Gewissen zu rathen, aber durften uns nicht verhehlen, daß der gewichtige Schritt erst durch den Beitritt aller Mitglieder den rechten Nachdruck, ja seine Rechtfertigung erlangen würde.

Ich hatte bereits über meine Sendung in der Bankangelegenheit berichtet, und würde ohne diese Verhandlungen schon früher nach Kiel zurückgeeilt sein. So aber mußten die Collegen einzeln gestimmt, dann die Ausführung unseres Planes vorläufig gereift und derselbe sodann auf das Schnellste in's Werk gerichtet werden. Dieß erforderte mehre Tage. Wir fanden auch Johannsen nicht weniger, als wir es selbst waren, durchdrungen von den Gefahren des Augenblicks, von der Nothwendigkeit, schnelle und kräftige Gegenmittel anzuwenden. Ihm schien unser Vorschlag gewagt, doch nicht unausführbar. Auch er war zu der Ueberzeugung gekommen, daß, seit im Winter unter Ponte Corvo's Begünstigung mehre, wenn gleich wegen der Schnelligkeit, mit welcher der Friede geschlossen wurde, unreif gebliebene Pläne zur Abtretung Holsteins entworfen und mehr oder weniger laut in vielen Kreisen besprochen worden, wenigstens der Gedanke den Meisten nicht mehr fremd, Manchen vielleicht nicht unerwünscht sei. Von Verfassungen mochte er, als ausschließlicher Dienstmann, nicht viel halten; doch fühlte er sich nicht abgeneigt, solche als Mittel zu einem wichtigen Zwecke zu benutzen. Die andern Collegen traten nicht weniger bei, und so wurde in einer vertrauten Versammlung am 19. beschlossen, sogleich die Eingabe an den König zu entwerfen, mit welcher denn Rantzau und ich uns sofort auf den Weg nach Kiel begeben wollten. — Es war ein schöner Himmelfahrtstag; wir trennten uns auf einige Stunden; ich setzte mich zu Hause nieder, und innig durchdrungen von dem wichtigen Gegenstande, entwarf ich in kurzer

Zeit eine Denkschrift an den König, welcher ich noch, nach Jahren und mit reifer Ueberlegung, meine Billigung nicht versagen kann. Die Sprache des Herzens gesellt sich darin zu den Erwägungen des Verstandes; der laut erklärte Beitritt des Königs für Holstein zum künftigen deutschen Staatskörper, die schleunige Berufung von Deputirten aus der Ritterschaft, Städten, Landschaften und Aemtern wurde erbeten und dringend gerathen; zugleich aber vorausgesehen, daß wir uns möglicherweise täuschten, der König andere Gedanken hegen könne.

Als wir uns wieder versammelten, legte auch Johannsen den Entwurf zu einer kürzeren Eingabe desselben Inhalts vor, welcher, aus Gründen, denen auch ich zustimmte, der Vorzug gegeben wurde. Gebildet im regelmäßigen Collegiendienst, nicht ohne Ehrgeiz und Hoffnung einer ausgezeichneten Laufbahn, kannte er sein Terrain und die Gränzen, innerhalb deren eine solche Vorstellung sich zu bewegen, und so hatte dieser geschickte und in vieler Rücksicht tüchtige Geschäftsmann sein Talent eines, sich zwischen Submission und Zutraulichkeit bewegenden Geschäftsstyls hier in bündiger Kürze zu glücklicher Anwendung gebracht. Mir mußte höchst erwünscht sein, daß von so unverdächtiger Quelle ausgehe, was aus meiner nur zu sehr als freisinnig bekannten Feder Mißtrauen hätte einflößen können. Es wurde ferner für passend erachtet, in einer so wichtigen Angelegenheit nicht allein der Schrift zu vertrauen, sondern auch mündlich zu wirken, und da es ebenso schwierig schien, ein Mitglied der Commission zu entbehren, als bedenklich, ein solches ohne Erlaubniß nach Kopenhagen zu schicken, so war es sehr willkommen, an Bokelmann, der eben ohne nähere Bestimmung von Bremen anlangte, einen zu solchem Auftrage sehr geeigneten Mann zu finden. Er ward in's Vertrauen gezogen, und da er lebhaft in die Sache einging, deren Wichtigkeit ihm alsobald einleuchtete, so ward beschlossen, daß er Rantzau und mir nach Kiel folgen und die Reise antreten sollte, sobald die dortigen Mitglieder ihre Beistimmung erklärt haben würden. Brockdorff war durch unsere Briefe vorbereitet worden.

An demselben Tage hatte ich das Vergnügen, mit meinem jungen Freunde Clausewitz, der als Legationssecretair in London

eilig durchging und mich in Kiel vergebens gesucht hatte, einige Stunden zuzubringen, und von ihm das Neueste aus der Hauptstadt zu erfahren, wo sich allmälig, mitten in der peinlichsten Verlegenheit aller Art, ein rein dänisches System zu entwickeln angefangen hatte (s. o. S. 75). Bereits am 7. December 1813 hatte Graf Schimmelmann, längst schon nicht mehr im Besitz des königlichen Vertrauens, auf eine unerwartete Weise den ungesuchten Abschied erhalten, mit Beibehaltung jedoch des Sitzes im Staatsrath. Er ertrug ihn, und hat nicht aufgehört, vielleicht aus Bedürfniß eines Interesses an öffentlichen Dingen, unter mancher Kränkung von seinen Nachfolgern, auch Undankbaren, das Licht eines reinen Herzens leuchten zu lassen. Seiner Gemahlin brach der Schlag das Herz, und sie starb nach langem schmerzlichen Hinwelken ein Jahr danach. Um dieselbe Zeit, ich glaube am 8. oder 9. December 1813, forderte der alte Staatsminister Christian Reventlow, Ludwigs auf Trolleburg Bruder, ein Mann ohne Furcht und Tadel, wenn gleich nicht ohne seine schwachen Seiten, den Abschied als Präsident der Rentekammer, um sich auf die väterlichen Güter in Laland zurückzuziehen, wo er, der neuen Ordnung der Dinge nicht mehr angehörend, unter seinen zahlreichen Kindern, noch bis diesen Tag ein ehrwürdiges und patriarchalisches Leben in ungeschwächter Kraft fortführt.

Er war ein vollendeter Biedermann, unzugänglich wie unfähig der Schmeichelei, und schließlich dem für recht und gut Erkannten zugethan, eisern an Leib und Seele, vorgefaßter Meinung fähig, nicht immer frei von der ungeregelten Thätigkeit, die oft das Kleine mit dem Großen, die Neben- mit der Hauptsache verwechselt; aber für Recht und Ehre keiner Abfindung fähig.

Beide Staatsminister ersetzte als Chef der Finanzen und der Rentekammer binnen kurzer Frist der Herr v. Mösting, welcher als Kanzleipräsident und Haupt der Reichsbank sich allmälig Einfluß auf die höheren Geschäfte zu erwerben und dem Könige die Arbeit zu erleichtern gewußt hatte, ohne sich ihr selber zu widmen. Mit jenen Beiden verschwand das letzte deutsche Element aus der höheren Staatsverwaltung; die Grundsätze, welche solche unter Männern wie Bernstorff, Cay Reventlow und Schimmelmann

geleitet, wurden nicht mehr gehört. Einen vorzüglichen Einfluß übte jedoch seitdem während einiger Jahre der alte Staatsminister Graf Gottsche Moltke aus (s. o. S. 279), den ich im Jahr 1803, durch eine Empfehlung seines Verwandten Rosenkrantz, kennen gelernt. Er gehörte zu dem, was man in früherer Zeit einen Seigneur zu nennen pflegte, eine Art, von der bald selbst der Begriff ausgegangen sein wird, und welcher Vornehmheit, Reichthum, eine strenge selbstbewußte Haltung und ein gewisses Fernstehen von den gewöhnlichen Beziehungen des Lebens bezeichnet. Dem alten Rosenkrantzschen Ministerium, unter der Königin Juliane Marie, angehörig, hatte er seiner Zeit den Bernstorffs weichen müssen, weil gelegentlich das richtige Gefühl, daß Dänemark sich von dem Einfluß der Ideen und der Politik Deutschlands, dessen System es mehr und mehr anheimfällt, nicht ungestraft los machen dürfe, die Oberhand gewinnen mußte. Hartwig Ernst Bernstorff und seine Freunde traten auf, mit allen Vortheilen einer allgemeinern Bildung und größeren Staats-Ansichten, während durch die Opposition selbst ihre Gegner in die beschränkteste nationale Sphäre gebannt waren. Nachdem er, während eines langen Lebens, Schimmelmann und seinen Freunden in zürnender Zurückgezogenheit gegenüber gestanden, sah sich Graf Moltke nach 30 Jahren nun durch den Abgang des deutschen Ministeriums und die Verwirrung der Finanzen an die Spitze der Staatsschulden-Direction berufen, von wo er, seines hohen Alters ungeachtet, mit großer Rüstigkeit und fester Hand in die Verwaltung eingriff. Er hatte nicht umsonst gelebt und ein langes Leben hindurch beobachtet. Er war zu klug, um nationale Vorurtheile ungerecht vorherrschen zu lassen, und die Schwäche der bisherigen Verwaltung, wo es Schimmelmann durchaus an einem Halt- und Stützpunct fehlte, war ihm nicht entgangen. Nicht ohne Talent, hatte er einen wohlgeordneten Kopf und alle Vortheile, die eine sorgfältige und pedantisch-strenge Erziehung geben. Wie er auf seinen Gütern und für seine großen Capitalien ein trefflicher Wirthschafter war, so wandte er auf die Staatsfinanzen die einfachsten Grundsätze an: Wisse jeden Tag, wie viel du hast, und verzehre nicht mehr, als du besitzest. Allen Finanzkünsten, die nur zu sehr den Künstler selbst blenden und

verwirren, feind, so wie allen Anleihen, von denen Juden und Wucherer den Vortheil ziehen*), war unerbittliche Strenge in Einschränkung der Ausgaben und Liquidation der Schulden seine Maxime, durch die er bald Ordnung und Licht in den Staatshaushalt brachte und dem Könige selbst, wie den andern Ministern, imponirte. Sein Verhältniß, als dem Namen nach nur erster Deputirter in der Staatsschulden-Direction, zu dem Finanzminister Mösting, zum Könige, zum Staatsrath, war ein sehr zartes, und wurde von ihm mit großer Gewandtheit behandelt. Er gab sich für wenig aus, für einen alten schlichten Mann, den der König wieder zu den Geschäften berufen habe; im Grunde aber leitete er Alles, durch zahlreiche und wohlgewählte Verbindungen in allen Classen des Dienstes und der Gesellschaft. — Welche Dienste er während seiner nur zu kurzen Verwaltung dem Staate geleistet, wird auch von Schimmelmanns Freunden nicht verkannt;

---

*) Ueber das Anleihewesen, wie es später aller Orten überhand genommen, und die gefährlichen, damit verbundenen Folgen, hat sich unser Verfasser gelegentlich folgendermaaßen ausgesprochen: „Seit den großen Anlehen, die Frankreich im Jahre 1815 aus seinen Nöthen retteten und dem kräftigen Lande eine neue Stütze des Credits geworden sind, ist eine wahre Sündfluth von Anleihen, ein hazardspielartiges, halsbrechendes Creditsystem über die Völker hereingebrochen, dergleichen man noch nie gekannt, die Adam Smith und der selige Busch nicht geträumt hatten. Große Geldbesitzer haben sich zusammen gethan, der Regierung große Summen vorgeschossen, deren bedeutendsten Theil sie erst, durch den Verkauf der Actien und Antheile an andere Speculanten, sich selber zugewendet. So haben sie sofort den sichern Gewinn vorweg genommen; der Schwindel ist nun verbreitet; es haben sich wieder andere Käufer gefunden, die alle auf Steigen speculirt, und so sind die Antheile allmälig in die festen Hände der Rentiers gekommen, welche nun sehen mögen, wie sie zu ihrem Gelde kommen. Solchergestalt sind unermeßliche Capitalien dem Handel entzogen, wenige unermeßlich reich geworden; der kaufmännische Geist hat sich an Hazardspiel gewöhnt, man verschmäht den kleinen sichern Gewinn. Eine Zeitlang geht Alles gut; die Regierungen schwimmen in scheinbarem Reichthum und zahlen die alten Zinsen mit den neuen Capitalien. Aber muß ein solcher Schwindel nicht zuletzt ein Ende nehmen? Und wird der finanzielle Ruin des Staates wie unzähliger Leichtgläubiger, über den ganzen Leichtsinn, ja die Ruchlosigkeit solcher Verwaltung, Zweifel übrig lassen können?"

Anm. d. Herausg.

nur mögen des letzteren Tadler bedenken, unter welchen Umständen dieser den Finanzen vorgestanden, und daß Moltke äußern Frieden, bedeutende Geldzuflüsse von Außen, und im Innern einen durch die Noth bekehrten und milder gewordenen Herrn zu seinen Gehülfen zählte; und beklagen mögen alle Gutgesinnten das Geschick des edeln Schimmelmann, der nach einem langen Leben voll Aufopferung nicht die Kraft in sich fühlte, zu rechter Zeit, als persönliche Würde und die Treue gegen den eigenen Charakter es geboten hätten, seinen Abschied zu forden. Diese der Zeit nach verspäteten Bemerkungen mögen schließen lassen, wie wenig günstig im Allgemeinen der Charakter des Ministeriums für deutsche Sache und alte Verfassung war. So etwas muß aus der Jugend herübergebracht werden, und in Dänemark hatten derzeit selbst die Wohlgesinnten und Geistreicheren keine Empfindung dafür. Wir verhehlten uns das keineswegs, rechneten aber hinwiederum auf den Drang der äußern Umstände, und die erhöhte Wichtigkeit der deutschen Provinzen, seit Norwegen nicht mehr zum Reich gehörte.

Graf Rantzau, die Seele des Unternehmens, hatte beschlossen, mich nach Kiel zu begleiten, und wir gingen sogleich an's Werk. Brockdorff schloß sich mit voller Ueberzeugung unseren Gedanken an, Wegener hatte Kiel schon verlassen. Der alte würdige Brück erwog die Sache ernstlich; dann überreichte er uns am folgenden Tage eine Erklärung des Inhalts: „Wenn die Absichten und politischen Verhältnisse der alliirten Mächte wirklich so wie angegeben werde, beschaffen seien, was er nicht beurtheilen könne, so finde er allerdings die Ausführung des Vorschlages empfehlenswerth; demselben beizutreten aber verhindere ihn, nächst seinem Alter, der auf Schleswig ausschließend beschränkte Beruf und die Erfahrung; den Ruf zu pflichtmäßiger Thätigkeit werde er lieber ruhig erwarten, als ohne Beruf Vorschläge thun, die bei der besten Absicht der Erfolg nur zu oft vereitele." So mußten wir die Theilnahme unseres verehrten Vorsitzenden entbehren, ohne deshalb die Sache aufzugeben. Daß ich selbst lebhafte Hoffnungen des Erfolgs gehegt hätte, darf ich nicht behaupten. Den Versuch, selbst mit einiger Aufopferung, war die Sache aber doch werth. Die Vorstellung, unterschrieben vom 24. Mai, langte aus Altona

an; Bokelmann erschien. Er erhielt die Anweisung, sich mit seinem Auftrage vorerst vertraulich dem Herrn von Rosenkrantz zu eröffnen, und nach dessen Leitung zu bestimmen, ob dem Könige derselbe vorgelegt werden solle, oder nicht. Ich arbeitete zu dem Ende eine französische Denkschrift aus, die der Kanzler und ich mit Privatbriefen begleiteten. Mit Fuhrpaß und Geld versehen, reiste Bokelmann am 25. Mai ab. Um meinerseits die Gesinnung und die etwa schon beschlossenen Schritte der Ritterschaft, die sich lebhaft zu rühren anfing, kennen zu lernen, anderseits, im Fall des Gelingens unseres Unternehmens, diese Körperschaft nicht ganz unvorbereitet zu finden, luden wir unsern Freund, den Grafen Adam Moltke auf Nütschau, früher als excentrischer Schriftsteller bekannt, seitdem einer der eifrigsten Vertreter der holsteinischen Rechte und Verfassung, zu uns ein, um ihm vertrauliche Mittheilung von unserm Schritte zu machen. Im schlimmsten Fall sollte wenigstens ein unparteiischer Zeuge unserer guten Absicht vorhanden sein. Mit Enthusiasmus ergriff Moltke unsere Idee, und wir fanden bei ihm die entschiedenste Neigung, die wesentlichsten der ritterschaftlichen Privilegien dem Wohl des Landes zum Opfer zu bringen, sobald eine allgemeine, auf bündigen Vertrag gegründete Landesverfassung erreicht werden könne. Viel mehr Mühe kostete es, ihn, den lebhaften Mann, zur Geheimhaltung des Geschehenen zu bewegen, bis sich der Erfolg entwickelt haben würde. In der That ein allgemeiner Ruf nach Verfassung, wie er ihn nun zu veranlassen wünschte, würde nicht nur die Sache nicht gefördert, sondern vielmehr unser Unternehmen, das streng in den Gränzen der Dienstpflicht gehalten worden, verdächtig und verhaßt gemacht haben.

Und wir konnten uns Glück wünschen, daß es dabei geblieben war; denn schon hatten die vorübergehenden Besorgnisse sich in Kopenhagen vermindert, oder sie waren überhaupt nicht dorthin gedrungen. Bokelmann fand die Gemüther beruhigt, und keinen der Minister, am wenigsten Rosenkrantz, geneigt, in unsere Ideen einzugehen. Letzterer hatte jedoch dem Könige von unserm Schritte Kenntniß geben zu müssen geglaubt. Er war nicht gebilligt, jedoch durch die gute Absicht entschuldigt worden.

Speciell erwiederte mir Rosenkrantz unterm 7. Juni: „Die

geglaubte Gefahr sei nicht vorhanden; Holstein dem deutschen Reichsverbande zu entziehen, sei nicht die Absicht, vielmehr Bernstorff bereits das Gegentheil zu erklären beauftragt worden. Uebrigens hänge der Aufenthalt der russischen Truppen in Holstein allein von der Beendigung der norwegischen Angelegenheit ab. Sie würden bleiben, so lange dem Pr. Christian gefalle, den König in Norwegen zu spielen." Dabei verhehlte Rosenkrantz mir nicht, der König sei einigermaaßen über diese Sendung und Anträge, welche so ganz außer dem Wirkungskreise der Commission lägen, verwundert gewesen; doch lasse er dem Diensteifer und der guten Absicht so vieler treuer Beamten Gerechtigkeit widerfahren. Zugleich erhielt ich den eigentlichen Schlüssel zu der glücklichen Ruhe, die man in der Hauptstadt wiedergewonnen. Es war gelungen, den russischen Abgeordneten von der Reinheit der Gesinnungen in Rücksicht auf Norwegen zu überzeugen. Orlofs erster Bericht an den Kaiser war für unsern Hof sehr günstig gewesen.

So endigte dieses fruchtlose Unternehmen, ohne irgend eine heilsame Folge, als die eines erhöhten Bewußtseins bei den Theilnehmern. Den Stand der politischen Angelegenheiten mochte man in Kopenhagen richtiger beurtheilen als wir; der Erfolg hat für das Kabinet gesprochen, — nicht so das innere Wohl und das Bedürfniß des Landes. Oft während der in den nächsten Jahren entstandenen Reibungen zwischen Regierung und Ritterschaft, die so viel Verdrießliches aufgeregt, eine Zeitlang gehässige Gefühle genährt haben, und seitdem mehr erstickt als beseitigt worden, haben wir mit Schmerz auf den verfehlten Augenblick zurückgeblickt, wo mit gutem Willen und Offenheit die Regierung dem allgemeinen Wunsche entgegenkommen, und mit geringen Opfern Zutrauen und Liebe herstellen konnte, was, einmal versäumt, nicht mehr möglich war, weil die Forderungen durch Erwartung und Verdruß gesteigert, gehässigen Gefühlen nach oben und nach unten Platz gemacht hatten. Oft während der Zeit heftiger Gährungen in Deutschland, die der Carlsbader Congreß nicht sowohl, als ihre eigene Unreife gestillt hat, ist uns der sehnliche Wunsch gekommen, daß in jener früheren Zeit, als so manches böse Wort noch nicht ausgesprochen worden, das glückliche Holstein dem Bereich jener Gährungen durch eine gute althergebrachte Verfassung

möchte entrückt, und nicht das schimpflich umgangene Gebot der Bundesacte erwartet, des Königs Wort nicht möchte unerfüllt gelassen sein. Oefter noch, fürchte ich, dürfte die Zukunft Ursache haben, zu wünschen, daß eine edle Handlung königlicher Gerechtigkeit und Weisheit sich, unwillkommenen Erinnerungen wehrend, an den Ausgang jener Periode des Elendes und der Zerrüttung möchte gestellt haben, die wir so eben durchwandert. Denn was die Zeit andeutend einmal gefordert hat, wird sie in gesteigertem Maaße, nach längeren oder kürzeren Zwischenräumen wieder fordern und endlich erlangen. Es giebt Worte, die einmal ausgesprochen nicht wieder verhallen. Sie scheinen vergessen, die Spötter spielen damit, — und plötzlich, als ob die Steine Zungen gewonnen, ertönen sie mit erneuter tiefer Kraft von allen Seiten. Und das Wort, welches wir früher gesprochen, welches auf unsern Zungen verstummt ist, welches wir wieder hören werden, lautet: Recht, Freiheit, ob auch Viele nur deren mißverstandene Anwendung darunter verstehen mögen. Die Völker tappen lange im Dunkeln, sie haschen nach Schatten, sie ergreifen in ihren Träumen das Unrechte, es verwandelt sich in ihren Händen. Dann trotzen und triumphiren die Staatsklugen und Mächtigen. Aber das tiefgefühlte Bedürfniß lebt fort; es macht sich in neuen Versuchen Luft; und ist es auch den Sterblichen nicht gegeben, einen vollkommenen Rechtszustand zu schauen, so wird doch eine Verständigung über das Wünschenswerthe nicht ausbleiben; und die Kinder werden sich dreist auf jene heiligen Grundsätze berufen dürfen, welche den Vätern zum Verbrechen gemacht wurden. Der Weg ist weit und schroff. Er führt vielleicht, ja wahrscheinlich durch eine eiserne Wüste, in der die Macht des Schwerdtes scheinbar in der Hand des Einzelnen liegt. Aber schreite hindurch, du frische Jugend, und halte vor Allem die Augen nach oben gerichtet, deine Schritte nach dem Recht; und bewahre deine Hände rein!

Solchergestalt mußte unser Holstein der Segnungen des Friedens entbehren, Monatelang in Druck und Furcht fremder Besatzung schweben, die schlecht verpflegten Truppen zum großen Theil noch durch halb freiwillige Zulagen und Leistungen unterhalten. Es litt damals für Dänemark, was es nicht verschuldet

hatte, und die gutartige Natur seiner „framen“ Bewohner zeigte sich hier durch stilles Dulden, die Folgen einer langen Verfassungslosigkeit, durch die Gleichgültigkeit vereinzelter Interessen für irgend eine allgemeine Sache, und die Wirkung eines durch Zettelwesen zerrütteten Vermögensstandes, in dem Bestreben des Einzelnen, sich auf Kosten jedes andern zu helfen und zu decken.

Unser häusliches Leben in dieser Zeit war angenehm und abwechselnd; die Beziehungen in Kiel vermehrten sich. Die Familien Rantzau, Baudissin, Blome bezeigten uns, so wie die Stolbergs, die freundlichste Theilnahme. Unsere Freundin Dora Hensler lebte viel mit uns, und ward uns noch unentbehrlicher, nachdem gegen Ende Mai Mutter und Schwestern uns verlassen hatten, um nach ihrem schönen Flottbeck zurückzukehren. Und damit hatte dieser heitere Abschnitt des Lebens auch für uns sein Ende erreicht. Wie Alles im Lande wieder in die gewohnten Geleise zurückgetreten, das Geschäft der Commission sich mehr auf die bloße Verpflegung der russischen Armee zu beschränken anfing, welche von der Altonaer Abtheilung füglich bestritten werden konnte, der Kanzler Brück auf die Verlegung der unsrigen nach Schleswig zu denken begann, um seinem dortigen Wirkungskreise wieder leben zu können, wurde allmälig der Gedanke bei uns reif, selbst auf unsere Entlassung und die Auflösung unserer Abtheilung bei dem Könige anzutragen. Eine Verfügung, wonach alle unsere Ausschreibungen vorerst der königlichen Rentekammer sollten unterlegt werden, schien uns ohnehin überflüssig zu machen. Unser Antrag wurde bewilligt, und zu Anfang Juli trennten wir uns, nicht ohne jenes Bedauern, welches gemeinsame Wirksamkeit in bedeutenden Geschäften und in bedenklichen Zeiten bei den Theilnehmern zurückzulassen pflegt. Unser persönliches Verhältniß war durch keine unangenehme Berührung, auch nicht die leiseste, gestört worden; wir hatten jeder bei dem andern warme Anhänglichkeit für die gemeine Sache, Rath und Zuversicht gefunden. Reiner und treuer sind nie öffentliche Angelegenheiten betrieben worden. Ich verdankte dieser Zeit eine dauernde Verbindung mit Männern, die Freunde zu nennen zur Ehre gereicht; und von Seiten Brockdorffs hat ein lebhaftes Wohlwollen und Vertrauen gegen mich sich nie verläugnet. Brück lebt seit mehren Jahren nicht mehr.

Ein allgemeiner Bericht über unsere ganze Geschäftsführung war unterm 28. Juni erstattet worden. Unterm 22. Juli erhielten wir durch den Kanzler Brück, der in Schleswig einzelne noch laufende Sachen zu erledigen fortfuhr, Mittheilung eines Königlichen Rescripts vom 11. Juli, worin jedem von uns, „da die Commission sich durch Ausführung der ihr aufgetragenen vielen und wichtigen Geschäfte, gerechte Ansprüche auf Seiner Majestät besondere Huld und Gnade erworben, mit Vergnügen die allergnädigste Zufriedenheit, und besonderer Dank für ihre wohlausgeführte Arbeit zu erkennen gegeben wurde". Die Altonaer Abtheilung hat sich erst im folgenden Jahre aufgelöst, und in diesem Zeitraum die wesentlichsten Dienste geleistet. Von Pommerns Besitznahme, in unserm Titel, ist nie wieder die Rede gewesen.

So war also meine temporäre Anstellung nun wieder zu Ende; und da sich keine Aussicht zu einer bleibenden zeigte, nahmen wir um so lieber die dringenden Einladungen unserer Mutter an, den Sommer in dem herrlichen Flottbeck zuzubringen.

Am 9. Juli verließen wir unser liebes Kiel und unsere Freunde, mit dem Vorsatz, ehestens wiederzukehren, wenn es die Umstände erlaubten. Einen wünschenswertheren Aufenthalt wüßte ich überhaupt nicht, als diese mäßig große, durch Handel und vielfache Beziehung mit der Umgegend lebhafte, von so vielen gebildeten und gutmüthigen Menschen bewohnte, durch ihre Lage so anziehende Stadt. Sie hat alle Vorzüge größerer Städte, raschen Umsatz der Gedanken und Verbindung mit höheren und weiteren Lebenskreisen; und sie ist frei von ihren Nachtheilen, der zu zahlreichen und zeitspieligen Verbindungen, der weiten Entfernungen, der selbstsüchtigen Kälte und Entfremdung gegen Alles, was außer dem nächsten Kreise liegt. Nun war sie uns noch theurer als Vaterstadt unseres Sohnes. Der Weg führte uns über Itzehoe nach dem freundlichen Rantzau, wo wir Mittag zu halten beschlossen hatten.

An diesem einsamen und friedlichen Aufenthalt hatte vor wenigen Wochen ein frommer und weiser Mann, der alte Professor Reimarus, dessen ich oben (S. 49) bereits Erwähnung gethan, seine lange und würdige Laufbahn im 84. Jahre beschlossen. Bei annahender Belagerung Hamburgs hatte er mit seiner treuen

Lebensgefährtin sich zu seinem Schwager, dem Kammerherrn Hennings, geflüchtet, welcher als der liebenswürdigste Wirth und Familienvater hier von mancher litterarischen Fehde ausruhte, ohne doch in amtlichen Verhältnissen zum Frieden gelangen zu können. Hier brachte in steter Beschäftigung mit der Natur und den Wissenschaften der Greis Reimarus einen harten und vielfach bedrängten Winter zu. Seine Wünsche waren alle nach seinem lieben Hamburg, seine Blicke oft nach oben gerichtet. Er hatte von seinem Vater freilich eine, in diesem Hause gleichsam erbliche Unzugänglichkeit für jede Offenbarung geerbt; er war in diesem Sinne nicht ein Gläubiger zu nennen; aber wer seinen wohlthätigen, stets auf Anderer Bestes gerichteten Sinn, wer seine Demut und Selbstverläugnung, sein Vertrauen zu Gott, seinen festen Glauben an Unsterblichkeit, in seinem ganzen einfachen Leben ausgesprochen sah, der mußte ihn wohl einen frommen, ja einen heiligen Mann nennen, und bekennen, daß er dem Himmelreiche näher stand, als mancher Wortchrist, dessen Glaube durch ein ungeschlachtes Gemüth, Zorn, Stolz und unchristliche Bitterkeit beschämt wird. In glücklicher Harmonie wirkten seine Kräfte stets zu löblichen Zwecken; wo dem Ganzen guter Rath und besonnene lichte Ansicht, wo dem Einzelnen Hülfe und Trost vonnöthen war, fand sich Reimarus ein; er hatte thätig und fleißig die Wissenschaft fördern geholfen; als Arzt war er hoch geehrt; in der Aufklärung und Belehrung suchte er allein das Heil der Menschen und den Dienst Gottes. Eine günstige Mischung der Elemente in ihm, eine strenge und fromme Erziehung und Gewöhnung hatte ihm von Jugend auf die Tugend leicht gemacht; in dem stillen Fluß seines Handelns und in seinem schlichten Wesen spürte man, daß er ohne Kampf zum innern Frieden gelangt war. In der winterlichen Ruhe seines Landlebens — denn nie hatte er zuvor eine Nacht auf dem Lande zugebracht —, wandte sich nun der Greis mehr als sonst nach innen, und entwarf die schlichte Erzählung seines Lebens, wie sie seitdem gedruckt worden. Ueberall fand er die Spur einer allweisen und allgütigen Vorsehung. Rührend ist, daß er am Schlusse seiner Lebensbeschreibung sich schon als zurückgekehrt nach der lieben Vaterstadt und zu den Penaten erwähnt, die er doch nimmer wiedergesehen. Nach der Befreiung Hamburgs

waren dieſe Worte geſchrieben, und ſie zeugen von einer kindlichen Zuverſicht, die ihm aber nicht erfüllt werden ſollte. Ein abmattendes Fieber ergriff ihn im Mai und verzehrte bald die Kräfte des Greiſes. Sein Geſicht, das ihm ungeſchwächt, ſelbſt bei Licht, bis in das hohe Alter geblieben war, verdunkelte ſich; aber ſein Geiſt ermattete nicht. Er verlangte zu dictiren. Seit längerer Zeit hatte ihn ein Gegenſtand unausgeſetzt beſchäftigt. Es waren Gedanken über das Bedürfniß einer reinen Gottesverehrung für die Jugend; ſie ſollte durch Ueberzeugung des Verſtandes dahingeführt werden, das höchſte Weſen als die Urſache alles Wirkens und alles Guten zu betrachten. Die Seinigen glaubten in der Anſtrengung, mit welcher er dieſen Gedanken und ihrer Ausführung nachhing, eine Urſache ſeines Fiebers zu finden. Er dictirte am letzten Tage noch eine Einleitung und abgebrochene Sätze. Die Schwäche nahm zu. Am 6. Juni entſchlief er ſanft in den Armen ſeiner ehrwürdigen Gattin und ſeiner Tochter Sieveking. Unruhig über die Nachricht von ſeiner Krankheit, hatte ich dieſe von Kiel um Kunde gebeten. Sie antwortete mir den Tag nach ſeinem Tode in einem Briefe, der Beider würdig war. Den meinigen hatte ſie an ſeinem Sterbebette, kurz vor ſeinem Verſcheiden, erhalten. Seinen Tod betrachtete ſie wie eine Vollendung: „Man kann wohl ſagen, er hat ausgelebt, und nicht darüber.“ Mit dem Gedanken an die Ewigkeit erfüllt, war er hinübergegangen. — Seinen Leichnam begleitete ſpäter ſeine nie getröſtete Gattin nach Hamburg; ſie lebte ſeitdem wie ein Fremdling auf der Erde, und folgte ihm in wenigen Jahren. —

Bei einbrechender Dämmerung erreichten wir Flottbeck und feierten den zweiten Tag nach unſerer Ankunft mit recht frohen Gefühlen, das Jahresfeſt unſerer Hochzeit, das unter günſtigeren Ausſichten und Umſtänden die zerſtreuten Freunde wieder ſammelte. Eine böſe und vielfach bewegte Zeit lag dazwiſchen. Jeder ſuchte ſich nun wieder zurechtzurücken, die alten Angeln und Fugen wiederzufinden.

Unendliches war von dem, was Jeder erfahren, gelitten, und noch mehr von dem, was er befürchtet, zu berichten. Freunde und Bekannte fanden ſich wieder herzu, von denen man nichts erfahren; jeder wollte dem Herzen Luft machen, und nicht immer

ward der Ursachen und Urheber so vielen Leides mit Mäßigung erwähnt.

Und wer hätte Maaß und Billigkeit behaupten können, wenn er schon bei der Annäherung Hamburgs überall auf Trümmer und Brandstätten stieß, in die fremder Trotz und Muthwille die blühenden Umgebungen verwandelt hatte. In Graus und Schutt lag Billwärder, Hamm, die Raabe mit allen Häusern und Gärten nach Harvstehude hin, der Grindel, der Hamburgerberg: nirgend war ein Dach geblieben; schwarze Mauern vergegenwärtigten jene Schreckensnächte, wo der Horizont den Winter hindurch von Flammen geröthet war. Keines Baumes, auch der Gärten, war geschont worden; niedriges Gesträuch und Unkraut wucherten spärlich auf den Trümmern. Aus den losen Steinen hatten verarmte Familien hie und da zwischen den Ruinen sich eine kleine Schutzwehr gegen das Wetter erbaut. Die Lustgärten und Prachtsäle, wo viele Kinder um die wohlhabenden Besitzer geschwärmt, wo ich mit Freunden lustig geschmaust hatte, ja auch die Stellen, wo sie gestanden, waren nicht wieder zu finden. Die durch reichen Baumwuchs abgestuften und dem Auge vergrößerten Räume lagen in kahler Nähe und Kleinheit da.

Ich hatte schon bei meiner Anwesenheit im Mai den Gräuel gesehen, indem ich einige Stunden in Hamburg zugebracht, das im Innern nur verödet, sonst wenig verändert war. Aber welche Zugänge! Ich kannte die vielfachen Windungen des Hauptthors, jede durch Waffenplätze, Blockhäuser und Wachen bestrichen, nicht wieder. Zwischen diesen bedeckten Gängen, diesen Doppelreihen von Palissaden, diesen ungeheuern Erdaufwürfen, welche in so kurzer Zeit die ganze Oberfläche der freundlichen Umgebung verändert hatten, glaubte man sich in irgend einer fremden Citadelle zu befinden.

Fast nicht weniger verändert fand ich die Gemüther. Die wärmsten Patrioten, diejenigen, welche an dem wiedergewonnenen Vaterlande, an dem Sturz des Tyrannen die lebhafteste Freude hatten, waren mit der Art der Wiederherstellung ihrer Stadt am wenigsten zufrieden. Niemand war es ganz. Nur zu deutlich merkte man, daß der alte Senat das Vertrauen der Bürger verloren, seit die meisten Mitglieder sich in jeder Wendung der Dinge zahm

leidend, ja wie Viele behaupteten, der französischen Uebermacht dienstwillig bewiesen hatten. Laut forderte man andere Männer an der Spitze der Verwaltung, entschiedenere Theilnahme der Bürgerschaft, verbesserte Verfassung, Abstellung vieler Mißbräuche, die nun erst, nachdem man andere und geregeltere Formen kennen gelernt, jedem einleuchtend geworden zu sein schienen. Eine schwere Krankheit schien den Staat zu bedrohen; von Legitimität, von unmittelbarem Recht des Senats auf Wiedereinsetzung, wollte man nicht hören. Projecte zu verbesserten Einrichtungen, zu schnellerem Geschäftsgang circulirten; von einzelnen Senatoren wurde mit unverholener Geringschätzung geredet. So standen die Sachen zur Zeit meines Besuchs in Altona. Bürger aus der Opposition waren hier versammelt; man trug sich mit Plänen; ich hörte drohende Reden. Mettlerkamp schlug an sein Schwert und versicherte, so leicht wie die Herren sich dächten, würde es nicht abgehen.

Aber wie es denn zu geschehen pflegt: die Fraction, welche hier doch nur Gutes in guter Absicht wollte, war mit nichts fertig, ohne Haupt, uneinig über wesentliche Puncte; man ergötzte sich am Sprechen. Inzwischen aber rückten die Begebenheiten vor. Die Franzosen zogen aus, die Hanseaten mit großem Triumphe ein. Mit ihnen der Senat, der in Uebereinstimmung mit den verbündeten Mächten von den verlassenen Sitzen und der öffentlichen Gewalt wieder ruhigen Besitz ergriff. Ehe die Opposition sich umsah, war Alles geschehen. Und wer könnte läugnen, daß es so am Besten war? Allmälig sank der Unwille, die Umstände besserten sich, der Handel und das Gewerbe kehrten schneller, als man hoffen durfte, zurück, mit ihnen der Credit. Geld strömte wieder zur Bank, die Wimpel wehten auf der Elbe, an die Stelle des Mißmuths trat Geschäftigkeit; jeder wühlte in seinem eigenen Wesen. Unruhigen Köpfen ward geschmeichelt, andern Trotz geboten; einige unfähige oder unmuthige Mitglieder traten aus dem Senat; sie wurden durch rüstige und umsichtsvolle Männer ersetzt. Die Anwandlungen einer althergebrachten Staatspolitik, die nicht immer mit gesunder Vernunft und dem Bedürfniß der Zeit zusammenstimmten, wichen allmälig einer freieren Staatsklugheit; die Wünsche der Bürgerschaft, unter des gerechten und einsichtsvollen

Dr. Beneke's Leitung (s. o. S. 41)!, häufig und nur zu gutem Zwecke geäußert, wurden öfter gehört; allmälig erneuerte sich mehr als die Hälfte des Senats, aus den einsichtsvollsten Gelehrten und Bürgern. Noch einige Jahre vergingen in heimlicher und offener Spannung zwischen dem Rath und der öffentlichen Meinung, die am lebhaftesten in einem Federkriege zwischen dem reizbaren v. Heß, der Dänemarks, in Hamburg so verrufene Sache, wie ein ächter Ritter, in seinen „Agonien" aufnahm und dem Senat den Handschuh hinwarf, auf einer, und dem Senator Bartels auf der andern, hervortrat. Beide re- und diplicirten; von beiden Seiten schlossen sich Streiter an. Die Hauptfrage: ob im Mai 1813 der Senat mit den Franzosen heimlich unterhandelt, während noch die Russen in der Stadt waren, wurde heftig von beiden Seiten untersucht und bis in die geringfügigsten Umstände jener Zeit verfolgt, ohne zu einer endlichen Entscheidung zu gelangen. Der Pöbel, gering und vornehm, ergoß sich während dieser Jahre in den abgeschmacktesten und bittersten Schmähungen gegen die Dänen und ihre Regierung. Das, von der technischen Bezeichnung des oben (S. 108) beschriebenen Schmuggelns durch die Thore zur Franzosenzeit herstammende, Schimpfwort „Schuckelmeyer", auf alle Dänen und Holsteiner angewandt, war das Signal zur Mißhandlung und nicht selten zu blutigen Raufereien; es kam so weit, daß das Wort „Meyer", mit einer schelmischen Miene ausgesprochen, in Altona für die größte Beleidigung galt, und von dem Pöbel selbst unser König lange nicht anders bezeichnet wurde.

Solche Gesinnung ward von Kopenhagen aus mit Wucherzinsen vergolten, und der alte Sauerteig gegenseitiger Abneigung gohr auf's Neue. Aber die heilende Zeit half, bis auf einige bittere Nachgefühle, die hie und da zurückgeblieben sein mögen, auch hier. Man ward endlich der Recapitulation gehässiger Thatsachen und Empfindungen überdrüssig. Hamburg blühte reicher und mächtiger wieder auf, ein treffliches Verhältniß stellte sich zwischen Rath und Bürgerschaft her, und man überzeugte sich durch die drohenden Gerüchte, welche über der Städte gefährdete Unabhängigkeit mit unterliefen, daß man wider alles Hoffen ein großes und nicht wenig schwankendes Glück wiedergewonnen habe,

welches, in Stille und Eintracht zu benutzen, höchste Pflicht und Klugheit war.

In unserm Flottbeck hatte die vergangene böse Zeit nur gerade so viele Spuren zurückgelassen, als nöthig war, den Werth alles dessen, was sie dort unversehrt erhalten, zu schätzen. Das gesellig-heitre Leben in der Mutter Hause gehört zu den schönsten Erinnerungen. Von aller Sorge, ja von allen Geschäften befreit, hatte ich es so noch nicht gekannt; in Früh- und Abendstunden labte ich mein Auge an der herrlichen Form der Bäume, dem schönen Spiegel des Flusses; kein günstiger Moment verging ungenutzt; ich genoß die guten Tage wie einer, der ihre Flüchtigkeit kennt; doch nicht wie ein Müssiggänger. Von meiner Jugend her an stete Thätigkeit gewöhnt, wäre Nichtsthun hinreichend gewesen, jeden Zauber der Umgebung zu stören. Die besten Morgenstunden waren und blieben immer noch der Beschäftigung mit der Feder oder mit dem Buche gewidmet. Hamburg lieferte mir des alten und neuen Lesenswerthen mehr, als ich bedurfte. Die Geschichte der Hamburger Catastrophe von 1813, die ich in diesem Sommer zu Papier brachte, beschäftigte mich anhaltend und diente zugleich durch manche bittre Erinnerung als heilsames Gegengewicht gegen sorgloses Hinschlendern. Die Veranlassung zu dieser Arbeit, und den Sinn, in welchem ich sie ausführte, habe ich oben erwähnt (s. o. S. 300). Die wieder angeknüpfte Correspondenz mit entfernten Freunden diente zur Erholung, und die Stimme meines Knaben im Garten lockte mich oft zwischendurch von der Arbeit in's Freie, um mit der glücklichen Mutter mich vor den kleinen Wagen zu spannen, oder ihm die glühenden Rosen zu zeigen.

So rückte der Herbst heran, ohne daß sich eine weitere Bestimmung für mich gezeigt hätte, und es mußte nun zunächst an einen Winteraufenthalt gedacht werden. Unsere Neigung zog uns nach Kiel, wo inzwischen mein Berger endlich in einer ordentlichen Professur der Mathematik und Astronomie, mit 600 Thaler Gehalt, seinen sehnlichsten Wunsch erfüllt zu sehen glaubte. Die dortigen Freunde boten freudig die Hand, und schon beriethen wir uns über die Annahme dieses oder jenes Vorschlages, worunter wir zu wählen, als ein unerwarteter Ruf unseren Gedanken

plötzlich eine andere Richtung gab. In der letzten Hälfte Septembers war der König mit Rosenkrantz und einer kleinen Begleitung durch Altona nach Wien gereist, wohin er von dem Kaiserlichen Hofe eine höchst freundschaftliche und dringende Einladung erhalten.

Auf dem Congreß daselbst sollten, in unmittelbarer Zusammenkunft der meisten europäischen Regenten, die durch den Krieg zerrütteten öffentlichen Verhältnisse geordnet, die Entschädigungen und Abtretungen bestimmt werden. Auch Dänemark erwartete erst von ihm die Herstellung des verlorenen Gleichgewichts, die Wiederaufnahme in den Bund der Völker. Ein kümmerlicher Frieden ließ noch großen Schwierigkeiten entgegensehen. Der König und Rosenkrantz, den ich nur im Fluge sah, gingen nicht ohne einige Besorgniß nach Wien. In den ersten Tagen Octobers meldete mir der General Waltersdorf, des Königs Gesandter am französischen Hofe, auf die freundschaftlichste Weise durch Blücher, er habe, ohne meine Zustimmung, mich zu einer Sendung vorgeschlagen, die ihm bald das Vergnügen verschaffen werde, mich in Paris zu sehen. Wenige Tage nachher — es war der 10. October, ein Sonntag — erhielt ich von Rosenkrantz die vorläufige Anzeige, daß der König geruhet, mich zur Leitung der in Paris sofort anzuknüpfenden Liquidationsverhandlungen zu bestimmen. Alle Mächte hatten ihre Commissaire ernannt, die französische Regierung die ihrigen, um den gerechten Forderungen der halben Welt Genüge zu leisten; und unverzüglich sollte das Geschäft eingeleitet werden. Mir ward Vollmacht und Instruction mit Nächstem angekündigt, ein Credit eröffnet, und der Befehl ertheilt, mich baldigst auf den Weg zu begeben.

Erwünschter hätte mir, ich gestehe es, im Allgemeinen, wie auch durch die Bestimmung, wohin es galt, nicht leicht ein Auftrag kommen können, als dieser, der mir, in dem Augenblick, wo ich ungern einen unthätigen Wohnsitz suchte, Paris zum Winteraufenthalt anwies. Der Entschluß meiner Frau, mich mit dem Kinde zu begleiten, war bald gefaßt, und es galt nun, alle Minuten den Zurüstungen zu widmen. Den entfernten Freunden mußte die veränderte Bestimmung angekündigt, Wagen und Begleitung geordnet, Reisekleider geschafft werden. Da es aller

Wahrscheinlichkeit nach, bei der Natur solcher Verhandlungen auf einen längeren Aufenthalt in der Fremde abgesehen war, was uns hauptsächlich bestimmte, uns nicht zu trennen, so mußte auch der ganze Hausstand, bestehend aus einem Bedienten und zwei Mädchen, in Bewegung gesetzt werden: ich zog bei den schlechteren Wegen zwei ganz leichte einem schweren Wagen vor, und der Verkauf meiner beiden hübschen Braunen, von denen ich mich nun trennen mußte, sollte den größten Theil der Reisekosten decken. Mochten diese auch die für meine Verzehrung bestimmte Summe, worüber ich keine Nachricht erhalten, übersteigen, — ein Aufenthalt in jener merkwürdigen Hauptstadt, im Augenblick, wo eine große Veränderung dort die Spuren zweier verschiedenen Ordnungen der Dinge noch vermischt zeigen mußte, wo lauter neue Verhältnisse sich in dem mächtigen Staate zu bilden im Begriff waren, schien schon eines bedeutenden Opfers werth.

In 14 Tagen waren alle Zurüstungen getroffen, die Instructionen angelangt, und es galt, die letzten schönen Herbsttage zu benutzen. Am Montag, den 24. October, früh, war unsere kleine Caravane nach Harburg in Bewegung, und bei dem schönsten Wetter bewegten wir uns rasch über die damals noch stehende Davoustsche Riesenbrücke nach Harburg. Alle Bedürfnisse, alle Bequemlichkeiten umgaben uns gemüthlich, bis auf eine eiserne Wiege von eigener Erfindung, die, durch Riemen verbunden, in ein kleines Bündel verpackt, Abends schnell aufgeschlagen werden konnte. Unser Weg führte uns über Bückeburg nach Bielefeld, und hier rüsteten wir uns zu dem beschwerlichsten und bedenklichsten Abschnitt der Reise, den wir auf einem wenig befahrenen Wege und ohne Anleitung zu durchziehen hatten. Hinter Bielefeld nämlich beginnt der damals noch in tiefer Vernachlässigung und uralter Unkultur ruhende, darum aber nicht weniger merkwürdige Theil des katholischen Westfalens, den die Reisenden zu vermeiden pflegen, und der wenige Spuren einer Verbindung mit dem übrigen Deutschland zeigte. Dieser Strich gehörte einst zum Stift Paderborn, der Wiege des sächsischen Volksstammes, wo unter geistlicher Oberherrschaft an den bürgerlichen Einrichtungen wenig gerührt wurde, wo dumpfe Genügsamkeit, Trägheit und Schmutz in den ländlichen Wohnungen den grellsten Contrast mit

der Nettigkeit, dem Fleiß und der Gewerbluſt der Nachbarn bilden, die wir ſoeben verlaſſen hatten. Der gänzliche Mangel an Landſtraßen und Waſſerverbindungen hatten dieſen Charakter des Volks die Veränderung der Herrſchaft überdauern laſſen. Die Wagen verſanken im tiefen Sande, den im Herbſt und Frühjahr oft das Austreten der Lippe und anderer Flüſſe zu Landſeen umbildete und gefährliche Furthen erzeugte. Die trockene Jahreszeit ließ erträgliche Wege vermuthen, und wir hatten nicht Urſache, unſern Entſchluß zu bereuen, wenn gleich immer geſunde Wagen und Reiſende dazu erfordert wurden. Es war zwei Stunden vor Mitternacht, ehe wir Lippſtadt erreichten. Der Mond ſchien herrlich; ich ſtieg aus, um das Quartier zu beſehen, fand es aber ſo ſtinkend und unbequem, daß wir beſchloſſen, die Nacht durchzureiſen.

Man rieth uns in Lippſtadt auf der Poſt, den Umweg über Soeſt, ſtatt des bedenklichen geraden Weges nach Hamm, zu nehmen, und ich ließ es mir gefallen, die uralte, im Herzen Weſtfalens gelegene, einſt berühmte Handelsſtadt zu ſehen. Und ſo vertrauten wir uns der unwegſamen Wüſtenei, die uns nun aufnahm, nicht ganz ohne Beſorgniſſe verſchiedener Art, doch mit guter Zuverſicht und in dem, oft unwiderſtehlichen Drange des Reiſenden, vorwärts zu kommen.

Mutter und Kind ſchliefen, während die weiten Oeden Weſtfalens, hie und da von großen Bauerhöfen mit hohen Bäumen, oder durch moorigte Sumpfſtrecken unterbrochen, im hellſten Mondenſchimmer um uns lagen. Ich zwang mich zu wachen; denn ganz geheuer ſollte die Gegend nicht ſein. Der Weg wurde allmälig halsbrechend. Die Poſtillone waren von der Straße abgewichen, um den Sand zu vermeiden, und eine Stunde lang fuhren wir über Moorkoppeln, mitunter durch dichtes Gebüſch, von tiefen Gräben durchzogen, in denen die Wagen mit heftigem Sturz verſanken, und ſcheinbar nur durch ein Wunder vor dem Zerbrechen oder Umwerfen bewahrt werden konnten. Nach drei oder vier Stunden hielten wir vor dem alten Gatterthor von Soeſt, deſſen bemooſte Thürme erwünſcht durch die Nacht ragten. Hier aber fanden wir Alles in lebhafter Bewegung. Der Landſturm war verſammelt, wir wurden angehalten und lange befragt.

Es verlautete, daß Räubergesindel in der Gegend hause, und ein Streifzug gegen die Banden verordnet sei. Im Posthause lag Alles in tiefem Schlaf, der selten genug durch Reisende unterbrochen werden mochte. Wir hielten im Hofe; der Zuschnitt unserer Reise war einmal gemacht; die Pferde wurden nach Hamm bestellt; die Pistolen, deren ich drei, der Bediente zwei führte, geladen, und zur Hand gelegt, da der Postschreiber sich bedenklich wegen der Sicherheit der Straße äußerte. Wir warteten lange; es mochte gegen vier Uhr sein, als wir endlich durch die weiten öden Gassen von Soest fuhren, welches in seinen Mauern jetzt Felder und große Gemüsegärten zu hegen scheint, zwischen denen die Reste alter Kirchen, Klöster und öffentlicher Gebäude malerisch im Mondscheine hervorragten, von großen Bäumen beschattet. Das rege Leben, welches einst hier geblüht, war erstorben, und wird nicht wieder belebt werden. Kümmerliche Frachtfuhren schleppen sich mühsam durch die grundlosen Wege; selten erscheint ein fremdes Fuhrwerk; die Bewohner haben fast keinen Verkehr mit der Umgegend. In alter patriarchalischer Wohlhabenheit, von uraltem Geräth umgeben, und in träger Gemüthsruhe, lebte hier eine Zahl begüterter Familien, deren Vorfahren eine blühende Republik regierten; die übrigen sind Bürger und Bauern von Ansehen und Lebensweise. Das ist die ehrwürdige Wiege der Stadtrechte unseres Nordens, einer der Sitze früherer Bürgerfreiheit, reich durch den Zwischenhandel mit Holland, mächtig durch die Verbindung mit dem Hansebund. Ich hätte viel darum gegeben, hier wenigstens einen Tag weilen, die Ueberreste alter Architectur, die unbenutzten Materialien zur Geschichte, die in Archiven und Bibliotheken sich finden müssen, aufsuchen zu können; aber meine Bestimmung, wenigstens meine Instruction, forderte Eile, und ich wünschte auf andern Puncten der Reise die ersparte Zeit benutzen zu können.

Hatte ich vorher nicht schlafen dürfen, so ward nun durch die unbehagliche Spannung, worin man sich auf einer unsichern Straße befindet, der Schlaf völlig verscheucht. Der zweite Wagen durfte keinen Schritt von dem unsrigen weichen. Ich spähte unverdrossen durch die helle Nacht, und kam auch nicht ohne Schrecken davon; bei einer Wendung begegneten wir plötzlich vier oder fünf aben-

teuerlich gekleideten und, wie es schien, nicht unbewaffneten Männern, die sofort in aller Stille auf den Wagen zu und hinter ihm drein liefen und während mehrer Minuten mit dem raschen Trabe der Pferde wetteiferten, uns zu erreichen; es fand sich aber zum Glück, daß eine Partei zum Landsturm gehöriger Bauern, gegen die Nachtkälte, der Erwärmung wegen, vermummt, die Federn der Wagen gefaßt hatten, um sich eine Zeitlang im Trabe fortschleppen zu lassen.

Endlich, nach langer Fahrt, lag im Mondenlichte das Städtchen Hamm, mit seinem freundlichen Schlosse, vor uns, bekannt durch den, wenn ich nicht irre, mehrjährigen Aufenthalt, den die vertriebenen französischen Prinzen in diesem abgelegenen Winkel gemacht. Hier beginnt eine schöne Kunststraße und älteres preußisches Gebiet, wo die gute Beförderung, das leichtere Geld und die Wohlfeilheit der Post mit Abwechslung der Gegend zusammentrifft, um die Mühseligkeiten der bisherigen Reise vergessen zu machen; und so konnten wir noch spät Abends Schwelm erreichen, wo wir uns nach der ununterbrochnen mühseligen Fahrt, von Bielefeld her, die Bequemlichkeiten eines guten Nachtquartiers wohl gefallen ließen.

Mit anbrechendem Tage, am 30. October, begannen wir nun eine der heitersten Luftfahrten, deren Beschreibung schon manchen meiner Freunde bewogen hat, die Straße mit allen ihren Nachtheilen zu wählen. Nicht eine Stunde hinter Schwelm, wo sich der Weg eine Höhe hinanwindet, entdeckt der Reisende oben die reichste und überraschendste Aussicht auf das anmuthige Wupperthal, welches sich fernhin nach den Ufern des Rheins in ununterbrochener Mannigfaltigkeit der lieblichsten Erscheinungen hinzieht. Mäßige, angenehm gezeichnete Berggelände, theils bewaldet, theils angebaut, begränzen das anmuthigste Thal, in dem sich an den Höhen hinauf und längs der Gewinde des hellen Flusses, unzählige Wohnungen, theils vereinzelt, theils reihenweise und fleckenartig auf das Heiterste und Reinlichste darstellen. Pracht zeigt sich nirgends, überall Wohlhabenheit; selbst die größeren, von Gärten umgebenen Gebäude, deuten auf Nutzbarkeit mehr als auf Schmuck. Alles scheint neu, nichts ist veraltet; keine Vergangenheit mahnt, aber eine heitere Zukunft scheint zu winken. Tausend

fleißige Hände wirken hier für unbekannte Verbraucher; man ist hier — wenn irgendwo — und gewiß mehr als in dem wüsten Getreibe großer, dumpfer Handels- und Fabrikstätte geneigt, die segensreichen Wirkungen jenes vermittelnden Gewerbes zu preisen, das in neuerer Zeit sich so gern vom Mittel zum Zweck des Daseins der Staaten hätte erheben mögen, dessen Handlanger sich so gern für den Mittelpunct alles bürgerlichen Wesens geben möchten, und das eigentlich nur durch sein eigenes Gewicht erdrückt wird, den völkerverbindenden Handel!

Der heiterste Eindruck begleitet den Reisenden auf dieser Fahrt bis durch die reinlichen Gassen und wohlgehaltenen Häuser von Elberfeld. Es war an einem Sonntage; Alles rastete und wandelte in Feierkleidern nach Lustörtern und Kirchen, die hier fleißig besucht werden. Seit längerer Zeit ist in diesen gewerbfleißigen Thälern ein Geist stiller Frömmigkeit einheimisch, der mitunter als pietistisches Wesen und besondere Erleuchtung hervortritt, — wie überall diese Erscheinungen im Ganzen wohlthätig und erfreulich, an Orten, wo viele Weberei getrieben wird, bemerkt werden. Wohlthätig, wenn ein solcher Sinn sich der durch mechanische Handarbeit nur zu leicht in Dumpfheit versinkenden Menge aufschließt, in der Zeit des guten Verdienstes, Sparsamkeit und Mäßigkeit, in Zeiten der Noth und des Mangels, die nie ausbleiben, Entsagung und Vertrauen lehrt; — erfreulich auch durch gedeihliche Einrichtungen, durch die Gleichstellung der Reichen und der Armen in gemeinschaftlicher Gottesverehrung, durch Anständigkeit und Nettigkeit, und als das einzige geistige Gegengewicht gegen die in solchen Ansiedelungen nur zu leicht einreißende mechanische und kaufmännische Verstockung. In der Nachbarschaft dieser Gegenden liegt der Schauplatz der ersten Jahre und der Jugend des merkwürdigen Stilling, dessen frühere Geschichte das rührendste und lebendigste Bild der Sinnesart in diesen Thälern giebt. Ich weiß nicht, durch welchen Zufall, mancher Vorsätze und Bemühungen ungeachtet, mir diese anziehende Lebensgeschichte damals noch unbekannt war; sonst würde der Name eines Kauf- und Fabrikherrn Jung, an den ich durch einen Hamburger Freund empfohlen war, mir noch bedeutender gewesen sein.

Nachdem wir in dem ansehnlichen Wirthshause von unserer

Wohnung Besitz genommen, ließ ich mich zu ihm führen und ward auf das Freundlichste empfangen. Da an diesem Tage nichts von Fabriken zu sehen war, so schlug er alsbald einen Spaziergang nach nahegelegenen Anhöhen vor, und kam auch noch vor Tische, uns abzuholen. Auf der Höhe vor einer Mühle, welche die Stadt zu ihren Füßen, auf- und abwärts das reiche Thal, Wiesen, Berge und Wälder entlang sieht, genossen wir da am schönsten Herbsttage einen wahrhaft entzückenden Ueberblick der Gegend; die klarste Heitre zeichnete überall die Gegenstände zu ihrem größten Vortheil, das farbige Herbstlaub, welches uns schon in den Weserbergen erfreut, verstärkte die warmen und kräftigen Tinten der Landschaft, und wir wünschten uns Glück zu dieser, wie so mancher andern ergötzlichen Zugabe. Keine Freuden werden dankbarer genossen, als die man im Fluge hascht, und auf die man kein erworbenes Recht besitzt. Für den Nachmittag war von unserm freundlichen Führer eine Ausfahrt nach einem Lustort thalaufwärts veranstaltet worden. In Gesellschaft seiner artigen theilnehmenden Frau und einiger Familien, die sich zu uns gesellten, wurden wir zufällig über manches Eigenthümliche der Gegend, den Zusammenhang der obengenannten Ortschaften, das Ineinandergreifen der Arbeiten, die Verhältnisse der Arbeiter, belehrt. Innere Wohlhabenheit und Neigung zu verständigem Wohlleben, schien überall mit bürgerlicher Sparsamkeit in der Anordnung des häuslichen Lebens gepaart. Die Männer wußten nicht nur verständigen Bescheid von ihrem Fache zu geben, sondern das Bedürfniß, die Conjunctur zu bereichern, sich nach Ländertauschen und Regierungsänderungen zu schmiegen, überall das Beste aus schwierigen Umständen zu ziehen, hatte ihnen ein, nicht blos müssiges politisches Interesse gegeben, über das man sich mit mir auszutauschen nicht unterließ. Diese Gegend war seit Kurzem nur aus einem Großherzogthum Berg wieder eine preußische Provinz geworden und stand in dem für die Gewerbtreibenden allzeit bedenklichen Uebergange von einer Handelsgesetzgebung zur andern. Alles war noch durch die letzten großen Schwankungen aufgeregt und unsicher; es fehlte nicht an einem alten westfälisch-preußischen Element; dagegen waren aber auch durch die in Vielem verständige französische Filialverwaltung, Spuren, und zwar die frischesten, zurück-

gelaſſen. Der, nach manchem Wechſel, zuletzt durch die Vereinigung mit dem großen Reiche erworbene freie Verkehr mit Frankreich und Holland hatte, trotz der Continentalſperre, die man vielfältig zu umgehen gewußt, die Fabriken neu belebt. Ein enger fiscaliſcher Geiſt drohte nun von Innen, und von Außen die feindliche holländiſche Zollgeſetzgebung. Die Zukunft war nicht klar, die Speculation für den Augenblick erſchreckt und gelähmt. Dazwiſchen drängte ſich mit gewaltiger Kraft das jugendliche Element des neuen Deutſch- und Volksthums, das der geiſtreiche Görres, damals am Rhein unter preußiſchem Schutze wohnend, durch die beredteſte und gewaltigſte Volksſchrift unter den halbfranzöſirten Rheinländern, in kniſternden Funken umherſprühte. Bis zu uns war noch kaum die Kunde dieſer neuen und höchſt merkwürdigen, ja, in dieſer Art einzigen Bewegung gedrungen. Ich ſah hier die erſten Blätter des rheiniſchen Merkurs, den ich, dem Gehalt wie der Form nach, zu den ſeltenſten, wie den tiefgreifendſten Erſcheinungen der neuern Zeit zählen möchte, und ahnte ſchon damals den ganzen Umfang, die unermeßliche Wirkſamkeit des deutſchgeſtalteten republikaniſchen Princips, das darin, wunderlich genug von oben begünſtigt, jedes edlere Bedürfniß, jede jugendliche Kraft des ſelbſtbeſchauenden Volkes in Anſpruch nahm. — Am Abend führte mich Jung in ein Caſino, wo nach rheiniſcher Sitte, ſtatt des Thees, bei einer Flaſche Rheinwein das Intereſſe der Zeit vielfach und lebhaft erwogen wurde. Daß das Zerfallen der franzöſiſchen Gewaltherrſchaft wenigſtens die Forderungen der Völker erhöht, und ſtatt genügſamer Hingebung an die verbündeten Herrſcher und alten Gebieter, das Selbſtgefühl verſtärkt und etwas der Geringſchätzung Aehnliches gegen die vorigen Freunde des Kaiſers zurückgelaſſen hatte, war klar genug. Die Demut und Selbſtverläugnung, welche dieſe Herrſcher auf Koſten der ſiegreichen Heere und der geplagten Völker in dem bezwungenen Paris geübt, hatten eine Art von Unmuth bei den Rüſtigeren erzeugt, und es war vorauszuſehen, daß man ſich immer tiefer in dieſe Sinnesart hineinreden werde.

Unter gegenſeitigem aufrichtigen Bedauern, daß unſere Zeit ſo kurz zugemeſſen war, — allzu kurz für den in mancher Hinſicht reichhaltigen Ort, trennten wir uns folgenden Tages gegen Mittag,

und setzten unsere Reise nach dem vier Stunden entlegenen Düsseldorf fort, das hinter höheren Anhöhen, welche malerische Aussichten darboten, am flachen Rheinufer liegt.

Es war noch zeitig genug, um die Stadt, den schönen Fluß, die freundlichen neuen Anlagen außerhalb in Augenschein zu nehmen, und uns den Eingang zu dem, durch Friedrich Heinrich Jacobi's sokratische Muße klassisch gewordenen Pempelfort zeigen zu lassen. Sonst würde Düsseldorf, trotz mancher schönen Bauten und geräumigen Gassen, für mich wenig Anziehendes haben; aber das gewinnt freilich der eine Ort durch die Gegend, der andere durch die Menschen; und bedeutende Namen im Fluge aufzusuchen, ist nie meine Art gewesen; zu reiferer Bekanntschaft war nirgend Zeit.

Am nächsten Morgen, dem 1. November, setzten wir in einer Fähre über den hier breiteren, aber durch seine Ufer wenig anziehenden Rheinstrom, der nun nicht mehr die Gränze des deutschen Vaterlandes war, und erreichten am Abend, über Neuß und die traurige Veste Jülich, wohin die schlechtesten Wege führen, das alte ehrwürdige Aachen.

Es war Abend geworden, als wir in die düstere, nicht mehr deutsche Kaiserstadt einfuhren. Die Sprache und Einrichtung im Wirthshause, die Kamine in den Zimmern, ließen uns gewahr werden, daß französische Art und Sitte Karls des Großen Wohnsitz dem Vaterlande längst entfremdet, und durch das Uebergewicht, welches großartige Verhältnisse und practische Bildung auf erworbene Provinzen ausüben, in diesem Lande festere Wurzeln geschlagen haben mußten, als daß sie durch Beschlüsse von oben ausgerottet werden könnten. Trotz der neueren Großthaten imponirte Preußen dem durchaus eigensüchtigen und eigensinnigen Volke nicht; solches zu gewinnen geschah wenig. Damals schmachteten noch alle diese Länder unter der schlimmsten Last einer provisorischen Verwaltung. Für die Befreiung wollte man sich nicht anders dankbar bekennen, als wenn zu allen unter französischer Herrschaft besessenen Vortheilen noch etwa alle solche gefügt würden, die das neue Vaterland zu bieten haben möchte. Dieses Volk hat einige tüchtige Eigenschaften mit den Franzosen gemein, der Deutschen wenig: es rechnet sein Wohlsein an den Fingern

ab, mag gut leben, Muthwillen üben, aber weder Gott noch Menschen für etwas verbunden sein. Seine Eitelkeit ist durch das französische Wesen genährt worden; bürgerliche Sitte ist mit der alten städtischen und ländlichen Verfassung meist verschwunden. Des Volkes Sprache ist ein Gemisch von Deutsch und Flämisch. Vor mehren hundert Jahren ist hier reines Plattdeutsch gesprochen worden; ein altes Wörterbuch aus der Gegend zwischen Rhein und Maaß habe ich in Brüssel in Händen gehabt. —

Wir reisten von hier weiter nach Lüttich und über Tirlemont und Löwen nach Brüssel, wo wir gern länger verweilt hätten; aber die Zeit drängte. Am 5. November setzten wir uns wieder in Bewegung und erreichten eines Abends spät die französische Gränze. Ist man in Belgien gut gefahren, so fährt man in Frankreich noch besser; die französischen Postillone sind wie besessen, sie schonen weder Pferd noch Wagen; das Geknall der großen Peitschen verkündigt sie von fern, und es waren Vorstellungen nöthig, ihnen mitunter Einhalt zu thun, oder beim Umspannen Zeit zu einiger Erfrischung zu finden. So flogen wir durch das freundliche Cambray, durch Peronne und Roye, ein trauriges einförmiges Land, seit man das Departement du Nord hinter sich hat. Die Städte schmutzig, die Bewohner dem Anschein nach dürftig und schlecht gekleidet, die Dörfer ärmlich, stinkend, mit ihren zweistöckigen Häusern, hölzernen Schindeldächern, Lehmwänden, zum Theil ohne Tünche, hölzerne Klappen statt der Fenster, den zerlumpten, halb städtisch gekleideten Einsassen, verfallenen Städtchen ähnlicher, als ländlichen Wohnorten, — alle Häuser in Einer Gasse, keine Bäume, keine Gärten. Schon auf der letzten Station Le Bourget war es völlig finster, und wir fanden uns um den gehofften Anblick der ungeheuren Steinmasse, in der wir unsere Wohnung nehmen sollten, betrogen. Unendlich schienen uns beim schwachen Lampenschein die öden Straßen der Vorstadt St. Denis. Es regnete. Bei mehren Wirthshäusern in der rue de la Paix, wo ich vorerst abzutreten wünschte, wies man uns ab, da Alles schon voll von unsern Landsleuten sei. Wir mußten nolens volens für Engländer gelten. Es war Mitternacht, ehe wir in der Nähe, rue neuve des Augustins, in einem neuen hôtel garni Unterkommen und gute Betten fanden. Da waren wir nun in jenem Mittel-

punct der Thorheit, des Verſtandes, der ergötzlichen Künſte und des Genuſſes, wo die neuere Weltgeſchichte ihren Brennpunct ſo lange gehabt, von wo aus Europa war erſchüttert worden; mitten in dieſem wüſten Getreibe, wo Jeder nur an ſich zu denken Zeit findet, und der Einzelne ganz und gar in der ungeheuren Maſſe verſchwindet, bis er um ſich eine kleine, ihm angehörende Welt gefunden und geordnet hat.

Nicht mehr flößte ein übermächtiger, trotziger, ganz auf Irdiſches gerichteter Geiſt beim Eintritt in dieſe Mauern, wie vormals, unheimliche Gefühle ein. Ein milder König herrſchte mit zweideutigem, oft verkanntem Anſehn auf den Trümmern des großen Reichs; aber die alten Elemente, kaum beruhigt, waren weit entfernt, ſich durch neue Verſchmelzung anders geſtaltet zu haben. Friede, Luſt und Verkehr ſchienen aufzublühen, aber Viele trauten dem günſtigen Anſcheine nicht. Wir inzwiſchen waren geſonnen, auf alle Weiſe die dargebotene Gelegenheit zu Genuß, Belehrung und ſteter Erinnerung zu benutzen.

Dreizehntes Capitel.

[Häusliche Einrichtung und Tageseintheilung — Der Gesandte Herr v. Waltersdorff, sein Haus und seine Verbindungen — Reinhard, Director des Departements der auswärtigen Angelegenheiten — de Cazes — Graf Blacas — Louis — Das diplomatische Corps — Charakteristik des Herzogs von Wellington — Die Liquidations-Commissaire: Dufresne St. Leon, Bagot, Graf Bombelles, Oelsen, Cannemann — Verdrießlichkeit des Geschäftes — Die Physiognomie der Stadt Paris — Geistige Gegensätze — Die Engländer in Paris — Das National-Institut — Die Theater und Museen — Der Maler Guérin — Die Salons und Pariser Gesellschaft (Barbé Marbois, Sir James Mac Intosh, Suard, Cuvier) — Das Hotel Talleyrand — Mad. de Staël und Mad. Recamier — Die königliche Familie — Louis XVIII. und seine Umgebung — Der Herzog von Angoulême und seine Gemahlin — Der Herzog von Berry — Graf Artois — Die Deputirtenkammer und die Presse — Graf Schlabberndorf — Beisetzung der Gebeine Louis' XVI. und seiner Gemahlin — Tod der Frau v. Reinhard — Der Kirchhof Père la Chaise — Zustand Europas — Napoleons Rückkehr — Rathlosigkeit am Hofe und in der Gesellschaft — Die letzten Tage des Pariser Aufenthaltes — Das hôtel des Invalides — Abreise — Aufenthalt in Brüssel — Bewegtes Leben daselbst — Wiedersehen Raynevals, Choiseuls, des Ministers Falk — Reinhards Haltung — Zurückberufung — Reise durch Holland und Westfalen, über Bremen nach Hamburg — Ankunft in Flottbeck. Schluß.]

1814—1815.

Dankbar für die glückliche Erreichung des Ziels unserer Reise, erwachten wir am Morgen in freundlichen Zimmern, im dritten Stock; — doch nicht ganz ohne Sorge, denn unser Kindlein hustete stark und beunruhigend. So war, seltsam genug, mein erster Ausgang frühe zum Arzt. Man hatte uns für ähnliche Fälle in

Bückeburg einen Deutschen, Dr. Haarbaur, der dort gut bekannt war, besonders empfohlen, und Brief und Päckchen für ihn mitgegeben. Er wohnte nicht gar fern und ich fand an ihm einen jungen, wissenschaftlich und litterarisch gebildeten, so feinen, als lebhaften und gewandten Mann und, was noch glücklicher war, einen Bekannten, den ich nie gesehen hatte. Er hatte in Jena kurz nach mir studirt, war Genosse des Bundes der freien Männer gewesen und erinnerte sich sofort meines Namens. So ward alsobald eine mehr als gewöhnlich trauliche Bekanntschaft geschlossen; er zeigte sich als Kenner deutscher Philosophie und Anhänger deutscher Gesinnung; leicht ward eine vorläufige Verständigung über die wichtigsten Angelegenheiten der Zeit herbeigeführt; er versprach alsobald bei uns vorzufahren, und ist uns seitdem ein so gefälliger und belehrender Freund, als hülfreicher Arzt gewesen. Was von seinen früheren Verbindungen mit bonapartischem Interesse erzählt ward, habe ich dahin stehen lassen; man soll den Mann handeln sehen, um ihn zu beurtheilen. Jetzt ist Haarbaur Leibarzt des Kronprinzen der Niederlande.

So knüpfen sich die Fäden in der Laufbahn des Menschen wunderlich; Alles hängt zusammen, fernhin reicht die Wirksamkeit des Guten. Der Gedanke bindet, was die Räume trennen. So war in der ersten Stunde in dem wüsten Paris schon ein Freund gewonnen, die beste Vorbedeutung. Mein nächster Gang war zu dem Gesandten Waltersdorff, von dem ich mit ungezwungener Herzlichkeit empfangen wurde.

Er bewohnte in der rue Bergère ein geschmackvolles Hotel, hielt ein gutes Haus, lebte in angenehmen Verbindungen, und wohl angesehen von Einheimischen und Fremden, wie ein liberaler Weltmann, dem die Sorge für sein Haus, seine Person und seine geselligen Verhältnisse, einen guten Theil seiner Zeit kostet. So ist einmal der Brauch der alten Diplomaten, und es kann wohl nicht anders sein, wenn sie der Welt, in der sie sich bewegen, gefallen und Genüge leisten wollen. Waltersdorff war ein kleiner, trockner, in seinem Alter rüstiger und galanter Mann, der viel gesehen und erfahren hatte, gleichmüthig und bieder; seinen Landsleuten, wenn sie bequem waren, an ihn keine besonderen Anforderungen machten, stets hülfreich, wohlthätig und gastfrei. Er

hatte als Gouverneur von Westindien ein schönes Vermögen erworben, die Kapitulation von Kopenhagen 1807 mit abgeschlossen, die Ungnade mannhaft ertragen und den Gesandtschaftsposten davongetragen, welchen er bis an sein Ende zu behaupten entschlossen war. Meinen Freund Guillaumo hatte Vogt, der in Tanger und seitdem in Madrid zur Zeit Josephs gewesen war, ein gutmüthiger dumpfer Mann, als Legationssecretair ersetzt. Ich war also wieder unter Bekannten. Eine Wohnung hatte man mir lieber nicht nehmen wollen. Ueber mein Geschäft erfuhr ich vorläufig so viel, daß die Vorbereitungen dazu noch im weiten Felde seien, die anderen Commissarien die Arbeit noch nicht angefangen hätten und ich gute Zeit haben würde, mich nach Herzenslust in Paris umzusehen. Es war nicht das erste Mal, noch das letzte, daß ich mich unnöthig hatte beeilen müssen.

Nach diesen ersten Vorkehrungen war der Augenblick gekommen, wo wir daran denken durften, uns diese neue Welt mit Gemächlichkeit zu beschauen. Wenige Schritte führten uns in die prachtvolle breite Rue de la Paix, die auf der einen Seite nach dem Boulevard, auf der anderen, über den place Vendôme nach den Gärten der Tuilerien führt. Sie war erst unter Napoleon, dessen Namen sie führte, entstanden; eine milde Herbstsonne erleuchtete die weiten Räume; vor uns stieg die Riesensäule von Austerlitz empor; und die hohen Bäume des Gartens, seine heiteren Terrassen, die schön umgebene Fläche des Platzes Ludwigs XVI. mit den Laubgewölben der Champs Elysées und den Prachtgebäuden des Garde-meuble, gewährten den edelsten und heitersten Anblick; mir besonders den reichhaltigen Rückblick auf jene Zeit, wo ich hier vor zwölf Jahren zum ersten Male unter den frischeren Spuren der gewaltigsten Begebenheiten wandelte.

Daß es von nun an keinem Tage an den abwechselndsten und belehrendsten Ausflügen gefehlt, daß sich aber unsere ersten Schritte nach den, damals noch mit allen geraubten Kunstschätzen ausgestatteten Museen gerichtet haben, brauche ich nicht erst zu sagen, noch welchen Eindruck diese unbeschreiblich anziehenden Sammlungen auf uns gemacht haben. Die Woche, in der wir nicht mehre Morgen dem Auf- und Abgehen in der herrlichen unabsehbaren Gallerie des Louvre gewidmet hätten, würde uns verloren

geschienen haben. Ich suchte die alten Lieblingsbilder wieder auf, wir wählten uns neue, — die reichhaltige Ausstellung der neuen Kunstwerke, welche derzeit in denselben Sälen eröffnet ward, gab zu den lehrreichsten Betrachtungen und Vergleichungen Anlaß. Die großartige Weise, wie diese Sammlungen den Fremden geöffnet stehen, erheitert und vergrößert den Genuß, und ich wüßte keine besseren Stunden in diesen Monaten zugebracht zu haben.

Nach vielfältigem Suchen und Besehen unzähliger Wohnungen, fand sich endlich nach 14 Tagen eine bequeme und sehr anständige Belletage in der rue du Faubourg Poissonière, die ein Schweizer, der sich auf einige Zeit von seiner Familie trennte, uns für 500 Franken monatlich, mit Benutzung seines ganzen Hauswesens überließ. Seine Köchin trat in unsern Dienst, sein gewandter und treuer Bedienter ward für die Zeit der unsrige; sein Silbergeschirr und Tischgeräth war zu unserem Gebrauch, und aus seinem Keller konnte ich alle Weine zum Einkaufspreise erhalten. Leichter und bequemer ist nie eine Haushaltung eingerichtet worden. Der wackere Meunier besorgte Alles auf's sorgfältigste und mit schweizerischer Oeconomie; er wichste die Fußböden, er wartete bei Tische auf, er stand hinter dem Wagen bei Tag und Nacht. Mit Hülfe eines gemietheten Oefchens ward eine gute Kinderstube eingerichtet, und auf Waltersdorffs Zurathen entschloß ich mich, zu der allerdings bedeutenden Ausgabe eines beständigen Remisewagens zu schreiten, den hier kein Mann, der sich in den höheren Kreisen bewegen will, entbehren kann; man konnte einen solchen nicht ohne 500 Franks monatlich haben. Uns war er in der schlimmen Jahreszeit und bei dem Bedürfniß, uns in den entfernteren Gegenden der Stadt umzusehen, doppelt nothwendig.

So konnte nun an eine regelmäßige Eintheilung des Tages gedacht werden. Die Morgenstunden waren der Arbeit gewidmet; nach dem zweiten Frühstück mehre Stunden Besuchen und Spaziergängen oder Fahrten zum Besehen der Gegend oder der Merkwürdigkeiten. Nach dem späten Nachmittag wurden die Abendstunden der Geselligkeit, dem Schauspiel oder, wenn keines von beiden anlockte, dem ruhigen Theetisch und nach alter Weise der Lectüre gewidmet. Wir haben in Paris ebenso gemüthliche stille

Abende wie in Hadersleben gehabt; ich aber würde den bedauern, der nicht im Stande wäre, sich solche überall zu schaffen.

Der Contrast mit dem, wenn es nicht etwas Besseres im Hinterhalt hat, ungemüthlichen, rauschenden Weltleben, das uns überall umgab, erhöhte unsere häusliche Freude. Die Ungewißheit der Zukunft, selbst der nächsten, diese Würze, die mir der Himmel noch lange in so reichem Maaß gespendet hat, that wohl noch einen Hochgeschmack hinzu, den jener, welchem sein Loos für alle Zukunft in beschränktem Kreise, klar berechenbar, gefallen muß, oft entbehren soll.

Unter den älteren Bekannten, die wir gleich in den ersten Tagen aufsuchten, befanden sich Reinhards, schon durch unsere Verbindung mit der würdigen Mutter Reimarus auf uns angewiesen. Reinhard war damals Director des Departements der auswärtigen Angelegenheiten unter Talleyrand und bewohnte im dritten Stock des hôtel des relations extérieures, rue de Bac, ein räumliches Local. Seine Stelle, an sich bedeutend durch die Leitung aller Ausfertigungen, war es durch die Abwesenheit des Ministers noch mehr, den der Graf Jaucourt, Minister ohne Portefeuille, ein rechtlicher Mann, aber nicht von großen Fähigkeiten, einstweilen ersetzte. Reinhards empfingen uns wie alte Freunde, und trotz der großen Entfernung sahen wir sie so oft, als die beständig leidende Gesundheit der unglücklichen Stinchen es erlaubte, und ich verdanke seinem Vertrauen, dem er sich jedesmal in Lagen, wo er sich zufrieden und überlegen fühlte, hingab, die richtigsten Ansichten und nützlichsten Winke über den Stand der Sachen. Schon in den ersten Tagen erhielt ich durch ihn Einlaß in eine feierliche Sitzung des Instituts, wo unter Allem, was Vornehmes und Glänzendes in Paris von Fremden und Einheimischen war, das Auge den Kreis aller Talente des neuen Frankreich in Kunst und Wissenschaft übersah. Da waren Männer, wie Boissy d'Anglos, einer der wenigen Ueberbleibsel aus den großen Anfängen der Revolution, zu allen Zeiten ehrwürdig durch nie verleugneten Freiheitssinn und strenges Rechtsgefühl, unerschrocken unter Robespierre und unter Napoleon und gleichsam wie durch ein Wunder aus so vielen Todesgefahren gerettet, sich auch unter dem neuen Königthum als Graf und Senator stets gleich

bleibend, Lafayette, Dupont de Nemours, zusammengeschaart mit den Schmeichlern des Kaiserthums, mit den Aufkömmlingen einer späteren Zeit und den zurückgekehrten, ihrem Lande fremd gewordenen Begleitern des verbannten Königsgeschlechts; da war der Haufe halbberühmter Gelehrten und Dichter, die stets der Macht huldigen und sich vergebens im Suchen nach neuen Formen erschöpfen, wo höchstens neue Wendungen noch zu erreichen sind. Es ward das Ehrengedächtniß de Lilles gefeiert. Der servile und als solcher brauchbare Bonapartische Staatsrath und Minister Rognauld de St. Jean d'Angely, in Ungnade und Zurückgezogenheit schmachtend, sollte die Rede halten.

Man erwartete mit Ungeduld ein Wort von ihm über die neue Zeit, und er leistete, was man erwartete, mit jener gewandten Glätte, die auch das dreiste Wort unter der Hülle geistreicher und mildernder Wendungen vorzubringen weiß. Ein mäßiger Dichter, Campenon, war in den Lehnstuhl des alten Ministers gesetzt worden, und Regnault schien gleichsam seine Mittelmäßigkeit durch eine beredte Schilderung der geselligen Eigenschaften entschuldigen zu wollen, welche das Institut von seinen Gliedern zu fordern, auf die es bei seiner Wahl zu achten befugt sei. Brausender Beifall begleitete bei jedem gespitzten Satz, bei jeder blähenden Stelle, die auf den Effect berechnet war, den wohlbeleibten Redner, den zierlichen Dichter und die anderen Vorträge, welche der 80jährige Morellet und einige andere Mitglieder hielten.

Reinhards Haus war, wie zu allen Zeiten, der Sammelplatz von Gelehrten und Geschäftsleuten, die ein mäßiger Aufwand von Zeit zu Zeit zu vereinigen gestattete. Abhängige Hausfreunde, deutsche Gelehrte und Künstler, Männer aus der früheren Revolutionszeit, begegneten sich an einem kleinen, gut besetzten Tische, und es fehlte nicht an belehrender Unterhaltung, wenn der Hausherr geneigt war, sie zu begünstigen. Manchmal hingegen, wenn irgend ein häuslicher Kummer oder öffentlicher Verdruß ihn innerlich bewegen mochte, glich seine ragende Gestalt der des Königs Saul, den der böse Geist ergriffen hat. Unter den täglichen vermittelnden und hülfreichen Hausfreunden war Fritz Jacobi, der älteste Sohn des Weltweisen, ein kleiner behaglicher, lebhafter

und dienstfertiger Mann, mit gewaltigen braunen Augen, der von Allem Bescheid, Alles in die Wege zu richten wußte und bei manchen komischen Seiten die trefflichsten Eigenschaften besaß. Er schloß sich uns auf das Freundlichste an, kam oft zu uns und brachte Notizen aus seinem Kreise, den er meist, ja immer zu Fuß und in seidenen Strümpfen, unermüdlich durchstrich. Zur Art, in Paris wohl unterrichtet zu sein, gehört es, in jedem solcher Kreise, deren es viele auf allen Stufen des Lebens und aus mehren historischen Schichten giebt, wenigstens einen Bekannten und Berichterstatter zu haben. Aber nicht blos als solcher, auch als wahrer und theilnehmender Freund ist Jacobi bei uns in dankbarem Andenken und eine Zeitlang in Briefwechsel geblieben.

Waltersdorff, dem ich auf eine kleine Straßenecke nahe wohnte, sah ich täglich; meist früh morgens, während er sich ankleidete und wo mit großer Gemüthlichkeit abgeredet wurde, was etwa Tags zuvor begegnet war, oder denselben Tag vorgenommen werden sollte. Man war im kleinen Cirkel sehr ungezwungen und angenehm; an Waltersdorffs Tische und auch an Tagen, wo er große Gesellschaft sah, was nicht selten geschah, fand sich für den Fremden immer irgend ein Interesse. Waltersdorff hatte gute Verbindungen aller Art. Er beschränkte sich nicht auf die Machthaber oder gefeierten Damen des Augenblicks; er sah auch seine Freunde aus der Bonapartischen Zeit bei sich und gab wohl auch der ehemals berühmten Tallien, damaligen Prinzessin Chimai, und der reich gewordenen aber verstummten Sängerin Grassini, einst in Bonapartes Gunst, eine Soirée, in der sich diese Damen mit anderen ihres Gelichters an hohem Spiel ergötzten. Oefter fand man in gutgewählten Abtheilungen die Minister, die Gesandten, die Fremden und die Landsleute bei ihm. Es war meine Schuld, wenn ich irgend dabei fehlte. Er hat mir zu allen Zeiten unbedingtes Vertrauen und Wohlwollen bewiesen und, was von ihm abhing, gethan, meinen Aufenthalt in Paris lehrreich und angenehm zu machen. So erinnere ich, daß er mich eines Morgens auf einen Herrn de Cazes aufmerksam machte, den ich am Mittag bei ihm finden sollte; er rieth mir, mich zu ihm zu setzen, indem er äußerte, der Mann werde einst noch viel bedeuten. In der

That brachte ich an der Seite dieses lebhaften und unterrichteten Mannes den angenehmsten Mittag zu. Er war damals nur Rath im königlichen Gerichtshof, verband mit angenehmen Sitten ein weniger bedeutendes als empfehlendes Aeußere. Er war nicht von angesehener Familie, wohlhabend, aber nicht reich zu nennen. Aber Waltersdorffs Vorhersagung traf ein. Nach den gewaltigen Begebenheiten des nächsten Jahres und einer neuen Auswanderung haben wir ihn als allesvermögenden Minister-Günstling und als Herzog gesehen. Es macht ihm Ehre, daß er zu allen Zeiten Waltersdorffs besonderer Freund geblieben ist.

In Talleyrands Abwesenheit auf dem Congreß bedeutete das übrige Ministerium nicht viel. Der Einzige, der irgend einen Eindruck hinterlassen konnte, war Graf Blacas, der verrufene Ultra-Royalist; noch immer des Königs Vertrauter, wie einst sein treuer Gefährte in Schmach und Verbannung, ein gelehrter, gemessener, kalter, nüchterner Mann, der ungeachtet seiner ansehnlichen Gestalt doch nicht imponirte. Der Finanzminister, Abbé und Baron Louis, ein Mann von unstreitig großem Talent, erschien doch wie eine Art von politischem Marktschreier verächtlich. „Sind das die Männer", fragte ich, „die ein Land regieren sollen, das noch so kürzlich von den gewaltigsten Bewegungen erschüttert war, in dem alle Elemente einer großen Umwälzung nur vereinzelt ruhen?" Nicht viel mehr erbaut fand ich mich durch die Persönlichkeit des diplomatischen Körpers, dem ich erst durch Karten und bald darauf persönlich bekannt wurde. Die Gesandten lebten meist isolirt und obscur, und suchten sich, wie sie konnten, durch Verbindungen Bedeutung zu verschaffen. Keiner führte wie Waltersdorff ein anständiges Haus. Die größere Zahl hieß General, wenige hatten den König gesehen, wie etwa der alte trockne Vincent, mit seinen rothen Hosen, und der Preuße Graf Goltz. Eine Ausnahme und überhaupt eine glänzende Figur machte dagegen der Herzog von Wellington, damals englischer Botschafter, und gewiß der Mann, auf dessen Haupt sich der höchste Ruhm jener Tage gesammelt hatte. Er mochte den Franzosen vom alten Schlage ein Dorn im Auge sein, aber die Gesellschaft huldigte ihm; ein großer Abstand trennte ihn von seinen Collegen. Die fürstliche Pracht seines Hauses und die fürstliche Art — die auch

der vornehm Gewordene so leicht annimmt —, sich abzuschließen und nur mit Vertrauten, Untergeordneten und Frauen in Gespräch einzulassen, verbunden mit der Meinung, daß er großen Einfluß auf das französische Cabinet ausübte, erhoben den Herzog zu einer Art von Macht, die man beobachtete. Ich habe diesen berühmten Mann oft in der Nähe gesehen, wenn ich mich gleich nicht rühmen kann, mehr als einige gleichgültige Worte mit ihm gewechselt zu haben. Der Eindruck seines Aeußeren ist eher vortheilhaft. Eine Statur mittlerer Größe, breit von Schultern und kräftig, die Knie etwas einwärts gebogen. Ein Ausdruck von Sicherheit, Derbheit und Unerschrockenheit im Gesicht, das Profil ungewöhnlich hervorspringend mit stark gekrümmter Nase; einige wollten starke Aehnlichkeit mit mir finden. Das Betragen rund, ungezwungen und mit jener Art englischer Biederkeit tingirt, die oft an das Familiaire gränzt; übrigens nichts, was höhere Geistesgaben oder edlere Menschheit, wie bei Washington, ankündigte. Seine Conversation, besonders mit Frauen, konnte oft in's Triviale fallen. Seine Neigung zog ihn vorzugsweise zu lockeren Verbindungen, zum Spiel, zur Jagd. Ein ungemessener Hochmuth konnte den glänzenden Erfolgen und den noch glänzenderen Ehren zugeschrieben werden, die auf ihn gehäuft worden; aber daß sich ein Zug kleinlicher Eitelkeit durch die großen Verhältnisse, die ihn umgaben, überall hervordrängte, war doch bei einem der ersten Männer der Zeit so unerwartet als betrübend. Keine Huldigung schien ihm gleichgültig; jede Kostbarkeit, jedes Prachtstück mußte zur Schau getragen werden, selbst die Zahl seines Gesindes durfte nicht unbekannt bleiben. Ich erinnere mich in dem schönen hôtel de l'Elysée Bourbon Faubourg St. Honoré, in den Prachtgemächern der Herzogin, wo nach englischer Weise ein Quodlibet von Büchern, Bildern, Geräthen und Nebendingen aller Art auf Tischen zurechtgelegt war, in der scheinbaren Unordnung auch einen auf Pappe gezogenen Etat de la maison de S. A. Mr. le Duc gefunden zu haben, auf welchem unter sorgfältiger Anführung aller Namen und Scheidung aller Fächer die ersten, zweiten und dritten Kammerdiener, der Intendant, die Officiers de la maison, sodann ein premier Chef de cuisine mit mehren Unterchefs, bis auf die Küchenjungen, sodann die

Hauptleinenbewahrerin, 1re lingère, mit einem Troß von Wäscherinnen und Näherinnen verzeichnet standen. Uebrigens hatte die kleine, höchst unbedeutende und höchst eitele Herzogin selbst das Ansehen und die Manieren einer lingère. Das war nun der Mann, der durch seine zweckmäßigen Operationen, durch seine wohlerdachten und keck ausgeführten Bewegungen und durch große Schlachten die Halbinsel von den Franzosen befreit, der Ordnung in das Chaos der spanischen Vertheidigung, Zucht und Zuversicht in die englische Armee gebracht, und ein Heer gebildet hatte, mit dem er Napoleon selbst zu begegnen nicht fürchten durfte. So nah gränzt im schwachen Sterblichen Vorzügliches und Verwerfliches zusammen, so durchdringt sich oft Beides dergestalt, daß die Fehler selbst rein weltlichen Zwecken zu Statten kommen müssen und den Ruhm zu vermehren dienen, während sie den inneren Werth des Mannes bedeutend herabsetzen. — Es hält schwer, sich von der Hoffnung, dem Verlangen loszusagen, daß der Mann, der Großes gethan hat, auch ein großer Mensch sei, wenigstens in jeder Rücksicht sich über dem Gemeinen erhebe; aber entsagen wir wenigstens der Täuschung, daß es so sei. Lassen wir der Welt die Freude, nur das, was ihr in der Gesinnung nahe steht, zu verherrlichen; loben wir am Einzelnen was zu loben ist: die That, die große Kraft erfordert und vom Glück begünstigt wird, bleibt groß, — die Menschen, die uns Ehrfurcht einflößen, müssen wir da suchen, wo die Zeitungen schweigen. Was ich von vielen Unterrichteten und Augenzeugen über Wellington als Heerführer in Erfahrung gebracht habe, bestätigt jene Bemerkung. Ohne große Eigenschaften ist der Mann nicht, der soviel geleistet hat, aber es ruht kein Geheimniß auf seinen Thaten, wie auf denen des Genius; sie lassen sich nachweisen. Was Wellington zum großen Heerführer gemacht, was ihn vor vielen ausgezeichnet, ist gerade seine sinnige und methodische Art zu verfahren, verbunden mit einer wahrhaft heldenartigen Kälte und Ruhe, die in der Mischung seines Wesens liegt, die ihn nie verläßt, ja in entscheidenden Augenblicken nur wächst. Durch seine methodische Natur, der alles Phantastische oder Dichterische versagt ist, und einen gesunden Blick, ist es ihm möglich geworden, das Mechanische seiner Armee bis zum höchsten Grade auszubilden; seine in den

größten Verhältnissen gemachte Schule in Indien, wo er als Oberstlieutenant unter seines Bruders Verwaltung Armeen commandirte und Feldzüge nach einem ungeheueren Maaßstab leitete, hatte ihn dazu auf's Trefflichste vorbereitet, und seine natürliche, rücksichtslose Härte erleichterte ihm das schwere Geschäft. Der Mann, welcher seine Truppen im Angesicht des eroberten Paris ohne Stroh im Regen acht Tage und acht Nächte im bois de Boulogne bivouaquiren ließ und Vorstellungen so wenig wie Klagen duldete, der die verdientesten Officiere wegen der unbedeutendsten Vorfälle mit einer an Rohheit gränzenden Härte behandelte und ein gestohlenes Huhn in Feindesland mit dem Tode bestrafen ließ, durfte sein Heer wie Schachsteine betrachten und unbedingt auf die Tüchtigkeit des trefflichen Stoffes, den er handhabte, rechnen. — Nie ist von ihm ein anregender Zuruf, ein aufmunterndes Wort gehört worden; er bedurfte nur des Gehorsams und der Unerschrockenheit, und beide fand er im englischen Soldaten. Seine Plane, seine Bewegungen sind nie weitläuftig combinirt, oder gelehrt angelegt gewesen. Auf's Manoeuvriren hat er sich selten eingelassen: auch hat er niemals Jemanden um Rath gefragt. Die schwächsten Puncte des Feindes hat er gesucht und sie mit jeder Aufopferung weggenommen. Dem kleinen Kriege, allem unnützen Blutvergießen und Plänkeln ist er, wie einer, der seine Leute sparen muß, feind gewesen. In der Schlacht ist ihm so kühl, ja eiskalt zu Muth geworden, daß ihm auch nichts entgangen ist. Doch hat er selten in der Disposition das Geringste geändert. Bei seinen Successen gegen die Franzosen muß nicht vergessen werden — ja es giebt den Schlüssel zu seinen Erfolgen in der Halbinsel —, daß er stets mit gefüllter Kriegscasse, folglich im Ueberfluß aller Bedürfnisse, den Krieg geführt, nie Mangel gelitten, nie genöthigt gewesen, der Subsistenz halber sich zu verstreuen, wie jene. Auf diese Weise aber kann man wohl sagen, daß die englischen Guineen an seinen Siegen großen Theil hatten. Furcht und Achtung hat er dem Heere abgezwungen: Zuneigung, das enthusiastische Gefühl, das den Soldaten so leicht an den glücklichen Heerführer bindet, hat er nie erregt; geliebt ist er von seinen Nächsten nicht gewesen, viel weniger von den deutschen Truppen, die unter ihm den höchsten Ruhm eingeerndtet, und die

er doch stiefmütterlich behandelt hat. Seine Umgebung war größtentheils unbedeutend.

In eine nähere Beziehung, als zu den eigentlichen Diplomaten, trat ich von Anfang her zu meinen Collegen, den Liquidations-Commissarien. Waltersdorff hatte mich schon in den ersten Tagen zu dem Präsidenten der französischen Commission, die unter Leitung des Finanzministers uns gegenübertreten sollte, geführt. Dufresne St. Leon war ein alter Franzose von der guten Gesellschaft, von bequemer und jener Art philosophischer Gesinnung, die sich in Frankreich bei einem homme de lettres oft mit gutem Geschmack und einem gewissen Epicurismus verträgt. St. Leon datirte aus der Epoche von Bernardin de St. Pierre. Er war kein Royalist, auch kein Jacobiner, aber er arbeitete schon lange an einem wohlwollenden Werke, das den Regierungen Europas die Entbehrlichkeit stehender Heere darthun und sie zu deren Verminderung oder Abschaffung erwecken sollte. Als Talleyrands Hausfreund mochte er oft zu solchen und ähnlichen Betrachtungen Veranlassung gehabt haben, ohne dadurch im Genuß eines leckeren Mahles gestört zu werden. Seine epigrammatische Art, seine Welterfahrung und Gemüthlichkeit machten ihn zu einem erwünschten Gast. Er war auch in Geschäften gebraucht worden und behandelte sie mit vornehmer Gleichgültigkeit. Der lange rüstige Greis streckte seine Beine auf das Behaglichste aus seinem Lehnstuhl gegen das Kaminfeuer, indem er mir anvertraute, daß er noch keine Instructionen erhalten habe, das Geschäft zu beginnen. Man sei noch über die ersten Grundsätze auseinander. Noch bestimmter und vertraulicher äußerte er sich bei einigen späteren Besuchen, es schien ihm nicht der Mühe werth, die Wahrheit zu verschweigen. Der Finanzminister ist entschlossen, nichts zu bezahlen, sagte er; die Gründe werden sich finden; mir aber ist der Auftrag, sie geltend zu machen, verdrießlich genug. So verhielt sich die Sache auch. Die Bestimmungen der Artikel 20, 21 ꝛc. des Tractats vom 30. Mai 1814, waren theils zu unbestimmt, theils durch Schliche zu umgehen; im schlimmsten Fall konnte man zaudern und ermüden. Frankreich stand kräftig und unverletzt da; sich Bürgschaften zu sichern, hatte die Großmuth der Alliirten verabsäumt. Je größer die Forderungen, desto geringer die Hoff-

nung auf Befriedigung. Mehre Hundert Millionen Franken lohnten der Mühe, sie zu vertheidigen. Es bedurfte einen neuen Krieg und schärferer Bestimmungen, durch eine Occupationsarmee unterstützt, um den Franzosen, die mit großer Anstrengung das Geld zu erwerben, das einmal in Besitz Genommene aber mit dem Leben zu vertheidigen gewohnt sind, das Eigenthum der unterjochten Völker wieder abzujagen. Meine Collegen, die fremden Commissarien, fand ich bei dieser Lage der Sache in großer Verstimmung gegen die französische Regierung und übrigens geneigt, in öffentlichen und Privat-Verhältnissen das beste Vernehmen mit mir zu unterhalten.

An dem Engländer Bagot, mit dem ich 1807, da er zuletzt Unterstaatssecretair gewesen, schon in Verbindung, doch nur schriftlich gestanden, fand ich einen der achtbarsten und liebenswürdigsten jungen Männer. Durch Cannings Freundschaft und die Verbindung mit dem Hause Wellesley, aus dem er eine schöne und stolze Frau geheirathet hatte, begünstigt, durfte er diese Sendung wie eine Stufe zur Beförderung betrachten, die er seitdem auch als Gesandter nach Amerika und Botschafter in Rußland gefunden. Bagot war, was man im eigentlichsten und besten Sinn unter einem Gentleman verstehen darf. Wohl gewachsen, edel in seiner Haltung, rein von Blut und Sitten, schlicht und ernst von Wesen, klar und streng consequent in Geschäften. Ein kecker, beweglicher Schotte, Mackenzie, der viele Gefechte mitgemacht, alles gesehen hatte, überall gewesen und zu vertrauten Sendungen gebraucht worden war, stand ihm zur Seite.

Von Oesterreich war der Graf Bombelles, dessen Bekanntschaft ich schon in Hadersleben gemacht hatte, Liquidations-Commissar, auf altfranzösische Weise liebenswürdig und geistreich, in Wortspielen und Witz unerschöpflich, zerstreut und vornehm. Er trieb das air du bon ton bis zur Affectation und ging nur mit Cousinen, Vettern und Tanten de la vieille roche um. In seinen Abendgesellschaften, deren ich einige besuchte, traf man die Quintessenz der Royalisten mit allerlei abenteuerlichen Zusätzen gemischt. Das Element war nun einmal nicht das meinige; ich konnte keines der Interessen dieser Leute theilen, sie nicht einmal liebenswürdig finden. Was ich ihm verdanke, ist, bei ihm den ersten und ein-

zigen Improvisator gehört zu haben, der mir begegnet ist. Ich darf nach dem ungewöhnlichen Eindruck, den dieser mit dem schönsten Organ und erschöpfendem Feuer nach einer einfachen und anziehenden Melodie singende oder declamirende junge Mann auf mich machte, annehmen, daß er nicht zu dem geringsten seiner Kunst und Gattung gehörte.

Ein höchst wunderliches Original war der preußische College, ein Baron Oelsen, von Geburt ein Kurländer, vielredend, emphatisch, treuherzig, anmaaßend um die Wette, und zu alledem völlig neu in jedem diplomatischen Geschäft. Die Theilnahme, welche er bei uns fand, gab die nächste Veranlassung zu einer näheren Verbindung, auf die er wegen des Bildes einer glücklichen Häuslichkeit, das sie ihm darbot, großen Werth zu legen behauptete. Es war eine leichte, nicht wenig eitele und wortreiche Natur, wie man sie unter jenen nordischen Deutschen nicht selten antrifft. An dem Hannoveraner fand ich auch einen Bekannten, einen Grafen Grote, Sohn des Grand Maitre de la Garderobe, wieder, der ehemals in Hamburg demütig nach der Stelle eines französischen Unterpräfecten in Lingen gestrebt, nunmehr aber bei Zeiten wieder in das Geleis eines unerbittlichen Royalismus eingelenkt hatte.

Jeder dieser Herren hatte ein zahlreiches Büreau mit sich; sie machten zum Theil ansehnliche Häuser und suchten vereinzelt ihr Geschäft bestens zu fördern, aber ohne Erfolg. Die Engländer allein standen für sich; ihre Basis waren ausdrückliche Separatartikel, deren klarer Buchstabe ihnen Ersatz für die Kosten der Kriegsgefangenen und für das beim Ausbruch des Krieges sequestrirte englische Eigenthum zusicherte; aber sie fanden so entschiedenen üblen Willen, daß sie genöthigt gewesen waren, für eine Zeitlang alle Verbindung mit den französischen Commissarien abzubrechen. Die anderen, auf die Artikel des Tractats gestützt, die zu mancher Ausdeutung und Ausflucht Stoff gaben, hatten sich noch keinen Schritt gefördert gefunden, und begnügten sich mit lauten, ja feindseligen Beschwerden gegen die mauvaise foi einer Regierung, welche ihren Höfen ihr Dasein verdanke.

Der rechte Mann fehlte noch. Im Januar kam der holländische Staatsrath Cannemann, ein Finanzmann von Haus aus,

ein trefflich organisirter Kopf und gründlicher Arbeiter, der früher in den wichtigsten Geschäften unter Ludwig gebraucht worden war und alle Schliche französischer Plusmacherei kannte. Mir war er besonders durch Falk empfohlen, und nach dem ersten Besuch hatten wir einer am andern den rechten Mann gefunden. Es ist überall ein großer Genuß, gereicht aber besonders in Geschäften zu einer unsäglichen Befriedigung, entschiedener Tüchtigkeit, verbunden mit rechtlicher Gesinnung, zu begegnen. Da sind engere Beziehungen bald geknüpft. Cannemann war allem Schönthun und Wortkram feind wie ich, er ging den Sachen zu Leibe; er übersah das Ganze, durchschaute die Verhältnisse klar und hatte sich bald auf dem neuen Felde orientirt. Als holländischer Hausvater und Biedermann fand er bald auch nähere Beziehungen zu uns. Wir sahen einander oft, theilten uns unsere Beobachtungen mit, tauschten Wünsche und Hoffnungen aus und durften als Freunde auf einander rechnen.

In die Thätigkeit der Liquidations-Commissarien kam durch seinen Beitritt neues Leben. Er bearbeitete die Einzelnen, er feuerte die Versammelten an. Er brachte wöchentliche Zusammenkünfte zu Stande, die jeden Mittwoch bei Oelsen gehalten, und wo die gemeinschaftlichen Interessen erwogen, gemeinschaftliche Schritte verabredet wurden. Er entwickelte in ausführlichen Denkschriften die Beschaffenheit der einzelnen Forderungen, begegnete den möglichen Einwendungen, erklärte den Sinn des Tractats und bestimmte die sämmtlichen Commissarien mit Ausnahme der Engländer, die ihren eigenen Weg zu gehen hatten, sich zu einem Gesammtkörper zu bilden, gemeinsam Conferenz zu fordern und sich gegenseitig zu unterstützen. Von Zeit zu Zeit erheiterten und befestigten muntere Frühstücke das heilsame Band, und jeder war geneigt, sich von dem eingeschlagenen Wege das Beste zu versprechen.

Das Vertrauen meiner Collegen berief mich zu diesen Zusammenkünften, an denen ich, strenge genommen, keinen Antheil fordern durfte. Einmal waren die Reclamationen, mit denen ich beauftragt war, von ganz verschiedener Art, wie derer, welche aus den Verhältnissen früher vereinigter Länder und Provinzen, durch Landesschulden, Cautionen, öffentliche Cassen, fromme Stiftungen,

herrührte. Plünderungen und Requisitionen dänischen Eigenthums im Auslande gehörten nicht in diese Categorie. Auf alle Forderungen von Regierungswegen hatten die alliirten Mächte im Tractat großmüthig Verzicht gethan. Von dieser Art aber war der bei weitem wichtigste Theil meiner Reclamationen, soweit solche sich auf die Entschädigung für den Aufenthalt der französischen Truppen in den Herzogthümern 1808 und 1809 bezogen. Die Forderungen gingen hoch in die Millionen; aber es war klar, daß besondere Gunst vorausgesetzt werden mußte, um sie geltend zu machen, daß sie es nur durch die Annahme einer ganz veränderten Basis werden konnten, und daß ich auf diesem Wege auf jene Hauptforderungen, oder auch auf die Unterstützung meiner Collegen, Verzicht thun mußte. Dieses Verhältniß der Sache, das mir in den ersten 14 Tagen klar ward, es aber daheim wohl nicht gewesen, wie sehr ich mir auch angelegen sein lassen, die Sache auseinanderzusetzen, hätte eigentlich Bedenken erregen sollen, ob man sich überall in die Reihe stellen wolle? in jedem Fall aber einleuchtend machen müssen, daß eine genügende diplomatische Verhandlung durch die Gesandtschaft mir erst den Weg bahnen müsse. Nun war Talleyrand in Wien, und ich schrieb mit jeder Post, an ihn müsse man sich wenden.

So wenig war die Sache vorbereitet, so kurzhin von Waltersdorff vorgeschlagen und vom Departement beschlossen worden, daß auch nicht einmal die Einwilligung zu meiner Zulassung gesichert war. Waltersdorff hatte mich dem Grafen Jaucourt vorgestellt, und dieser versprochen, den Finanzminister zu benachrichtigen, damit letzterer mich in Beziehung mit den Commissarien der Krone setzen könne. Die Anzeige, daß dieses geschehen sei, erwartete ich vergebens; es wurde gesprochen, es wurde geschrieben: der Finanzminister schwieg, und ich mußte im Lauf des März Paris verlassen, ohne einmal anerkannt, ohne im Stande gewesen zu sein, nur vorläufige Verhandlungen zu eröffnen.

In solcher, von dieser Seite höchst peinlichen Lage, konnte ich mich nur mit Vorarbeiten beschäftigen. Ich fing damit an, die bereits vorhandenen und mitgebrachten Papiere und Belege zu ordnen und nach den, von den übrigen Commissarien aufgestellten Grundsätzen zu bearbeiten. Ich entwarf die Schemata,

die Tabellen und Ueberſichten, ſtellte das Gleichartige zuſammen, unterſuchte die Zuläſſigkeit der täglich in dicken und koſtbaren Paqueten an mich einlaufenden Privatreclamationen. Die fortwährende Correſpondenz mit den Reclamanten, mit Bokelmann, der beauftragt war, was davon Hamburg betraf, zu bearbeiten, die Berichte an Roſenkrantz, an das Departement und an das Commerz-Collegium, mit denen auch die erſten Grundſätze erörtert werden mußten, ließen mich nicht unbeſchäftigt, ohne mir jedoch eine erwünſchte Muße zu rauben.

Rückte ich nun in meiner Arbeit nicht vor, ſo hatte ich wenigſtens den Troſt, daß meine Collegen, obgleich günſtiger geſtellt, eben ſo wenig ihrem Zweck näher kamen. Das Reſultat der allgemeinen Conferenz, an der ich keinen Theil nehmen konnte, ward mir ſogleich mit bitterem Unwillen überbracht. Man hatte franzöſiſcher Seits auch die liquideſten Forderungen, die einfachſten Grundſätze beſtritten, man hatte mit bedeutenderen Gegenforderungen gedroht.

Den hanſeatiſchen Agenten war erklärt worden, daß der Raub der Hamburger Bank als Abſchlag auf die noch nicht gezahlte Contribution von 50 Millionen angerechnet werden ſolle. So hieß der unter der Aegide des Glaubens und der Gerechtigkeit zurückgekehrte König Bonapartiſche Plünderung gut, und verſchmähte nur, wo es auf Erwerben und Behalten ankam, die Handlungen des verabſcheuten Vorgängers nicht. Allgemein war der Beſchluß, von jedem ferneren Verfahren abzuſtehen, den Höfen die Lage der Sache zu berichten; allgemein die Ueberzeugung, es würde ernſtlicher Zwang erforderlich ſein, den geplünderten Völkern wieder zu ihrem Eigenthum zu verhelfen. Die Regierungen ſchienen aber die Sache kühler zu nehmen, als ihre Abgeordneten. Für die Finanzen war wegen jenes Verzichts nun nichts mehr zu erwerben und die Forderungen der Einzelnen, wie gerecht ſie auch waren, erregten wenigſtens keine ſehr lebhafte Theilnahme. Man handelte in Wien um Seelen und Länder, und war froh, die verwickelten Verhältniſſe nicht noch mehr zu verwirren. So blieb vorerſt die Liquidation liegen und war eigentlich um nichts gefördert, als Bonaparte's Wiedererſcheinung der ganzen Comödie ein Ende machte. Es war dem neuen Frieden vorbehalten, die

Rechte der Verletzten auf festere Grundlagen zu stellen, und einer dreijährigen Occupation, ihnen Nachdruck zu geben. Und dennoch, so groß ist der Vortheil des Besitzes, so überlegen war die Gewandtheit der französischen Bevollmächtigten, daß man kein anderes Mittel sah, einer endlosen Discussion und Abrechnung ein Ziel zu setzen, als eine unter Wellingtons Vorsitz getroffene Abmachung mit runden Summen, nach ungefährer Schätzung des inneren Werthes der Forderungen. Meine Vorschläge über die vorläufige Leitung des Geschäfts, die Form der Eingaben, ihre Belegung blieben lange unerwiedert, und erst nach meiner Abreise von Paris trafen die Antworten daselbst ein. Auch über meine ökonomischen Verhältnisse konnte ich zu keiner Gewißheit gelangen; aber wenn ich diese beiden Puncte, meine verdrießliche Geschäftsstellung und die Unsicherheit meines Auskommens erwähnt habe, so sind damit auch die einzigen unangenehmen Seiten meines Aufenthalts in Paris ausgesprochen. In jeder andern Hinsicht war meine Lage so erwünscht als möglich; meine Stellung der Art, daß sie mir, bei völliger Unabhängigkeit von pflichtmäßigen Beziehungen oder geselligen Obliegenheiten, einen Standpunct in der Gesellschaft sicherte, von dem aus ich jeden Vortheil des Reisenden, mit dem des Diplomaten, benutzen konnte. Vor mir schien sich die Aussicht auf einen vielleicht jahrelangen Aufenthalt zu eröffnen, und diese ersparte unserm häuslichen Leben jene Hast des beständigen Treibens, mit welcher der flüchtige Reisende seine Aufgabe zu lösen sich verpflichtet hält. So ward freilich manches hinausgeschoben, was späterhin nicht mehr nachzuholen war; doch durften wir uns sagen, daß wenige Tage vergangen waren, wo nicht irgend etwas Nützliches oder Erfreuliches erworben worden wäre.

Paris ist schon so oft und zwar mit den auffallenden Einzelheiten und Erscheinungen, die der lebhafte Verkehr von 700,000 regsamen Menschen mit einem großen Reich, ja mit dem größten Theil von Europa herbeiführt, beschrieben worden, daß ich mich begnügen kann, hie und da einiges, was diese Epoche bezeichnete, herauszuheben.

Wer um diese Zeit Paris bewohnt hat, wird sich bei der Betrachtung ihrer Physiognomie, sowie derjenigen ihrer Bewohner,

und aus dem Eindruck ihrer Beziehung mit den verschiedenen Classen derselben, eines Gefühls der Halbheit, Unzulänglichkeit und Unsicherheit bewußt geworden sein, das alle Mal entsteht, wenn ungleichartige Zustände auf einander gefolgt sind, ohne eine wesentliche Verbindung einzugehen, und wenn widersprechende Charaktere überall unvereinbare Gegensätze ahnen lassen. Was kann verschiedener sein, als die Grundsätze, auf denen die Regierungen Napoleons und Ludwigs XVIII. ruhten. Der Volkswille und sein Stellvertreter, das Schwert, auf einer, die Legitimität und der Schutz der Alliirten auf der andern Seite. Hat man Napoleon einen berittenen Robespierre genannt, so durfte man Ludwig einen bettlägerigen Heinrich IV. nennen. Dieser Gegensatz ging durch alle Beziehungen und Ausflüsse der Regierung durch und griff in alle öffentlichen Verhältnisse ein. Durch eine unglücklich erborgte Fiction wollte und mußte Ludwig seit 19 Jahren regiert haben. Es war aber in dieser Zeit wider seinen Willen ein neues Frankreich entstanden, und wenn er Einiges abschaffte, so mußte er doch das Meiste bestehen lassen, weil die Institutionen der Revolution, die auf wirkliche Bedürfnisse gegründet waren, tiefe Wurzel gefaßt hatten, und weil die mächtigen Anlagen und Prachtwerke Napoleons sich durch Nutzen und Festigkeit empfahlen. Paris war nun auf vielen Puncten nicht wieder zu kennen, und noch mehr war angelegt und angefangen, als vollendet. Das Wort des dicken Königs von Würtemberg, als Napoleon ihn fragte, wie denn Paris ihm vorkäme? — „Comme une ville prise d'assaut par des Architectes“ — fand man bei dem Anblick der Demolitionen in dem ungeheuren Viereck, das die Tuilerien mit dem wieder hergestellten Louvre verbinden sollte, nur allzu richtig. Aber sonst auch, wohin man sich wandte, war durch neue Straßen, Gebäude, Hallen, Märkte, Springbrunnen Napoleons Andenken verewigt. Man hatte gethan, was man konnte, die Namen zu verändern; aber in der Erinnerung des Volkes lebte der Urheber fort; ein neues Herrschergeschlecht schien sich nur in die Trümmer seiner Größe eingenistet zu haben, um so erhabene Arbeiten zu lähmen. Hatte man von der Säule des place Vendôme auch das Standbild des Geächteten herabgenommen, so blieben doch die in Erz erhabenen Darstellungen der Großthaten des Feldzugs von

1805, die sich rund um den Schaft winden, genugsame Zeugen seines Ruhmes. So ging es in allen Zweigen der Verwaltung, in der Eintheilung und der Führung des Heeres, in der Gesetzgebung, Alles noch nach der von Jenem ausgeprägten großartigen Form fort. Paris insonderheit hatte wenige der Lasten seiner drückenden Regierung getragen, aber allen ihren Glanz, alle ihre Vortheile in reichem Maaß genossen. Da konnte nicht das bittere Gefühl eroberter oder unterjochter Städte und Provinzen Raum finden, das wir diesseit des Rheines kennen gelernt hatten. Und so war es auch! In der ganzen Masse des Volks, das anfangs im wüsten Treiben der Revolutionsjahre aufgewachsen, später durch den Glanz der Siege und der kaiserlichen Pracht verwöhnt war, lebte die sehnsüchtige Erinnerung einer Zeit fort, wo Eitelkeit und Gewinnsucht reichlich befriedigt wurden. Den Menschen hatte man nie geliebt, dazu war er nicht geistreich und lebenslustig genug; aber seine Gegenwart vermißte man. Selbst die Verständigeren hatten in der scharf bestimmten Ordnung seiner Einrichtungen, in der Gleichheit der Rechte Aller, in dem lebhaften Verkehr, den er Frankreich zugesichert, ihren Stolz und ihre Befriedigung gefunden.

Franzosen waren sie einmal; moralische Würdigung lag aus dem Wege, und wo sie angewendet ward, da schien doch in jedem Fall in der Fortdauer der neu begründeten Dynastie eine bessere Bürgschaft für die Zukunft zu liegen, als in dem dunkeln und vieldeutigen Princip einer von göttlicher Anordnung ausgehenden Legitimität. Zwar hatten die Noth und die Aengste des letzten Jahres eine Abhülfe um jeden Preis wünschen lassen; aber als man Zeit gewann, sich zu besinnen, schien der Preis doch für das Volk, das sich lange als das erste der Welt zu betrachten gelernt hatte, zu hoch. Das Andenken an die Anwesenheit fremder Truppen lastete schwer: manche Einschränkungen wurden nöthig, manche Hülfsquellen versiegten, der Umlauf des Geldes war weniger lebhaft. Hunderttausende von Angestellten, vom Minister herab bis zum preposé des douanes — noch mehr aber von verabschiedeten Officieren, unterhielten in allen Ständen und auf allen Puncten des Landes eine Mißstimmung gegen die neue Ordnung der Dinge, der man im Ganzen doch keinen andern Vorwurf zu

machen wußte, als etwa das Unbehagen, das ein corpulenter Mann in einem engen Rocke fühlt, und die Furcht, in ſchwachen Händen ſei Frankreichs Schickſal nicht geſichert. Daß Ludwigs XVIII. Regierung ſich durch manche wohlthätige Einrichtung und Verbeſſerung, durch liberale Duldung als milde, billig und weiſe ankündigte, daß Gnadenbezeugungen und Stellen mit ängſtlichem Gleichgewicht zwiſchen den Anhängern des letzten und des vorletzten Syſtems vertheilt wurden, gewann die Gemüther nicht. Eine Ernennung erweckte dem Hofe zehn neue Feinde. Und überhaupt — warum ſollte man es nicht ſagen? — es läßt ſich vieles verheimlichen, aber die Schwäche nicht. Man ahnt ſie ſofort überall, wo nicht eine entſchieden expanſive Kraft die Dinge mit Ueberlegenheit handhabt. Aus Gegenſtänden des Haſſes waren die Bourbons dem Volk Gegenſtände der Verachtung geworden und bei der roheren Maſſe geblieben. Man brauchte nicht weit zu gehen, um auf Aeußerungen der Geringſchätzung und Abneigung gegen den Hof zu ſtoßen. Wer etwas vorzuzeigen hatte, deutete mit Achſelzucken auf die glücklichere, wenigſtens ruhmvollere Zeit, da dieſe mächtigen Werke entſtanden waren. Unſer treuer Meunier, der ehrlichſte und verſtändigſte Mann ſeiner Art, pflegte dann, wenn er uns begleitete, oder wenn er bei Tiſche aufwartete, dieſe ſtummen Zeichen zu erläutern; es fiel ihm auch gar nicht ein, daß das Reich der Bourbons beſtehen könne.

Bei alledem ſchien der Zuſtand der Dinge äußerlich ruhig und erwünſcht. Die Armee, von der man viel befürchtet hatte, war ſtill und gehorſam. Einige der bedeutendſten Marſchälle, vorzüglich Soult und Macdonald, hatte die Regierung gewonnen. Die Parteien in den höheren Ständen ſchienen ſich einander nähern zu wollen, wenigſtens beobachtete man ſich mit einigem Anſtand. In der guten Geſellſchaft war es Mode, dem König zu huldigen; in den Theatern dröhnte ein betäubender Beifall, wenn er erſchien. Ueberall prangte das weiße Band der Lilien-Decoration in den Knopflöchern, und in der That mußten die Vernünftigen wünſchen, daß ein friedlicher und geſetzmäßiger Zuſtand unter dem Schutz einer freien und volksthümlichen Verfaſſung möchte befeſtigt werden. Um die Charte, wie ſie der König ertheilt hatte, mochten alle Völker Frankreich beneiden.

Traute man auch den Verwandten des Königs den Willen zu, eine Regierung ohne Schranken wieder einzuführen, so schien doch zu einem solchen Unternehmen die Kraft zu fehlen. Das mächtige Bonapartische Interesse schien wie durch den ungeheuren Sturz gelähmt und betäubt; seine Gewaltigen waren froh in der Zurückgezogenheit, vorerst vergessen zu werden. Was die Hauptstadt durch ihre Entfernung und die Einschränkung ihres Luxus verloren hatte, wurde durch die zuströmenden Fremden reichlich ersetzt. Unter diesen machten sich die Engländer durch ihre Zahl, wie durch ihren Aufwand und ihre auffallende Erscheinung, vor Allen bemerklich. Ihre geschmackvollen Equipagen füllten die Straßen, und abenteuerliche Gruppen von Männern und Frauen dieser Nation sah man an allen öffentlichen Plätzen, auf Spaziergängen wandeln und stehen. Sie schienen sich für die lange Entbehrung in Masse entschädigen zu wollen und trugen zur großen Belustigung, mitunter zum Aerger der Pariser, neue Sitten und eigenthümliche Moden zur Schau. So war ihre bis zum Peinlichen getriebene Sparsamkeit der Verdruß aller Gewerbtreibenden; überall glaubte sich der Engländer verletzt; der Continent sollte ihm Alles für nichts liefern. Auch im Aeußeren war manche Veränderung vorgegangen. Das männliche Geschlecht schien sich durch mächtige Länge, wie einst durch gedrungene Muskelkraft auszuzeichnen; und der gerühmte, einfach edle Morgenanzug der Frauen war in eine gesuchte Buntscheckigkeit ausgeartet. Grelle Farben und Blumen stachen in's Auge, und eine nicht immer anständige Freiheit der Tracht ließ auf veränderte Sitte, wenigstens unter den höheren Ständen schließen. Die Pariser ließen keinen Zug der Lächerlichkeit auf die Erde fallen. Zahlreiche, wahrhaft geistreiche Caricaturen füllten die Kupferstichläden. Die saure Selbstgenügsamkeit, die gaffende Neuheit, die affectirte Grazie, die stumpfe Sinnlichkeit waren mit unnachahmlicher Wahrheit, größtentheils nach wirklichen Mustern, einzeln und in Gruppen dargestellt. Auch die kleineren Theater bemächtigten sich des ergötzlichen Stoffes mit großem Glück, und die Originale selbst konnten sich an ihren Caricaturen nicht satt sehen und lachen. Es ist aber bei der Nüchternheit und Einförmigkeit unserer heutigen Sitten und Trachten eine ähnliche Eigenthümlichkeit und Ueberladung, wie ein rechter Fund,

ja wie ein seltenes Glück für die wirkliche Comödie zu betrachten, die sich schon so lange mit verloschenen Erinnerungen, aufgewärmten Charakteren und kümmerlich erborgten und ausgedachten Situationen behelfen muß. Hier war Alles gegeben, was der leichtsinnige Komiker wünschen konnte, und es fehlte nicht an ebenso ungewöhnlichen Talenten, den günstigen Zufall zu benutzen; doch davon weiterhin, wenn ich zum Schauspiel gelange. Leider blieb es hier bei der gröberen Außenseite; eine wahre englische Sittencomödie würde nicht weniger verdienstlich gewesen sein. Da würde die Affectation des höchsten bon ton und einer französischen Conversation, alle Prätension des Ultra-Royalismus und einer ekeln Vornehmigkeit, wie sie mir in den Cirkeln der Engländerinnen von Stande begegnet sind, ihren Platz gefunden haben. Dergleichen versammelten sich im Hause der Madame Bagot und der Herzogin von Wellington. Da hörte man nichts als: „La duchesse N. N. m'a écrit, — et la marquise telle est si aimable“ und „Oh comme nous nous sommes amusés“, mit dem eigenthümlichen und an sich so komischen Accent der nicht ganz gebildeten Engländer. Ich gestehe, daß mir nichts Langweiligeres und Frivoleres vorgekommen ist. Der Schluß, den man von solcher leidenschaftlichen Nachahmung des Fremden auf den Zustand der Sitten in England machen durfte, war nach allem, was ich seitdem gesehen und gehört, nur allzurichtig. Nirgend vielleicht ist die höhere Gesellschaft so sittenlos und verderbt wie dort. In Frankreich ist sie durch die Revolution von einer noch größeren Ausartung zurückgekehrt. Nicht nur ist in den mittleren Ständen häusliche Sitte und Zucht, lebhafter Sinn für Familienbande und Pflichten dort stets einheimisch geblieben; auch in den höheren sind Beispiele von frecher Durchbrechung der Schranken höchst selten geworden: von öffentlichen Maitressen, von Entführung und Processen, wie sie in England noch täglich vorfallen, hörte man zu Napoleons Zeit und seitdem nicht. Der kleine Bürger und der mittlere Geschäftsmann in den unermeßlichen Quartieren der Cité, des Marais, der Vorstädte St. Antoine, St. Marc u. s. w., welcher selten mit dem wüsten Getreibe der reichen und vornehmen Welt, welche die Umgegend der Tuilerien, die Boulevards, die Chaussee d'Antin, die Hotels der Vorstadt St. Germain

bewohnt, in Berührung kommt, ist wie in allem andern, so auch in Rücksicht der Sitte, ein wahrer Kleinstädter. Rechtlichkeit, Treue, Wohlthätigkeit, feineres Gefühl für das Schickliche und Rechte, sind hier, neben einer drolligen Unbekanntschaft mit größeren und fremden Verhältnissen, zu Hause. Diese rechtlichen Leute haben ihre eigenen kleinen Spaziergänge, ihre eigenen Theater, ihre alten Moden, ihre wohlfeilen Preise. Sie füllen an Sonntagen die schönen, aber öden Gärten von Luxemburg; ihre kleinlichen Verhältnisse ergötzen auf den Theatern des Boulevard ihre verderbten Mitbürger.

So wie es war, bot Paris in dieser Zeit den lebhaftesten, mannigfaltig belehrendsten und ergötzlichsten Aufenthalt noch immer dar. Die unermeßlichen, in Jahren nicht zu erschöpfenden öffentlichen Kunstsammlungen aller Art, die großartigen Anstalten und Gebäude, die Pracht und sinnreiche Anordnung der Läden, die Manufacturen und Magazine für den Luxus konnten nur allzuleicht die Vormittage ausfüllen. Dann boten die Gerichtshöfe, die Sitzungen der Kammern oft ein lebhaftes Interesse dar, und wenn zu allem diesen Lust oder Veranlassung fehlte, gewährte ein absichtsloses Schlendern auf den Boulevards, zu denen wenige Schritte mich führten, mir einen eigenthümlichen Genuß durch die Masse litterarischer Schätze, die hier um billigen Preis in offenen Läden, auf Gerüsten und in Scheuern, den Kauflustigen anlocken. Das Gewerbe, hier zu blättern und zu feilschen, wird in Paris mit dem Ausdruck bouquiner bezeichnet, und ich verdanke solchen Spaziergängen manchen erwünschten Ankauf. Noch viel mehr hatte ich im Sinn; für verhältnißmäßig geringen Preis wäre hier eine Sammlung der ganzen classischen Litteratur zu machen gewesen. Ich hatte Ausgaben und Preise lange verglichen, nur die Unsicherheit und Beschränktheit meiner Mittel hielt mich ab, mir die erwünschtesten Werke zuzueignen, die mich in dem schönsten Einband so wohlfeil anlockten. Es gehörte ein so tumultuarischer Abschied dazu, um manches treffliche Buch, mit dem ich lange geliebäugelt, das ich schon wie das meine betrachtete, im Stiche zu lassen; eben so mochte es mit manchen andern guten Dingen gehen. Weil aber solchergestalt Vieles zu wünschen übrig blieb, wurde auf das Erreichbare ein um so höherer

Werth gelegt und mit Zeit und Mitteln das Mögliche geleistet.

Morgens pflegten wir, mit Zuziehung der frischen Zeitungsblätter beim Frühstück, den Plan für den Tag zu machen; und von demjenigen, was danach ausgeführt worden, möchte wohl dieses und jenes Einzelne der Aufzeichnung werth sein. So führte uns eine Empfehlung zu dem wahrhaft großen Künstler Guerin, dem ersten Maler Frankreichs, in dessen räumlicher Werkstatt die Bilder der Fürsten und Helden der letzten Zeit hingen und standen, neben den schönsten Frauen. Der feine, lebhafte Mann ließ sich in der Arbeit nicht stören; zierlich gekleidet saß er vor seiner Staffelei und führte zugleich den Pinsel und das Gespräch. Ein junger Engländer von selten ritterlicher Schönheit, Seymour, beschäftigte ihn. Größere Compositionen von ihm hatten wir schon auf der Ausstellung bewundert. Ein blinder Homer, den ein wunderschönes Kind auf einem Felsen am Strande des Meeres führt, war ein höchst ergreifendes Bild. Die Wochen hätten wir für verloren erachtet, wenn wir nicht mehre Male drei bis vier Stunden in jenen Sälen umhergewandert wären, wo die größten Werke der Bildnerei und Malerei wechselsweise uns anzogen. Unter den neuen Werken war manches Erfreuliche; aber unwillkührlich richteten sich unsere Schritte nach den Heiligthümern, die das der italienischen Malerschule gewidmete Ende umfaßt. Schöne Verhältnisse der Baukunst, reinliche Haltung, gute Beleuchtung, billige Heizung, bequeme Sitze laden zum Genusse ein; jeder wählte sich seine Lieblinge. In dem untern Stockwerk der Antiken waren einige neue, durch die sparsame Anordnung der Kunstwerke ausgezeichnete Säle eröffnet worden, deren Inhalt sich selbst mit denen messen konnte, die den Apoll, den Laokoon, die Venus, die Diana und jene Unzahl von Meisterwerken enthielten, die so oft genannt, aber nie zureichend gerühmt sind. Was man der neufranzösischen Schule oft vorgeworfen, das Haschen nach gewaltsamen Stellungen, nach grellem Effect durch Zeichnung und Färbung, ward durch die Erzeugnisse der Ausstellung unwiderruflich bestätigt. Aber doch, welcher Reichthum an Talenten, welche Aufmunterung! Welche Vollendung in den Kunstproducten der Porcellan- und der Broncefabriken, die zu andern Zeiten und an

anderen Orten ausgeſtellt wurden! Wie viele Mittel der Bildung beſitzt ein großes mächtiges Volk! — Werden dem Reiſenden jene edelen Genüſſe umſonſt und mit wahrhaft großartiger Freigebigkeit dargeboten, ſo bezahlt er dafür die Freuden des Schauſpiels, die einen ſo großen Zug des Pariſer Wohllebens ausmachen, um ſo theurer. Zehn bis elf Francs ſind der Preis eines Sitzes in den beſten Logen der Oper und des Theatre français. Aber wo in ſeiner Art Einziges Einmal im Leben zu ſehen Gelegenheit iſt, bleibt die gewöhnliche Berechnung des Geldwerths nicht mehr anwendbar. Nur in der Auswahl wird man dadurch billig ſchwieriger. Wir waren es, auf längeren Aufenthalt rechnend, vielleicht zu ſehr. Aber wir haben doch in jeder Art viel des Vortrefflichſten geſehen. Jene großartigen Anordnungen, jene zauberhaften Tänze der Oper, in denen, den Schmetterlingen an Leichtigkeit und Vergänglichkeit gleich, ein neues, womöglich noch gewandteres Geſchlecht die Veſtris und Duport, die Gordel der früheren Jahre erſetzt hatte, feſſelten unwiderſtehlich Auge und Ohr. Auch wie an unbelebten Kunſtwerken hat in dieſem Fach die Vollendung, die Anmuth und Kraft etwas innerlich Beruhigendes und Befriedigendes.

Der Stolz der Franzoſen iſt ſeit lange ihr großes, dem Trauerſpiel und der hohen Comödie gewidmetes Theater geweſen. Noch beſtand es, wenngleich mit geringerem Glück und Ruhm; aber ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich ſage, daß wir ſeine letzte Blüte geſehen haben. Das Schauſpiel überhaupt fängt in der gegenwärtigen Zeit an, weniger zu bedeuten. Einige glänzende Talente erhielten noch den Zulauf zum franzöſiſchen Theater. Aber es gehörte auch ein Talma dazu, um die Zuſchauer noch in jene claſſiſchen Trauerſpiele Racines und Corneilles zu locken, die leer waren, wenn er nicht ſpielte. Auch an dem Beſten ſieht ſich der — Enkel ſatt, wenn auch erſt der Urenkel es ſich geſteht. Talma wird alt und iſt reich; er hat ſchon oft mit dem Abgang gedroht; nach ihm bleiben einige gute Schauſpieler, — keine vom erſten Range. Kein junges Talent bildet ſich ausgezeichnet hervor in der Kunſtſchule, vielleicht eben, weil dort die Kunſt methodiſch gelehrt wird.

Eine Schauſpielerin gab es noch aus der vor-Talmaſchen Zeit,

aus der Schule der Clairon und der Lecain, und wir durften es wie eine große Gunst des Zufalls betrachten, daß wir sie in einer Meisterrolle sahen, ehe mit ihr eine ganze alte Welt von Kunst und Tradition unterging. Mlle Rancourt ragte wie ein großes Ueberbleibsel aus jener früheren Schule alleinstehend hervor; neben ihr verschwanden die schöne Georges, die affectvolle Duchenois, die noch den theatralischen Scepter führten. Sie trat selten auf. Wir eilten, uns einiger Plätze zu bemächtigen, als sie in „Athalie", Racines Meisterwerk, angekündigt wurde. Der Eindruck dieser Vorstellung wird sich nicht bei mir verwischen; noch sehe ich sie, die alte, königlich geschmückte Frau, mit den stolzen, scharfen, kräftigen Zügen, auf denen ein langes Leben voll Verirrung und Leidenschaft zu lesen war, in ihrem Lehnstuhl ruhen, indem sie das königliche Kind heranwinkt und mit falschen, gierigen Blicken es durchforscht. Ein Schauder, ähnlich dem, den ich bei Mrs. Siddons Lady Macbeth empfunden, durchdrang mich. Das war Wahrheit; da brauchte man keine Illusion zu borgen. Es war, als raffe sie alle Kunst und alle Kraft zusammen, um in dieser ganz für sie geschaffenen Rolle noch einmal ganz sie selbst zu sein und dann glänzend zu verschwinden. Wenige Wochen nach dieser Vorstellung vernahmen wir ihren Tod.

So haben wir auch das Glück gehabt, die in naiven und neckischen Rollen einzige und wahrhaft große Künstlerin Mlle Mars in ihrer ganzen Vollkommenheit noch zu bewundern. Eine Natürlichkeit, eine Feinheit, eine Lieblichkeit und Schlauheit, wie nur eine Französin sie zu vereinigen, wie sie nur im Zusammenspiel mit den behendesten und gewandtesten Gehülfen sich zu äußern vermag, waren ihr eigen; sie allein füllte das Haus. Ungemessener Beifall begleitete sie. Aber das zarte bewegliche Mädchen, das Alle bezauberte, war eine erfahrne Schöne von mehr denn 40 Jahren. Nach dem Urtheil der Franzosen fängt eine Schauspielerin erst nach dem 30. Jahre an, sich zu bilden; zur vollendeten Kunst kann sie erst nach überstandener Jugend gelangen; und sie mögen nicht unrecht haben. Scharf wie die Fächer geschieden und stark wie sie bei diesem Theater besetzt sind, haben Lustspiel und Drama ihre eigene, gesonderte Truppe. Aber aus ähnlichen Ursachen kann man von letzterer sagen, was von der tragischen gilt. Jeden

Verfall der Comödie kann man mit noch größerer Sicherheit vorherſagen. Nur in wenigen Individuen hielt ſich ihre ganze Trefflichkeit noch aufrecht. Henry, ein Schüler und Nebenbuhler der großen Komiker des vorigen Jahrhunderts, unerreicht in den Rollen eitler und vornehmer Gecken von gutem Ton, die Seele der witzigen Geſellſchaftscomödie, war ſchon ein Greis; noch immer leiſtete er das Höchſte in ſeinem Fach; aber wenige Zeit nachher hat er die Bühne verlaſſen, und ſeine Stelle iſt nicht erſetzt und wird nie erſetzt werden können. Mit ihm iſt der Charakter des witzigen, leichtſinnigen, ſtreitbaren und bei aller Geckenhaftigkeit edel geſinnten Marquis zu Grabe gegangen, nachdem er vorlängſt ſchon aus dem Leben und der Geſellſchaft verſchwunden war. Die ſtehende Maske dieſes Charakters ſind das geſtickte Kleid, der Zierdegen, der Puder, der Federhut. Um ihn und den unverſchämten, gewandten, unentbehrlichen Diener, im rothen Kleid, ſchwarzen Beinkleidern und weißen Strümpfen, dreht ſich das Intereſſe der älteren, claſſiſch gewordenen Comödie. Henrys meiſterhafte Darſtellung, ſeine vornehme Haltung, ſeine Sicherheit, das Bewußtſein des Tons der beſten Geſellſchaft, in allen ihren Schattirungen, war allein im Stande, vor die Augen der Menge, der das Urbild längſt zu den Antiquitäten gehörte, eine Ahnung deſſen, was einſt die franzöſiſche Hofſitte war, hervorzuzaubern und ſo jene Meiſterwerke, in denen die höchſte Bildung der Zeit, der unerſchöpfliche friſche Witz großer Meiſter, unter manchem Conventionellen, niedergelegt iſt, in einer Zeit noch genießbar zu machen, wo ſich Hof und Geſellſchaft, ja die ganze gebildete Welt, auf andern Angeln dreht und jene Stücke aufgehört haben, Nationalſchauſpiele zu ſein. Was ſoll dem Volke, der Zeit, wo Alles mit rund verſchnittenen Haaren, den größten Theil des Tages in Stiefeln einhergeht, wo man in weiten Pantalons in den Aſſembleen der Miniſter erſcheint, wo der Diener wie ſein Herr, der Schneider wie der Herzog gekleidet iſt, wo jede geſonderte Haltung mit jedem Zwang möglichſt verbannt wird, wo jeder ſich giebt, wie es ihm gerade bequem dünkt, wo in allen Ländern ſich durch innere moraliſche Urſachen eine weſentliche Gleichheit in die geſelligen Verhältniſſe eingeſchlichen und den Unterſchied der gebildeten Stände in einem beiſpielloſen Grade ausgeglichen hat, —

was soll da noch jenes rein conventionelle Charakterschauspiel für eine Bedeutung haben?

Die Zeiten erneuern sich; die Formen veralten und wollen sich neu gestalten. Jene Periode der Gesellschaft scheint sammt der ihr anhängigen Kunstperiode abgethan zu sein. Unstreitig war jene der Kunst günstiger als die heutige, durch größere Mannigfaltigkeit der Abstufungen und der Beziehungen, durch hervorstechende Eigenthümlichkeiten. Originale sind kaum mehr anzutreffen, und in dem einfach getünchten Charakter unserer Zeit, möchten kaum noch den Lastern und Schwächen selbst eigenthümliche Züge des Komischen abzugewinnen sein. Auch finden wir, daß überall der Geschmack des Volkes sich nach neuer Nahrung sehnt. An große Ereignisse gewöhnt, für das feinere Lächerliche abgestumpft durch ernstere Interessen, ja durch neu erregte Sehnsucht nach einer Veränderung abgenutzter Zustände gewissermaaßen elegisch gestimmt, greift es überall nach romantischem Stoff, nach starkem Effect. Die Deutschen, welche das Conventionelle nie so vollkommen bei sich auszubilden Gelegenheit hatten, sind vorangegangen. Lange hat sich der stimmführende Theil der Franzosen gegen die neue Süchtelei gesperrt und sich zur Pflicht gemacht, die alten Meisterwerke ausschließend für Muster zu halten, als sich schon unter dem Namen der Melodramen (s. Bd. I, S. 258) die romantische Dramatik in Spectakelstücken, schreckbaren und weinerlichen Abenteuern, ohne Rücksicht auf Behandlung nach aristotelischen Einheiten in die Theater der Boulevards eingedrängt hatte. Allmälig dehnten diese ihren Umfang und ihre Mittel aus, großer Zulauf begünstigte sie. Die vornehmen Theater blieben leer an Tagen, wo beliebte Melodramen angekündigt waren, und die vornehmen Zurechtweisungen der Kritiker verwandelten sich in Jammerklagen. Und nun bricht gar die Sündfluth herein, indem nach manchem verunglückten Versuch in neuerer Zeit, Schauspiele nach altem Schnitt zu verfertigen, die Uebersetzung von Shakespeares und Schillers Werken, als ein Bedürfniß der Zeit, dem harrenden Publicum angekündigt wird.

Wir haben auch diese Theater der Vorstädte flüchtig besucht und die Vollkommenheit der Decorationen und Maschinerien zu bewundern Gelegenheit gehabt; aber bloßer Spectakel,

ohne Motive, ohne Haltung, ohne Diction, langweilt gar bald.

Die italiäniſche Opera buffa haben wir nur einmal, die Oper Feydeau, welche uns nicht ſonderlich anſprach, ſelten beſucht. Das Vaudeville-Theater war noch mitunter ergötzlich, doch es hatte keine Beaumont mehr. Die treffliche Truppe, die ich dort vor zwölf Jahren gekannt, war zerſtreut, ſelbſt die Laune der Dichter ſchien ſich erſchöpft zu haben.

Dagegen aber ſtand durch Potiers unnachahmliches Talent die Bühne der Variétés damals in der höchſten Blüte; eine Art Vaudeville aber anſpruchsloſer und weder an Geſang noch an irgend eine Form oder Regel gebunden. Da folgten nicht ſelten ſich vier, zum mindeſten drei kleinere Stücke, in denen die ungebundenſte Laune, das Wortſpiel, die Caricatur, die perſönliche oder die Satyre der Sitten, abwechſelnd das Zwerchfell erſchütterten; — hierher hatte Brunet vom Theater Montanſier ſeine claſſiſchen Jocriſſe's und Niais übergetragen und behauptete ſeinen alten Ruhm; aber Alles, was man in dieſer Art geſehen und, wie ich feſt glaube, ſehen kann, übertraf Potier, den ich nicht anſtehe, auf ſeine Weiſe für einen der größten Künſtler jeder Bühne zu erklären. Um eine Stufe höher als Brunets ſchelmiſche Pinſelgeſtalt ſpielten ſeine Rollen meiſt den ſelbſtgefälligen Dünkel oder die ohnmächtige Selbſtzufriedenheit halbgebildeter Gecken; aber mit einer Wahrheit, einer Feinheit, einer komiſchen Allgewalt, der ich ſogleich bei ſeinem erſten Auftreten huldigte, — und wofür Geſtalt, Stimme und Haltung ihm eigens gegeben ſchienen. In jeder Bewegung, jeder unbedeutenden Geberde zeigte ſich der Meiſter und Kenner; und wer von ihm den cidevant jeune homme, einen abgelebten Gecken, das Muſterbild eines jungen Pariſers von gutem Ton, mit unverwüſtlichen Zügen gezeichnet, geſehen hat, der darf nicht zweifeln, daß ihm nicht bloß das Niedrig-Komiſche zu Gebote ſtand. Jenes Stück war nicht blos Farce, ſondern ein Schauſpiel von mehren Acten, das aber freilich ſein Hauptverdienſt durch Potiers Spiel erhielt. Ich erinnere mich — ſei es geſagt, wie es war — keines intenſiv lebhafteren Genuſſes, keiner in ihrer Art vollkommener gelungnen Darſtellung, noch einer ſo anhaltenden, bis zum Schmerzlichen geſteigerten An-

ſtrengung der Lachmuskeln. Mochte nun in anderen Stücken der Meiſter einen dürren und ſelbſtgefälligen Aushängeſchildmaler, oder in „Je fais mes farces!“ einen armſeligen und doch zufriedenen Gecken, der ſich überall Prügel zuzieht und immer behauptet, er habe nur ſeinen Spaß, darſtellen, oder gar in weiblicher Kleidung eine jener langnaſigen und großknochigen engliſchen Jungfrauen, denen man nicht ſelten begegnete, immer mußte ich, überwältigt und entzückt, die Macht ſeiner Kunſt anerkennen. Er kam mir mitunter vor, als ſei das erſt die rechte und entſchieden wohlthätige Comödie, und als werde für unſere Zeit bald vielleicht keine andere mehr genießbar bleiben, als die im eigentlichſten Verſtand ſatyriſch-burleske oder ariſtophaniſche. Gelacht habe ich ſeitdem nicht wieder ſo, aber die geiſtige Wahrheit der Darſtellung gab noch eine reinere Befriedigung als das Lachen. Von der italiäniſchen Opera buffa, die im Pantheon ſpielte, ſei nur geſagt, daß das Zuſammenwirken einer, aus lauter Individuen dieſes geſangreichen Volkes zuſammengeſetzten Truppe, wenn auch die einzelnen mittelmäßig ſind, von jeher über mich einen muſikaliſchen Zauber ausgeübt hat, wie ſelbſt keine trefflich beſetzte deutſche. Es iſt in ſolchem Verein etwas, das uns durch und durch anſpricht, und eine muſikaliſche Gewalt, die uns mitnimmt, eine Fülle, die den ganzen Moment ausfüllt und, nach dem Verſtummen, eine ſchmerzliche Leere läßt.

Nach dem Plan, in dem größt-möglichen Kreiſe die neue franzöſiſche Welt zu beobachten, jedoch mit geringſter Aufopferung der Unabhängigkeit und Häuslichkeit, waren auch unſere geſelligen Verhältniſſe zugeſchnitten. Die vornehmen Cirkel gehörten da mit hinein. Wer die Salons von Paris nicht durchgegangen iſt, der kennt auch die Werkſtatt der höheren Politik nicht und trägt ein unvollſtändiges Bild von Frankreich davon, das durch die feinſten und leiſeſten Beziehungen der auf dieſem Mittelpunct zuſammengedrängten höheren Geſellſchaft regiert wird. Das Bedürfniß zu ſprechen und ſchön zu thun, iſt die Seele des franzöſiſchen Lebens, daher auch die Frauen, wenngleich ſeit der Revolution weniger geltend als früher, nimmer ihren Antheil an den öffentlichen Dingen verlieren werden. Jede durch Schönheit oder Geiſt, durch Reichthum oder Geſchmack bedeutende Frau nimmt

ihre Partei, ihren Platz in der Ordnung der Dinge ein. Sie wirkt entscheidend ein auf einen mehr oder weniger großen Kreis von Männern, die ihren freundschaftlichen oder nur geselligen Gewohnheiten eine gewisse Stellung in öffentlichen Angelegenheiten schuldig zu sein glauben, und bei denen zu jeder Zeit Interesse oder Eigensinn die Stelle eigener Ueberzeugung vertritt. Die Abwesenheit dieses germanischen Elementes, das am Ende doch in der englischen Nation und ihren Angelegenheiten den Ausschlag giebt, macht in der That die französische Politik weniger anziehend, ihre Parteien weniger achtbar; erspart aber auch für den, der überall im Menschen das Menschliche sucht, das Urtheil, weil er vergeblich hinter den schönen Worten nach einem Grund und Boden sucht; dagegen mag sie allerdings hinwiederum dem gesetzlosen politischen Mechaniker, wie Napoleon Bonaparte und seinen Schülern, eine gewisse Berechnung der Motive erleichtern.

Nach außen gewendet, läßt sich der Franzose auch meist von äußeren Beweggründen leiten. Ein so oder so gestellter Artikel im Wahlgesetz sichert unbedingt dem royalistischen oder liberalen Interesse so und so viele Stimmen in jedem Departement; es fällt auch Niemandem ein, zu glauben, daß der, dessen Interesse ihm eine Partei zuzuweisen scheint, nach inneren Gründen oder Gefühlen sich zu einer derselben schlagen werde. Von dieser Seite betrachtet, sind die Franzosen Rechenpfennige, und sie würden längst vollkommene Chinesen geworden sein, wenn nicht oft eine starke Zuthat von Eigensinn und Leichtfertigkeit wieder jene Berechnungen zu stören käme.

In den Salons nun, in denen sich die große Welt, theils aus Neugier, theils aus Eigennutz oder Langerweile, mit rastloser Geschäftigkeit umtreibt, und die das sind, was den Engländern ihre großen Männerschmäuse und Versammlungen, bilden sich die politischen Parteien, beobachten sich die feindlichen, lauern die Spürer und Wetterwendischen, schmeicheln die Suchenden, genießen die Mächtigen ihres Triumphs und bereiten die Schwächeren den ihrigen vor. Da wird keine Bewegung, kein Wort des Günstlings oder der Minister versäumt, da paßt man auf das Betragen seiner Freunde noch mehr als auf das seinige, da täuscht den

Kenner ſelbſt der Anſchein der Zuneigung und Vertraulichkeit nicht, da wird dem neu Erſcheinenden aufgepaßt, da werden vertraulichere Zuſammenkünfte abgeredet, und oft im Winkel vor vielen, oft im Schatten einer Gardine zwiſchen heimlich Verbundenen verhandelt, was durch Zuſammenkünfte in ihren Häuſern Verdacht erregen könnte.

Ich pflegte ein paar Abende in der Woche, etwa nach einem Diner außer Hauſe, zu den Beſuchen ſolcher Häuſer anzuwenden, wo ich vorgeſtellt, oder durch Empfehlungsbriefe eingeführt worden war. Der größte Schwarm drängte ſich an einem oder zwei öffentlichen Wochentagen nach dem Hotel des Grafen Blacas, wo oft die Zugänge durchaus von Zu- und Abfahrenden verſperrt wurden. Da es meiſtens genügte, nur der Dame und dem Herrn des Hauſes ſeine Verbeugung gemacht zu haben, und geſehen worden zu ſein, ſo pflegten Viele 50 Schritt vor dem Hotel ihren, in der langſam vorrückenden Reihe haltenden Wagen zu verlaſſen, den Eingang zu Fuß zu gewinnen, ihre Erſcheinung zu machen und ſich nach einer Viertelſtunde, zur Zeit, wann endlich der Wagen die Thür erreicht hatte, ſchon wieder im Veſtibule zu finden und einzuſteigen, um anderen Platz zu ſchaffen. Da traf man bis auf ungeſchmeidigere Bonapartiſten oder Demokraten, ganz Paris: Botſchafter, Senatoren, denen äußere Würde und Unabhängigkeit, ſowie öffentliche Achtung fehlte; Marſchälle und Generale, die ſich der neu aufgehenden Sonne zugewendet hatten, Gelehrte wie Humboldt, deſſen flüchtige Bekanntſchaft ich hier machte, die Blüte der Frauen aus alten Häuſern. Was jedoch mehr Aufſehen als Alles erregte, war die wöchentlich wachſende Zahl von Geiſtlichen aller Claſſen, Rothſtrumpf und Violettſtrumpf und Calotte. Des Anblicks war man ſeit langer Zeit beinahe entwöhnt, noch mehr des ſicheren Auftretens und der dreiſten Anſprüche dieſer, der letzten Generation verdächtigen und beinahe verhaßten Geiſtlichen. Das Volk ahnte ihr ſtilles Umſichgreifen und Alles, was damit in Verbindung ſtand, und fand manche Gelegenheiten, ſeinen Abſcheu und ſeine Verachtung gegen die Calotins, wer ſie auch ſeien, öffentlich auszudrücken. Man ſprach von heimlichen Klöſtern, von dem Plan, die geiſtlichen Güter zurückzugeben, und die Unbeſonnenheit der Zeloten war gewiß eben ſo

ſehr als der üble Wille einer jakobiniſchen Partei ſchuld an ſolchen Ausſtreuungen.

Einen anderen Anblick gewährte das prächtige Wellingtonſche Hotel an den Abenden, wo, gewöhnlich jede 14 Tage, von der Herzogin Bälle gegeben und an anderen Tagen Geſellſchaft empfangen wurde. Da wimmelte es von Fremden jeder Art und von den koſtbarſten Anzügen. Alles, was von präſentablen Engländern in Paris war, fand ſich hier ein, paarweiſe auf und ab wandelnd, oder in Gruppen zuſammenſtehend. Von älteren ſpaniſchen Bekannten beider Geſchlechter fand ich hier manche unter den zahlreichen verbannten Joſephinos wieder, die ſehnſuchtsvoll an die gute alte Zeit zurückdachten. Von Franzoſen ſah man vorzüglich die bedeutenderen Marſchälle und Generale hier: Oudinot, Victor, Suchet, den Sieger von Saragoſſa, einen kleinen dicklichen, faſt noch jungen Mann. Wellingtons zunehmender Einfluß zog allmälig Alles, was auf Bedeutung Anſpruch machte und ihn etwa zu gewinnen trachtete, zu ſeinen Aſſembléen. Nach franzöſiſcher Art wurde in einer ſchmalen Gallerie, zu Ende der Gemächer, von auserleſenen Tänzern getanzt; das Gedränge war entſetzlich; die Bewirthung, an einem köſtlich verzierten Büffet, ausgeſucht.

Im Hotel des Prinzen Talleyrand war ſeit ſeiner Abweſenheit der Cirkel kleiner. Ich bin nur ein einziges Mal dageweſen, um mich an dem abgeſchmackten Betragen der eben ſo hochmüthigen als einfältigen Frau, die in einer Niſche, wie eine Göttin, ſich verehren ließ, auf immer ſatt zu ſehen. Sie war dem Hofe ein Gräuel, und Talleyrand, der ihrer längſt müde war, ſchickte ſie bald nachher aus ſeinem Hauſe. —

Um deſto liebenswürdiger war ſeine Verwandte und Freundin, die Herzogin von Kurland, eine der ſelten liebenswürdigen und geſchmeidigen Frauen, die ſich in alle Forderungen der Zeit zu ſchicken, die entgegengeſetzteſten Anſprüche zu befriedigen, und überall die bedeutendſten Männer zu gewinnen wiſſen. Die Herzogin, eine Schweſter der vormals berühmten und auch um einige Töne höher geſtimmten Frau von der Recke, aus dem kurländiſchen Geſchlecht von Medem, war eine ſchöne und galante Frau geweſen, die in ihrer Zeit viele Köpfe verrückt und Manches ausgerichtet hatte. Auf dem Felde der geſellſchaftlichen und politiſchen

Intriguen längſt durch ihre ſchönen Töchter erſetzt, waren ihr wichtige Verbindungen geblieben, eine zierliche angenehme Geſtalt und ein heiteres, verbindliches Benehmen, das Jedermann anzog und durch eine reiche Erfahrung Haltung und Gehalt gewann. Sie neigte ſich, ohne Ziererei, zu einer religiöſen Richtung, wie man ſie bei lebhaften Frauen um dieſe Lebenszeit öfters antrifft, und zählte unter die vornehmſten Stützen und Gönnerinnen der deutſch-lutheriſchen Kirche, an der ein würdiger junger Geiſtlicher, Prediger Göpp aus Schwaben, ſtand, und die wir gern beſuchten. In dem Hauſe der Herzogin verſammelte ſich einige Male in der Woche ſehr gute Geſellſchaft. Die Deutſchen waren dort, ſoweit ſie zu jener Claſſe gehörten, anzutreffen. Ein Billardzimmer war in der Reihe der Gemächer, und jeder ſchien ſich dort nach ſeiner Weiſe unterhalten zu können.

Dieſe und noch fünf bis ſechs Häuſer, an die ich Adreſſen mitgebracht, oder wo ich durch Waltersdorff eingeführt war, gehörten zu dem Kreiſe, den ich freilich nicht aus Geſchmack, aber gewiſſermaaßen aus Pflicht, von Zeit zu Zeit durchſtreifte. In jedem fand ſich eine andere Geſellſchaft und ein anderer Grundton, und es gab davon noch unzählige, die zu beſuchen das halbe Leben gekoſtet haben würde. Ich war zufrieden, einen Ueberblick der verſchiedenen Beſtandtheile und Claſſen, welche die Geſellſchaft von Paris bilden, zu gewinnen, und wenigſtens die Leute, deren Namen oft genannt werden, von Angeſicht zu kennen. Von meinen zahlreichen Adreſſen an die Banquierhäuſer gab ich keine ab, weil dieſe Cirkel weder irgend eine politiſche Bedeutſamkeit, noch etwas Ergötzliches darboten. Ein paar Abende, bei dem Banquier Rougemont und bei dem ſtolzen und damals für reich geltenden Lieferanten Doumerc, überzeugten mich völlig davon. Aber auch keiner der anderen Cirkel, hätte es auch in meinem Plan gelegen, würde mich verſucht haben, mich näher anzuſchließen. Das neu aufkeimende royaliſtiſche Element, mit dem ich nun einmal keine Beziehungen und Intereſſen theilen konnte, herrſchte entſchieden darin vor, mit aller ſeiner Anmaaßung, ſeinem Vornehmthun, ſeinen heftigen und leidenſchaftlichen Aeußerungen, ſeinen Vorurtheilen, ſeinen leichtſinnigen Hoffnungen; dagegen aber war es doch wieder nicht ungemiſcht genug, um ſich zwanglos und fröhlich ſeinem Charakter

hinzugeben. Die frühere Ordnung der Dinge war weder zu verwischen, noch zu übersehen. Jedem Marquis und Duc und Pair der alten Zeit stand irgend ein trotziger General, ein neu creirter Baron und Graf gegenüber. Die neuen Ducheſſen hatten ſchönere Diamanten und zum Theil ſchönere Augen, als die ihren Stammbaum von Faramond herleiteten. Mit dem Bewußtſein unvereinbarer Gegenſätze und Anſprüche maaß man ſich gegenſeitig, wog man die Worte ab, ſchwieg man lieber, als daß man zu viel geſagt hätte. Und doch lag von jeher in dieſem Zuviel, in dem Luxus und Ueberfluß der geiſtreichen Mittheilung, einer geſchmackvollen Einſeitigkeit, einer Art kindlichem Uebermuth, der Reiz und Zauber franzöſiſcher Converſation und Societät. Jetzt keine Spur von alledem. Ohne chemiſche Verbindung beſtanden in dieſer Geſellſchaft die beiden entgegengeſetzten Elemente neben einander, ſich gegenſeitig lähmend, in ſtillem Kampf und verbiſſenem Haß. Die einen durften den heimlichen Triumph über manchen, dem ſchwachen Hof abgerungenen kleinen Sieg, ihre noch glänzenderen Ausſichten, die anderen ihre auf den Nichtbeſtand eines ſo ſchwach begründeten Königshauſes, nicht laut werden laſſen. So herrſchte ſteife Zurückhaltung und düſteres Schweigen, gleichgültiges Gerede ohne Salz und Witz in jenen Kreiſen, welche die Welt vormals zum Muſter der heiteren Geſelligkeit genommen hatte. Nur der Reiz der Neugierde konnte den Fremden für wirkliche Langeweile entſchädigen. So hatte die Revolution mit ihren ernſten Intereſſen, mit ihren ſchwerlaſtenden Folgen und großen Ereigniſſen das leichte Völkchen umgewandelt, ſelbſt der Stutzer war ſchwerfällig geworden und ſuchte ſeine Auszeichnung in einer ernſteren militairiſchen Haltung. Die Geſchichte der politiſchen Ereigniſſe, die wahrſcheinliche Entwicklung des chaotiſchen Zuſtandes, deſſen Unhaltbarkeit Alle fühlten, war der Gegenſtand der vertrauteren Geſpräche; ſelten hörte man lachen. Wo es noch am lauteſten und luſtigſten zuging, das war bei der princesse de Vaudemont (de Lorraine), einer gutmüthigen, munteren und phantaſtiſchen Frau, die ehedem als Emigrirte lange an der Elbe gelebt, und an die Mutter Sieveking mir einen Brief mitgegeben hatte. Ihr ſeltſam in allen Stylen der Baukunſt decorirtes Haus in der Rue de St. Lazare war ein buntſcheckiges Quodlibet. Von großen und

kleinen Hunden umgeben, empfing sie am Morgen, was sich nur von Vornehmen, von Künstlern und Poeten, in Paris bewegte. Und am Abend drängte es sich in ihren Zimmern von der heterogensten Gesellschaft, die sich ungezwungen gruppirte. Eine entschiedene Melomanie diente dazu, dem Ganzen einige Haltung zu geben. Den ganzen Tag hindurch hörte man, aus verschiedenen Ecken des Hauses, Piano, Flöten, Hörner ertönen, Opern, noch ungeborene, probiren, Anfänger üben, und einige Male in der Woche Abends die ersten Virtuosen vortragen. Ich habe da die schönste italiänische Altstimme gehört, die man kannte. Andere beurtheilten Gemälde und durchblätterten Mappen. —

Mit der eigentlichen Opposition, die an sich schon weniger hervortrat, konnte ich der Natur der Sache nach auch wenigere Berührung haben. Die Klugheit widerrieth, meine Bekannten aus der früheren Zeit aufzusuchen, von denen ich zudem in Hamburg unter so bedenklichen Umständen geschieden war. Eckmühl lebte in tiefster Ungnade auf seinem Landgute; d'Aubignosc, der nichts mehr bedeutete, begegnete ich eines Tages auf dem Boulevard und ging einige hundert Schritte mit ihm; es war an dem durch Volkslust, Maskenzüge und Gedränge bezeichneten Mardi gras. „Quel changement de scène", sagte er halbleise, als der König in offener Kalesche, nicht weit hinter dem festlich geputzten und von einem Gefolg in heidnischen Göttertrachten begleiteten fetten Ochsen, langsam einherfuhr. Das Volk gaffte und schwieg.

Bekannte, die sich begegneten, fragten schelmisch lächelnd: „Avez-vous vu le bœuf gras?" Das Gedränge trennte mich von dem Ex-Intendanten, der nun nicht mehr Minister werden konnte und der seitdem verschollen ist, wie so mancher seiner Art. Dem wackern St. Cyr mußte ich in einem Entresol aufsuchen. Sein sardonisches Lächeln hatte ihn nicht verlassen. Er hatte sich der neuen Ordnung der Dinge angeschlossen und hoffte ein Commando in Westindien zu erhalten; aber Manches war ihm doch nicht geheuer, und wir verstanden uns wieder wie vormals mit halben Worten. „Je serai mieux à Cayenne!" sagte er. Aus einem entschiedenen Bonapartisten ist noch nicht sogleich ein guter Bourbonist gemacht.

Der geistreichste Mittelpunct der Fronde, an die sich eine

ernstere demokratische Opposition anschluß, und aus dem sie sich nährte, war das Haus der berühmten Schriftstellerin Frau v. Staël, der geistreichen Tochter Neckers. Sie war, nachdem ihr Feind gefallen, mit Entzücken nach ihrem theuren Paris zurückgekehrt; aber ihr unruhiger Geist, ihre demokratischen Gesinnungen, genährt durch den Aufenthalt in Schweden und England, hatten sie begleitet; ihre Freunde hatten sich wieder angefunden, und wie in der Opposition unstreitig für das Talent der Rede und der Satyre der beste Spielraum gegeben ist, so hatte sie mit ihrem ganzen Kreise bald eine der bourbonischen Regierung gewissermaaßen feindselige Stellung eingenommen. Die Charte, die imitations populaires, die idées liberales, waren die steten Gegenstände der Declamation; alle Schwächen, alle Abweichungen, alle geheimen Neigungen der zurückgekehrten Dynastie und ihrer Partei, eine unerschöpfliche Fundgrube des Witzes und der Laune für diesen Kreis, an den sich, was von Fremden auf freie Gesinnung Anspruch machte, und auf Geist und Gelehrsamkeit, anschloß. Die reiche Frau machte dabei ein glänzendes Haus, und das vergrößerte ihren Wirkungskreis und ihren Einfluß. Wenn man gerecht sein will, so kann man nicht läugnen, daß im Inneren dieser Frau ein edler und kräftiger Geist gelebt hat, und darf dem stets sich treu bleibenden warmen Eifer für Wahrheit, Freiheit und Recht, der sie zu allen Zeiten beseelte, der über manche schwache Seite siegend hervorragte, dem sie manches Opfer gebracht, seine Achtung nicht versagen.

In früheren Zeiten war sie das Spiel der Gefühle von unbegränzter Reizbarkeit und Heftigkeit und einer eben so kräftigen Sinnlichkeit gewesen, denen sie nur zu sehr den Zügel zu geben gewohnt war. An dem, was wir Gemüth nennen, stand sie deutscher Art näher, ohne sich ihr verwandt zu fühlen. An Witz und unerschöpflicher Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit der Ideen, an Empfänglichkeit für Alles, was Höhe und Tiefe erfüllt, war sie den Franzosen überlegen, zu denen sie sich doch stets hingezogen fühlte. Der Geist, die Feinheit, die Schnelligkeit ihrer Conversation haben einen unbeschreiblichen Zauber besessen, sowie auch von ihr die mündliche Unterhaltung mit geistreichen Menschen als die höchste, denkbare Wonne geschildert wird. Ihre früheren

Schriften tragen den Stempel des Genies, aber sie lassen unbefriedigt. Ihr eigenes, zu oft zerrüttetes Innere spiegelt sich zu häufig darin ab. Wo keine Ruhe, kein rechtes Selbstbewußtsein ist, da fehlt auch Vollendung und Gemüthlichkeit. Die letzten Schriften sind mehr politisch-philosophischer oder litterarischer Art. Sie hatte Napoleon geneckt; er hatte ihr den Krieg erklärt, anstatt sie zu gewinnen. So erwarb er sich eine unversöhnliche und, weil sein Reich größtentheils auf der Meinung beruhte, eine gefährliche Feindin, der Freiheit und dem Volksthum eine enthusiastische Bekennerin. Als sie endlich vor ihm nach dem Norden floh, erfüllte und begeisterte sie alle Kreise, in denen sie sich bewegte, mit ihrem Haß gegen Despotismus und Soldatenherrschaft, mit der Sehnsucht nach gesetzlicher Freiheit unter guter Verfassung. An Karl Johann fand sie den rechten Mann; er ward ihr zum Helden der Völkerfreiheit, an schönen Worten fehlte es nicht von beiden Seiten, — und wie die politischen Frauen es mit der Gerechtigkeit nicht so genau zu nehmen pflegen, fand die Erwerbung Norwegens an ihr eine enthusiastische Bewunderin. Politische Ideen und Gespräche füllten, um die Zeit, da sie nach Paris zurückgekommen war, ihre ganze Zeit. Sie predigte ein Evangelium, das man dazumal nicht gern mehr hörte, — das überall Männer nicht gern von Frauen hören. Aber nicht sowohl der üble Ruf, in dem sie und ihr Haus in dieser Rücksicht bei vornehmen und diplomatischen Personen stand, hielt mich ab, mich bei ihr vorstellen zu lassen. Es war vielmehr die entschiedene Feindseligkeit, worin ihre Anhänglichkeit für den schwedischen Hof sie gegen mein Vaterland gestellt hatte, die Besorgniß, unangenehme Dinge zu hören, die Gewißheit, ihrem Schildknappen August Wilhelm Schlegel bei ihr zu begegnen, der in schwedischem Solde, mit schwedischem Orden geziert, durch seine feindselige Schrift: „Sur la Neutralité“, als erklärter Widersacher meiner Regierung aufgetreten war, und aus einem der bedeutendsten deutschen Gelehrten ein ungelenker und pedantischer Frauendiener, ein süßlicher Hofmann geworden war, — was mich von ihr entfernt hielt.

Christian Bernstorff hatte ihm ein Jahr früher in öffentlicher Versammlung den Rücken zugekehrt, und vor der überlegenen Gewalt seines Geistes, seiner, durch den edelsten Unwillen gestei-

gerten Beredtſamkeit, hatte ſelbſt der Witz der Frau v. Staël, die ihn über Tiſch wegen der norwegiſchen Angelegenheiten, die damals noch nicht entſchieden waren, apoſtrophirte, das Feld räumen müſſen. Ich war der Frau v. Staël inzwiſchen in mehren großen Verſammlungen, auch bei ihrer Freundin Mme de Recamier begegnet und dachte es dabei bewenden zu laſſen. Sie war nicht mehr die üppige, freigekleidete Schöne, wie ich ſie im Bilde an unſeres Freundes Vogbt Fenſter (ſ. o. S. 147) ſtehen zu ſehen gewohnt geweſen *). Sie war eine Matrone geworden, etwas gekrümmt, nach Art älterer Frauen dunkel und verhüllt gekleidet. Nur ihr ſchwarzes, brennendes Auge hatte den ſuchenden, faſt bis zur Frechheit dreiſten Blick, ihre Haltung die Sicherheit und das Bewußtſein behalten, zu dem nur, in irgend einem Sinne öffentliche Frauen gelangen. Sie war mit allen den erſten Männern, die ſich ihr näherten, wie auf du und du, vertraulich. Ich ſchrieb damals folgende Worte an einen Freund über ſie: „Sie iſt nachgerade ſehr welk und matronenhaft geworden, während ihr pechſchwarzes Haar, ihre krallen Augen, der freche Blick und Ton, die unruhige Haltung anzeigen, daß ihre Leidenſchaften den Jahren Trotz bieten und das vollkommene Bild eines koketten alten Weibes geben.“ Wie fern ich mich hielt, ich ſollte ihr nicht entgehen. Unter den gehaltvollſten Bekanntſchaften, die ich gemacht, war die des alten würdigen Grafen Barbé-Marbois, deſſen Name in der früheren Revolutionsgeſchichte mit Ehren genannt wird, den Wenigen angehörig, welche aus der Deportation nach Cayenne lebend zurückgekehrt waren, jetzt Président de la Cour des Comptes und Pair von Frankreich; ein Staatsmann und ein Weiſer, ſchlicht und wahr in ſeinen Anſichten wie in ſeinen Manieren. Er war in dieſer Zeit mit ſeinem Votum über die Angelegenheiten der franzöſiſchen Bank beſchäftigt. Zum Behuf einer Ueberſicht über fremde Bankanſtalten theilte ich ihm einige Notizen über Geld und Bankweſen in Dänemark und den Herzogthümern mit. Eines

*) Vogbt war beiden Frauen befreundet, und von Genf aus bei Frau v. Staël in Coppet ein- und ausgegangen, und hatte auf einer Reiſe der Recamier von Paris dorthin dieſer das Geleite gegeben.

Anm. d. Herausg.

Tages wurde ich zum Mittageſſen bei ihm eingeladen; die Geſellſchaft war klein und auserwählt. Da war u. A. der alte, würdige Suard, eine der wenigen litterariſchen Ruinen aus den Zeiten Voltaires und der Encyclopädiſten, ſchon gebeugt und zahnlos, aber immer noch heiter, beredt und zierlich, mit ſeiner ehrwürdigen Matrone; beide ein franzöſiſches Exemplar meines alten Vaters Reimarus und ſeiner Baucis; er beſonders an fröhlichem Alter, Milde und lebhaftem Intereſſe für alles Menſchliche, jenem ähnlich. Da war Cuvier, — da war Sir James Mac-Intoſh, einer der edelſten Freunde und Verfechter der Freiheit und Wahrheit, einer der ausgezeichnetſten, wo nicht nunmehr der ausgezeichnetſte Parlamentsredner der Oppoſition, welcher ſein Talent nie anders als den höchſten und edelſten Intereſſen gewidmet hat.

Aber außer dieſen und einigen Nebenfiguren erkannte ich beim Eintritt alsbald am Kamin die Frau v. Staël mit ihrer Tochter, einer hübſchen 15jährigen Blondine. Ich näherte mich ihr nicht, und in Frankreich herrſcht nicht die Sitte, jeden Ankommenden mit der ganzen Geſellſchaft bekannt zu machen. Es ward an runder Tafel gegeſſen und ich unterhielt mich auf's Beſte mit meinem Nachbarn Sir James, als die unruhige Frau mit Gewalt das ziemlich allgemeine Geſpräch auf die norwegiſche Angelegenheit lenkte und mit enthuſiaſtiſcher Beredtſamkeit die Maaßregel der Vereinigung, die Tugenden des Kronprinzen von Schweden, den Sieg der Freiheit über die Knechtſchaft pries. Es waren Sprünge und Sätze ohne Ende: die Meiſten ſchwiegen. War das Ganze auf mich gemünzt und miſchte ſich beleidigte Eitelkeit hinein, daß es einen Fremden gebe, der ſich nicht beeifert, ihr zu huldigen; ich weiß es nicht. Aber plötzlich — ſie ſaß links, nur zwei Plätze von mir — wandte ſie ſich zu meinem Nachbar, dem Schotten, der zu ihren Freunden gehörte. „Ecoutez, Sir James, demandez un peu à Votre voisin le Danois ce qu'il en pense!“ Unerwarteter, ich darf wohl ſagen unpaſſender, hätte nichts begegnen können. Sir James ſah mich ſchelmiſch lächelnd an. Mich verdroß die Apoſtrophe. Aller Augen waren auf mich gerichtet. Ich antwortete, ich glaube etwas empfindlich und trocken, ungefähr: „Mais l'événement me dispense de la peine de

penser.“ Sie aber fuhr fort ihrem Helden und ſich reichlichen Weihrauch zu ſtreuen. Leider fühlte ich nur zu ſehr, wie ganz ſich die Umſtände ſeit Bernſtorffs Unterredung mit ihr geändert hatten, und daß der zweideutige Widerſtand, die zahme Ergebenheit der Norweger ihr den Vortheil über mich gaben. Nach Tiſch kam Frau v. Staël wieder auf mich zu, ſtellte ſich nach ihrer Art dicht unter mich hin und begann von Neuem mit bewundernswürdiger Lebhaftigkeit und Keckheit ihren Spruch: Freiheit und Unabhängigkeit der Völker ſei ihre höchſte Luſt; ihr höchſter Stolz, zu Norwegens Befreiung beigetragen zu haben, ja ſich ſchmeicheln zu dürfen, daß ſie deren weſentlichſte Triebfeder geweſen ſei. Sie ſchloß damit: Nun ſie Norwegen vom däniſchen Joch, das ſie in den härteſten Ausdrücken bezeichnete, befreit ſehe, ſo wünſche ſie jetzt auch Dänemark bald das Glück einer freien Verfaſſung. Da war ſo viel Wahres und Falſches durcheinander, die Geläufigkeit ihrer Zunge, die Fülle ihrer Beredtſamkeit ſo groß, daß mir die Luſt verging, mich in ernſthafte Discuſſion einzulaſſen. Ich ſagte ſo höflich als möglich: Wir müßten ſehen, ob die norwegiſche Freiheit ſo vielen Succeß als ihre übrigen Werke haben würde; wir andern Dänen wollten doch eine Verfaſſung lieber von unſerem König als von dem Kronprinzen von Schweden erhalten. — Da haben meine Verhältniſſe zu dieſer berühmten und mit Recht berühmten Frau begonnen, und für immer geendet, denn ich konnte nach dem, was vorgefallen war, noch weniger, als vorher, in ihr Haus kommen. Mich hat überhaupt eine ausſchließlich politiſche Richtung an Frauen immer verletzt. Hier ſchienen nun noch Nebenanſichten unverkennbar durchzuſchimmern; ich bin geneigt, nach Allem, was ich damals erfuhr, zu glauben, daß die Frau v. Staël wirklich in politiſche Intriguen für Ponte Corvo verſtrickt und beauftragt war, die Meinung für ihn zu bearbeiten, der noch immer nicht von jenen glänzenden Chimären ſcheiden wollte, welche ihm 1813/14 den franzöſiſchen Thron vorgeſpiegelt. Daher die wirklich bis zum Komiſchen geſteigerten Lobpreiſungen des gasconiſchen Helden aus ihrem Munde und ihrer Feder; daher der übel verhehlte Verdruß, die Bitterkeit gegen die Bourbons im ganzen Staëlſchen Cirkel, als ſich keine Ausſicht zeigen wollte und kein Echo ihnen antwortete. Nicht

lange nachher wurden Briefe von der Frau v. Staël an den König Joachim, den Abenteurer, aufgefangen, in welchen sie, wie man versichert, ihn „le dernier Soutien de la liberté en Europe“ genannt und viele süße Sachen gesagt. Was sie in Paris nicht beliebter machte, war, daß sie um diese Zeit zugleich eine alte Schuld der Krone an ihren Vater von zwei Millionen Franken reclamirte, die sie einige Jahre später auch erhalten hat. Damals war sie in der öffentlichen Meinung sehr gesunken, und ich gestehe, mir blieb von ihr der Eindruck, daß sie und ihre ganze Sippschaft im Grunde nicht viel tauge. Es hat des würdigeren Eindrucks, den die nach ihrem Tode erschienenen Schriften bei Jedem, welchem die Sache des Rechts und der Freiheit werth ist, bedurft, um jenen zu mildern und der bedeutenden, im Verschwinden wenigstens edlen Erscheinung, ihren Platz unter den größeren Abgeschiedenen zu sichern. Aller Inconsequenzen, aller Unrichtigkeiten ungeachtet, sind ihre „Considérations sur la Révolution“ ein unsterbliches Werk. Daß sie, während sie England bewunderte, Frankreich ausschließlich liebte, daß sie, während sie die Rechte des dritten Standes vertheidigte, ihre Zärtlichkeit für den Adel nicht bergen konnte, daß sie die Helden der Freiheit pries, während sie sich alten Namen und großen Familien anschmiegte, machte sie eben zur Frau, was zu sein sie auch keinen Augenblick verleugnen konnte oder wollte, — und zwar zur französischen.

Von allen diesen Herrlichkeiten der großen Welt hielt sich meine Frau fern; das bequeme häusliche Leben sagte ihrem Geschmack mehr zu, und nur in ein paar Fällen, wo es sich der Mühe lohnte, war sie meine Begleiterin. Eine von diesen Ausnahmen galt der Madame Recamier, dieser Schönheit sentimentaler oder romantischer Art, welcher seit Jahren ganz Frankreich und die Hälfte von Europa gehuldigt hatte, und die durch Liebenswürdigkeit des Gemüths und eine ausgesucht geschmackvolle und anspruchslose Haltung noch jetzt das ersetzte, was ihre Reize an Frische verloren haben mochten! Baron Voght, der als väterlicher Freund doch nicht ungerührt von ihren Reizen geblieben war, hatte mir eine Empfehlung an sie mitgegeben, derzufolge ich sehr freundlich aufgenommen wurde. Nach mehrmaligem Bankerott ihres viel älteren Mannes lebte sie nach ihrer Art eingezogen

und vermied in der Welt zu erscheinen. Aber die Welt suchte sie auf, und in den mäßig verzierten Zimmern, die sie rue des fossés bewohnte, habe ich mehr als ein Mal die Auswahl alles dessen, was Frankreich und das Ausland berühmt und groß nennen, gesehen; von Frauen doch nur, was auf Geist Anspruch machte; von Männern: Marschälle, Generale, Künstler, Minister. Durch eine seltene Lieblichkeit und Anmuth, die in Frankreich das Bewußtsein dieser Eigenschaften nicht ausschließt und einen vollendet guten Ton mit allem Conventionellen, was er voraussetzt, schien doch unverkennbar eine freundliche, gutartige Natur hindurch. Und daß es ihr an dem Verstande nicht fehlte, der überall auffaßt und versteht, was er verstehen will, und gut zu sagen weiß, was in der Ordnung ist, dafür bürgte die beinahe zärtliche Verbindung mit Frau v. Staël, die, seit Jahren dauernd, auch jetzt sich nicht verläugnete. „So eine Frau ist am Ende die Quintessenz der guten oder vielmehr der besten Gesellschaft, der Prototyp des guten Tons, und kann viel unnütze Mühe ersparen", sagte ich meiner Frau, nach der sie sich wiederholt erkundigt hatte, und wir fuhren einen Abend bei ihr vor. Es gereute uns nicht, sie allein zu finden, ab und zu etwa umgeben von irgend einer jungen Verwandten und einem angenommenen Kinde, das allenfalls dazu diente, Gruppe zu bilden. Sie lag in ihrem Cabinet auf einer bergère, nachlässig aber anständig gestreckt; der wohlgebaute, nicht mehr schmächtige Körper und die Fülle schwarzer Locken zeichnete sich angenehm auf dem rothen Stoff; der feine Ausdruck ihrer lebhaften Züge war nicht durch Kopfschmerzen verlöscht, über die sie klagte, indem sie sich nach der ersten Begrüßung ganz bequem wieder zurechtlegte. Gegen ihr über hing ihr lebensgroßes Bild von Guerin meisterhaft gemalt, wie sie leicht umkleidet aus dem Bade gestiegen ist; die zierlichen Füße ruhen noch unbekleidet auf einem Schemel. So entfernt dieses Alles nun auch von unserer Sitte und unserem Geschmack sein mag, so ist es doch aus Einem Stück, und bildet mit Verstand und Tact zusammengehalten, ein in seiner Art ergötzliches Ganzes. Wir haben seit diesem Abend die liebenswürdige Juliette nicht wieder gesehen, denn unsere tumultuarische Abreise, die wir damals nicht ahnten, folgte bald darauf. Sie hat

sich seitdem in die Einsamkeit einer frommen Pension zurückgezogen.

Es ist aber nachgerade wohl Zeit, nachdem wir die Stadt und die Gesellschaft betrachtet, auch des Hofes zu gedenken, welcher in früheren Zeiten der wahre Mittelpunct des französischen Volkslebens war, bis die Revolution einen Abschnitt machte, das Heer und sein gewaltiges Haupt an die Stelle setzte. Diese Periode war auch vorbei. Durch den Sturz des Kriegsfürsten und des mühsamen und blutigen Gebäudes der Geld- und Ehrsucht, das er aufgeführt hatte, war eine große Leere, ein innerer Zwiespalt in dem öffentlichen Leben entstanden, in welcher sich nun streitende politische Interessen umhertummelten, ohne sie auszufüllen. Das historisch alte, aber dem Volke, wie es jetzt lebte, durchaus neue und gleichgültige Königsgeschlecht, das seit einem halben Jahre wieder regierte, als ich nach Frankreich kam, schien den Platz nur in Ermangelung anderer Ausfüllung einzunehmen und war allem Ansehen nach nur lose auf die Oberfläche der Nation geklebt. Sein Thron hatte weder die Zeit noch die Kraft gehabt, Wurzeln unter sich zu treiben. Die grüne Ruthe Aarons war in der Hand der Abkömmlinge Ludwigs des Heiligen und Heinrichs IV. gewelkt, und die dürren Blätter, die an ihr noch hingen und rauschten, waren mehr ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung, als der Verehrung und des Vertrauens. Beides konnte ein alter, gichtbrüchiger König, von kinderlosen Neffen umringt, die viele Jahre hindurch bei den Feinden Frankreichs gehaust hatten, einem stolzen, hab- und ehrbegierigen Volke nicht einflößen, daß trotz schwerer Verlüste und Bedrängnisse sich nach kurzer Ruhe seiner Kraft und seiner unermeßlichen Mittel des Wohlseins wieder bewußt zu werden anfing.

Nicht lange nach meiner Ankunft war ich bei diesem Hofe durch den Gesandten vorgestellt worden. Das Gedränge am Eingang des Pavillon Marsan, die Treppe, die wir hinaufstiegen, die Versammlungszimmer mit den gereichten Erfrischungen, Alles erinnerte mich an die diplomatische Audienz Napoleons im Jahre 1803. Nur der militairische Pomp fehlte, keine Heerschau, und statt der Garden die gewaltigen Massen der cent Suisses, im Innern der Tuilerien; draußen Nationalgarde. Auch die Ver-

sammlung war in jedem Bestandtheil verändert; nur der alte Bailli de la Ferrette, badischer Gesandter, einer der unverwüstlichen diplomatischen Invaliden, hatte durch Talleyrands Gunst seinen Platz durch alle Zeiten behauptet. An älteren Bekannten von anderswo her fehlte es doch auch hier nicht. Beim Eintritt in die großen Säle des königlichen Gemachs traute ich meinen Augen kaum, in allen festen Puncten die unveränderten Ueberbleibsel der jüngstvergangenen Zeit zu erblicken; nur die bewegliche Füllung der Räume hatte sich verändert. Hundert unbekannte Uniformen mit mageren Epauletten, gepuderte Locken, vermischt mit geistlichen Ornaten, versperrten in den ersten Sälen den Weg, aber über ihren Köpfen ragten die riesigen Bilder der bonapartischen Marschälle, drohenden Geistern gleich, hervor. Auch nicht einer, nicht der Usurpator des Thrones von Neapel, fehlte. Durch ein unsägliches Gedränge arbeitete unsere Colonne, die Botschafter an der Spitze, sich zu der salle des Ambassadeurs durch. Die Flügelthüren wurden geöffnet und im Thronsaal stand im Hintergrunde, an demselben Platz, wo einst Napoleon wurzelte, ja auf demselben prachtvollen Teppich, in dessen Mitte ein ungeheurer Adler die Donnerkeile hielt: Ludwig XVIII. in einer blauen Haus- oder Civiluniform und schwarz atlassenen Beinkleidern. Der König ist klein und schwammig von Körperbau. Die kurzen geschwollenen Beine scheinen mühsam den schweren Rumpf zu tragen. Aber auf diesem Rumpf sitzt ein Kopf, in' dessen wohlgenährter Rundung viel Geist und mehr als gewöhnliche Bildung wohnt. Der Ausdruck des Gesichts ist heiter und leutselig, die frische Farbe der herabhängenden Wangen zeugt von sorglosem Genuß, und man könnte versucht sein, zu glauben, daß man einen gutmüthigen bon vivant vor sich habe; wenn nicht unter den buschigen Augenbrauen etwas Tieferes, Kaltes und beinahe Unheimliches lauschte. Mühsam bewegte sich der König im Kreise umher; freundliche Worte, mit vollkommener Sicherheit gesprochen, bezeichneten überall den Mann, der von allen lebenden Franzosen vielleicht am Besten die Kunst überkommen hat, ein geistreich verbindliches Wort zur rechten Zeit zu sagen. Die schön gedrehten Phrasen seines Bruders, des Grafen Artois, schweifen in Caricatur hinüber; die seinigen sind der Blüte des französischen

Witzes, durch das Treffende und Zarte im Ausdruck des Gefühls, würdig.

Hinter dem König bewegten sich die großen Hofämter ihm nach, unter ihnen einer der Marschälle als Capitaine des gardes du jour. Erbarmenswerth war es zu sehen, wie da der Prinz von Neuchâtel, die Herzoge von Reggio, von Belluno, von Ragusa mit kleinen Schritten hinter dem wehrlosen, gichtischen Könige herkrüppelten, einst Blitze des Krieges, klägliche Gestalten jetzt, die auch durch das verfallene Aeußere schon verriethen, daß sie im Grunde nur Werkzeuge in fremder Hand gewesen und fürder kaum als Stütze des Thrones zu zählen waren, dem sie willig gehuldigt hatten. Nach einer selbstständigen Audienz, wo ich ganz Ohr und Auge war, weil in solchen Momenten selbst jede Erscheinung des Hoflebens Bedeutung hat, wurden wir zu Madame, der Herzogin von Angoulême, Ludwigs XVI. unglücklicher Tochter, geführt, die Chateaubriand mit dem schönen Worte: l'orpheline du Temple bezeichnet. Wer, an die Reihe ihrer Leiden, ihrer Gefahren zurückdenkend, hätte ihr nicht den Zoll der wärmsten Theilnahme entgegengebracht! So fühlten auch im April 1814 die Franzosen, als sie die väterlichen Ufer betrat. Aber sie fanden eine harte, düstere Frau, untheilnehmend und bitter, hochfahrend und von der Milde ihres Geschlechts verlassen, ganz in trostloser Vergangenheit wurzelnd, der Gegenwart fremd. Als ich sie sah — und welche Reihe furchtbarer Tage öffnete sich rückwärts, bei dem Anblick derer, die an jenem Schreckensmorgen die Knie ihres Vaters umklammerte, der zum Richtplatz geführt wurde —, der trockene, herbe Ton der Stimme, die starren Züge, das bleierne Auge, da wich das Mitleid dem Grauen, und ich begriff, daß die Frau, welche den freisinnigen Lafayette aus ihrer Gegenwart verbannte, während sie Bonapartes Schergen duldete, kein guter Genius für Frankreich sein werde, so lange sie ihren Einfluß behaupte. Sie mochte den Vierzigen nahe stehen, selbst ihre Miene verzog sich nicht zur Freundlichkeit. Jugend und Eleganz hatte sie längst von dem einsamen und traurigen Hof verbannt.

Ihr Gemahl, zu dem uns dann wieder andere Stiegen und Corridore führten, ist eine winzige, höchst alltägliche Gestalt,

nüchtern von Ansehen, trivial und beweglich in seinen Manieren. Sein Aeußeres hätte an unseren König erinnern können, wenn in dessen Zügen und Wesen nicht ein eigenthümlicher und kräftiger Charakter ausgeprägt wäre, der oft, wenn sich ein Ausdruck von Güte hinzugesellt, dieses Aeußere vergessen läßt. Sein Bruder, der nachher unter dem Dolch gefallene Herzog von Berry, ein kurzer, dicker, roher Geselle von dem unedelsten Ausdruck, ein Unterofficier in Rede und Haltung, — zeigte recht deutlich den vernachlässigten Sohn einer Revolution, die ihm durch kriegerische Ehre und Tüchtigkeit nicht einmal ersetzt hatte, was sie an Bildung und Anmuth raubte. Und das Gezücht der Schmeichler entblödete sich nicht, diesen gemeinen und plumpen Wüstling des neuen Frankreichs Heinrich IV. zu nennen! Das Volk und die Armee verabscheuten ihn!

Monsieur, der einst berüchtigte Graf Artois, Vater beider Prinzen, wohnte im Pavillon de Flore, wohin wir durch unzählige Gänge und Treppen geführt wurden. Fast war bei ihm das Gedränge noch größer als beim König. Monsieur ist noch ein Mann von gutem Ansehen, wenn auch ohne Würde. Sein Haar ist grau, aber ein unzerstörbarer Leichtsinn macht ihn noch zum Mittelpunct einer thörichten Faction, die nichts vergessen und nichts gelernt hat. Er gleicht dem Könige nicht; seine Gestalt ist höher, sein Wuchs schlank, seine Manieren vertraulich. Die Eigenheit aller Bourbons, in steter Unruhe mit den Füßen zu trippeln, auf keinem zu ruhen, ist ihm im höchsten Grade, und bis zum Peinlichen, Gewohnheit geworden. Die schalen Fragen und Antworten, welche ich von diesem Prinzen gehört, sind des Aufbewahrens nicht werth. Von 14 bis 14 Tagen fanden diese diplomatischen Audienzen statt und ich versäumte deren ungern eine: denn ich war gewiß, dort jedesmal von merkwürdigen Männern des Tages und der Vorzeit einige mehr in der Nähe zu sehen, die von gefälligen Freunden mir genannt wurden. Wunderlich gemischt, lagen hier, gleich den Schichten aufgeschwemmter Gebirge, die Elemente so vieler bedeutenden Epochen der Geschichte durcheinander. Alles drängte sich zu dem aufgehenden Gestirn, und wie auch die Gesinnungen beschaffen sein mochten, jeder wollte und mußte in den Vorzimmern wenigstens gesehen worden sein. Be-

gegnete mir doch auch mit wichtiger Miene hier der erbärmliche Marquis de Lanjeac, den ich Jahrelang in Hamburg als Gehülfen einer Modehändlerin und Gelegenheitsmacherin, Me. de Neuilly, als Stichblatt des Witzes und unerschöpflichen Lachstoff gekannt hatte! — und manches andere Gewürm, das die Sonne wieder mit Hoffnungen erfüllte, oder das der neuen Dynastie schon wesentliche Vortheile verdankte. — Nur Eine Classe, die der wahren Freunde der Freiheit, stand abseit, und eine kleine Zahl Bonapartischer Günstlinge war ausgeschlossen und hielt sich still. So befand sich also das monarchische Element auf schwachen Füßen. Des Königs scharfer Verstand erkannte wohl die zarte Linie, auf der fortan eine friedliche Civilregierung hinschreiten mußte, um eine in ihren Trümmern noch trotzige Armee an das neue beschränktere Loos zu gewöhnen. Aber unter dem Zudrang ungestümer Einwirkungen von denen, die ihm zunächst angehörten, von geheimer Neigung unterstützt, wie hätte er das Gleichgewicht, auf dieser Linie fortzuschreiten, bewahren können?

Von den beiden Kammern, in denen man wohl die Nation und ihre Gesinnung, sowie die rechte Stütze der Krone hätte suchen müssen, war nur die zweite zugänglich, und auch da suchte man vergebens die unabhängige Würde, die tiefe Einsicht der gewählten Vertreter des Volks. Wenn ich nicht irre, so habe ich nur ein oder zwei Mal einer solchen Sitzung beigewohnt und mich sehr gelangweilt, da ich nicht so glücklich war, irgend einen der besseren Redner, oder vielmehr Vorleser zu hören. Ueberhaupt sind diese Sitzungen eigentlich nur wieder Repräsentationen einer Repräsentation; die rechte Lebhaftigkeit der Discussion, der eigentliche Ausbruch der Gesinnungen und Parteien, erschöpft sich in den sogenannten Bureaux, wo alle Materien aus dem Stegreif und vorläufig verhandelt und abgestimmt werden. In den Sitzungen konnten damals nur die früher pro und contra Eingeschriebenen sich hören lassen. An eine eigentliche Discussion war also nicht zu denken. In regelmäßiger Alternative wurden die wohlgeschriebenen Reden, sammt allen wohl präparirten Ausbrüchen der Leidenschaft und des Gefühls, vom Papiere abgelesen und zwar von der Rednerbühne. Was das englische Unterhaus an Förmlichkeit zu wenig, das hat die französische Kammer zu

viel. In der zierlichen Rotunde sah man nur Uniformen und Amtskleidungen. Huissiers hielten auf Ordnung, langsam sah man die Redner sich durch ihre Collegen drängen, über das Parquet watscheln, einen Stoß Papiere bedächtig entfalten, und nun begann die sogenannte Rede oder Abhandlung. Und dennoch, wo ist die Würde des Orts durch ärgerlichere Auftritte öfter verletzt, die Verhandlung öfter durch ungeberdiges Geschrei der Zuschauer unterbrochen worden? Mit wie lebhaftem Interesse ich Nächte hindurch den großen Verhandlungen des englischen Unterhauses gehorcht hatte, diese Kammer konnte mir keine Theilnahme einflößen, noch dem Publicum, das mit der zu großen Fügsamkeit gegen die Minister unzufrieden war. Wurden freie Worte und edlere Ansichten irgendwo ausgesprochen, so war es doch in der Kammer der Pairs, wo wenigstens eine Zahl in jeder Rücksicht unabhängiger Männer saß. Eine eigentlich gestaltete Opposition gab es aber in beiden Kammern nicht.

Die Parteien mußten sich also ein anderes Organ suchen, und sie fanden es, nachdem das erste Verstummen des Schreckens vorüber war, man sich besonnen und das Publicum betastet hatte, in der Druckpresse. Gegen deren Unfug schlugen die Minister ein schwaches, in seinem Ursprung schon durchlöchertes Gesetz vor. An dem Tage, wo es discutirt werden sollte, fiel der ärgerlich lächerliche Auftritt vor, daß die schönen Damen und neugierigen Herren lange vor der Sitzung von den Tribünen in die Sitze der Deputirten gedrungen waren und den Saal dermaaßen füllten, daß für diese sich kein Platz fand, auch, trotz aller Mahnungen des Präsidenten, jene sich nicht bewegen ließen, ihn zu räumen, die Sitzung also unverrichteter Sache aufgehoben werden mußte. Das Gesetz ging später durch, aber nun begann das Unheil erst, nachdem Jeder genau die Schranken kannte, innerhalb welcher die öffentliche Meinung sich ungestraft bewegen durfte. Unter der Fluth von Parteischriften, die erschienen, haben zwei periodische Blätter, der Censeur und der Nain jaune, der eine mit der Waffe der strengen ernsten Kritik, der andere durch die des beißendsten Witzes, einer zermalmenden Satyre, die neue Ordnung der Dinge auf das Gefährlichste angefochten und in der Geschichte ihres Umsturzes wirklich Epoche gemacht. In dem ersten herrschte

das rein demokratische Element, in letzterem mehr ein Anflug Bonapartischen und militairischen Uebermuths vor. Geschehen war es um die Ruhe der Minister, den Nimbus des Hofes. Was jeder leise gedacht hatte, fand sich in kecken Worten ausgesprochen. Jeder halbe Gewaltstreich wurde gerügt, jeder Rückschritt laut verkündigt, und selbst die möglichen Absichten der Regierung, noch ungeboren, fanden sich hier commentirt. Unter solchen übelen Auspicien, die eben nur die Unschlüssigkeit mehrten und zu falschen Schritten veranlaßten, und begleitet von einigen unheilschwangeren Aufläufen, bei denen sich die Abneigung des Volks gegen Emigrirte und Priester aussprach, trat das neue Jahr ein. Hin war die schöne Täuschung einer gepriesenen Einstimmigkeit und Vereinigung der ganzen Nation unter dem ersehnten Scepter der Bourbons; nur Eines tröstete noch: die genossene Ruhe und der schweigende Gehorsam, der anfangs hie und da unregierlichen Truppen, denen man ihre Adler, aber nicht ihre Organisation und ihre Anführer genommen hatte.

Hätte mir über den bedenklichen Zustand Frankreichs ein Zweifel übrig bleiben können, so mußte er vor den mancherlei weniger bekannten Thatsachen weichen, deren Kenntniß ich aus einer zwar abgelegenen aber reichhaltigen Quelle schöpfte, die mir früher schon über Vieles das Verständniß geöffnet hatte. Ich hatte meinen alten Freund Schlaberndorf wieder aufgesucht, und ich irrte mich nicht, als ich in der Rue Richelieu gerade wieder auf das Hôtel des deux Siciles losging und im zweiten Stock an die verhangene Glasthür klopfte, hinter der ich den alten Grafen und Philosophen vor zwölf Jahren verlassen hatte. Da saß er noch an dem bestäubten Schreibtisch, in dem grauen Schlafrock, den er vermuthlich nicht gewechselt, und dessen Zustand von seinem Alter zeugte, nach unten kaum bekleidet. Wie sein Gespräch mehr veraltet, so war sein Ansehen es auch um Vieles. Die grauen Haare sträubten sich in weißen Büscheln borstig auf seinem Haupte; ein Monate langer Bart starrte um das gefurchte Gesicht, auf dem die vorige Munterkeit und Beweglichkeit noch immer wohnte. Die Bekanntschaft war schnell erneuert, die Lehnstühle wurden vor den Kamin gerückt, in dem ein mäßiger Holzscheit glimmte und eine Blechkanne mit Wasser sich wärmte, —

und dann mitten hinein in's Capitel, als hätten wir uns gestern verlassen. Der alte einsame Mann schien wie einst die Ritter vom heiligen Grabe, den Schutz der Christen, — so die Orientirung der Fremden wie eine obliegende Pflicht zu fühlen. An den dreisten, sichern Pinselstrichen, an der unerbittlichen Strenge seines Gerichts über Hohes und Niederes, erkannte ich meinen alten Republikaner von 1803 wieder. Derselbe glühende Haß gegen Ministerdespotismus und Uebermacht aller Art, derselbe über ganz Europa weilende Blick, dieselbe rastlose Verfolgung der Gewalthaber und ihrer Anhänger, bis in die feinsten Züge, bis in das Innere des Privatlebens, derselbe Reichthum von Anekdoten! Europa hatte sich geändert, aber er nicht. Noch immer, auch durch den Sturz Napoleons nicht versöhnt, verfolgte sein Unwille ihn und die Seinigen in ihre Verbannung. Er, der schon in dem Consul den Feind der europäischen Freiheit und aller freien Entwicklung gekannt, der mir damals unerbittlich jede Täuschung über ihn zerstört hatte, sah in seiner verderblichen Erbschaft nun auch wieder den Keim der größten Uebel, und der Erfolg hat ihn nur zu sehr gerechtfertigt. Nichts glich dagegen der Geringschätzung, womit er die jetzige Dynastie betrachtete. Sie schien ihm kaum ein würdiger Gegner, und daß sie sich nicht werde erhalten können gegen die feindseligen Elemente aller Art, auch nicht einmal dem Zweifel unterworfen! Was ich über die Verwirrung, das Gestaltlose in der Verwaltung, über die Gesinnung der Prinzen, die Stimmung in den Provinzen in Zahlen und Thatsachen erfuhr, war freilich von der Art, daß nur das Wann? und das Wie? nicht mehr das Ob? der bevorstehenden Auflösung ungewiß schien. Darüber auch maaßte sich Schlaberndorf kaum eine Vermuthung an, sah aber aus seiner Klause der Umgestaltung der Dinge, welche sie auch sei, so getrost entgegen, wie er deren dort schon so manche erlebt hatte. Ueber die deutschen Verhältnisse fand ich ihn besser als je unterrichtet. Der Aufenthalt der fremden Regenten und ihrer Cabinette hatte ihn tiefe Blicke in das Innere der neuen Politik thun lassen. Höchst anziehend war seine Charakteristik der bedeutenden Individuen, mit denen er in Beziehung gekommen war.

Von den Preußen hatten ihn Hardenberg und Humboldt auf-

gesucht; er hatte Audienz beim König nehmen müssen, dieser hatte ihm allerlei Gnaden angeboten, er aber, wie Diogenes, solche mit Bitte, ihn in seiner Tonne zu lassen, abgelehnt. Am Ende war ihm der Johanniter-Orden gegeben worden. Diese Gegenstände füllten mehre Morgenstunden, die ich von Zeit zu Zeit bei dem Anachoreten zubrachte, oft durch die, wie vordem ab- und zugehenden Freunde und Berichterstatter unterbrochen. Nach wie vor wurde ohne Umschweif sofort bei jedem Eintritt der Kreis erweitert und die Geschichte des Tages verhandelt, die freilich in der letzten Zeit das höchste Interesse gewann. Unter den Besuchenden traf ich mehre Male hier den, durch sein treffliches Werk über politische Oeconomie mit Recht berühmten Say, einen, wie dieses überall von französischen Gelehrten gerühmt werden darf, mehrseitig gebildeten und im Gespräch so offenen als liebenswürdigen Mann.

Unter die durch ihre Bedeutung mehr noch als durch ihre glanzvolle Erscheinung merkwürdigen Ereignisse, die in unseren Aufenthalt in Paris fielen, gehört die feierliche Bestattung der Gebeine Ludwigs XVI. und seiner Gemahlin am 19. Januar 1815. Schon längst war das Publicum durch die Zeitungen von der Entdeckung der bisher unbekannten Ruhestätte der königlichen Märtyrer in einem kleinen Garten in der Nähe des Kirchhofs der Madeleine unterrichtet und, zu großem Skandal der Gleichgültigen und der Jacobiner, mit den rührendsten Beschreibungen von der zuströmenden Wehmuth und Andacht, sowie von den gerichtlichen Untersuchungen und Aussagen über die Echtheit der verscharrten Gebeine, unterhalten worden. Man hatte mit Aengstlichkeit und Sorgfalt gewacht und gegraben, vom Könige einen großen Theil des Skeletts, von der Königin nur wenige kleine Knochen und Ueberbleibsel eines elastischen Strumpfbandes gefunden. Diese Ueberbleibsel sollten in Gegenwart der Königlichen Familie und des Hofes mit großer Feierlichkeit in den neu zugerichteten Gewölben von St. Dénis beigesetzt werden. Die würdigste Feier war durch die Vorlesung des Testaments des frommen Königs, die von da an jährlich an diesem Tage stattgefunden, verordnet worden. Ich hatte nicht Lust, dem ermüdenden Todtenamte beizuwohnen, wozu allenfalls Gelegenheit gewesen wäre. Wohl

aber begaben wir uns früh um neun Uhr nach dem neuen Boulevard, um das Gedränge vorbeiziehen zu sehen. Ein leichter Frost hatte die Erde gehärtet und mit dünnem Schnee bedeckt. Der Boulevard war leer. Noch immer erwarteten wir den gefürchteten brausenden Menschenstrom, als schon die gedämpften Trommeln hörbar wurden und in langsamem Schritte die Tausende von Bajonnetten zu Gesichte kamen. Der General Maison und ein glänzender Stab, Waffen und Kriegsgepränge aller Art, eröffneten den Zug und schlossen den hohen Leichenwagen ein, der die königlichen Urnen trug. Es war, als sollte ein gewaltiger Kriegesfürst bestattet werden; kein Priester, keine Brüderschaften, kein leidtragendes Volk, nichts, was an eine Volksfeier oder Sühne erinnern konnte! In Kutschen folgten die Prinzen und ein langes Gefolge. Soldaten schlossen den Zug; mit welchen Gesinnungen, das ließ sich aus der Gleichgültigkeit der Pariser abnehmen, deren selbst die Schlust nur wenige an der Straße versammelt hatte, deren keiner, in unserem Bereich, Zeichen der geringsten Theilnahme gab. Es war und blieb ein Hofgepränge; — uns machte es sogar, wie alle religiösen Feierlichkeiten, wo Bajonnette die Hauptrolle spielen, einen widerlichen Eindruck. Dieß ist aber in Frankreich überall, auch in der Kirche, der Fall, wo bei jeder größeren Feier das Klirren der Kolben und das laute Commandowort zwischen den Hymnen hindurch, an den Gittern des Thrones selbst, gehört wird. Uns war das Ereigniß doch die Veranlassung, in den nächsten Tagen nach St. Dénis zu fahren, wo die herrliche Kirche in frischer gothischer Pracht noch einige Zeit im Trauerschmucke zu sehen war.

In der Mitte Februars erlebten wir einen Trauerfall, der uns näher berührte. Die arme Baronin Reinhard endigte um diese Zeit ihr durch furchtbare Nervenübel schon lange zerrüttetes Leben, nach heftigen Qualen. Ihr Mann fühlte die ganze Schwere der Trennung einer treu geführten Ehe. Zwei Kinder, eine Tochter und ein jüngerer Knabe, standen verwaist um ihn. Wir, nicht wenig bewegt durch die schnelle Auflösung einer Frau, die uns durch ihre Herkunft verbunden und allezeit freundlich und theilnehmend gewesen war, durch den harten, ja unersetzlichen Verlust der Mutter Reimarus, thaten was wir konnten, um in

den traurigen Tagen, unserm Tag und Nacht thätigen Freunde Jacobi, der sich der ganzen Leitung bemächtigt hatte, zum Trost und zum Besten der Familie, behülflich zu sein. Am 22. Februar wurde sie begraben. Ich schloß mich einem ansehnlichen Gefolge an, das nach gehaltenem Gottesdienst sie zum Kirchhofe des père la Chaise begleitete. Da ruht die vielgewanderte, vielgeprüfte Stinchen Reimarus auf der höchsten Anhöhe, wo die Gräber vieler Fremden stehen. Da zollte ich ein theilnehmendes Andenken meinen Landsleuten, dem alten würdigen Gesandten Baron Dreyer und dem gutmüthigen Guillaumo, den ein früher Tod dahin gerafft hatte.

Wir besuchten dieses merkwürdige Todtengefilde einige Zeit nachher mit Muße und ernsten Gefühlen. Eine weitgedehnte Aussicht, auf mehren Puncten wechselnd, und auf jener Höhe höchst anziehend, bietet sich dar, auf das umliegende Land und auf die ungeheure Stadt, über der die Thürme von Notre Dame in trübem alterthümlichen Grau, und dahinter in strahlendem Weiß die schöne Kuppel von St. Geneviève sich erheben. Da ist die Werkstatt des Todes für diese Vorrathskammer; das unruhige Leben, das in jener Steinmasse blindlings und aufreibend umtreibt, soll hier zur Ruhe kommen. Dicht um uns her, in Thälern und auf Höhen, an Abhängen, in Gebüschen, Gewölben und in freier Erde, unter Monumenten von köstlichem Marmor und Erz und unter Rosen, mit Blumen besteckt, ruhen die Tausende von Todten, unter ihnen so viele, welche berühmte Namen trugen. Bei jedem Schritt stießen wir auf solche, die im Leben gefeiert waren, auf viele, die durch Kunst und Wissenschaft ganz Europa angehörten, auf andere, die durch das Schwert berühmt geworden waren. Tagelang hätte man unter diesen Steinen verweilen mögen, über denen ein heiterer Himmel und eine tiefe Stille ruhte. Es ist die Weise bürgerlicher Familien, die Asche der Ihrigen mit ihren Kindern zu besuchen, und so fehlen manchem grünen Grabe auch die Gruppen von Trauernden nicht, die der Meißel, für alle Zeiten in starrer Haltung festgebannt, für die Reicheren hervorruft, während auf den Zügen der Lebenden sich oft beruhigend schon wieder der Trost der Ergebung oder neuer Hoffnung ausspricht.

Monarchie an Hals und Leben gehe, doch weit entfernt zu glauben, daß der alte Tyrann keinen Widerstand finden werde, von keiner Seite: es müsse doch in den unzähligen Stimmen enthusiastischer Hingebung und Liebe für das Königshaus, besonders im Süden, wohl einiger Kern zu finden sein: sonst waren wir einig über die schwache Beschaffenheit der jetzigen Ordnung der Dinge. — Mich, ich gestehe es, hatte bei dem Namen dieses Widersachers und alten Erbfeindes ein Gefühl, aus Grauen und Abscheu gemischt, ergriffen. In der lebhaften Spannung dünkte mich die Nacht gar lang. Mit dem Frühesten eilte ich zu Waltersdorff, der sich ruhig den Bart putzte. Er ließ sich die Nachricht erzählen, behauptete, er habe sie gehört, halte sie aber für ungegründet; das Wahre an der Sache war wohl, daß er, wie es den Diplomatikern wohl mitunter ergeht, am vorigen Abend nichts davon erfahren hatte. Der Moniteur kam; er enthielt eine kurze und unbefangene Erzählung der Thatsachen, die man weise genug gewesen, zu geben, ehe sie anderweitig verlautete. Waltersdorff ward nun auch bedenklich. Die mögliche Aussicht, sein liebes Paris, sein schönes Hotel meiden zu müssen, mochte nicht erfreulich sein. Mich beschäftigte mehr die gewaltige Umwälzung, mit der wir auf's Neue bedroht wurden, der Umsturz der eben gesicherten Ordnung, der bedrohte Friede Europas, die Wiederkehr jener verruchtesten Grundsätze, jener gewissenlosen Gewalthaber, die an Napoleon ihren Mittelpunct gefunden hatten. Es sollte an dem Tage diplomatische Audienz sein, und es war angezeigt, daß sie einer leichten Unpäßlichkeit des Königs halber nicht würde ausgesetzt werden. Mit großer Spannung begab ich mich dießmal dahin. Seltsam genug — ich hatte es doch nicht so früh erwartet — fanden wir die Vorzimmer und Säle dießmal bis zum Auffallenden leer; um desto mehr stachen die ernsten und langen Gesichter der Anwesenden gegen die sonstige höfische Behaglichkeit ab. Stille und leises Flüstern herrschte im Kreise der Fremden. Als wir in den Thronsaal traten, fanden wir den König sitzend in einem Lehnstuhl im Hintergrunde. Die Botschafter näherten sich zu beiden Seiten; eine kurze Stille. Der König schien bei äußerer Ruhe innerlich bewegt; man konnte eine ungewöhnliche Röthe und Spannung dem körperlichen Leiden zuschreiben. Er that einige Fragen an die Umstehenden, die kurz

und beklommen beantwortet wurden. Darauf wieder eine Pause. Dann erhob der König die Stimme: „Messieurs, écrivez à Vos cours, que je ne suis nullement inquiet des nouvelles que nous venous de recévoir", und beurlaubte uns. Der Herzog von Angoulême und seine Gemahlin waren schon früher nach Bordeaux, Artois nach Lyon gereist; wir hatten also nur dem Herzog von Berry aufzuwarten. Der war womöglich noch unbefangener wie sonst; berührte gleich die Nachricht von der Landung und versicherte uns ganz vergnügt, die Hände reibend, „qu'à l'heure qu'il est, le misérable doit être mort ou pris". Er wollte das Ganze wie die günstigste Fügung, seiner los zu werden, betrachten und sagte: „er habe auch nach dem Süden reisen sollen, aber es sei an seinem Vater und Bruder mehr als genug". Still und öde war es auch in seinen Zimmern. Und nun nach abgestreifter Uniform hinaus zu Bekannten und Freunden, um Neues zu erfahren und sich zu besprechen. Im Inneren der Häuser und der Gemüther hatte jene Nachricht doch gewaltige Bewegung, von Sorge, Furcht, Hoffnung erregt. Aeußerlich trieb Alles mit gewohnter Hast und Gleichmüthigkeit durcheinander. In der Oper brüllte man „vive le Roi" und ließ la belle Gabrièle spielen, während auf dem Boulevard du Temple das Volk sich zusammengerottet und „vive l'Empereur" gerufen hatte. Unter der höheren Welt war es Ton, im Sinne des Herzogs von Berry zu sprechen und große Verachtung gegen den Abenteurer zu zeigen. Im Stillen dachte jeder an das, was er zu thun habe. Reinhard fand ich bedenklich.

Der 8. März verging ohne Nachrichten, der 9. März auch ohne Bestätigung der loyalen Zeitungsartikel, die von großen Truppenmärschen und treuer Anhänglichkeit des Heeres erzählten. War der Empörer gleich umzingelt worden, so mußten wir es wissen. Am 9. März war große Heerschau der Nationalgarde und der Garnison vor den Tuilerien. Zehntausend Mann rüstige, wohluniformirte Bürger strömten vom frühen Morgen nach den Sammelplätzen, Trommeln dröhnten in allen Ecken. Ich machte mich mitten in's Gedränge auf den Carousselplatz, wo ich meinem Freunde Choiseul begegnete, der aus einem Obersten in Josephs Armee mousquetaire geworden war und in seinem treuen Herzen

Hoffnung für eine schwache Sache fand. Der ungeheure Platz inner- und außerhalb des Gitters füllte sich. Der König gestützt und halbgetragen, erschien auf dem Balcon; ein hülfloser, gepuderter Greis war nicht der Mann, dessen es bedurfte, die 20,000 Bajonnette in Bewegung zu setzen. Er dankte für das Lebehoch, das die defilirenden Bataillone der Nationalgarde brachten, sprach freundliche Worte, die man nicht verstand. Das „vive le roi" verhallte matt, wie es sich den Reihen der außen aufmarschirten Linientruppen näherte, die schweigend und untheilnehmend standen wie das Volk.

Den ganzen Tag ward der Platz nicht leer von Volksgruppen; keine gute Nachricht kam aus dem Palast. Die Garde du Corps und andere lasen erdichtete Bulletins ab, zu denen die Horchenden ungläubig den Kopf schüttelten. Daß man am Hofe höchst unruhig über den Mangel aller Nachrichten sei, daß der Telegraph schweige, erfuhr ich aus guter Quelle. So stieg noch die Spannung den 10. März. Man ahnte schon das Schlimmste.

Nun war es Zeit, ernsthafte Anstalten für die eigene Sicherheit auf jeden möglichen Fall zu treffen. Ich ließ meinen Wagen nachsehen und zum Carossier bringen. Es war ein rechtlicher, wohlgesinnter Bürger, der Napoleons Rückkehr aus vielen Gründen, besonders des Krieges halber fürchtete, wenn er auch nicht sonderlich viel für die Bourbons zu thun gedachte. Vertheidigung schien ihm eine Unmöglichkeit. So waren ungefähr alle rechtlichen Leute gesinnt; daher hatten die Bonapartisten so gutes Spiel. — Alle Engländer wollten reisen, sagte der Mann, und es werde schlimme Zeiten geben.

Der 11. März war ein Schreckenstag. Der Moniteur meldete aus dem Bericht des Präfecten, daß Bonaparte zu Lyon erwartet werde und Monsieur sich von dort mit den Behörden entfernt habe. Also war Grenoble über, alle abgesandten Truppen abgefallen!

Von nun an wurden die Spuren der größten Bestürzung überall sichtbar, und Niemand verhehlte sie mehr. Reisewagen und Gepäck erfüllten alle Gassen der Chaussée d'Antin. Alle Engländer reisten in großer Hast, in Folge einer vom Hofe erhaltenen Warnung, bis auf eine Zahl solcher, die ihre Bewunderung für

Bonaparte und die Luft, ihn hier zu ſehen, nicht bargen. Es fehlte bald an Poſtpferden.

Auf den Plätzen und Straßenecken ſammelten ſich von Ab- und Zugehenden ſtete Gruppen. Man ſah Beſorgniß auf vielen Geſichtern und zugleich mehrte ſich von Stunde zu Stunde die Zahl der Officiere auf halbem Sold, die Arm in Arm auf den Spaziergängen in behaglicher Haltung wandelten, in Paris ſchon lange als das eigentliche Heer Napoleons, mit dem Namen der Mouſtaches, bezeichnet. Man erfuhr, daß die Veilchenſträuße, welche der ſchöne Frühling lieferte, den Anhängern des Exkaiſers als Abzeichen dienten. Laut forderte die öffentliche Stimme andere Miniſter, treuere Befolgung der Verfaſſungsurkunde und deren Vervollſtändigung. Was in dieſen Zeiten das ſchwache Cabinet gethan, wie es in innerer Hülfloſigkeit von einer Maaßregel zur anderen übergeſprungen, wie man die öffentliche Meinung zu gewinnen geſucht, ſchöne Worte gegeben; wie die Kammern, früher vernachläſſigt, nun das Bollwerk abgeben ſollten, ohne Kraft und Einfluß dazu zu beſitzen, wie der Kriegsminiſter unter großem Verdacht abgegangen, Proclamationen, Tagesbefehle, Aufrufe fruchtlos einer wie der andere ſich ſtündlich gefolgt, während der Verderber ohne Widerſtand ſeinen Weg fortgeſetzt und überall von den Truppen als Kaiſer und Herr begrüßt worden, wäre hier zu weitläuftig zu wiederholen. Ich habe nach meiner Rückkehr von Frankreich die Geſchichte des erſten Jahres der Bourbons und ihrer Vertreibung in einem eigenen Werkchen abgehandelt. Die Urſachen dieſer Kataſtrophe, die merkwürdigen Erſcheinungen, welche ſie begleiteten, ſind dort ausführlich entwickelt. Ein wenig zu viel Declamation und Fülle abgerechnet, die mir jetzt tadelnswerth erſcheint, iſt die Darſtellung getreu und gut. Die Zeiten und Verhältniſſe haben das Manuſcript aber in meinem Pulte zurückgehalten, ſo nützlich auch die Lehre des ſchlagendſten Beiſpiels vielen geweſen ſein möchte *).

Ich geſtehe auch, daß ich damals nicht an eine ſolide Wiederbefeſtigung der Bourbons auf Frankreichs Thron zu wagen glaubte,

*) Der Aufſatz befindet ſich unter des Verfaſſers nachgelaſſenen Papieren. **Anm. d. Herausg.**

wie wir solche seitdem erlebt, und noch scheint ihre Lage keineswegs für lange gesichert. Nur was in näherer Beziehung auf uns persönlich vorgefallen, habe ich hier erwähnen wollen. Ich übersah den centnerschweren Inhalt des Moments nicht und war ganz Auge und Ohr, ihn aufzufassen. Ich habe da gesehen, wie eine Hand voll Abenteurer ein großes Reich umstürzen kann, wenn die Masse, gleichgültig oder abgeneigt gegen das Bestehende, wie mit kreuzweis verschränkten Armen zusieht. Ich bin Zeuge gewesen, wie ein Staat sich in wenigen Tagen innerlich zersetzt, ehe der Stoß von Außen kommt; von den Seufzern der Rechtlichen, der Schadenfreude der Boshaften, dem Stumpfsinn der Menge, von der Ohnmacht eines Königs, für den Niemand zuschlägt; von der Feigheit der Höflinge und Prahlhänse, die in seinen Vorzimmern hausen und die sich frühzeitig mit Kaufmannspässen versehen, als sie noch den Mund voll Drohung und blutiger Schlacht hatten *).

*) Den erschütternden Eindruck, welchen die damaligen moralischen Zustände der politischen Welt und namentlich Frankreichs auf den Verfasser hervorgebracht, schildert in beredtester Weise ein auf seiner Heimreise, von Brüssel aus, datirter Brief, den er in Anlaß des oben erwähnten Todes der Frau v. Reinhard an deren Mutter geschrieben. „Alles", heißt es in demselben, „was das Gemüth leidenschaftlich hin und wieder bewegen und zugleich die Sinne vielfach zerstreuen kann, hat sich ohne Unterbrechung an jenen Todesfall gereiht, der uns die ersten bösen Stunden in Paris gab, aber nicht die letzten. Nach und nach sammeln und verknüpfen die Gedanken das Einzelne wieder, und während ein Augenblick dumpfer Stille, der ein Ausbrechen tobender Elemente ankündigt, unterbrochen nur von fernem Waffengeklirr, wieder einen Rückblick auf mich selbst, und was mir zunächst steht, erlaubt, suche ich den unterbrochenen Faden meines innern Lebens da wieder anzuknüpfen, wo ihn die lebhafte Bewegung des äußern abriß. Und da fühle ich mich denn weniger, als ich selbst erwarten durfte, verletzt. Ich hatte mich noch nicht unter den Schatten des Oelbaumes schlafen gelegt; die trügerische Stille hatte mich nicht getäuscht; uns allen war unheimlich dabei. Wir fühlten es: nur ein Halbes war geschehen und die Gährung hatte nur die Oberfläche berührt; Recht und Licht waren noch nicht auf Erden wiedergekehrt, und so lange die ferne bleiben und nicht die Fürsten mit ihren Völkern ihnen huldigen, bleibt die Ruhe uns fremd, und die Erde wankt unter unsern Füßen. So sah ich, nicht ohne das höchste historische Interesse, die Vorboten einer neuen Ordnung der Dinge in diesem,

Der 12. März brachte ein neues Verhängniß. Wir erfuhren mit Schrecken, daß durch die Standhaftigkeit einiger älteren Officiere am Tage vorher ein Complot gescheitert sei, wodurch fünf bis sechs Regimenter unter dem General Lefèvre und den Brüdern l'Allemand, aus dem Norden, in eben der vorhergehenden Nacht, in Paris zusammentreffen, sich des Königs bemächtigen und den Kaiser proclamiren sollten. Es fehlte wenig, so wäre der Streich gelungen. Dem Hofe fiel nun eine dicke Decke von den Augen. Man durfte auf die Truppen nicht länger rechnen. Die Nation sollte es thun. Die Ministerialblätter änderten merklich den Ton; es war viel von Rechten des Volkes, von künftigen Bürgschaften, größeren Freiheiten, populairen Ministern die Rede. Freiwillige

---

nach außen gleißenden bourbonischen Frankreich, seit meiner Ankunft dort sich entwickeln. Wie es werden würde, war schwer zu sagen; daß ein trüber, finsterer Geist über dem Lande walte, war mein erstes Gefühl, das ich meinen Freunden mittheilte, und das sich nachher nur deutlicher entwickelte. Alles zerfiel innerlich; es gährte dieser gräßliche Stoff, dieser Pfuhl, in dem die Frösche einen Klotz zum König verlangt hatten, wieder auf, von unten heraus. Aber Niemand ahnte den Augenblick und die Art der Explosion, niemand als die zahlreichen Eingeweihten. Da trat das chemische Princip hinzu, auf das die Stoffe zu warten schienen, und schnell und sicher vollzog sich der Proceß der Zersetzung einer Monarchie, aus der nun wieder das bourbonische Princip allein gelassen und geschieden hinaustrat."

„Das ist aber nur das äußere und auf den mechanischen Theil der Begebenheit, ganz passende Bild der vorgegangenen Revolution; aber es liegt in diesem kalten Umriß ein ganzer Abgrund moralischen Leidens und namenloser Trauer, der sich durch einen Hinblick auf die Verhältnisse Tausender, die zerrissen und zerstört wurden, erst entfaltet; ein Abgrund der Trostlosigkeit, der Scham und des Schmerzes für so viele Wohlgesinnte in jenem Lande selbst, welche nur zu leiden und zu schweigen wissen. Ich habe in den letzten Tagen meines Aufenthaltes in Paris und hier auf dem Wege, herzzerreißende Beispiele dieser Art gesehen; ja es war so weit gekommen, daß viele, in dem Gewühl des tiefen Unmuthes und der Hoffnungslosigkeit, die Todten selig gepriesen haben, die so viel Jammer und Schande nicht gesehen. Ich selbst habe Ihren flüchtenden Schwiegersohn mit seinen Kindern ankommen sehen können, nicht ohne eine Art von Beruhigung in dem Gedanken zu finden, daß Ihre Tochter so vielen neuen Leiden, und endlich noch, daß sie der schwersten Prüfung, die jenem bevorstand, entgangen. Sie hätte das alles nicht ertragen und seinen Kummer nur vermehrt."

wurden aufgerufen, doch mit geringem Erfolg. Der König beschloß die lange unklug verschobene Eidesleistung auf die Charte im Schooß der Kammern zu vollziehen. Der 16. März war zu dieser Feierlichkeit bestimmt, die als höchst rührend geschildert wird, und bei der von den Deputirten großer Enthusiasmus gezeigt wurde. Aber es war zu spät. Das Volk war abgeneigt, die Truppen wiederholten den Ruf nicht, und in unheimlicher Stille bewegte sich der königliche Zug zurück nach den Tuilerien. — Ich hatte dieser Sitzung nicht beigewohnt. Schon drängten die Ereignisse zu sehr, um einen halben Tag zu opfern. Wir hatten unzählige Vorkehrungen zu einer vielleicht schleunigen Abreise zu treffen. Bleiben wollte ich in keinem Fall, wenn Napoleon sich näherte, würde ich es auch ohne Gefahr gekonnt haben. Von ihm abzuhängen, war mir ein unleidlicher Gedanke. Zudem, wie konnte man glauben, daß Paris ohne Blutvergießen in seine Hände fallen, wer konnte die Gräuel berechnen, denen die Stadt im bürgerlichen Kriege ausgesetzt sein würde! Ich wollte fort, nur war der Zeitpunct schwer zu bestimmen. So lange Armeen zwischen Paris und Lyon standen, schien es zu früh, den angewiesenen Posten zu verlassen; zudem war eine Entfernung mit zu großem Ungemach und nicht geringen Kosten verbunden, als daß ich sie leichtsinnig beschließen durfte. Es gränzte in den letzten acht Tagen an die Unmöglichkeit, Postpferde zu erhalten, so strömten Reisende und Couriere auf allen Straßen.

Der Aufruhr im Norden, wohin mein Weg auf der kürzesten Route gehen mußte, Bewegungen in den kleineren Orten, ließen ohnehin in einem Augenblick, wo kaum noch die bürgerliche Ordnung bestand, die Abreise mit Frau und Kind bedenklich finden. Man hörte, daß viele Reisende genöthigt gewesen, in Dörfern liegen zu bleiben, und allerlei Unannehmlichkeiten erfahren. Stündlich konnten die nördlichen Departements in vollen Flammen stehen, und wer hätte sich, wo keine Autorität mehr galt, des hülflosen Reisenden angenommen? So war kein anderer Rath, als abzuwarten. Die Herren Gesandten hatten von Anfang her tägliche Zusammenkünfte gehalten, in denen nicht viel von Wichtigkeit verhandelt sein mag. Sie erinnerten mich an Molières consultirende Doctoren im Nebenzimmer. Doch kamen sie, ungeachtet man

ihnen deutlich zu verſtehen gab, der König werde ihre Abreiſe nicht ungern ſehen, zu dem Entſchluß, ſich nicht von deſſen Perſon zu trennen; zu Deutſch geſagt, ſo lange an ihren angenehmen Pariſer Gewohnheiten zu halten, als irgend möglich. Sie blieben, und es iſt ihnen verdacht worden, daß ſie ſich dadurch in Feindes Gewalt geliefert. Ich hatte nur für mich zu ſorgen und beſchloß einen gewiſſen Zeitpunct abzuwarten, von wo aus für Paris keine Rettung mehr möglich ſchien. In unſerem Hauſe wohnte im dritten Stock ein alter, im Kriegsdepartement angeſtellter General Vieuſſieux, mit deſſen lebhafter und geſelliger Frau wir öfter Verkehr hatten. Durch ihn erfuhr ich, trotz ſeiner Schweigſamkeit von Zeit zu Zeit, wie die Sachen ſtanden. Man rechnete viel auf die Armee des Marſchalls Ney, die aus den beſten Truppen beſtand, und auf ihren Anführer, der ſeit lange für den Tapferſten der Tapferen galt, der beim Abſchied dem König die Hand mit den Worten geküßt hatte: „Je vous l'amène mort ou vivant!“ Er ſtand bei Lons le Saulnier. Der neue Kriegsminiſter hatte unter Napoleons ärgſtem Feinde, dem General Dupont, die Engpäſſe zwiſchen Autun und Auxerre mit ausgeſuchten, treuen Leuten beſetzen laſſen, wo kein Schuß fehlen konnte. War es denkbar, daß auch kein Verſuch des Widerſtandes gemacht werden würde?

Nach dieſen Datis hatte ich meinen Operationsplan gemacht. Alles wurde vorbereitet zur ſchleunigen Reiſe, die aber erſt in dem Augenblick angetreten werden ſollte, wo ich erfahren würde, Bonaparte ſei in Auxerre angekommen und folglich das letzte weſentliche Hinderniß überſtiegen. Auf das Lager von Melun, nächſt den zahlreichen Linientruppen aus den eigentlichen Royaliſten und Freiwilligen und den königlichen Haustruppen beſtehend, welches ſoeben angeordnet war, rechnete ich nicht viel, wenn ich gleich — ſo viel durfte man doch das alte Blut der Emigrirten achten, die für ihr Daſein zu kämpfen hatten — dort wenigſtens Widerſtand erwartete. Sollte es denn in ihren Reihen, die auch eine blühende Jugend unter ſich zählten, nicht hundert Enthuſiaſten geben, die geſchworen hätten, in dem Blute des Tyrannen rühmlich unterzugehen? Der König hatte ſelbſt ſeinen Entſchluß, ſich dort an die Spitze der Truppen zu ſtellen, angekündigt, den aber

die Umgebung doch bedenklich fand. Nebenher bemerke ich, daß in der Verwirrung nie an die Errichtung des Lagers Hand gelegt, sondern von Tag zu Tag dessen Standort näher an Paris verlegt worden, zuletzt das Hauptquartier nach Villejuif, wenige Meilen von Paris, wohin aber auch die Haustruppen nie gekommen sind.

Geld mußte vor allen Dingen geschafft werden, was in einem so bedrängten Augenblick mehr wie gewöhnliche Schwierigkeit hatte. Waltersdorff bot seine Bürgschaft an, und ich ging zu dem Banquier Lafitte, wo ich früher Geld erhoben hatte, um Wechsel auf das Altonaer Bankcomptoir, die ich freilich auf meine eigene Gefahr zog, abzugeben. Ich fand diesen Mann, der nachher in den Kammern eine politische Rolle gespielt hat, wie einen Fürsten im Hintergrunde einer Reihe von Sälen, in denen zahllose Gehülfen arbeiteten, Audienz gebend. An der entgegengesetzten Seite des Hotels war ein eigenes Comptoir für die Geldgeschäfte der Engländer, unter der Ueberschrift „Bureau Anglais", errichtet, in dem 20 Commis vollauf zu thun hatten.

Er schien mir vor vielen Geldmännern durch etwas Großartiges ausgezeichnet; die Bestimmtheit, Klarheit und Sicherheit, die das Gewühl mit Millionen giebt und voraussetzt, hat auch ihr Verdienst, besonders wenn liberaler Sinn sie begleitet. Unser Geschäft war mit wenig Worten abgemacht, aber seine Veranlassung führte zu einem Gespräch, in dem die schwersten Besorgnisse durch die Beutelruhe durchblickten. Lafitte hatte gar keine Hoffnung mehr. Er rieth zu reisen, sobald es möglich, und sah für Frankreich den schlimmsten Zeiten entgegen. Daß er kein Bonapartist gewesen, wenngleich in heftiger Opposition gegen alles Ultra-Wesen, könnte ich bezeugen. Mit einer Tasche voll Gold kehrte ich froh nach Hause, um für meine Pässe zu sorgen. Außer einem dänischen von Waltersdorff wünschte ich für den Nothfall einen königlich französischen Paß. Reinhard, der in dieser Zeit sich auf das Freundlichste erzeigt, und stets was er durfte, ja selbst seine Besorgnisse mir mitgetheilt hatte, übergab mir ein Blankett, um solches nach eigenem Gefallen ausfüllen zu können. Es war in diesen Tagen, als wir noch gleichsam ein Abschiedsmahl bei ihm einnahmen. Unter anderen fand ich dort den

Staatsrath Pichon und Benjamin Conſtant, den ehemaligen Freund der Frau v. Staël, deren politiſcher Verbündeter er noch immer war.

Ein langer, blonder Mann, deſſen Züge Geiſt anzeigten, ohne Zutrauen einzuflößen. Sein Geſpräch war geiſtreich und pikant, ſein Vortrag beredt. Wie jene Tage es mit ſich brachten, war ſelbſt in gemiſchter Geſellſchaft das verhängnißvolle Herannahen Napoleons, und was dagegen zu thun, das einzige Geſpräch.

Conſtant, ſonſt ein entſchiedener Gegner der Bourbons und Anhänger der Charte in ihrer demokratiſchen Deutung, hatte wie ſeine Partei, plötzlich die Sprache geändert. Die Miniſter hatten ihn und noch ein halb Dutzend liberaler Deputirter zu beſonderen Conferenzen geladen, in denen berathen werden ſollte, was gemeinſam für das allgemeine Beſte zu thun ſei. Dieß hatte geſchmeichelt; anderſeits ſchien ſeine Partei überzeugt, daß eine, den Intereſſen der Volksfreiheit zuſagende Richtung im Augenblick der Noth von den ſchwachen Bourbons, die ſich ihnen in die Hände lieferten, wohl zu bewirken; dagegen auf den Tyrannen nun und nimmer zu rechnen und zu bauen ſei. In dieſem Sinne hatten der Cenſeur und alle öffentlichen Blätter auf's Neue ihren Abſcheu gegen den Militairdespotismus ausgeſprochen und ſich in jenen letzten Tagen aufrichtig um den Thron vereinigt. Noch ſehe ich dieſen Conſtant, wie er, nach Tiſche vor dem Kamin ſtehend, uns den Jammer und die Erbärmlichkeit jener ganz hülfloſen und verwirrten Miniſter, die fruchtloſen Debatten in den Conferenzen, die einander durchkreuzenden Vorſchläge, die Niemand unterſuchte, die harten Dinge, welche die Liberalen ihnen geſagt und die ſie geduldig gehört, ſchilderte, und dann kalt erwägend mit einer Art von großmüthiger Regung, welche durch den Erfolg komiſch ward, hinzufügte: es ſei nun Zeit, den armen Leuten unter die Arme zu greifen und mit dem ganzen Gewicht des Volksſinnes den wankenden Thron zu ſtützen, der nur zu ſpät ſich an die rechten Männer gewandt habe. — Es war wirklich zu ſpät! Und dieſer ſelbe Conſtant war es, der einige Wochen ſpäter, getäuſcht, geblendet, mehr noch durch ſeine Eitelkeit als durch Napoleons Gleißnerkünſte ſich ihm ganz in die Arme warf und Sitz in deſſen Staatsrath nahm, den er ſo kürzlich noch als

den verruchteſten Feind aller Freiheit geächtet hatte. Ohne Aehnliches vorausſehen zu können, flößten mir doch der Mann und ſeine Art ſchon damals Mißtrauen ein, und was ich einem Freunde ſchrieb, daß nach meinem Gefühl die ganze Partei im Grunde nichts tauge, habe ich ſeitdem keinen Grund gehabt zurückzunehmen. Aus den Erörterungen und Mittheilungen, unter den hier verſammelten Staatsmännern, aber beſtätigte ſich mir nur die Ueberzeugung, daß Frankreichs Schickſal an einem Haare ſchwebe. In ſolcher Verwirrung und Kraftloſigkeit von oben, mußte auch der Schwertarm ſich gelähmt fühlen.

Unter den Gäſten war auch der ehemalige weſtfäliſche Staatsminiſter Graf Wolfradt, ein guter und wohlmeinender, aber ſchwacher und eitler Mann, der in einer Art von Verbannung in Paris lebte, weil ſein Vaterland nach der Auflöſung des Königreichs Weſtfalen, ihn, der doch weniger als mancher Andere verſchuldet, gleichſam verſtoßen hatte. Ich war ihm bei Reinhard ſchon öfter begegnet; ſeine Frau war eine ſtille, freundliche Seele. Wir wollten beide reiſen, ſobald es zum Schlimmſten käme, und verabredeten nun, zu größerer Sicherheit auf ſolchen Fall uns zu einander zu halten.

Während ſolchergeſtalt unſere Gedanken zwiſchen dem Oeffentlichen und dem Perſönlichen in ſteter Spannung erhalten, jede Quelle der Tagesgeſchichte eifrig aufgeſucht, jeder Moment durch Vorkehrungen, Mittheilungen, Erkundigungen ausgefüllt wurde, Bekannte kamen und gingen, mußte doch noch Zeit gefunden werden, um einige der bis dahin nicht geſehenen Merkwürdigkeiten von Paris zu beſuchen. So durcheilten wir noch einmal — und mit welchen innerlich bedrängten Gefühlen! — Paris und ſeine weitläuftigen Umkreiſe. Aeußerlich war Ruhe überall. Bourienne, zum Polizeipräfecten ernannt, verwaltete ſein Amt mit großer Einſicht. Die Theater blieben geöffnet, die gährende Volksmaſſe, von der Viele ſtündlich gewaltſame Bewegungen erwarteten, die ſo manchen Höllengeiſt in ſich begriff, blieb ruhig und ging mit gewohnter Haſt und Sorgloſigkeit dem Erwerb und dem Vergnügen nach. Die Bäume trieben in dem milden Frühlingswetter ihr Laub hervor. Aber in den Gemüthern war überall Sorge, Kummer, Furcht, — auch manche gehäſſige Leidenſchaft verbreitet.

Eine dunkle Zukunft lag wie eine schwere Decke über der Stadt, deren nächstes Schicksal furchtbar sein konnte. Auch der Gleichgültige fürchtete für Hab und Gut und Erwerb. Wo man einem Bekannten begegnete, da brach Klage und Zweifel hervor. Nur allem, was die Waffen getragen, oder aus dem Civildienst ausgeschlossen war, klopfte die Brust vor Freude.

Unter solchen Berührungen, vor denen das Unsichere der eigenen Existenz beinahe in den Hintergrund zurücktrat, stiegen wir an dem Hôtel des Invalides aus, vor dem noch der venetianische geflügelte Löwe — oder Kater, wie Goethe ihn nennt — Wache hält, weil Oesterreich dieses Wahrzeichen der alten Republik zurückzufordern nicht für gut befunden hat. Wir traten in den prachtvollen Dom, dessen Siegesfahnen man den Alliirten zum Opfer gebracht hatte. Am Gewölbe waren Gerüste angebracht, auf denen Arbeiter schwebten, beschäftigt seit lange und bei guter Weile, die Adler und Bienen, mit denen die Felder ausgefüllt waren, in Lilien umzuwandeln. Am äußeren Gitter war man soeben dahin gelangt, die mächtigen N zum größten Theil durch Lilien zu ersetzen und letztere anzumalen. Ueberall aber war die Arbeit nur halb vollendet, und noch waren die Zeichen lange nicht verschwunden, als die furchtbare Ordnung der Dinge, der sie angehörten, bereits wieder herannahte. „Eine böse Vorbedeutung", sagte ich zu meiner Frau, „aber die Sache ist wie das Zeichen, und die Verwaltung der Bourbons wie diese Zierrathen." —

Wir durchwanderten nun diese großartige Anstalt, diese Küchen, diese Säle; wir sahen diese, meist noch in männlichem Alter stehenden Krieger speisen. Es waren die Invaliden von Marengo, Eylau, von Austerlitz und Jena. Vor wenigen Tagen war der Herzog von Berry in einer Anwandlung von nothgedrungener Popularität hier gewesen, hatte die Suppe gekostet, wie es bei Fürsten hergebracht ist. Er hatte lange auf sich warten lassen. Ein Grenadier reichte ihm die seinige: „Vous venez tard, Monseigneur; elle est froide", sagte bedeutend der freimüthige Soldat. — Der Invalide, der uns herumführte — war ihm die neuere Ordnung in den steten Gesprächen von den alten Schlachten und Kriegen ganz unbemerkt vorübergegangen, oder lebte er

ſchon zuverſichtlich in der Erwartung einer künftigen —, ſprach nur vom Kaiſer. Er zeigte aus den Fenſtern auf die Brücke von Jena, die große Ebene von Grenelle, er wies die bereicherte Bibliothek mit Schreib- und Leſezimmer vor: „C'est notre Empereur qui a fait, — qui nous a donné cela!“ war der jedesmalige Schlußſatz.

So das ganze alte Heer, oder vielmehr deſſen Ueberbleibſel: ein kriegeriſcher Wahnſinn hatte ſich dieſer Menſchen bemächtigt, den nur ein halbes Menſchenalter kühlen kann. Le petit Caporal und la Violette, waren die Geſundheiten und Loſungsworte, an denen ſich die Gleichgeſinnten erkannten. Man hat viel und Zuverſichtliches von einer ausgebreiteten Verſchwörung erzählt, die ſeit dem Herbſt 1814 alle Anhänger Napoleons zu ſeinem lange vorher beabſichtigten Empfange vorbereiten ſollen. Man hat von Königlicher Seite in dem Abfall aller Truppen, in Neys Verrath, in der Lauheit der Bürger eine künſtlich geſponnene, vollſtändig gegliederte Intrigue ſehen wollen. Ich ſelbſt bin lange zweifelhaft über den Antheil geweſen, den planmäßige Bosheit an dieſer ſchimpflichen Kataſtrophe haben konnte. Manches ſchien die Vermuthung zu beſtätigen, daß Alles lange eingeleitet war. Als ich die Geſchichte dieſer Zeit beſchrieb (ſ. o. S. 416), war ich noch ungewiß, verhehlte aber nicht, daß ſich alle jene Erſcheinungen auch aus der Lage der Dinge in dem Königlichen Frankreich, aus dem Zauber jener gewaltigen Erſcheinung, die wie vom Schickſal bezeichnet und geleitet, Frankreich wieder betrat, aus der Gewöhnung des Bürgers an Gehorſam und aus der Kriegsluſt der Soldaten natürlich erklären laſſen. Durch die ſpäteren Proceſſe, durch viele Forſchungen, bin ich ſeitdem überzeugt worden, daß wohl eine ſtille Erwartung: es könne ſo nicht fortgehen, eine feſte Hoffnung auf den alten Heerführer, vielleicht abſichtlich von ſeinen Freunden genährt, bei den Truppen obgewaltet habe, aber keine Verſchwörung. Er mag den l'Allemands und Ney ſo unerwartet wie mir gekommen ſein. Die zunehmende Spannung der öffentlichen Meinung, die Schwäche und Unſicherheit der Verwaltung, haben Napoleons wenige Vertraute ihm gegen das Frühjahr mitgetheilt, aber entſchloſſen hat er ſich zu dem Wagniß nur aus dem Stegreif und auf Veranlaſſung der Nachrichten aus Wien, die ihm

von den Zwiſtigkeiten der Hauptmächte und dem Plan, ihm einen ferneren Wohnort anzuweiſen, Kunde gegeben haben.

Die Unruhe hatte den 16. März durch die Bekanntwerdung von einer Reihe von Aufſtänden, die unter dem Pöbel von Macon, Chalons, Dijon ausgebrochen waren, noch zugenommen. Kein Wort verlautete inzwiſchen über die Operationen des Marſchalls Ney. Es war aus Allem klar, daß Napoleon ſchon zwiſchen ihm und Paris ſtehe. Eine ſchwüle Stille drückte rundum. Nur Er war thätig, das Nahen ſeiner Schritte beklemmte den Odem; ihm gegenüber vollſtändige Rathloſigkeit und Verwirrung, lähmendes Mißtrauen! Und wer hätte nicht mit dem alten König gefühlt! Er war entſchloſſen, ſo ſchien es, zu bleiben: „Je resterai et je mourrai dans mon fauteuil“, hat er wiederholt mit heiterer Ergebung geſagt. Seine Umgebungen, zu ihrer Schande ſei es geſagt, dachten aber ſeit lange nur an ihre eigene Erhaltung. „Mais Sire, si vous restez, nous serons donc tous massacrés!“

Am 17. März waren mehre Freunde, die Familie de Chapeaurouge aus Hamburg, Haarbaur u. A., bei uns zu Tiſche. Es ſollte berathen werden, was zu thun ſei. Viel ward von allen Seiten erwogen; gering war Hoffnung, nachdem nun ſchon Neys Abfall vermuthet wurde. — Mein Termin war noch nicht gekommen, doch nahmen wir einſtweilen, auf den Fall, wo wir uns ſchleunig entſchließen ſollten, von unſeren Hamburger Freunden Abſchied und beſchieden uns nach Brüſſel. — Ich hatte zu verſchiedenen Malen bei Schlaberndorf mit gelaſſenſter Zuverſicht äußern gehört, Napoleon werde den 20. März in Paris ſein. Ob es zufällig eingetroffen, weiß ich nicht; aber mir ſchien es doch ein Wink, der nicht zu vernachläſſigen ſei. An demſelben Abend, den 17. März, da ich, ob von Vieuſſieux oder Reinhard, erfuhr, Napoleon ſei zu Auxerre ohne Widerſtand angelangt, ward beſchloſſen, am nächſten Tage zu packen und am 19. März zu reiſen. — Alle Rechnungen waren eingefordert, alle Einkäufe gemacht, die Wagen fertig, unſere ganze mobile Einrichtung zur Dispoſition nach vorher gemachtem Plan. So wurden wir, die am vorigen Tage noch in völlig unberührter Wirthſchaft ſaßen, am nächſten Tage noch vor Abend mit allen Zurüſtungen fertig. Ich überlieferte nach Tiſch meine

ſämmtlichen Acten und amtlichen Papiere dem wackeren Waltersdorff, der mir noch herzlichen Abſchied zurief: „Wir ſehen uns noch wieder! Sie kommen bald zurück.“ Ich ſelbſt erachtete das nicht für unmöglich und hielt mir wenigſtens meine Wohnung noch einen Monat offen. Ein Schuß konnte doch den zuverſichtlich in offenem Wagen Einherziehenden treffen!

Dann fuhr ich zu Reinhard, um meinen Paß und die letzten Nachrichten zu holen. Sie lauteten nicht günſtig. Düſter brannten die Lampen am Hofe der Tuilerien, durch die rothen Vorhänge einiger Säle ſchimmerte ein trübes Licht; Alles war ſtill und wie ausgeſtorben. Wie unglücklich und verlaſſen kam mir der vielgeprüfte Greis vor, welcher bei Niemand mehr Hülfe fand, als ich zum letzten Mal an ſeinem Schloß vorübereilte.

Meunier kam von der Poſt zurück, wo er Pferde beſtellt und erhalten hatte; Alles deutete dahin, daß der rechte Augenblick da war, um abzureiſen. Der große Strom der Flüchtlinge hatte ſich verlaufen, noch war Alles ruhig; morgen ſchon konnten Pferde verweigert werden, Päſſe ungültig ſein, das Volk ſich regen. Zum letzten Mal legten wir uns im Vertrauen auf unſer gutes Geſchick nieder, und ſchliefen nach guter Gewohnheit feſt und ruhig.

Mit der Dämmerung am nächſten Morgen waren die Wagen beſpannt; Alles fand ſeine alten Plätze. Am Palmſonntage, den 19. März, um 6 Uhr — es war ein trüber feuchter Morgen —, rollten wir unter gemiſchten Gefühlen durch die einſamen Straßen. War jeder Schritt, den wir hinter uns hatten, unter dieſen Umſtänden ein Gewinn, ſo hegte ich doch noch manche Sorge wegen deſſen, was begegnen könnte, ſo lange wir auf franzöſiſchem Boden waren. Auch verließen wir beide ungern die reichhaltige Stadt, in der uns ſo viel Gutes geworden war; ſo vieles war noch zurück, wonach wir uns ſehnten. Meine Flüche trafen das Haupt des ruchloſen Tyrannen, vor dem ich nun ſchon zum zweiten Male fliehen mußte!

Unter ſolchen Betrachtungen erreichten wir ſchnell die erſte Poſt, wo wir beim Umſpannen die Kutſche der Wolfradts erblickten, die unſerer wartete. Er hatte Tags zuvor die letzte Entſchließung geholt und wir glaubten für manche Fälle aus der

Begleitung eines dritten Wagens und zwei zuverläſſigen Bedienten Nutzen ziehen zu können. Vorerſt ward beſchloſſen, unaufhaltſam die Reiſe zu beſchleunigen und zu ſehen, wie der Zuſtand des Landes ſei. Große Züge von Artillerie und Cavallerie, die ſich vom Norden her nach dem großen Lager von Paris begaben, erregten zuerſt einige Beſorgniß. Jeden Augenblick konnten Zügelloſigkeit und Meuterei unter ihnen ausbrechen, deren erſte Opfer wir, die aller Proteſtationen ungeachtet, für Engländer paſſiren mußten, geworden wären. Aber in ſchweigender, düſterer Haltung zogen ſie an uns vorüber, durch die Dörfer und Städte. Führten ſie, wie nicht zu zweifeln, den Abfall im Schilde, ſo ſchien doch zugleich ein ſchweigendes Einverſtändniß, ihn nicht durch offene Empörung und Ausſchweifung zu bezeichnen, obzuwalten. Von ſo vielen der Pflicht abtrünnigen Bewaffneten iſt während des ganzen Hergangs auch kein Kind beleidigt worden; — wieder eines der Räthſel, die der Charakter der Zeiten und Völker darbieten. In einigen Communen fanden wir den Maire an der Spitze einer abenteuerlich bewaffneten uud gekleideten Nationalgarde aufmarſchirt, um alle Päſſe genau zu unterſuchen; mir fielen die Zeiten des Terrorismus ein, wo Mancher, der ſich glücklich gerettet glaubte, in einem entfernten Dorf ſich verhaftet ſah, und ich lieferte nicht ohne Beſorgniß meinen Paß zur Viſirung aus. Wo ich noch Königliche Autorität beſtehend fand, beſchloß ich den franzöſiſchen Paß, in anderen Fällen, und über der Gränze den Paß der Geſandtſchaft zu benutzen. Und in einem Augenblick, wo alles Argwohn, die Polizei in höchſter Spannung war, habe ich beide mit gutem Erfolg gebraucht. — An vielen Orten fragten, in Häuſern und am Wege, die Leute nach Berichten aus Paris; aber ſei es Gleichgültigkeit, ſei es Vorſicht geweſen, auch kein Wort, kein Zeichen der Theilnahme für den König war zu bemerken. Wir hatten den Weg über Compiègne gewählt, den wir noch nicht kannten, und der in keinem Fall ein Umweg iſt; aber die Zeit drängte, und wir mußten uns begnügen, den Hof und die Façade des Schloſſes durch das Gitterthor zu beſchauen. Je weiter wir uns von Paris entfernten, deſto ruhiger wurde die Straße und wir willigten alſo in Wolfradts Vorſchlag, in Noyon Nachtquartier zu halten. Am nächſten Tage, den

20. März, näherten wir uns auf schlechten Wegen der hügelichten Gegend von St. Quentin, wo wir die ungeheuern Arbeiten des Canals aber nur flüchtig, von der vorbeiführenden Straße aus, beschauen konnten.

In Cambrai, wo die Straßen von Roye und Compiègne wieder zusammentreffen, war unser zweites Nachtquartier. Hier lagen jene Chasseurs Royaux, die das Signal zum Aufbruch gegen Paris gegeben; trotzige Gestalten, aber von guter Haltung; unser Diener versicherte von ihnen gehört zu haben, daß sie nur den Augenblick erwarteten, um einen zweiten, glücklicheren Versuch zu machen, und daran fehlte es nicht.

Wir hatten uns von unseren Reisegefährten getrennt, die, da Alles ruhig war, beschlossen, den Weg über Lille zu nehmen, wo ein ehemaliger College von Wolfradt, der alte Siméon, Präfect war. Mich ergriff nun, jemehr ich mich der französischen Gränze näherte, eine größere Ungeduld, endlich außer dem Bereich Dessen zu sein, von dem ich hinter mir die Riesenschritte zu hören glaubte. Wir hatten, die späten Nachtquartiere abgerechnet, keinen Augenblick gerastet und selbst im Wagen gefrühstückt.

Es war ein schöner, milder Vormittag, als wir uns am 21. März, auf der geraden unabsehlichen Straße befanden, die durch die fruchtbare Ebene nach Valenciennes führt. Mir lag immer der 20. März wie ein entscheidender Tag im Sinn, und mein Herz klopfte, wenn ich an die Möglichkeit dachte, daß die Nachricht von einer in Paris vorgefallenen Veränderung uns übereilen könnte. Es traf sich, daß am zweiten Wagen etwas fehlte, das anzuhalten zwang. Indem ich so ungeduldig am Wagen stehe und Eile zu machen suche, sehe ich hinter uns einen Courier im gestreckten Galopp heranreiten; er fliegt an uns vorbei und ist bald aus dem Gesicht. Dieser Augenblick war der einzige in der ganzen durchlebten Zeit, welcher mir wirkliche Besorgniß gegeben, indem es mir nicht unwahrscheinlich schien, daß der Courier eine vorläufige Nachricht von einer Veränderung in Paris oder von Napoleons Einzuge und vielleicht den Befehl, die Gränze zu sperren, nach Valenciennes bringe. Unsere Lage würde dann höchst unangenehm und nur durch unsere Schuld es geworden sein, weil wir zu langsam gereist. Nach allen seitdem angestellten Verglei-

chungen der Daten und Erkundigungen, war meine Vermuthung auch zum Theil richtig. Die höchsten Behörden hatten in der That die Nachricht von der Flucht des Königs und der Auflösung der Regierung erhalten; aber solche geheim zu halten beschlossen, indem gerade der Herzog von Orleans, welcher die Gränze bereiste, sich in der Stadt befand. Befehle, die Festung zu sperren, waren überall nicht gekommen. Napoleon wollte zu seinem Schaden den vergeblichen Versuch machen, sich mit den Nachbaren friedlich zu stellen. — Bei unserer Ankunft in Valenciennes hatte Alles dort ein gar friedliches, ja festliches Ansehen, denn, dem so eben abgefahrenen Fürsten zu Ehren, wehten aus allen Häusern die beliebten drapeaux blancs, welche in Zeitungen so guten Effect machen; in der That und Wahrheit bestehen solche bei den Franzosen, besonders in der Provinz, mehrentheils aus Handtüchern, Bettlaken, Kissenbühren u. dgl., welche auf eine Stange zum Fenster hinausgesteckt werden und in der Regel das Adjectiv „blanc“ so wenig wie die Bezeichnung „drapeau“ verdienen. Länger ist mir nie eine Zeit geworden, als die wir hier im Posthofe auf Pferde verpassen mußten. Endlich rollten wir wieder aus diesen festen Wällen und Thoren über die vielfachen Zugbrücken. Ich athmete leichter, aber erst, als wir das letzte französische Zollamt im Rücken und die grobe holländische Douane glücklich erreicht hatten, fand ich meine ganze Gemüthlichkeit und Zuversicht wieder, die mich nur selten verlassen. Mit einem herzlichen Stoßseufzer betrat ich das freie Gebiet, ein Land hinter mir lassend, in dem feindliche Gewalten ihren Sitz genommen hatten, dem so schwere Verhängnisse bevorstanden. In Mons, wo wir am späten Abend eintrafen, war Alles in rüstiger Bewegung. Truppen, in der Eile herangezogen, füllten Straßen und Markt; General Dörnberg commandirte die Avantgarde des Corps von englisch-hannoverschen Truppen, zu dem sie gehörten. Reisende, meist Flüchtige aus Paris, kamen und fuhren ab; Alles war im Wirthshause laut und geschäftig; die Treppen wimmelten von Officieren und Ordonnanzen. Unsere Hoffnung war gewesen, uns hier nach überstandener Noth gemüthlich bis zum anderen Tage auszuruhen; aber was der Kellner mir über die zahlreichen Familien sagte, die am anderen Morgen nach Brüssel aufzubrechen gedachten, wo schon

alle Wirthshäuser gefüllt sein, änderte unseren Plan. Wir mußten, um unterzukommen, eilen, und setzten also nach eingenommener Abendmahlzeit gegen Mitternacht die Reise fort; und es war ein glücklicher Entschluß. Als wir nun um 5½ Uhr auf dem schönen Paradeplatze in Brüssel hielten, wo Waltersdorff mir eine Empfehlung an den sehr achtbaren Wirth im Hôtel de Flandre gegeben, fand sich so eben eine recht passende Wohnung im zweiten Stock, aus einem Saal und zwei Alkoven bestehend, frei, die wir sogleich bezogen — das Gesinde war im Entresol unter uns —, die aber einige Stunden später nicht mehr zu haben gewesen wäre, denn das ganze übrige Haus war voll, und wir sahen nun, nicht ohne inneres Behagen, von unserer Höhe Wagen nach Wagen, mit Reisenden gefüllt, heranrollen, die bei uns, wie im Hotel Bellevue, abgewiesen wurden und langsam den Weg nach der unteren Stadt nahmen. Ich hatte beschlossen, in Brüssel die Entwicklung der französischen Angelegenheiten und die Befehle des Hofes abzuwarten, der noch in Wien war; und ließ also meine erste Sorge sein, einen billigen Accord mit dem Wirth über Wohnung und Tisch abzuschließen; meine zweite, dem Staatsminister und den nächsten Freunden in Paris und in der Heimat durch einige Zeilen mit der gerade abgehenden Post Nachricht von unserer glücklichen Ankunft zu geben.

Ich war noch damit beschäftigt, als bekannte Gestalten auf dem Markt ausstiegen und von uns mit Freude begrüßt wurden. Es war die Familie de Chapeaurouge, die am 20. März Vormittags abgereist und glücklich durchgekommen war. Alles war noch ruhig gewesen; sonst wußten sie nichts und setzten nach einigen Stunden die Reise nach Hamburg fort. Von da an ward nun das schon mit Fremden überfüllte Brüssel durch die täglich neu angekommenen Bekannten für uns eine wahre laterna magica, sowie überhaupt durch die, wie zu einem Mittelpunct von allen Seiten herzuströmenden bedeutenderen Menschen und Nachrichten für eine Zeitlang der merkwürdigste und interessanteste Fleck von Europa. Die französischen Prinzen, Marschälle, Generale und Staatsbeamte, die dem König getreu geblieben, mischten sich mit Allem, was von englischem Adel sich hier aufgehalten oder hier Zuflucht gesucht hatte, mit Officieren und Heerführern,

welche die Gefahr des Continents auf dieſem Punct vereinigte, mit fremden Diplomatikern und einheimiſchen Politikern. Alles wogte durcheinander, jeder ſuchte ſich in dem drangvollen Augenblick zu orientiren, die Möglichkeiten zu berechnen, ſich vor Schaden zu bewahren und im Umſturz der beſtehenden Verhältniſſe ſeine Stelle zu finden.

Europa war abermals aus ſeinen Angeln gehoben; die Leidenſchaften ſchüttelten wieder ihre Schlangenhäupter, Argwohn, Haß, Furcht und manche geheimere Regung trieben die Menſchen raſtlos um.

Der Gedanke an die Zerrüttung, an die geſpaltenen Intereſſen, die im Begriff waren, Europa abermals zu erſchüttern, vermehrte das Intereſſe des Augenblicks, dem ich nicht gerade als ſorgloſer, doch als unbefangener Zuſchauer mich hingeben durfte. Eine Warnung für die Herrſcher, daß mit wenigen Federſtrichen eine Welt nicht zu ordnen ſei, eine Züchtigung für den Land- und Seelenſchacher in Wien, eine Lehre, was die öffentliche Meinung vermöge, ſchien mir ganz heilſam ſein zu können. Eigentliche Beſorgniß für die Freiheit Europas konnte ich doch nicht hegen; es war noch ganz unter Waffen und nur ob es zu einem ſchleunigen, rückhaltloſen Gebrauch der vorhandenen Mittel gegen Belgien kommen werde, wo noch immer in Vielen die Neigung für Frankreich vorherrſchte, ſchien mir damals die einzige, gegründete Beſorgniß, die wir von Napoleons Wiedererſcheinung hegen durften. Weiter hinaus zu rechnen, wäre vergebliche Arbeit geweſen. Daß Dänemark nun unwiderruflich mit der Sache Europas verbunden war, gereichte mir zur größten Beruhigung, ſowie, daß ich von einem Tage zum andern das Weite ſuchen konnte. Täglich und ſtündlich kreuzten ſich die Nachrichten aus Frankreich. Der König war von Lille und von da nach Gent gekommen. Heimlich bei Nacht, zwiſchen dem 19. und 20. März, hatten ſeine Umgebungen den Greis aus Paris entführt, und ſo ſchnell, ſelbſt ohne Wiſſen der Miniſter war der Beſchluß ausgeführt worden, daß im Departement der auswärtigen Angelegenheiten die wichtigſten Papiere, in des Königs Schreibtiſch vertraute Briefe, im Schatz gegen 60 Millionen in Silber und Effecten zurückblieben.

Am 20. März Nachmittags war Napoleon faſt unbemerkt mit

kleinem Gefolge in die ängstlich harrende Stadt, in das öde Schloß eingezogen, wo die dreifarbige Fahne schon einige Stunden früher aufgepflanzt worden, nachdem die Linientruppen ihm überall gehuldigt, die Freiwilligen entflohen, die Haustruppen nach der Gränze abmarschirt waren. Dumpfes Staunen und Harren der Dinge, die da kommen sollten, ergriff das Volk in den Nachbarlanden. Die Ritter der Legitimität, die Freunde der guten Sache riefen zu den Waffen. Von allen Seiten näherten sich die Truppen der Gränze. Die Niederländer mochten im Stillen schon an Triumphbögen und Ehrenpforten denken, denn ihnen behagte die neue Ordnung der Dinge nicht, und wer die Beschaffenheit der neu errichteten belgischen Truppen, die geringe Zahl und die damalige, nichts weniger als schlagfertige Stellung der hannoverschen Armee kennen zu lernen Gelegenheit hatte, wie es mir möglich geworden, der mußte sich sagen, daß es ein Leichtes gewesen wäre, im ersten Anlauf bis Antwerpen Alles aufzurollen und sich in den Besitz großer Hülfsquellen zu setzen. Alles stand auf Friedensfuß; die Engländer waren meist dritte und vierte Bataillone. Nach einigen Tagen erschien Ney in Lille und Valenciennes. Im Publicum hieß es, Bonaparte selbst sei dort angekommen, — und ich habe damals auch die lähmende Kraft dieses Namens mit Augen gesehen. Alles starrte, man dachte an Flucht; die Meinungen verwirrten sich. Die Engländer, selbst hohe Officiere, verbreiteten durch ihre Haltung noch mehr Besorgniß. Man erwartete ängstlich einen Schlag; aber zum Glück blieb er aus. Die große Coalition, die nunmehr aus widerstrebenden Bestandtheilen abermals gebildet wurde, hatte Zeit, langsam ihre Mittel zu entwickeln und Napoleon die Täuschung, welche ihn Frieden und Bündnisse hatte hoffen lassen, zu bereuen.

Am 23. März Mittags stieg Reinhard unter unseren Fenstern aus und spähete nach Wohnung. Ich führte ihn und die Kinder zu uns herauf, und da inzwischen wieder einiger Raum geworden war, bezog er Wohnung neben uns. Was oft selbst gleiche Gesinnung nicht vermag, das thut der Drang bewegter Zeiten. Wir standen einander plötzlich um Vieles näher gerückt. Reinhard war offen, mittheilend, wie man ihn nie gesehen hatte, und wenige

haben ein reicheres, edleres Gemüth zu bieten. Wir aßen täglich an einem Tiſch, wie Eine Familie, wir machten unſere Ausflüge gemeinſchaftlich, Abends wurde der Thee bei uns genommen, wo ſich denn dieſer und jener Bekannte noch hinzugeſellte. Unter dieſen war Ch. Godefroy aus Hamburg, der uns ſchon am Tage unſerer Ankunft aufgeſucht hatte und hier in guten Verbindungen ſtand; einige Tage ſpäter Bourienne, der mit ſeinem Freunde, dem nachmaligen Finanzrath Hoppe, und als Bedienter auf ſeinem Bock, mit genauer Noth aus Frankreich entkommen war. Ich hatte dieſen, mir herzlich verachteten Wucherer in Paris nicht aufgeſucht und alſo ſeit Hamburg nicht geſehen. Hier hätte ich mich bald mit ihm verſöhnt. Sein Intereſſe für den König und die gute Sache, denen er durch ſeine Entfernung ein ſo unerwartet ſchweres Opfer gebracht hatte, ſchien wirklich aus beſſeren Beweggründen hervorgegangen. Konnte doch niemand beſſer als er, Napoleons ehemaliger Vertrauter, das hereinbrechende Verderben würdigen! Er war exaltirt; er predigte laut allgemeinen Kreuzzug; er behandelte die Hülfsmittel der neuen Regierung mit Geringſchätzung; er äußerte Geſinnungen, die einem Cidevant Ehre gemacht haben würden. Ob es ganz ſo ſicher und rein in ſeinem Innern ausſah, weiß ich nicht. Manchmal ſchien er nur ſich ſelbſt überreden zu wollen, daß er keinen dummen Streich gemacht habe, daß doch am Ende das Miniſterium, auf das er ſich durch ſeine Polizeiverwaltung gerechten Anſpruch erworben zu haben glaubte, ihm einſt nicht würde entgehen können. Daß er oft geheime Sorgen möge gehabt haben, ward mir klar, als er einige Monate ſpäter in Hamburg, nachdem Napoleons Fall entſchieden war, mir zurief: „Ah Vous voyez! j'avais pourtant bien fait!“

Da begrüßte ich auch meinen guten Choiſeul wieder, der ſich mit Noth und Gefahr durchgeſchlichen hatte. Von ihm erfuhr ich das traurige Schickſal der 3- bis 4000 Mann ſtarken, wunderſchönen Maiſon du Roi, die, trefflich beritten und vom beſten Geiſt beſeelt, durch die Kopfloſigkeit und Feigheit des Grafen Artois und des Herzogs von Berry genöthigt geweſen war, ſich an der belgiſchen Gränze aufzulöſen und zu zerſtreuen. Flüchtend zogen an einem Morgen des 27. März beide Prinzen im Hotel Bellevue

ein, ohne mehr, als was sie auf dem Leibe trugen. Einige Tage früher war dort schon der alte stumpfe Herzog von Bourbon, den das Volk für den König hielt, angekommen, der Prinz von Neufchatel, Berthier, am selben Tage. Dieser nachgerade alternde Mann, der früheste Waffengefährte Napoleons, ist durch die gewaltigen Ereignisse, die ihm zu mächtig geworden, ganz gebrochen gewesen. Er fühlte wohl, daß man ihm nirgends mehr traute, nirgend mehr ein Platz für ihn gefunden werde. — Er eilte nach Wien, wie man sagte, mit einem Auftrag vom König, — eigentlich wohl, um ihn los zu werden; ein paar Berichte von mir an Rosenkrantz hat er unter Talleyrands Couvert mitgenommen, aber diese Auswanderung hat seine letzte moralische Kraft erschöpft; nicht lange nachher hat er sich selbst in Bamberg den Tod gegeben, indem er sich aus dem Fenster stürzte.

Der König war, als er in Lille sich nicht mehr sicher hielt, nach Ostende abgereist, in dem Gedanken sich nach England einzuschiffen; Wolfradt, der wieder zu uns stieß, war Zeuge der Abfahrt aus Lille gewesen, wo der alte Herr mit rührender Resignation und Fassung die Beweise des unfruchtbaren Mitleids des Volkes empfing. Kaum waren die Räder des Wagens aus seinem Gesicht, als eiligst in allen Häusern die weißen Fahnen eingezogen wurden und das Hotel Bourbon schon seinen Namen verändert hatte. So ging es überall; jede Stadt, jedes Dorf fürchtete nur das letzte zu sein, sich der neuen Ordnung anzuschließen. So endigte sich auch um diese Zeit der klägliche Feldzug des Herzogs von Angoulême im Süden mit seiner Deportation. Um den König waren lauter alte Emigrirte, Leute, „die nichts gelernt und nichts vergessen hatten", und die nun wieder den lange verhaltenen Ton des wüthendsten Ultra-Royalismus anstimmten. Da war Alles, was nicht früher emigrirt gewesen, verdächtig, ja schuldig; die Verfassung allein hatte Frankreich und den König in's Unglück gestürzt. Unumschränkte Gewalt sollte durch 400,000 fremde Bajonette hergestellt werden, die Nationalgüter von den Eignern zurückgefordert. Was nicht in diesen Ton einstimmte, die Marschälle, die treu gebliebenen Minister und Generale ward vom König entfernt, kein Wort, kein Rath der Vernunft gehört. Seine treusten, wohlge-

sinntesten Bürger seufzten und wollten ihn nicht verloren geben, — selbst Richelieu, der auch nach Brüssel kam. Unter ihnen Reinhard! Er fühlte wohl, daß unter solchen Umständen Frankreich auf jede Weise verloren sei, und für einen Fremden der Dienst, in dem er schon so viele Wechsel erfahren, unhaltbar. Man hatte ihn am kleinen Hofe von Gent, wohin sich der König gegen Ende März begeben, Kälte und Mißtrauen fühlen lassen. Der rechtliche und stolze Mann fühlte sich tief gekränkt und forderte seine Entlassung, die ihn in Form eines Urlaubs ertheilt wurde; er wollte sich nun nach einem kleinen Gute Falkenluft am Rhein begeben, aber man trennt sich nicht immer so leicht von der Gewohnheit des Einflusses und der Bedeutsamkeit. Der trübe Geist war von dem Augenblick wieder über ihn gekommen: wie ein anderer Saul schwankte die lange Gestalt zwischen finsterer Verschlossenheit und Argwohn umher. Gespenster heimlicher Verfolgung, schwarzer Gewebe zu seinem Verderben verfolgten ihn.

Mit sinnreicher Befangenheit spann er sich aus den geringfügigsten Umständen, die seine Flucht, seinen Aufenthalt in Brüssel begleitet hatten, ein Complott ohne innere Wahrscheinlichkeit. Sein Kammerdiener war ihm nun ein Spion; er bestand darauf, ihn nach Frankreich zurückzusenden. Ich sollte Pässe für ihn verlangen; dieß weigerte ich, weil ich den Argwohn der Brüsseler Polizei kannte und fürchtete, und daß ich nicht unrecht gehabt, zeigte sich bald. Vermuthlich durch die Brüsseler Polizei als verdächtig bezeichnet, wurde Reinhard, am Tage nach seiner Abreise aus Aachen, von der preußischen Militairpolizei verhaftet, die gegen Alles, was aus Frankreich kam, mit einem gewissen Terrorismus verfuhr und, was insbesondere Reinhard betrifft, diesen im Verdacht hatte, sich im Besitz von Papieren zu befinden, die von Intriguen zeugen sollten, welche gegen Preußen angezettelt wären. Die Papiere, in deren Besitz er sich befand, wurden ihm abgenommen, und er wußte sich augenblicklich nicht zu helfen. Gleichsam nüchtern geworden, wandte er, der mir noch eben heftig gezürnt, sich nun wieder an mich, indem er mir seinen Unfall anzeigte, und ich konnte ihm auch durch meine Verbindungen nützlich sein.

Noch eine Zeitlang wechselten wir freundliche Briefe. Seine

Unschuld wurde bald in Frankfurt anerkannt; Ludwig XVIII. erfüllte das Ziel seiner Wünsche und entschädigte ihn reichlich, indem er ihn zum Grafen ernannte und zu sich berief. Seitdem habe ich nur durch andere von ihm gehört *). Als Gesandter in Frankfurt leistet er mehr, als irgend ein anderer könnte.

Was unser täglicher Verkehr durch Reinhard verloren, ersetzte uns damals ein anderer Freund, mein treuer Falk, den sein Talent und ein glückliches Ergreifen des Moments im Augenblick der französischen Niederlagen zum viel-, ja allesvermögenden Staatssecretair des Königs der Niederlande erhoben hatte.

Auf den 30. März war der Einzug des neuen Königs der Niederlande, aus dem Hause Oranien, angesetzt. Es war ein schöner Tag! Triumphbögen zierten die freundliche Allée verte. Unzählbares Volk wogte in den Straßen und die glänzendste Gesellschaft durch den herrlichen Park, um des Schauspiels Zeuge zu sein, wie ein neues Regiment Besitz von seinem Lande nahm, während in der Nähe ein anderes das seinige flüchtig gemieden. Die Kanonen donnerten, die Glocken läuteten. Wir befanden uns im Gedränge der Zuschauer, als plötzlich, nachdem soeben der Zug vorüber war, Falk selbst, der seinen Wagen verlassen hatte, um in seine Wohnung zu eilen, in meinen Armen lag. Es war ein erfreuliches und gehaltvolles Wiedersehen. Wir hatten uns viel zu sagen, und nachdem wir uns über das Wesentliche, als

---

*) Von der Fortdauer ihrer freundschaftlichen Beziehungen legt aber ein in späterer Zeit (1838) geschriebener Brief Zeugniß ab, wenn unser Verfasser hier sagt: „Die Zahl derer, die ein näheres Wohlwollen mir verband und welche die letzten 20 Jahre mir geraubt haben, ist so groß, daß, wenn ich mir sie vergegenwärtige, mein früherer Reichthum mir unermeßlich vorkommt, ohne daß ich mich arm zu nennen Recht hätte. Gewiß alle jene Liebe ist unverloren, aus der Liebe kommt die Hingebung, und die Hingebung ist der Anfang und das Ende des Menschenlebens. Und so war mir auch die Nachricht vom Tode des alten Reinhard so leid, als unerwartet; ich hatte von ihm noch so freundliche Grüße auf mehren Wegen erhalten, und mich herzlich gefreut, daß er auch in seinen spätern Tagen zur innern Beruhigung durchgeklärt worden war." (S. o. S. 66.)

Anm. d. Herausg.

hätten wir uns erst seit gestern getrennt, ohne viele Worte verständigt, begann von nun an ein ununterbrochener Austausch, der nur durch Falks gehäufte Geschäfte und Hofpflichten beschränkt wurde. Er war ganz derselbe, so schlicht, so klar, so sicher, so anspruchslos wie immer. Am Tage war ich zu jeder Zeit bei ihm willkommen; am Abend kam er, wenn er konnte, zum Thee zu uns. Der König hatte keinen Minister mit sich und Falk war also einstweilen auch mit dem Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten beauftragt. Durch ihn erfuhr ich nun erst den Gang der Dinge in Wien, den Plan zu den neuen Kriegsoperationen, die mit aller Macht betrieben wurden, so wie ich ihm das Einzelne der Begebenheiten, welche in Frankreich vorgefallen waren, mittheilen konnte. Der mit den belgischen Finanzen beauftragte Staatsrath Appelius, bei welchem mich ein Empfehlungsbrief Cannemanns eingeführt, hatte mich schon von dem einen und andern in Kenntniß gesetzt; aber nun erst befand ich mich einestheils durch Falk, anderntheils durch meine Verbindungen mit den Geflüchteten und Fremden aller Parteien in einem Mittelpunct von Notizen, die mir zur Abfassung meiner häufigen Berichte nach Wien sehr nützlich waren. Wellington kam an; eine lebhafte, militairische Thätigkeit entwickelte sich. Täglich marschirten neue Truppen aller Art durch, nachdem sie auf dem schönen Platz unter unserem Fenster aufgezogen; allmälig wurden die Gränzfestungen, welche ohne Geschütz waren, bewaffnet. Alava, der Spanier, und Lord Sommerset, Adjutanten Wellingtons, kannte ich, den einen von Madrid, den anderen von Paris her. Alles theilte sich mit, Alles wogte durcheinander; die Pariser Posten kamen ungehindert an, ja man ließ bonapartische Couriere mit Depeschen an die Gesandtschaften ihren Weg über Holland nach dem Norden fortsetzen. In dem Casino wurden lebhafte Debatten geführt, die hastigen Niederländer, Zänker von Natur, aber ohne Bösartigkeit, geriethen sich fast in die Haare. Der Wiener Congreß sprach gegen den Verbannten, der sie aus dem Schlaf gestört hatte, die Acht aus. Preußische Truppen rührten sich, Justus Gruner in Düsseldorf predigte laut den heiligen Krieg, an den England ungerne ging, so wie Holland. Ich glaubte meine Muße nicht besser benutzen zu können, als indem ich posttäglich und so

oft noch sonst durch Couriere Gelegenheit war, dem Hof über den Gang der Dinge in Frankreich und auf der Gränze genauen Bericht erstattete; es war zumal im Anfang um so mehr Zeit, die Wahrheit zu sagen, es laut auszusprechen, daß Frankreich die Bourbons nicht wolle, daß Europa nur durch einen Krieg auf Leben und Tod zu retten sei, — da ich wußte, daß die Gesandten lange keine Pässe erhalten konnten, daß die Post zwischen Paris und Deutschland unterbrochen sei, und da ich der wenigen einer war, die sich bei Zeiten gerettet, und mich in der Lage befand, die besten Nachrichten zu geben.

Nicht alle Tage giebt es Gelegenheit, große Ereignisse von einem freien und allgemeinen Standpunct aus zu betrachten; und blieben meine Berichte auch ohne alle Erwiderung, so ist mir doch 18 Monate später die Befriedigung geworden, von Graf Chr. Bernstorff zu erfahren, daß sie in jenem Augenblick höchst willkommen gewesen, eine wesentliche Lücke ausgefüllt und großes Interesse geweckt haben.

Ein höchst erfreuliches Zusammentreffen war mir übrigens noch vorbehalten, das Ueberraschendste von Allem, was mir in dieser bewegten Zeit begegnet. Auf der Treppe unseres Hotels nämlich, begegnete ich an einem Morgen, den 2. April, meinem alten Freund Rayneval, der mich so wenig hier, als ich ihn vermuthete. Er war Ambassadesecretair in London; man hatte ihn zum König berufen, er denselben überall gesucht, nur, nach seiner wunderlich sorglosen Weise, in Gent nicht, wo er durchgekommen war, und wohin er am nächsten Tage zurück mußte. Der arme Freund hatte sich die rechte Hand im Wagenfenster jämmerlich zerschnitten, aber seine gute Laune war trotz aller öffentlichen und Privat-Unfälle die beste von der Welt; sein wahrhaft kindlicher Sinn, mit großem Ernst und großer Tüchtigkeit in Geschäften verbunden, ganz derselbe wie in Kopenhagen, Stockholm, Madrid und Lissabon, wo wir uns begegneten. Er ist nun Director der auswärtigen Angelegenheiten in Paris, und ich bin neugierig, ob und wo ich ihm auf meinem Lebenswege noch wieder begegnen werde. Damals brachte er den einen Tag meist mit uns zu und wir trennten uns ungern so früh.

So fehlte es denn unserem Leben nicht an dem mannig-

faltigsten Interesse und steter Abwechselung. Ausfahrten und Spaziergänge füllten die übrige Zeit aus. Die heitere fruchtbare Gegend, die gerade im schönsten Frühlingsgrün, untermischt mit den großen gelben Massen der Rapssaat, prangte, die Merkwürdigkeiten der Stadt, die herrlichen Gewölbe der Gudula-Kirche, die schätzbare Bibliothek im oranischen Palast, zogen uns wechselweise an. Manche Stunde ist uns in dieser, welcher Herr v. Hultens — ein ebenso gelehrter als gefälliger Mann und wohlhabender Liebhaber der Wissenschaft — vorsteht, durch dessen zuvorkommende Güte angenehm vergangen. Auch das Museum der Gemälde enthält treffliche Sachen, die wir gleich einzelnen Privatsammlungen mit großem Wohlgefallen uns besehen haben. Ein paar Tage verwandten wir zu einer Lustreise nach Antwerpen; an einem anderen Tage besahen wir das schöne Laeken, das heiter und majestätisch auf einer baumreichen Ebene über der Höhe tront. Da zeigte man noch unversehrt die Gemächer und Betten des Kaisers und der Kaiserin, deren Herrlichkeit sehnsuchtsvoll von den Leuten gepriesen wurde. Ein trefflicher, französisch reformirter Prediger im oranischen Hause gab an den Sonntagen Erbauung, — während prachtvolle katholische Processionen dem Auge mitunter Unterhaltung gewährten. Die Belgier sind ein wunderliches Volk; schaulustig und zum Spiel und Possen geneigt, wie Kinder eigensinnig, und wankelmüthig wie sie, andächtig und freidenkend zugleich — eitel und gutmüthig; freigebig für prachtvolle Aufzüge, karg gegen ihre Regenten. Ich habe aus ihnen nicht klug werden können, gerade weil ihr Volkscharakter so stark in den ihrer niederländischen, deutschen und französischen Nachbarn hinüberspielt, daß die eigenthümliche Zuthat sich schwer in bestimmten Umrissen auffassen läßt. In den Mittagsstunden verfehlten wir selten die glänzendste Promenade des Parks, wo sich ein buntes, durch ganz Europa gesammeltes Gedränge in der Hauptallee zu sonnen und zu beschauen pflegte; die Gestalten, die Toiletten, die Uniformen gaben reichen Stoff zur Unterhaltung; auch hier drängten sich die seltsam staffirten Engländer dem Auge vor allem auf; mitunter erschien der Hof; Generale und Staatsmänner wanderten neben einander; schon erschienen die wallenden Federbüsche der Preußen häufiger. Oft zogen auch bei zunehmender Wärme die inneren

ſchönen Alleen und Buſchpartien uns an, in deren einer ich unter ſchlanken Stämmen eine Quelle entdeckte, deren ſteinerne Einfaſſung den Ruheſitz Peters des Großen bezeichnete, zu einer Zeit, wo hier in dem ausgedehnten Thiergarten noch wilde Schweine gejagt wurden; irgend ein Bekannter geſellte ſich zu uns und die ſtets wechſelnden Neuigkeiten des Tages riefen uns dann wieder in's Gewühl und nach dem Mittelpunct der Mittheilung. Dieſe Zeit gehört zu den angenehmſten in meiner Erinnerung, weil ein lebhaftes, allgemeines Intereſſe ſich daran knüpft.

So verging der größte Theil des Aprils, und ich fing an wegen des Ausbleibens aller Nachrichten aus Wien beſorgt zu werden. Am 22. April endlich erhielt ich durch den Banquier Danoot ein Schreiben vom Miniſter, datirt vom 5. April, das vermuthlich ſchon mehre Tage hier gelegen hatte. Es enthielt in wenigen Zeilen den Befehl, mich unverzüglich wieder nach Holſtein zu begeben. Die Abreiſe aus Paris ward gebilligt; mein erſtes Schreiben hatte man erhalten. So lieb mir im Ganzen die Entſcheidung meiner ſchwankenden Lage bei täglich verminderter Baarſchaft war, ſo geſtehe ich doch: ich hatte anderes, ich hatte eine anderweite Beſtimmung gewünſcht und gehofft. Nach ſo reichhaltigem Leben in den Stand eines Penſionairs zurücktreten zu müſſen, war mir peinlich, und es ſchien mir, als hätte ich durch eine bleibende Anſtellung am niederländiſchen Hofe auf dieſem Punct, in ſolchem Augenblick und bei ſo guten Verbindungen, nützliche Dienſte leiſten können. Falk hatte nicht undeutlich zu verſtehen gegeben, man werde mich gerne hier accreditirt ſehen. Allein nun galt es unverzüglich dem Befehl nachkommen und das nahe Wiederſehen aller werthen Menſchen im Vaterlande lieh auch dieſer Beſtimmung eine erwünſchte Seite. Flottbeck öffnete uns ſeine freundlichen Arme.

Am 24. April Morgens, in aller Frühe, waren wir im Wagen. Die gewaltigen Truppenzüge auf der Straße von Aachen, der Militair- und Polizei-Terrorismus im Preußiſchen, wie er damals und ſpäter üblich geweſen, unter dem wir eben erſt Reinhard hatten leiden ſehen und gegen den ich immer einen ganz beſonderen Abſcheu empfunden, ließen mich auf dem Wege, den wir gekommen waren, vielerlei Unannehmlichkeiten befürch-

ten; dazu kam der Wunsch, ein neues merkwürdiges Land zu sehen, kurz, ich beschloß, den Weg über Holland zu nehmen, wo freilich an keinen längeren Aufenthalt zu denken war. Falk hatte mich voraus auf Prellereien aller Art, besonders in der Beförderung, die wie in England ohne eigentliches Postwesen, wenigstens ohne obrigkeitliche Aufsicht geleistet ward, vorbereitet; ich hatte mich mit Geduld gewaffnet, mit Geld war ich versehen, das Wetter war herrlich, und so rollten wir wohlgemuth dem Lande der Frösche und Enten, dem alten Wohnsitz der Freiheit und des Protestantismus zu, wo auch in der neuesten Zeit sich die edelsten Bürgertugenden mit dem kleinlichsten Geldsinn so wunderlich durchdringen. Will man den Charakter des Holländers mit einem Wort bezeichnen, so mag es, wiewohl unvollkommen, durch den Begriff „Selbstvertheidigung" geschehen. Selbstvertheidigung gegen das Meer durch Kunstfleiß, gegen politischen und religiösen Despotismus durch unabhängigen Sinn und Tapferkeit, gegen unerschwingliche Steuern durch Sparsamkeit und etwas, das der berechnenden Habsucht gleicht; gegen feuchte Dämpfe und üble Witterung durch Tabaksrauch, Genever und vorsichtige Lebensweise. Daß sich die charakteristischen Züge des Holländers, in den höheren Classen besonders, allmälig abflächen, liegt im Geist einer gewaltigen Zeit, welche unaufhaltsam nach einer allgemeinen europäischen Bildung und Gestaltung strebt. Gleichzeitig regen sich in dem Inneren der entferntesten Völker Triebe und treten Neigungen hervor, die ein gleichartiges Bedürfniß aussprechen; wie von einem geheimen Geiste getrieben, ihnen selbst unbewußt, verlassen sie väterliche Sitte, alten Glauben, verjährte Vorurtheile und Gewohnheiten; an Einzelnen, die der Menge vorschreiten, werden die unerwarteten Erscheinungen zuerst gesehen; einzelne Thaten und Worte verkünden die herannahende neue Zeit. In ihrer Tiefe regen sich die Elemente der Zersetzung und neuer Mischung. Was uns krankhaft, was uns thöricht und ausschweifend erscheint, ist nur Symptom des großen Prozesses, an dem wir selbst mitarbeiten helfen. Die Mittheilung der Gedanken durch Schrift und Druck hat lange vorgearbeitet, die großen Heereszüge der neuesten Zeit haben mitgeholfen, die Gütergemeinschaft, durch Geld- und Wechselverkehr bewirkt, hat

den Völkern das Gefühl gemeinsamer oder verwandter Interessen gegeben.

Ueber Antwerpen und Breda ging es nach Dortrecht, eine der netten holländischen Städte, wo die Schiffe gleichsam in die Straßen dringen, wo über den Bewohnern, der Art und Malerei der Häuser, den geschnittenen Bäumen, ein eigener Geist wohnlicher, doch knapper Wohlhabenheit zu walten scheint. Hier mußte schon wegen der Pferde accordirt werden; und es gelang mir, ziemlich billige Bedingungen zu erhalten. Rasch ging es auf den herrlichen Klinkerwegen vorwärts; die Meilen sind klein, die Entfernungen zwischen den bedeutenden Städten gering: dagegen die Wegzölle hoch und unzählig. Nichts gleicht der kaltblütigen Bestimmtheit, womit der Holländer, was er zu fordern sich berechtigt hält, eintreibt; er ändert den Ton der Stimme nicht; die Worte, die er verschwendet, scheinen ihn zu gereuen und keine Zeit zu lang, die Forderung durchzusetzen.

So gelangten wir nach Rotterdam, das mir als die angenehmste der holländischen Seestädte erschienen ist. Die Bäume vor den Häusern, die Winden an den Canälen, die ausgestellten Waaren, die Bauart, erinnern lebhaft daran, daß Hamburg mit den Niederlanden nahe verwandt ist; nur daß Alles im eigentlichen Holland uns netter und besser gehalten vorkam. Zum Nachtquartier im Haag kamen wir erst bei dunkelndem Abend. Auf dem ganzen Wege fühlten wir uns nunmehr auf jenem Boden, dessen Physiognomie und Charakter durch die großen, mir so werthen holländischen Meister in Landschaft- und Gesellschafts-Stücken, klassisch geworden ist.

Jene Aussichten flacher und milder Kanalgegenden, mit weidendem Vieh, Weiden und Buschland gekränzt, die sich im ruhigen Wasser spiegeln; jene bauchigen Fahrzeuge, die überall ankern und segeln; jene, man möchte sagen nüchternen Dorfkirchen, von Bäumen umgeben; jene sorgfältige Haltung der Abdachungen und Pfade; weiter heller Horizont; das Wasser, in freundlicher Nähe überall mit dem Boden in gleicher Fläche, ein steter Begleiter; freundliche Landhäuser, häufige Schenken, gemüthlich rauchende Bauern. — In jedem Hause Vorkehrungen zu gemächlichem, doch sparsamen Genuß. Die Frauen den ganzen Tag am dünnen

Kaffee ſchlürfend, die Männer mit langen Pfeifen ab- und zugehend. Beides wird jedem zufällig Eintretenden auch ohne Entgeld geboten. Nur mit England iſt die ſolide Güte und Tüchtigkeit alles Holz-, Leder- und Metallwerkes, das im Gebrauch iſt, zu vergleichen. Bis auf die Peitſche des Poſtillons iſt Alles ohne Makel, ja, nach Landesart zierlich gearbeitet. — Unſer Auge beſtach dieß. Wir hatten nicht Zeit, Langeweile zu fühlen.

Wir waren nun im Haag, dem alten Sitz tiefer Staatsklugheit, dem Aufenthalt der großen Männer aus dem Hauſe Oranien. Es galt ſchnell ſein, um, ohne Zeit zu verlieren, alles Merkwürdige zu ſehen. Schon vor ſieben Uhr Morgens waren wir auf den Beinen. Die heitere, ſchöne Stadt, in Holland ein Dorf genannt, mit ihren Baumplätzen und lichten Gaſſen, ward durchwandert, die im ſchönſten Waſſerſpiegel liegende Burg des Erbſtatthalters beſehen; das ſchönſte Wetter begünſtigte uns. Freund Cannemann, der inzwiſchen aus Paris gekommen war, ward aufgeſucht. Auf den Marmorflieſen ſeines artigen Hauſes ſtrömten uns Waſſergüſſe entgegen. Der Empfang war herzlich. Die wackere Matrone, ſeine Gattin, wenngleich zur Unzeit in ihrer häuslichen Ordnung geſtört, führte die Kinder vor.

Schnell ward ein Plan entworfen, die kurzen Stunden zu nutzen. Cannemann ſchlug eine Fahrt nach Scheveningen vor, dem berühmten Fiſcherdorfe, wohin eine ſtundenlange Allee führt, durch Häuſer und Gärten. Da genoſſen wir, von den hohen Sanddünen, hinter denen der reinliche Ort ſich birgt, der unbegränzten Ausſicht auf die weite, tiefblaue Nordſee, in deren Fluthen ſich weiße Segel wiegten. An der gefahrvollen Küſte, die weithin unter dem Waſſer flach ausläuft, ſcheitern jährlich viele Schiffe. Zurückgekehrt ward ein Frühſtück genoſſen und dann begleitete unſer freundlicher Wirth uns nach dem ſchönen Luſtſchloß het huys in den Bosch, das, auf dem Geeſtrücken des hohen Landes gelegen, von einer ſchönen Holzung umgeben iſt. In dem freundlichen Pavillon zeigt der mittlere hohe Saal an hiſtoriſchen Bildern und Portraits aus der goldenen Zeit der Oranien Meiſterſtücke des Pinſels. Ein gefälliger, heiterer Eindruck bleibt von dem Ganzen. Den Holländer mag bei ſolchen Denkmalen ein

trübes Gefühl anwandeln. Er darf ſich nicht läugnen, daß eine neue, ungewiſſe Zeit über ſeinem Vaterlande angebrochen iſt, das täglich ſchwerer die Laſt fühlt, welche die Anſtrengungen für Freiheit ihm aufgewälzt, und die nur die Freiheit zu tragen vermag. Wer wünſchte nicht dem gerechten und billigen Könige Heil, — aber wer kann ſich auch überzeugen, daß Holland auf die Länge als Königreich, mit der feindſeligen Zuthat der Niederlande beſtehen könne? Iſt eine Republik möglich, ſo iſt ſie es unter Holländern.

Am Ausgange des Schloſſes beſtiegen wir unſere Reiſewagen, — und nun ging es durch ein Geeſtland von deutſchem Charakter nach Harlem und weiter nach Amſterdam. Leyden zu ſehen, die berühmte Stadt, deren Thürme wir rechts ließen, war keine Zeit. Nunmehr näherten wir uns dem eigentlichen Waſſergebiet Hollands: da mehrten ſich die großen Canalbauten, die Schleuſen, die ungeheuren Behälter, welche ſtete Ueberſchwemmung dem niedrigen Lande drohen. Auf dem Puncte, wo der Harlemer See durch gewaltige Schleuſen, über die der Weg führt, mit den Gewäſſern von Nordholland verbunden iſt, erblickt der Reiſende nicht ohne Beklemmung zu beiden Seiten unermeßliche Waſſermaſſen, deren höherer Stand das künſtliche Menſchenwerk zu überwältigen und über ihn herzuſtürzen droht. Flach wie die Hand wird nun die Gegend; kalt, moorig und baumlos das Erdreich; unabſehbare gefüllte Gräben ſondern die feuchten Wieſen, und zahlloſe Mühlen ſind geſchäftig, das Waſſer auszuführen. In der Nähe von Amſterdam ſieht man auf dieſer Seite wenige Landhäuſer; ſie thront einſam in ihrem Gebiet, die ehemalige Königin des Handels.

Auch hier beſahen wir eilig, was zu beſehen war; das alte Stadthaus, welches mit ſeinen ſieben kleinen Thürmen ſich ſo wenig zum königlichen Palaſt eignet, feſſelte uns aber am längſten durch die Betrachtung der unſchätzbaren Sammlung von Cabinetſtücken holländiſcher Meiſter, die König Ludwig zuſammengebracht und hier gelaſſen. Andere Säle enthielten Seltenheiten anderer Art und herrliche hiſtoriſche Gemälde aus der holländiſchen Vorzeit. Nicht nur hier ward Ludwigs dankbar und rühmlich gedacht. Sein ernſter Sinn war auf das Gute und Nützliche ge-

richtet, und einen beſſeren Willen kann kein König haben, — kaum auch ein trüberes Loos. Außer einem Beſuch bei dem ſtocktauben Conſul Dull war keine Zeit Bekanntſchaften zu machen.

Am 28. April morgens früh war die Karavane ſchon wieder in Bewegung auf Utrecht zu. Auf dieſer Seite von Amſterdam reihen ſich ſtundenweit angenehme Gartenanlagen und Landhäuſer an die Vorſtädte. Jede Beſitzung trägt ihren Namen, iſt freundlich beſchattet und durch Canäle und Gräben von der Landſtraße geſchieden. Da ſitzt in einem grün gemalten Luſthauſe der einſylbige Holländer mit ſeiner Pfeife, Stunden-, ja Tagelang. Von Zeit zu Zeit ſpuckt er in den ruhigen Waſſerſpiegel und verfolgt mit den Augen bald die entſtehenden Kreiſe bald den Tabaksrauch. Ich läugne doch nicht, daß mir die flüchtige Eile, mit der ich dieſes Land durchzog, ganz recht war; mir hätte auf die Länge bange darin werden können. In Utrecht ward nicht lange angehalten, die Stadt nur flüchtig beſehen; und wir erreichten Deventer, die alte traurige Feſtung, nach einer ſtarken Tagereiſe erſt gegen Mitternacht. Schon nahe hinter Utrecht verläßt man das wäſſrige Holland auf dieſem Wege, und wir waren durch öde und traurige Haidegegenden gefahren; nun aber galt es von Deventer aus die wüſteſte und verwahrloſeſte Gegend des deutſchen Vaterlandes, das nördliche Weſtfalen ſo ſchnell wie möglich zu durchziehen. Man hatte uns nicht zu viel davon geſagt. Nach wenigen Stunden Schlaf in einem ſchlechten Quartier brachen wir mit grauendem Tage auf. Die erſten Stationen ſind noch auf holländiſchem Gebiet, und wenngleich, wie man ſich vom Waſſer entfernt, Schmutz und Armſeligkeit in ſteigender Progreſſion zunehmen, ſo findet ſich doch hie und da noch eine Spur der Verwandtſchaft. Otmarſum, mitten in Haiden gelegen, — oder iſt es Almelo? — war gleichſam der letzte grüne, freundliche Fleck, den wir in mehren Tagen zu Geſicht bekamen.

Aber nun beginnt die weite öde Moorgegend, kalt und rauh, ſelbſt im Frühling, ohne Baum, ohne Vogel, ohne Menſchen, und wo man ihnen begegnet, ein träges, armes, trübſeliges Geſchlecht, in Schmutz und Krankheit verkommen, wo ſelbſt die Gaben der Erde durch Verwahrloſung ekelhaft werden. Northorn und

Haselünne haben uns die traurigsten Flecke der Erde gedünkt. Aus den dumpfigen Stuben, wo die Menschen von Schmutz starrten, sehnten wir uns hinaus in die freie Wüste und beschlossen ohne Nachtquartier unsern Weg zu verfolgen. Selbst in Lingen, das zwischen beiden mitten inne liegt, gleichsam von aller Welt gesondert, ein grauenvoller Ort, waren reiner Kaffee und Milch zum Frühstück kaum zu erlangen.

Ich trieb, was ich konnte; wir waren rüstig, das Wetter gut, und so rasteten wir auch an diesem Tage, am 30. April, nicht; noch die folgende Nacht, wo wir endlich Wildeshausen, die letzte Station vor Bremen erreichten, und am frühesten Morgen, den 1. Mai, nach 50stündiger ununterbrochener Fahrt, durch die freundlichen Triften, welche Bremen umgeben, in die alte Hansestadt einfuhren. Uns war zu Muth, als langten wir nach beschwerlicher Seereise im ersehnten Hafen an. Aber an Rast konnten wir auch hier nicht denken. Freund Smidt war nicht anwesend, andere Bekannte wohnten zu weit abwärts, und so blieb mir denn von dem inneren Leben dieser durch manche wackere und gescheute Männer, die in ihr wohnen, mir werthen Stadt, nur ein unvollkommenes Bild. — Bremen ist und bleibt ein Phänomen unter den Handelsstädten, durch die ungewöhnliche Empfänglichkeit und Regsamkeit, die sich in den Gebildeten, wenn oft auch auf eine etwas kleinliche Art und zu spielend, ausspricht. Wenn dort alle Richtungen der Zeit lebhafter an- und länger nachklingen, als in dem vornehmern und sattern Hamburg, wenn selbst die Staatsangelegenheiten dort mit größerer Umsicht und Feinheit behandelt werden, als in den Schwesterstädten, so liegt das wohl zum Theil an der lebhafteren Wechselwirkung, die durch den Antheil zweier Confessionen an der Regierung hervorgebracht wird, zum Theil an der Ueberzahl litterarischer — nicht blos juristischer Rathsmitglieder über die Kaufleute; endlich an einzelnen Individuen, die auf diesem Boden großen Einfluß geübt haben. Das Ganze ist lobenswerth. Man soll den Sinn für das Höhere schätzen, wo er sich findet. Das Vornehmthun gehört an die Höfe. Um Mittag fuhren wir weiter, erreichten Harburg nicht lange nach Tagesanbruch, und als wir nun auf die Höhe der schwarzen Berge kamen, und das heimische Ufer im Sonnen-

schein, längs des glänzenden Stroms, sich uns entfaltete, von Hamburg bis nach Blankenese mit seinen zahllosen Masten, seinen buschigen Höhen, seinen Landhäusern, ein weites, reiches Panorama, da ging unser Herz in Freude auf. Wir suchten Flottbecks Eichen nicht umsonst und bezeichneten die Stelle des wirthlichen Daches, unter dem wir bald darauf unsere Ruhestätte fanden.

— — — Da war große Freude und Jubel, viel zu vernehmen, viel zu erzählen. Und es begann nun abermals eine Reihe heiterer Tage, durch den Austausch mit den theuersten Freunden durch selbstgewählte Beschäftigung, durch jeden Naturgenuß reich und unvergeßlich. Die guten Geister halfen mir manches bittere Gefühl, manche Sorge für eine ungewisse Zukunft, beherrschen.

Inniger Dank gegen Gott, daß ich unversehrt die höchsten Güter des Lebens wieder mit mir zurückgebracht, — daß Er uns in einer bedrängten und wechselvollen Zeit auf einer weiten Reise, vor jedem Unfall bewahrt, ging in festes Vertrauen auf eine Zukunft über, die nicht weniger unter Seiner Leitung stand. Meine Freunde haben mir dieses Vertrauen und die Heiterkeit, die in ihm wurzelte, oft zu hoch angerechnet. Es war weniger Verdienst als gute Gabe von oben. Und gewiß! Dieser guten Gabe hatte ich unter den damaligen Umständen ganz besonders Ursache froh zu sein. Im Geldwesen meiner Heimat eine an Auflösung gränzende Zerrüttung; Ohnmacht, Unbedeutsamkeit, Einschränkung und meine eigenen kleinen Einkünfte durch Concurse und Geldverlegenheiten auf ein Minimum reducirt; dazu keine sichere Anstellung, die sich meiner temporären Sendung angeschlossen hätte. Es galt nichts, als geduldig auszuharren, und dieses ohne den Trost, welcher wie in früherer Zeit aus dem altbegründeten Vertrauen wohlgesinnter Vorgesetzter mir erwachsen wäre. Und so bildet sich auf dem Puncte, wo ich jetzt in meiner Erzählung stehe (1815), von selbst ein Hauptabschnitt meines Lebens!

Schluß.

[Vorstehenden letzten Worten reihen sich die Bemerkungen des Verfassers an, welche bereits in der Einleitung (S. xiv) ihre Stelle gefunden; als Schluß aber erlauben wir uns nun noch, die Betrachtungen folgen zu lassen, womit er auf das bis dahin Mitgetheilte zurückblickt:]

„Ich habe" (heißt es in dieser Beziehung) „die Erzählung meines mannigfach bewegten Lebens nunmehr bis zum Ende der letztern größern Irrfahrt fortgesetzt. Aus kurzen Angaben in wenigen Heften ist ein größeres Werk geworden; denn während des Schreibens hat sich, mir selbst unbewußt, der ursprüngliche Plan verändert und erweitert. Es liegt jetzt eine Art von Memoiren vor mir, die nicht nur großes Detail in Rücksicht auf mich, sondern auch das Gemälde meiner Zeit umfassen. Ich blicke zurück, und da kann es scheinen, daß ich gelegentlich zu weitläuftig geworden, daß ich manches mehr für mich und meine künftige Erinnerung geschrieben haben mag, — und dennoch kann ich nicht mißbilligen, was so entstanden ist. Aus frischer Ansicht und in einzelnen scharfen Zügen wird man durch diese Blätter manches erfahren, wonach in der Geschichte dieser Zeit einst vergebens gesucht werden wird und was doch zu ihrem Verständniß nicht entbehrt werden kann. Sie war, von meiner Geburt her, eine Zeit gewaltsamer Gährung, in der oft die Elemente, aus denen die dichte Masse der Gesellschaft, ja der einzelne Mensch besteht, gleichsam greifbar zu Tage treten, was nicht immer der Fall ist. Sollten ruhigere Tage kommen, oder bewegtere, was wohl zu erwarten, so läßt sich den vorstehenden Mittheilungen manche Erläuterung, Belehrung und Warnung entnehmen. Ich habe nicht ohne Absicht mich auf die Schilderung mancher, in größern und kleinern Kreisen bedeutenden Menschen, deren mir so viele begegnet sind, eingelassen. Solche Charakteristiken sind der Schlüssel zur Geschichte. Die großen Worte, die allgemeinen Betrachtungen geben sich von selbst, aber der Geist einer Zeit spiegelt sich nur in bedeutenden Individuen, und es ist nicht jedem gegeben, sie von einem freien Standpunct zu beobachten. Das Leben lernt sich nur am Menschen, und die Gallerie von Charakteren, welche diese Blätter enthalten, mag einen fruchtbaren Blick in die Zeit

thun lassen, auf deren Schultern die der jüngern Generation steht. Was dieser am längsten dunkel bleibt, ist: wie sich die Sachen, die er vorgehen sieht, in der innern Werkstatt gemacht haben; bald denkt sie zu hoch, bald zu niedrig von den Werkleuten. Ich hätte Bücher schreiben müssen, um auch nur das Wichtigste von dem mitzutheilen, was ich von der Geschichte meiner Zeit, aus Wenigen zugänglichen Quellen, erfahren und theils wieder vergessen habe. Das heranwachsende Geschlecht auf meinem jedesmaligen Standpunct zu orientiren, schien mir aber allein nothwendig; mein Leben sollte es mit mir durchleben, mich unter Gottes Leitung durch Hell und Dunkel wandeln sehen. Ist es mir gut gegangen, wohlan! so ist es, weil ich stets redlich nach Wahrheit und Freiheit gestrebt habe, weil Glaube, Liebe, Hoffnung das Erbtheil von meinen Aeltern gewesen sind!"

Beilage A.

Briefliche Beschreibung eines Ausfluges nach den schwedischen Kullafelsen.

(S. Bd. I, S. 118.)

Schweden, v. d. Kullafelsen, d. 31. Juli 1798.

Ich schreibe dir, ewiger Freund, und wären es auch nur zehn Worte, hier von diesem einzigen unbeschreiblichen Platz, dergleichen mein Auge noch nicht gesehen hat. Sonne und Mond sind über mir aufgegangen in einem neuen Lande, und eine fremde Sprache begegnet meinem Ohr. Die Schöpfung scheint hier noch in ihrem Anfange zu sein. Nackte, ungeheure Granitmassen, schroff und zackig, sparsam mit Wachholder und einigen zarten Blumen bewachsen, stehen um mich, und weit umher, auf allen Seiten braust das unermeßliche Meer. Nur ein weißer Leuchtthurm steht auf dem fernsten Vorgebirge, und eine Viertelstunde von dort liegt unter Trümmern und Graus ein liebliches Thal, voll Wald und Gras und Busch, in ihm ein reinlicher, schöner Bauerhof voll redlicher Schweden. Von hier aus schreibe ich dir in einer Pause unserer Wanderungen, wo jeder Schritt uns über die bekannte Welt hinausversetzt; — die äußere, denn die innere bleibt und steht. Darum lieb' ich dich noch und stärker denn vorhin, denn kein Jammer und Mikrokosmus drückt hier auf mir. — Lebe wohl, mehr aus der Heimat.

Seeluſt.

Ich bin wieder hier, meine Füße wandeln auf plattem Boden, und mit dem unbewußt hinſchleichenden Athemzuge kriechen auch die gewöhnlichen Verrichtungen und die ſieben natürlichen Dinge ihren Alltagsgang — aber es regt ſich ungeduldig der Geiſt. Wenn mir bange iſt, flieh' ich auf jene Felſen; wenn ich mit den Menſchen zürne, oder wenn unbefriedigtes Sehnen mich zerreißt, baue ich mir ſtill eine Einſiedlerhütte auf dem höchſten, hervorragendſten Felſen, lerne da des Herzens Sturm bezwingen und, was ich noch nicht gewußt habe, der Menſchen — ach der leichtſinnigen, wankenden und doch geliebten Menſchen — zu entbehren. Dort koſtet mich das Entſagen, das ruhige Weggeben des Beſten, die ſchwerſte Laſt des beladenen Menſchen nicht mehr ſo viel, und dem freiwilligen frohen Tode wehrt hier nur die Alles beherrſchende Liebe; ergiebt auch ſie ſich dem ſpäten und ſichern Treffer, ſo ſinkt der Entbundene ruhig hinab. Raffe dich auf! reibe Schlaf und Thränen und Staub aus den Augen und reiſe mit mir hin zu jenem phantaſtiſchen Lande.

Es war am 25. Juli, als ich Seeluſt verließ, wir fuhren nach dem wohlbekannten, mir ſo theuren Hellebeck. Die Sonne leuchtete froh zu unſerm Beginnen, und die Roſſe eilten muthig und im geſtreckten Trabe über die weiße Straße. Die Geſellſchaft beſtand außer den gewöhnlichen Bewohnern von Seeluſt, aus der trefflichen, liebenswürdigen Familie der Reventlow von Trolleburg und meinem guten Pfaff. Er iſt ein Würtemberger, Naturforſcher und Arzt, jetzt Profeſſor in Kiel, und pour y mettre le comble, ein herrlicher Kerl. Dieſer war eigentlich mein Zwilling auf einer Fahrt, die anfangs keine Abſicht hatte, als ein paar Tage in Hellebeck zuzubringen. Außerdem begleiteten mich noch Goethens Kinder: Wilhelm Meiſter und die kleinen Gedichte und Oſſian. Wie ſchwand der Weg unter wechſelnden frohen Geſprächen, wie hoch klopfte mein Herz, als wir hinfuhren durch den bekannten Wald, an den blinkenden Seen, durch den niedlichen Ort, wo die feiernden Arbeiter in ihren Thüren und Fenſtern ſtanden und vor den gnädigen Herren die Mütze abzogen; wie gerne dankte auch ich, ob es gleich mir nicht galt.

Wir traten in's Haus; auf den Höhen, die es umgeben, ſtand zwiſchen den hohen Buchen das Korn gemäht, und rechts hinaus nach der Nordſee erhoben gleich blauen Wolken ſich die Kullenfelſen, die Spitze des ſchwediſchen Ufers nach der Nordſee. Pfaff ergriff der lang entbehrte Anblick der Gebirge ſo, daß er einen hohen Eid that, er müſſe hin zu ihnen und das in dieſen Tagen; ich ſchwieg, denn ich ſah die Möglichkeit für mich nicht ein. Um fünf Uhr ſetzten wir uns zu Tiſche und labten uns, dann zerſtreute ſich Alles. Ich eilte mit Pfaff hin zum Odinshügel, dort lagerten wir uns im Graſe; mancher Geſang ſcholl durch unſere Bruſt, und durch unſere Herzen zogen alle herrlichſten Gefühle des Menſchen mit verdoppelter Kraft, gleich Schwänen durch den See. Die Vergangenheit und die Zukunft und Goethe, der Liebling der Gegenwart, lagerten ſich neben uns. Die Wogen aber rauſchten unabläſſig und unermüdet wiederkehrend, an den Strand tief unter uns, und wir horchten aufmerkſam auf ihre bedeutungsvolle Muſik; deren Einförmigkeit man mit Entzücken ſtundenlang ſich hingeben, von denen man ſich tragen laſſen möchte, weit hinaus über die Welt. Links ſank neben uns die Sonne in's Meer; gleich der badenden Diana, ward ſie unſern Augen entzogen von umſtehenden Dienerinnen, den Wolken, aber der Abglanz ihrer Herrlichkeit, der von dieſen glänzend wiederſtrahlte, erfüllte uns ſchon mit Anbetung. Wir kehrten heim, und nun tönten die göttlichen Worte Jean Pauls wechſelsweiſe durch unſern Mund, und Siebenkäſens wahres Leiden und ſcheinbarer Tod lockten Thränen aus den Augen der Zuhörer. Als wir Abends auf den Saal traten, an den unſere beiden Schlafzimmer gränzen, und der von einer Seite Helſingborg und die ſchwediſche Küſte, von der andern die Nordſee und den Wald ſieht, war über dem Sunde der volle Mond aufgegangen, ein mildes Licht füllte das ſtille Dorf, nur in unſern Herzen regte es ſich noch mächtig. Wir lagen im Fenſter, ſprachen von Allem, was uns lieb und werth war; Pfaff ſetzte ſich hin und ſchrieb einen Brief ſeines Herzens, ich aber ſang in die weite Nacht und über das Meer Gedichte und ungedichtete Lieder von Freiheit und Liebe und Unendlichkeit. Spät gingen wir ſchlafen, der frühe Morgen weckte uns, wir wanderten durch den eben gefallenen Thau im Walde

umher, ſaßen auf Baumſtämmen und horchten der Stimme der wilden Vögel. Wie ſchmeckte darauf beim Frühſtück das Kapitel von Thereſe im Wilhelm Meiſter; wie ſchmeckte darauf die ſchlechte deutſche Predigt, die in der kleinen freundlichen Kapelle von einem däniſchen Prediger gehalten wurde. Nun war einige Geſellſchaft aus der Stadt gekommen, mit dieſen wurde eine Spazierfahrt nach einem über eine Meile entlegenen herrlichen, großen Landſee gemacht, nach dem Gurreſee. Er liegt dicht vom Walde umgeben, der ſich in tauſend Krümmungen um ihn ſchmiegt. Nicht weit von ſeinen Ufern erhebt ſich ein hoher runder Hügel, den hohe, alte, vom Sturm zerzauſte Eſchen in einem Kreiſe kränzen, wie eine Inſel aus einem Wieſenthal, das rundum Hügel und Wald umgeben. Hier auf dieſem Hügel ſtand die Lieblingsburg des Königs Waldemar, deren Gemäuer man noch im Grunde ſieht, das jetzt von Stauden und Blumen bedeckt wird. Hier ruhte der alte Held von ſeinen Kriegen. Ich freute mich herzlich, daß ihm hier ſo wohl ſein konnte, und dachte an die kräftigen Worte, die ihm aber als ein Verbrechen nachgeſagt worden ſind: „Wenn es im Himmel nicht beſſer leben iſt als hier, woran ich zweifle, ſo mag Gott nur die Reiſe ſparen und mich hier laſſen.“ So ſpricht die Sage der Umwohner und fügt hinzu, daß er hier noch jede Nacht mit bellenden Hunden, wie vor Alters, zur Strafe jage. So verging der Tag in Freude; Hautboiſten aus Helſingör bliesen uns zur Tafel und den Leuten nachher zum Tanz. Es ward ausgemacht, daß ich ein Paar Tage Urlaub erhalten und mit Pfaff allein am folgenden Nachmittage die Irrfahrt nach dem Kullagebirge antreten ſollte.

Der Montag kam ſonnig und mild. Um nichts zu verſäumen, wanderten wir frühe, ich mit der Flinte und Pfaff mit dem Buche neben einander zum Walde, wir amüſirten und ſtörten einander wechſelsweiſe, und wenn er mich nicht viel ſchießen ließ, ſo konnte er auch nicht recht zum Leſen kommen. Wir aßen, und die Abreiſe näherte ſich, zu der wir uns wie ächte Abenteurer, das heißt gar nicht, angeſchickt hatten. Ein Fiſcherboot mit vier Männern war für uns beſtellt und harrte auf uns, ein Vorrath von Speiſen und Madeira ward darauf gefrachtet, und wir, als

ob es nach Dorfgarten gehen ſollte, traten leicht und wohlgemuth einher, indem ein neues Land vor unſern Blicken lag. Alles begleitete uns an's Ufer. Nun ergriff mich ein ſtarker Arm und trug mich vom Lande in's Boot. Ein wunderliches Gefühl, als ich ſo von der Muttererde emporgehoben wurde, um ſie erſt jenſeits des Meeres wieder zu berühren. Mit geſchwenkten Hüten und Hurrah ſtießen wir ab. Der Wind ſchwellte die Segel, ich langte meine Pfeife hervor und zündete an.

Und ſo ſchwammen wir denn hin auf gut Glück, zwei Deutſche aus einem fremden Lande in ein noch fremderes, wo wir niemand, weder Weg noch Steg, noch Sprache kannten, um ein blaues Gebirge zu erſteigen, das uns anlockte. Wir lachten ſelbſt und nannten's die abenteuerlichſte Fahrt unſeres Lebens. Arioſts Feeninſeln und Zauberberge ſtiegen vor uns auf. Schweden lag vor uns wie die Zukunft. Wir glaubten uns einem freundlichen Landhauſe, das aus einem Haine hervorblickte, einem Kirchdorf, zu nähern; plötzlich machten unſere Fiſcher einen Schlag, und wir durchſchifften wieder die weiten Wogen, ſteuerten auf unwirthbare Felſen zu. Was ſprachen, was ſcherzten wir nicht auf den klaren Waſſern! Die ungeheuerſten Anekdoten unſerer Jugendzeit — von der ich ſonſt, wie du weißt, faſt nie erzähle —, die luſtigſten Begebenheiten, die lieblichſten Wünſche und Hoffnungen begegneten einander, wie erſtaunt, im Wechſelgeſpräch. Nach 2½ Stunden landeten wir bei dem ſchwediſchen Dorfe Höganaeß an der Brücke. Ich betrat mit Reſpect das Ufer des kernigten Landes voll ſchöner, tapferer Männer. Aber Deutſch war das erſte, was uns entgegenſchallte. Es waren Soldaten, die am Ufer arbeiteten, uns erkannten und wiſſen wollten, ob wir nicht Preußen ſeien? O Deutſchland, Deutſchland, rief ich, warum verſtößt du denn deine Kinder, die dich ſo ſehr lieben und nach dir ſehnen!

Während ein Wagen kam, thaten wir unſern Vorrath auf und ergötzten uns an Speiſ' und Trank. Dann ſetzten wir uns in ein Wägelchen, gegen das die däniſchen groß ſind, mit eben ſolchen Pferdchen beſpannt, ſo daß der Fuhrmann, der bei allen ſchlimmen Stellen nebenherlief, immer mit einem Schritt, ohne Mühe, auf ſeinem Sitze war. So fuhren wir der untergehenden Sonne und dem Berge entgegen. Nach und nach hob ſich

das Land rechts, aus dem Grün der Bäume und des Graſes ragten nackte Spitzen hervor, links lagen Dörfer und Höfe am Wege.

Der Abend ſenkte ſich herab und die Dunkelheit. Der Weg wand ſich ſteil in eine Schlucht hinauf. Ich ſprang vom Wagen und wanderte voraus. Wie angenehm und groß überraſchte mich wieder das langentwöhnte Felſengeſtein, die nackten Trümmer eingeſunkener Berge, zu beiden Seiten des Weges. Eben ging es ſteil hinauf in einem engen Defilee, ich ſah mich nach dem Wagen um, und ſieh, was erblickt' ich? den rothen Vollmond, der über der Welt und dieſer Zerſtörung der Einöde aufging. Ein lautes Zujauchzen erſcholl von Pfaff und hallte, mit meinem vermiſcht, an dem Felſen wieder. Wir fuhren an immer höheren Bergen hin, bis wir uns plötzlich, wie durch den Schlag einer Zauberruthe, in dem lieblichſten Thal, in dem Wieſ' und Wäldchen ſich gatteten, befanden. Der Mond leuchtete höher durch die lichten Zweige, alles ſchwieg, auch wir vor heiligem Schauer ſchwiegen, bis wir Worte fanden und nun Wort für Wort uns der herrlichen Beſchreibung von Hüons Felſeninſel mit dem Paradies des Eremiten erinnerten. Nicht lange, ſo waren wir in einem geräumigen Bauerhofe, es war zehn Uhr, wir hielten, weckten die Leute und verzehrten eine große Schaale Dickemilch in der mit Wachholderzweigen beſtreuten Stube, und tranken die Geſundheit des Weltalls, beſonders aber aller, die wir liebten, im Madeira und ſchliefen dann geſättigt und halb betäubt von den Wundergenüſſen des Tages ein. Mit Sonnenaufgang weckte man uns, und nun hinauf auf die Berge! Das Haus liegt nicht weit von der äußerſten Spitze des Vorgebirges, wir ſtiegen hinauf, o Freund! und da lag blau und herrlich das weite Meer vor uns, kleine Fahrzeuge ſchwebten unter uns, hinter uns ſchmiegte ſich unſer Waldthal an die Berge, die ſich über einander erhoben. Pfaff ſchlug ſich merkwürdige Granitſtücke ab, ich ſetzte mich und zeichnete mit Mühe im ſauſenden Winde einige der ſchönſten Felſenumriſſe und Hauptanſichten. Die Kullen ſind ein ſehr merkwürdiges Gebirge, aus dem platteſten Land erheben ſich auf dieſer Halbinſel plötzlich reine, derbe, ungeheuere Granitmaſſen zu zum Theil beträchtlichen Bergen. Hin und wieder iſt Gras

und Haide darauf gewachsen, und wir fanden einige schöne, seltene Blümchen; aber noch hat seit der Schöpfung der liebliche Schleier der Vegetation diese Nacktheit ihrer Mutter nicht ganz bedecken können. Kahl starren die Scheitel der Berge, nur von bunten Moosen und Flechten gefärbt; zackig und schroff stehen Trümmer gespaltener und herabgestürzter Felsenmassen.

Nach vierstündigem Klettern ließen wir uns ein Frühstück wohlschmecken, und da war's, als ich mich hinsetzte und eilig jene wenigen Zeilen schrieb, die diesen Brief anfangen. Aber das schönste hatte ich noch nicht gesehen. Wir stiegen rechts an der Seite von Halland an das Meer hinab, hier wurde ein Fischerkahn in's Wasser gezogen, und nun ließen wir uns längst der Küste hinrudern in die Nordsee hinaus. Aber jetzt möchte ich mehr als sprechen, schreiben, ich möchte malen und bilden können, um dir die Erhabenheit und Schönheit des Felsengestades zu schildern, das schroff, in den malerischen Gruppirungen und Farben, abenteuerlichen Höhlen, zackigen Spitzen und Säulen und senkrechten Wänden in das dunkelgrüne Meer hinabsteigt, das dicht an dessen Fuß 20 bis 30 Klafter tief ist. Wie sie branden, die Wogen, wie über die niedrigen, nicht weit über dem Wasser hervorragenden Felsen die ewig wiederkehrenden Wellen, gleich muthwilligen Knaben, weißschäumend hin und her hüpfen; wie vorn an der zertrümmerten Spitze des Vorgebirges, das die ungeheuren Ruinen einer Riesenstadt darstellt, gleichsam die Macht des Weltmeeres sich bricht; wie die Wogen der Nordsee rollen, höher, ebener als die der Ostsee! Wir waren beide außer uns bei dem nie gesehenen Anblick. Pfaff selbst, der ganz Italien und die Tyroler Alpen gesehen, gestand, daß er etwas dergleichen noch nicht gefunden, und daß nur Sorrento's oder Ischia's Felsengestade etwas Aehnliches zeigen könnten. Da schwebten wir unter der hohen Wand, vor uns den ewigen Stein, über uns den Himmel, unter uns das Meer, neben uns halb nackte Fischer mit braunen, guten Gesichtern. Sag mir, konnten wir es nicht so gut Italien nennen wie Schweden? Ach, mußten wir ihm denn einen Namen geben, wie die Menschen thun mit Allem, was sie nicht fassen können und doch gerne begreifen und festhalten möchten? Der Ort war einzig, er trug nicht das Gepräge irgend eines Landes,

ſondern das der Natur. Bei der Rückfahrt zeigte man uns in einer Bucht zwiſchen überhangenden Felſen weiße Gebeine von Unglücklichen, die der Sturz von oben herab zertrümmert hatte.

Wir raſteten nicht, ſondern wanderten gegen die Mitte des Gebirges landeinwärts, von wo uns der höchſte Berg eingeladen hatte. Er verſchwand hinter nähere Berge, je näher wir kamen. Endlich lag er vor uns, und nun hinauf eines Laufs; wir kletterten beide gut. Emulation und Hoffnung des Genuſſes oben ſpornten uns; aber wir meinten, den Berg erklettert zu haben, es war nur eine Stufe, ein neues Thal lag dazwiſchen. Auf Händen und Füßen ward auch der neue Berg erklommen, bis wir endlich, da wir uns dem Gipfel näherten, immer ohne uns um Fußſteige zu kümmern, am ſteilen Abhange hinaufklimmend, jeder nur alles anſtrengte, zuerſt hinaufzukommen! — Da brachs, wir konnten nicht weiter, ſanken neben einander athemlos, tiefaufkeuchend und lahm, gebadet in Waſſer nieder — es war Mittag und die Sonne heiß. Endlich waren wir oben, es war einzig. Mitten im Meer ein Felſeneiland, das tief unter uns liegt mit ſeinen Gipfeln. Schweden, ferne Seeland, in der blauen, weiten Fläche vor uns, einige Inſeln, über dem Ganzen die leuchtende, hohe Sonne und vom Meer belebender Windesodem, und wir einſam hier, über dem Leben und dem Elend erhoben. Eine ſolche Stunde habe ich ſo bald nicht wieder. Wir nannten unſern Berg den Epomeo, wie der auf Iſchia, mit dem wir das Kullagebirge am beſten vergleichen zu können glaubten. Da ſaßen wir beide, jeder auf einem andern Scheitel auf dem harten Stein, und in drei Minuten war alle Müdigkeit verſchwunden.

Es war hoher Mittag, aber in dieſer Höhe brannte die Sonne gar nicht, ſie leuchtete nur ätheriſch; wie hoch und wie frei fühlten wir uns hier, wie ſehnten wir uns Allem zu entſagen und hier zu leben, und heimlich im Buſen regte ſich doch der Wunſch nach Menſchen, aber reiner und höher! — Wir konnten uns nicht losreißen. Anderthalb Stunden hatten wir geſeſſen und geſtanden, und waren noch wie feſtgezaubert. „Bin ich exaltirt“, ſagte ich zu Pfaff, „oder iſt's die natürliche Höhe des Menſchen,

unter der er nur auf der Alltagsſkala ſteht, — aber ich bedachte mich eben im Ernſt, ob ich mich nicht vom Felſen hinabſtürzen und allem dem Jammer und Wonne ein Ende machen wollte!“ — „Als du mir“, antwortete er, „zuriefſt: ‚Pfaff, du ſitzeſt da pittoresk‘, war ich im Begriff hinabzuſtürzen und zu ſagen: ‚So noch pittoresker!‘ und noch, wenn du willſt! und ſtürzeſt du dich zuerſt, ich folge dir ſicher.“ — Da war's mir, als gewönne der Abgrund Reize und locke mich, als wäre es beſſer zu ſterben; aber die Liebe zu den Menſchen hielt mich allein.

Halb ſtiegen, halb ſtürzten wir hinab, nahmen ein ſchnelles Mittagsmahl, ſchieden von unſern biedern Bauern und fuhren zurück nach dem Dorf, wo wir etwas ſehr Proſaiſches thaten: wir beſahen ökonomiſch-ſtatiſtiſch die dort angelegten Kohlenbergwerke und die dabei angebrachte Dampfmaſchine. Dann ſtiegen wir wieder in das Boot unſerer Fiſcher, die unſerer harrten und die Nacht Heringe gefangen hatten; und bald lag Schweden wie das Land der Träume hinter uns. Nach einer ſanften Fahrt landeten wir bei Sonnenuntergang zu Hellebeck, das uns freundlich durch die Bäume anlachte. Das Haus war offen, allein Alles war ſeit geſtern ſchon wieder abgereiſt. Der Inſpector und der Verwalter nahmen uns mit großen Freuden auf; ich zündete unter allerlei ernſthaften Geſprächen, wo ich denn ſchon wieder Secretair war, mein Pfeifchen an; darauf tranken wir Thee, indeß ſich für die Gäſte am Heerd der Bratſpieß drehte. Bei offenen Thüren ſoupirten wir en quatre. Ich ſaß gegen die Hausthür, ich ſchaute auf — auf einmal ſtand wieder der Mond über Helſingborg, der alle meine ſchönen Nächte ſchmückte, und begrüßte uns wieder daheim; ein breiter Streif von Licht lag auf dem Waſſer zwiſchen Dänemark und Schweden. Mir ward ſo leicht, ſo groß und ſo wonnig, ihn anzuſchauen. Wie ſanft ſchliefen wir in den wohlbekannten Betten.

Am Mittwoch Morgen fuhren wir vom Hofe nach Helſingör, wo die Poſt ſchon am Abend für uns beſtellt war; unter den angenehmſten Geſprächen näherten wir uns Kopenhagen; ich verließ in Lyngbye die Poſt, und um drei Uhr war ich zu Tiſche in Seeluſt.

Da ſitze ich nun wieder, laſſe oft den Kopf hängen, und

thue oft, als wenn mir die Welt gehörte, und himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt, aber der gute Geiſt, der Geiſt des Lebens, überwiegt. Vier glückliche, natürliche, ich mag immerhin hinzuſetzen unſchuldig glückliche Tage, an denen ich keinen Menſchen böſe und mich ſelbſt gut gemacht habe, ſind ein herrlicher Vorrath des Schönen und der Freude für lange.

Beilage B.

(S. Bd. I, S. 184.)

La mort de l'Empereur Paul.

J'arrivai à St. Petersbourg au printemps de l'année 1801, dans un Kibitk que j'avois acheté à un Courrier Russe et que j'avois mille fois maudit en route.

En passant la frontière en Finlande sur le pont qui conduit de la petite île de Twistholmen, terrain neutre dans ce temps là, à Stora Aborfors, je ne pus me défendre de sentir un léger frissonnement. La désolation affreuse de ces rives, couvertes, en tas monstrueux, de blocs de granit de toutes les grandeurs, sans autre trace de végétation que des mousses lugubres, le mélange sinistre des couleurs russes dont le pont et les guérites sont peintes, y étoient sans doute pour quelque chose. Mais, avant tout, l'idée que j'allai m'engouffrer dans ce vaste empire du despotisme avoit bien de quoi effrayer un peu l'enfant de la campagne; l'élève des philosophes, qui venoit de faire un petit apprentissage du monde dans la maison la plus libérale d'une cour très libérale alors. Je me dis bien que Paul ne régnoit plus: qu'une ère nouvelle venoit de commencer par l'avènement d'Alexandre. Toutefois ces douaniers, ces petits soldats noirâtres avec lesquels je m'expliquai par signes, au milieu de ces déserts, avoient si mauvaise mine! ils avoient l'air de n'être qu'à moitié apprivoisés. Je ne me sentis à mon aise que quand je me vis installé au second de la belle maison Ribas qui domine le champ de Mars, le jardin d'été,

et dont la vaste vue est bornée par la construction bizarre du palais de St. Michel. Le soleil du matin se refléchissoit dans l'astre qui surmonte l'obélisque de Roumanzoff, et sur les casques et les cuirasses des chevaliers-gardes qu'on faisoit manoeuvrer sur la place. Rien de plus beau ni de plus imposant que de voir le jeune Empereur, tout rayonnant de jeunesse et de beauté, entouré d'un état-major brillant, commander l'exercice à 10000 hommes de troupes superbes de toute arme, à la vue de ce monument.

Paul étoit mort quelques semaines avant mon arrivée. Le renouvellement du siècle marquoit une époque à jamais mémorable pour la Russie et pour l'Europe.

J'étois neuf comme le siècle, et j'eus à me féliciter de commencer ma carrière dans un de ces moments de passage d'un ordre de choses à un autre, tout opposé, où les traits marquants de l'un et de l'autre ressortent à la vue, moments favorables à l'observateur, féconds pour le faiseur.

Paul I étoit dans toutes les imaginations, sur toutes les lèvres; chacun racontoit ce qu'il en savoit, ce qu'il avoit souffert ou craint; la pensée opprimée se dédommageoit d'une longue gêne par des épanchements souvent indiscrets. Les muets avoient retrouvé la parole, les prudents une opinion. Il étoit permis de dire tout haut du mal de Paul: quelques voix timides, sûres d'être étouffées par le cri général, vous confioient bien en revanche qu'il avoit des qualités, des vertus, qu'on ne retrouvoit pas chez son successeur. — — Enfin les âmes étoient fortement émues: celui qui savoit écouter, en apprit plus en un mois que plus tard dans le cours d'une année.

J'ai mis ces circonstances à profit pour rassembler des anecdotes, des traits, des matériaux pour l'histoire. Ce sont la pluspart des traditions, dont la source m'a paru authentique; car on ne peut pas tout voir. Sur beaucoup de faits il m'est resté des doutes; il y en a qui ne seront jamais éclaircies, et qui ne peuvent l'être. Au sujet de quelques-uns les rapports, dignes de foi, ont été contradictoires. J'ai dû opter, ou rapporter deux versions. Quiconque s'est

occupé d'écrire l'histoire du jour sur les grands théâtres doit avoir éprouvé de ces incertitudes dont il ne sait se tirer qu'aux dépens de la bonne foi. L'historien, à cent ans des événements, a plus beau jeu: il examine les sources, il fait son plan, et il coupe le nœud en adoptant la version qui lui convient. C'est qu'il n'a pas connu les témoins, les acteurs, et que mille petits motifs de doute ou de vraisemblance qui embarrassent le contemporain, n'existent pas pour lui.

Une de mes premières sorties en découverte — je crois que c'étoit le surlendemain de mon arrivée — me conduisit par le jardin d'été dans la cour du Palais St. Michel, inhabité depuis la catastrophe. Le silence y régnoit, la grande porte étoit ouverte. J'étois seul; j'entrai. Sur l'escalier je rencontrai un homme de mauvaise mine, mais qui par une espèce de livrée me semblait appartenir au service inférieur du château. Ne sachant pas un mot de Russe, je vis dans ses discours et ses gestes obséquieux une invitation de le suivre, pour me faire voir l'intérieur, et attraper un Wodka (pourboire); j'entrai et je vis en effet les magnificences déchues de ce dernier asyle du malheureux Paul, tourmenté, comme Tibère par le souvenir de ses rigueurs, par la crainte des trahisons, stimulé par les attraits nouveaux d'une obscure licence, mais trop faible pour opposer, comme le tyran romain, un front d'airain aux remords, il avoit quitté l'habitation du palais d'hiver, scène de ses humiliations, et des horreurs des derniers règnes — où les Grands Ducs Alexandre et Constantin étoient seuls restés avec leur Cour —, et il s'étoit retiré dans le petit palais de St. Michel, qui venoit d'être achevé, et dont l'architecture originale attestoit la bizarrerie de son goût autant que les fossés et les pontlevis dont il étoit entouré, trahissoient ses appréhensions. On attribue la couleur sang de bœuf dont il l'avoit fait repeindre à un de ces traits d'une chevalerie

déplacée dont ses dernières années abondent. Lorsque l'architecte fit demander ses ordres sur la couleur qu'il falloit donner au palais, Paul lui envoya un gant de la Princesse Lapouchin, sa maîtresse en titre qu'il venoit de ramasser, et qui étoit teint de cette couleur de mauvaise augure. St. Michel ressembloit à une petite forteresse: la caserne d'un régiment des gardes étoit tout auprès; les chevaliers gardes étoient logés au château même. — Quelle solitude, quelle désolation dans ces vastes appartements! Pas un meuble n'y restoit, tout le monde sembloit avoir fui ces mûrs sanglants. Une suite de grandes pièces que je traversai aboutissait à un petit appartement situé vers le Nord, composé d'une chambre à coucher, d'une antichambre et d'une petite cuisine. Dans la première de ces pièces étoit une alcôve; une table à écrire, entourée d'une galerie s'y trouvoit encore. Arrivé dans cette pièce mon guide prit toutes les peines du monde pour me faire comprendre que c'étoit là la chambre à coucher de Paul; à la fin, désèsperant d'être entendu, il montre d'une main le parquet de l'alcôve, porte l'autre à son cou, et me montre par des gestes auxquels il étoit impossible de se méprendre, que c'étoit à cet endroit même que Paul avoit été étranglé quelques semaines auparavant. C'en étoit assez; saisi d'horreur je ne voulus plus rien voir, et je redescendis dans la cour par un petit escalier qui avoit été fatal à ce malheureux monarque.

Paul étoit né doux, sensible, avec un esprit peu commun; son éducation avoit été soignée; mais deux eléments funestes entrèrent dans sa composition: une pente décidée vers le romanesque, ou pour mieux dire, le fantasque, qu'il tenoit du sang de la ligne ducale holsteinoise dont il étoit issu; puis — et c'est un défaut des plus graves chez les rois —, il étoit naturellement poltron. Les mauvois traitements de sa mère, et surtout de ses favoris, le sort de son père, sans cesse devant ses yeux, achevèrent de gâter d'heureuses

dispositions. A son avènement, pressé de tout changer et de jouer le rôle d'un Empereur chevalier — sans être soldat —, il s'empara des aventuriers et des fous; les mauvois sujets s'emparèrent de lui. Ses foibles trop connus leurs donnèrent beau jeu sur lui; sa générosité les combla de bienfaits; leurs intrigues l'entourèrent de craintes, et le poussèrent d'une absurdité, d'une cruauté à l'autre. Pour anéantir l'influence, jusqu'à la prépondérance, de l'Impératrice Marie, ses favoris obscurs, à leur tête le vil Koutaissoff, esclave circassien devenu barbier de Paul, et de barbier, grand seigneur, lui donnèrent pour maîtresse la fameuse Chevalier (après elle l'actrice française Rose Colinet jouit de la même faveur, non de la même influence); et les principes du monarque une fois relâchés, ils l'entrainèrent dans une débauche honteuse, qui n'épargna plus les femmes et les filles de ses sujets de toutes les classes. D'innombrables victimes expirèrent sous le knout, et les routes de Sibérie étoient couvertes de malheureux auxquels le supplice infamant de la mutilation du nez ne laissoit plus même la perspective de rentrer dans la societé. Les moindres caprices du souverain ombrageux et avide d'un culte idolâtre, la coupe des cheveux, de l'habit, un salut retardé, une prostration incomplète, devenoit fatal; les délations, les mandats d'arrêt, les projets fougueux, remplissoient une grande partie des journées du malheureux Paul; la politique extravagante du comte Rostopschin, son ministre des affaires etrangères — fou dans le genre sublime —, en absorba le reste.

Voilà donc Paul, l'espoir de la Russie; devenu Paul le tyran, mais tyran sentimental, et, par le combat des différents principes dans son intérieur, touchant à la démence. On m'a raconté de lui des traits d'une bonté à la fois recherchée et enfantine, qui tiroient les larmes des yeux à ceux qui en avoient été les objets, traits qui m'auroient paru touchants chez tout homme fort, qui chez Paul devoient faire pitié, ou frisoient le ridicule. — Enfin, méfiant comme toutes les âmes foibles, aller au devant des hommes qui lui en imposoient, ou qui

lui plaisoient, les cajoler, les combler, puis les observer, interpréter jusqu'à leurs mines, leurs gestes, s'en défier, les prendre subitement en horreur, s'en défaire à l'instant même, c'étoit l'histoire de ses choix et de ses prédilections.

Pendant les derniers six mois de son règne ses angoisses redoubloient; ses regards inquiets se promenoient sans cesse sur ses entours. Il ne confia plus sa barbe à Kutaissoff; un valet de chambre la lui fit, toujours en présence du premier. Paul ne dînait plus de la cuisine de la cour; une servante finlandaise étoit chargée de lui faire les six plats dont son dîner se composoit. Il alla souvent la voir travailler, et bien des fois, en la quittant, il lui donna quelques poignées de roubles. — Le commerce domestique avec l'Impératrice qui avoit fait son bonheur autrefois, avoit cessé: pour ne pas avoir des visites importunes à craindre de sa part, il venoit de faire condamner la porte pratiquée dans un des mûrs mitoyens de sa chambre à coucher, qui communiquoit à un corridor aboutissant à l'appartement de l'Impératrice. On a remarqué avec raison que par ce moyen Paul s'étoit coupé lui même la seule retraite qui auroit pû le sauver.

Les complots, les trahisons que Paul rêvoit, n'étoient pas tout à fait dans son imagination. Tout le monde étoit mécontent: les grands parce qu'il les maltraitoit, les bannissoit, et versoit les honneurs et les trésors sur des parvenus; les troupes, parce qu'il les chicanoit de toutes les manières sans leur en imposer: les fonctionnaires, parce qu'il les tourmentoit par des caprices et des minuties qui passent toute imagination, et parce qu'aucun d'eux n'étoit sûr de sa liberté et de sa vie du jour au lendemain. Jusqu'à la bourgeoisie et le peuple fuyoit son approche comme un désastre. St. Petersbourg ressembloit à une ville de deuil. Trois voitures arrêtées devant une maison, des appartements éclairés attiroient une enquête de police.

Plusieurs complots obscurs avoient été tramés dans le courant de l'hiver 1800/1.

Douze officiers des gardes, offensés par les brutalités de Paul avoient formé le plan de s'en défaire dans le tumulte de quelque incendie, où l'Empereur ne manquoit pas de se rendre chaque fois. Pour l'attirer on mit le feu à un bâtiment de bois dans la Cour de l'hôtel Koutousoff sur la Fontanka. C'étoit vers la fin de Décembre 1800. Paul, sur le rapport qu'on lui en fit, demanda aussitôt: s'il y avoit beaucoup d'officiers des gardes sur les lieux? L'aide major ayant repondu dans l'affirmative, l'Empereur pour la premiere fois, n'y fut pas. Le lendemain un ordre du jour porta défense aux officiers de paraître à l'avenir en pareille occasion, à moins d'être commandés. — Aussi pendant les derniers mois Paul ne quitta-t-il plus les environs du château. Ses promenades à cheval même se bornoient à l'enceinte du jardin d'été.

Ayant manqué leur coup, ces mêmes individus, à ce qu'il paroit, resolurent d'exécuter leur dessein à une des dernières redoutes de la cour. La porte étoit marquée où Paul devoit tomber sous leur fer, dans la presse qui s'établit toujours en ces occasions aux entrées et sorties de chaque appartement. Paul ne passa pas par cette porte, s'étant tenu dans la même pièce pendant toute la soirée.

Ces conjurations, — et il y en a eu d'autres qui n'eurent pas d'effet, n'étoient pas dangereuses pour l'Empereur tant que le Comte de Pahlen, Gouverneur général militaire de la capitale, faisoit son devoir. Rien n'échappoit à son activité et à sa pénétration: par sa police nombreuse et bien servie il étoit à même de savoir et d'étouffer dans la naissance tout ce qui se tramoit, soit en écartant les individus soit en avertissant l'Empereur. Pendant plusieurs années le Cte de Pahlen avoit été son bras droit, son faiseur, son homme fort, qu'il destinoit à être son champion dans le fameux défi qu'il adressa par la gazette de St. Petersbourg du mois de Février, si je ne me trompe, aux rois d'Angleterre et de Danemark, accompagnés chacun par son Mi-

nistre de confiance. Il sera encore question du Cte de Pahlen à part, comme de l'homme le plus marquant du règne de Paul: je me bornerai ici à tracer son portrait.

Le Comte de Pahlen, Livonien de naissance, soldat de fortune, homme de cœur et de tête, avoit servi sous Catherine avec distinction, mais disgrâcié vers la fin, à l'âge de 60 ans il s'étoit recommandé à l'Empereur Paul par sa taille gigantesque, son abord franc et la facilité de son travail. Paul chétif et petit lui même, aimoit les hommes grands, et Pahlen étoit une des blus belles figures militaires qu'on puisse voir. Adroit et souple quand il le falloit, autant qu'avantageux et inconsideré quand il se laissoit aller, il s'empara bientot des faibles de l'Empereur, fut promu d'un grade à l'autre, et gagna sa confiance entière; non pas cependant par des moyens honteux ni par des complaisances criminelles. Au contraire il fit souvent du bien, empêcha encore plus de mal, et réussit à arracher des victimes sans nombre aux fureurs de son maître; sans toutesfois s'oublier.

Voyant que les choses alloient de mal en pire, que les caprices, les incartades de Paul prenoient de plus en plus le caractère de la manie, Pahlen se dit bien qu'il falloit un changement et que ce changement se feroit sans lui et malgré lui, sinon par lui. Il est convenu avec un de ses amis intimes de qui je tiens ce fait, que depuis dix-huit mois il rouloit dans sa tête le plan de délivrer le pays de ce monstre, — c'est ainsi qu'il appelloit Paul; mais qu'à l'exception d'un seul individu, il n'avoit pas trouvé sous sa main les hommes qu'il lui falloit pour l'exécution. L'individu en question, c'étoit Talisin, colonel du régiment des gardes Semenowsk, homme à toute épreuve, et dépositaire des pensées de Pahlen. Toutefois la position de ce dernier étoit trop belle pour l'aventurer sans des motifs majeurs. Un courtisan de la trempe de Pahlen — et il l'étoit à sa guise —, dût-il éprouver le plus grand dégoût et un plus grand mépris encore pour son maître, se portera difficilement aux dernières extrémités à moins de voir sa propre sûreté compromise. Mais c'est ce qui arriva dans le courant

de l'hiver qui préceda la catastrophe. On avoit commencé à donner des soupçons à Paul contre Pahlen: dans une ou deux occasions il les lui avoit marqués. Or le général connoissoit trop bien son maître pour ne pas se dire que des soupçons à la disgrâce et à une disgrâce terrible, il n'y avoit qu'un pas. — Dès ce moment il n'y avoit plus de mesures à garder, plus de considérations de prudence ou de reconnoissance à consulter pour lui, et la perte du malheureux monarque fut resolue.

En effet vers le mois de Mars les choses en étoient venues au point, que tout le monde s'attendoit à une catastrophe; elle seroit partie d'ailleurs si le Cte de Pahlen ne s'y fût point prêté. Voici ce qui se passa au mois de février, et ce qui contribua à le pousser en avant.

Déjà depuis plusieurs mois il s'étoit préparé dans le sein du bas peuple de la capitale, non un coup de main, mais une révolution dans les formes. Paul avoit eu la maladresse d'irriter les Jemtschiks, c'est à dire, la classe des voituriers, nombreuse dans les fauxbourgs de St. Petersbourg, et tous gens de main, faisant cause commune. Indisposés déjà par les pertes que le régime de Paul faisoit éprouver à leur métier, tout en gênant le commerce, qu'en éloignant de la capitale la noblesse et la société, voici quelle aventure les poussa à bout:

La Princesse Lapouchin, passant en voiture par le Jemtschikskoy Slobod (le faubourg des voituriers), la carosse se trouve arrêté par un de ces groupes épais de paysans causants, qu'on rencontre souvent en Russie dans les quartiers du peuple. Le cocher de la Princesse donne du fouet à droite et à gauche. „Place donc pour la putain de l'Empereur!“ s'écrie l'un d'eux, et le groupe se sépare en riant. La maîtresse, piquée au vif, rentre au château et raconte à l'Empereur en pleurant l'affront qu'elle vient d'essuyer. Celui-ci monte aussitôt à cheval, va du côté des

Jemtschiks, et fait pleuvoir les coups de bâton sur les gens qu'il voit arrêtés dans la rue. Non content, il saute de cheval et saisit lui-même par la barbe un vieillard qui se trouve sous sa mains et qui lui dit: „Va, tu as assez longtems frappé les grands, et tu t'en viens à cette heure à nous autres.“ Il est emmené, et on le fait expirer sous le knout.

Une autre classe non moins dangereuse, qui avoit voué la perte de Paul c'étoient les Raskolniks, secte de puritains grecs, tous ouvriers, artisans ou laboureurs, qui se distinguent par des habitudes fort réservées et une sévèrité extrême dans les pratiques de leur culte, poussée au fanatisme. Paul s'étoit attiré leur haine en déshonorant la fille d'un de leur prédicateurs les plus vénérés. Elle avoit été saisie et enlevée par les satellites des plaisirs du Czar; le père s'étoit plaint hautement; il avoit redemandé sa fille à grands cris aux portes du palais. Ajoutant l'insulte à l'injure la valetaille s'empare de lui, on lui force la bouche et par une moquerie cruelle, lui fait avaler de la viande un jour de jeûne rigoureux, indignité qui pour un Ruskolnik équivaloit à la peine capitale.

Les deux partis se communiquent leur rage; ils forment le plan d'attaquer le château et d'y sacrifier tout à leur vengeance. Le Cte de Pahlen, informé de ce qui se passe, fait appeler les meneurs de l'une et de l'autre tribu; il leur dit qu'il connoit leurs desseins, qu'il ne veut point les perdre; mais qu'il leur conseille d'abandonner leur bas projet qui ne saurait aboutir qu'à les faire tous massacrer sans but. „Mais“, ajoute-t-il, „l'Empereur est malade; ayez patience; des deux choses l'une, il sera guéri, ou les choses changeront sous peu.“ Les Mujiks se prosternent à terre et promettent tout ce qu'il veut.

J'ai dit ci-dessus que la camarilla des favoris travoilloit sourdement contre l'homme puissant et intrépide qui ne la

ménage pas, qui a souvent déjà déjoué ses intrigues par des contremines ou par ses francs propos. Depuis quelque temps Paul a chargé le procureur général — je crois qu'il se nommoit Bekleschoff —, de surveiller les habitudes journalières de Pahlen, les entrées et les sorties de sa maison. Toutefois, ses espions étant aussi de la police du Gouverneur général, il ne sut pas grand chose.

A la fin on rapporte au procureur que le colonel Talisin, fort suspect depuis quelque temps, a été chez le Cte de Pahlen le jeudi 19 mars vers minuit. Cette circonstance donne l'éveil à Paul. Il charge son secrétaire Nepluief, dès le lendemain matin d'aller demander à Pahlen ce que Talisin a été faire chez lui? Le général se récrie contre l'injuste méfiance de l'Empereur, et fait l'offensé; enfin il confie à Nepluief que Talisin est venu chez lui pour solliciter la suspension d'un mandat d'arrêt pour dettes dont il l'avoit menacé. Paul paraît se contenter de cette réponse.

Mais voici le moment d'agir venu pour Pahlen. Sa charge et son influence, qui seules lui donnent les moyens d'entreprendre quelque chose, tiennent encore, mais à un cheveu. Il est déjà l'objet d'une jalousie secrète: dans quinze jours il peut-être, et il sera probablement en route pour la Sibérie. Il n'y a plus à hésiter. Il va de suite trouver Talisin. „Il est temps d'agir", lui dit-il, „sinon il y a tout à perdre pour nous."

C'etoit le 20 mars 1801 et jusqu'à ce moment il n'y eut que Talisin d'initié.

Le lendemain samedi Pahlen monte en traîneau et se rend chez le prince Souboff. Les Souboff, éxilés de la capitale depuis plusieurs années, venoient il n'y avoit pas longtemps, d'obtenir la permission d'y rentrer moyennant un sacrifice de 150,000 roubles qu'ils payèrent à Koutaissoff pour avoir négocié leur affaire. Les trois frères, le favori, Valérien avec la jambe de bois, et Nicolas, plus tard écuyer de la cour, étoient sous la surveillance spéciale du gouverneur militaire.

Pahlen dit au prince: „Voici de quoi il s'agit: voulez vous être des notres? Ne me trahissez pas, — Vous êtes un homme mort. Vos frères seront de la partie.“ Souboff, sans hésiter, accepte pour lui-même, et répond de ses frères. Ceux-ci sont prevenus et s'engagent. Chacun des conjurés désigne quelques hommes de confiance qu'on veut employer à l'exécution; mais aucun d'eux ne sera instruit d'avance.

Il est probable que plusieurs personnes de marque surtout du civil, furent mis dans le secret. On prétend qu'entre autres le Comte de Panin, qui revenoit de sa mission à Berlin en disgrâce complète, et qui était sur le point d'être exilé, fut de ce nombre, et qu'il aida les conjurés de ses conseils. Ce n'est pas invraisemblable. — Quoiqu'il en soit, c'est un fait que le 23 à minuit on a bu dans plusieures maisons de la capitale à la santé de l'Empereur Alexandre.

On convint que le coup seroit frappé dans la nuit du lundi au mardi 24 mars; que les conjurés inviteroient chacun de son côté ses affidés: et le jardin d'été fut marqué comme rendez-vous.

En attendant le Cte de Pahlen conserve une contenance inébranlable vis-à-vis de sa victime. Paul à la fin d'une longue conversation sur sa position, dans laquelle il ne cache pas ses appréhensions, thème ordinaire de leurs tête-à-tête, lui demande, en le fixant, s'il croit que lui, Paul, aura jamais le sort de son père? „Comment“, lui répond Pahlen, „tant que je suis gouverneur général rien ne peut se passer à moins que je ne le sache.“ Cette conversation eut lieu le 21 ou 22 mars.

Lundi 23 au matin le général Bennigsen, fort mal noté chez l'Empereur, fait visite au Comte de Pahlen pour lui demander un passeport pour l'étranger, faveur qu'on n'obtenoit alors que très difficilement. „Quand comptez vous partir, général“, lui dit celui-ci. — „Ce soir même, si cela se peut.“ — „Attendez jusqu'à demain; j'espère bientôt pouvoir vous être utile. Où dînez vous aujourd'hui?“

„Chez le prince Souboff.“ — „Eh bien, dites lui de ma part de vous communiquer son secret.“

Pahlen dîne ce jour là chez lui avec deux ou trois amis. Mais Talisin et les deux Souboff ont invité chacun son monde. Chez Talisin dinoient des officiers des gardes de tout grade, dont on avoit le plus besoin, et des dispositions desquels on étoit sûr. Il les fait boire; des propos hardis font à moitié deviner ce qui se prépare. Sur les 10 hs. du soir Pahlen arrive chez Talisin, au moment où la bonne chère a échauffé toutes les têtes. Il trouve la compagnie à peu près ivre. On chante, on crie, on pousse des injures contre Paul; la plupart armés de sabres, de pistolets. „Pour l'amour de dieu, que fais tu?“ dit-il à Talisin, en le prenant à part. „Ces gens vont tout gâter.“ — „Soyez tranquille“, lui dit celui-ci. „Je réponds de tous ceux que vous voyez, ainsi que de mes soldats: ils se feroient couper en pièces pour moi.“

Chez les Souboff moins de bruit; mais la même tactique. Ils ont réuni nombre de mécontens, officiers en retraite, aventuriers. On les amuse à boire jusqu'à fort tard; à moitié ivres on leur annonce les traîneaux, et c'est au moment d'y monter qu'on leur dit où ils vont et ce qu'ils ont à faire.

Parties vers les 11 heures du soir, chacune de son côté, les trois bandes se réunissent au jardin d'été. Ce n'est que là que ceux des convives dont on était le moins sûr, apprennent de quoi il s'agit; et dès ce moment on ne permet plus à qui que ce soit de quitter la troupe, qui s'achemine en silence vers le palais. Mais ce silence est interrompu par les cris aigus et prolongés des nombreux corbeaux qui se tiennent la nuit sur les hauts arbres du jardin d'été, et qui, effarouchés par le mouvement inusité de tant d'hommes dans ces promenades solitaires, ont été sur le point de faire manquer le coup en donnant l'alarme à l'Empereur.

En effet le Leibhusar de garde dans l'antichambre du cabinet de Paul, l'avoit entendu se rouler dans son lit et gémir comme quelqu'un travaillé par la fièvre, à peu près

une demie heure avant l'entrée des conjurés. Cet homme était au service de l'Impératrice mère de mon temps, et c'est de lui qu'on a su ces détails.

En attendant la troupe des conjurés a passé les sentinelles du pont sous la conduite du Comte de Pahlen et du lieutenant des pompiers, Argamakoff, l'un et l'autre ayant, en vertu de leurs fonctions, accès libre au palais à toutes les heures.

Dans la cour ils se séparent. Pahlen se rend à la porte principale du palais, suivi de ses aides de camp; il s'arrête à causer sous quelque prétexte de service avec l'officier de garde qui n'est pas du complot. C'étoit le régiment de Semenowsk dont le grand duc Alexandre étoit le chef, qui fut de garde cette nuit. Il paroît qu'un des conjurés avoit été jusqu'à trois fois dans la journée, voir l'officier en question, dont le nom m'a échappé, pour le mettre au fait, mais qu'il s'en était revenu chaque fois, sans oser lui en parler, faute de connoître sa manière de penser. C'est que, comme il avoit fallu brusquer l'affaire, le temps avoit manqué pour sonder et gagner ceux dont on n'était par sûr d'avance; — il semble même qu'on ne comptoit pas tout à fait sur les dispositions du régiment de Semenowsk. C'est pourquoi Talisin avoit eu la précaution de faire mettre sous les armes son régiment de Préobraschensk, avec ordre de s'acheminer au palais vers minuit. Encore ses soldats, au moment de quitter les casernes, firent ils quelques difficultés et demandèrent-ils, où on les menoit? On leur dit que l'Empereur était malade, et que c'étoit par son ordre. En général, la troupe était fidèle; mais en Russie il n'y a que les officiers qui comptent. Voici la preuve des dispositions du soldat: Une couple de jours après la mort de Paul, les deux regiments que je viens de nommer, auxquels on avoit fait des rôles aussi équivoques, se rencontrant par hazard, en marche sur une des places, les soldats s'adressèrent de loin des injures, se qualifioient mutuellement de traîtres, et s'étant rapprochés en venoient déjà aux mains, quand les officiers commandèrent à temps des mouvements qui les séparèrent.

Tous les officiers de Semenowsk n'étoient pas également de bonne foi; il est de fait cependant que l'officier de garde au palais dans la nuit du 23/24 mars, dont il vient d'être question, indigné du soupçon qui pût tomber sur lui, refusa pendant longtemps, le lendemain, de prêter serment au jeune Empereur.

En parlant des troupes dont Paul était entouré, il faut encore dire, avant de passer autre, qu'un fort détachement des chevaliers gardes, corps distingué par son rang comme par sa tenue, montoit tous les jours la garde au palais. Le corps de garde en étoit à portée de la chambre à coucher de Paul; mais son mauvais génie le lui avoit fait reléguer depuis peu de jours, dans les souterrains du palais; c'étoit parce qu'il avoit trouvé l'officier de garde, se promener, dans la salle du trône, en sifflant, et chapeau en tête; châtiment qui ne devint funeste qu'à lui-même, en l'isolant complétement, tandis que ses assassins s'approchoient de lui.

Après s'être séparé de Pahlen, le second et le plus fort peloton des conjurés qu'Argamakof s'était chargé de conduire, prend à droite vers la petite porte où aboutit le petit escalier, dont il a été question ci-dessus, et qui, ne servant qu'à porter du bois et de l'eau à la cuisine de l'Empereur, mène immédiatement à son appartement, et n'étoit gardée alors que par une seule sentinelle, qu'on désarma sans bruit et qu'on garda à vue.

Toute la troupe monte maintenant sans obstacle. Le hussard, éveillé par le bruit des pas d'une trentaine d'hommes, ou plus, qu'ils étoient, au moment seulement où ils s'approchent de la porte, se lève en sursaut. Au même instant Argamakoff qui entre le premier, ivre à y voir à peine, l'ajuste du pistolet; l'amorce brûle: là dessus un coup de crosse de pistolet que quelqu'un lui porte à la tête, renverse le hussard; on l'entraîne hors de l'antichambre. Le valet de chambre de jour s'étoit enfui au premier bruit; ils sont maîtres de la porte qui les sépare de Paul.

Là dessus Bennigsen prend le prince Souboff sous le

bras, et ils entrent les premiers dans la chambre à coucher de l'Empereur. Les deux frères Souboff, Ouwaroff et les autres, tout qu'elle en peut contenir, les suivent. Ils trouvent Paul hors du lit. „Que voulez vous?“ leur dit-il. Souboff repond: „Vous êtes arrêté.“ — „Qui ôse m'arrêter?“ demande fièrement l'Empereur et Souboff dit avec autant d'insolence que d'indiscretion: „C'est de la part de l'Empereur Alexandre et de la nation.“ — „Et vous aussi, prince?“ dit Paul, en reconnoissant Souboff, et il se retire derrière un paravent, qui destiné à couvrir le lit dans l'alcove, prend toute la largeur de la chambre. Poussé par quelqu'un, le paravant tombe, et laisse Paul à découvert en chemise devant ses assassins. Il fait un mouvement vers la fenêtre, apparemment pour appeller du secours; c'est alors qu'on met la main sur lui. Il reçoit le premier coup du poing du gigantesque Nicolas Souboff; il chancelle, il se débat contre ceux qui veulent l'entraîner dans le fond de la pièce: il s'accroche à la galerie de sa table à écrire, qui se casse; son bras droit est fracassé d'un coup de canne; il tombe et c'est alors à qui le maltraitera. Le general Ouschakoff qu'il a frappé de la canne quinze jours auparavant à la parade, lui tire un coup de bâton à travers la figure, et s'écrie: „Nous voilà quittes!“ Enfin le lieutenant Jaschwil détache son écharpe de service, la lui noue autour du cou et l'étrangle. Le malheureux se trouve encore la force d'y introduire la main pour se sauver; mais c'est en vain: les barbares l'achèvent en tirant l'écharpe par les deux bouts, et leur ivresse maltraita encore son cadavre. Ils le foulent aux pieds, Souboff enfonce les éperons dans ses flancs, et Jaschwil revient encore à la charge pour se mettre à genoux sur lui et pour resserrer l'écharpe, qu'il reprend ensuite. — Tout ceci est l'affaire d'un quart d'heure.

Le rôle que le Cte de Pahlen joua pendant ces moments, a quelque chose de mystérieux, et l'aura toujours. Il paraît constant qu'il n'étoit pas parmi les assassins, et il est sûr qu'il ne mit pas les mains sur Paul. Nonobstant il se trouva dans l'appartement de celui-ci au moment où

il venoit d'expirer. Voici ce que j'ai pu apprendre à cet égard en consultant les personnes les plus à portée de connoître les faits:

Nous avons laissé le Cte de Pahlen en pourparler avec l'officier de garde à l'entrée principale du château. En l'entretenant il donne aux conjurés le temps de gagner le petit escalier. Lui-même monte enfin le grand escalier, suivi d'une partie de son Etat-Major, et enfile la suite d'appartements à droite, qui doit le conduire, par le côté opposé, vers la scène du forfait. Il n'y est pas encore arrivé, lorsque, entendant quelque bruit, il se retourne subitement, redescend, sort du palais et marche par la rue des jardins vers les boutiques. Là, tout en cheminant, il s'arrête encore, se frappe de la main au front, comme quelqu'un qui se rappelle quelque oubli, revient encore une fois sur ses pas, et arrive quand la besogne étoit faite, qu'il avoit préparé et guidé lui-même. Je sais que les conjurés lui ont souvent reproché cette conduite comme une preuve de la duplicité de ses intentions; ils le soupçonnoient d'avoir avant tout consulté à sa sûreté, en se ménageant, pour le cas où le coup aurait manqué par quelque hazard, le prétexte d'être sorti du château pour aller au devant de quelques bataillons des gardes qui devoient venir de ce côté là, et pour sauver l'Empereur: ne pouvant nier d'avoir eu connoissance du complot, il auroit fait valoir ses services en le déjouant. Ses amis, au contraire, aimoient mieux convenir que son courage l'avoit quitté dans le moment décisif, où il s'agissoit de se présenter à son maître et à son bienfaiteur, le fer de l'assassin à la main. Ce que je vais rapporter plus bas au sujet des peurs superstitieux qui formoient un trait bien singulier de son caractère, doit plutôt faire pancher vers cette dernière opinion.

Quoi qu'il en soit, le fait est, qu'aussitôt le coup frappé, nous le retrouvous sur la scène, aussi actif, aussi présent et réfléchi que pendant les jours précédents. Il fait partir tous les officiers des gardes pour annoncer à leur corps la nouvelle d'un nouveau règne. Sur le point de se rendre

chez le jeune Empereur, les gens apostés en sentinelle autour de l'appartement de Paul, lui rapportent, que l'Impératrice Marie, alarmée par les bruits sourds d'un grand mouvement autour du palais, accourt par les souterrains, seul passage qui lui reste, auprès de son époux. Le moment étoit critique; la situation de Pahlen des plus épineuses. Il s'élance au devant de l'Impératrice, qui dans un état de trouble, facile à deviner, demande à voir l'Empereur. Le Comte de Pahlen lui dit sèchement: que celà est impossible: qu'elle n'a rien à faire là: il la prie de se tranquilliser; elle insiste, elle veut forcer le passage; Pahlen l'intercepte en étandant les bras devant elle, et présentant sa masse immobile à ses efforts. On assure que la conversation qui se passa dans ce peu de moments étoit des plus remarquables: que l'Impératrice voyant le sort de Paul décidé, se posséda assez pour exprimer l'attente que les conjurés lui prêteroient serment à elle, comme Autocratrice des Russies; que, Pahlen ayant rejeté avec dérision cette proposition, l'Impératrice, outrée de colère, et ne lui épargnant pas le nom de traître, se retira chez elle.

Il est sûr que la haine que cette princesse voua de préférence au Cte de Pahlen depuis cette nuit, et dont il fut la victime quelques mois plus tard, pourroit faire croire, par son excès même, à quelque tort d'une nature particulière de la part de cet officier. Marie avoit été fort attachée à son époux; mais ses derniers derèglements, et surtout ses procédés envers elle, devoient, jusqu'à un certain point, la réconcilier à son sort. Mais il restoit une couronne à regretter.

L'Impératrice ne vit cette nuit l'Empereur défunt que quelques heures après sa mort, quand il avoit été habillé et ajusté sur son lit par ses gens.

Les conjurés n'avoient pas encore tous quitté la chambre de Paul, quand Pahlen est déjà en route pour le palais des Grand Ducs, où tout est tranquille. Il demande à être introduit auprès d'Alexandre; le valet de chambre s'y refuse, vu que le Grand Duc couche avec son épouse. Pahlen

entre donc chez les femmes de chambre qui font également des difficultés. Là dessus il prend son parti, entre brusquement dans la chambre à coucher, reveille le Grand Duc et le conduit dans un cabinet attenant, où il lui dit: „Il s'est passé un malheur, l'on a arrêté votre père, et à cette nouvelle un coup d'apoplexie l'a tué.“ Alexandre dans la plus vive agitation, se laisse tomber de désespoir à plat sur le visage. „Malheureux“, s'écrie-t-il, „qu'avez vous fait? Vous l'avez assassiné, et jamais rien ne sauroit laver ma vie de cette tache!“ Pahlen tâche de le tranquilliser, lui dit que ce qui s'est fait, étoit inévitable, et qu'il n'y a autre chose à faire pour lui qu'à se montrer et à se charger du gouvernement. Là dessus le Grand Duc Constantin arrive chez son frère en pourpoint et l'épée nue à la main. Peu à peu les différents régiments des gardes arrivent; les princes auprès desquels une partie des conjurés s'est rendue, descendent. Les troupes gardent le silence à leur aspect. Constantin crie: „Vive l'Empereur Alexandre!“ On ne lui répond pas. Il repète son cri. Silence encore. Enfin Alexandre prend la parole: „Mes enfants“, dit-il, „mon père est mort, je suis votre Souverain légitime.“ Et les voilà qui crient: „Vive l'Empereur.“

Ce qu'on vient de lire est, d'après mes recherches, la version la plus authentique de cet événement tragique. Mais j'en rapporterai néanmoins quelques-unes qui, quoique différant sur des points essentiels de ce récit, me sont pourtant venues de trop bonnes sources pour que je doive les passer sous silence, ou les rejetter tout à fait.

Les personnes qui tenoient plus ou moins à la couronne ne convenoient guère que le plan des conspirateurs étoit d'attenter à la vie de l'Empereur; ils faisoient entendre au

contraire qu'un manifeste avoit été préparé par le comte de Panin, pour motiver l'entreprise, ainsi qu'une formule d'abdication que Paul devoit signer. Suivant cette version, qu'on pourroit regarder comme semi-officielle, Souboff et Bennigsen étoient entrés seuls chez l'Empereur pour l'engager à signer; ils y étoient restés un bon quart d'heure, le reste se tenant dans l'antichambre. Qu'ayant entendu du bruit dans la chambre à coucher, à la suite du refus de Paul, le comte de Pahlen y étoit entré aussi, et qu'en ressortant bientôt après, il avoit dit ces paroles brutales: „Il n'y a rien à faire; les oeufs sont cassés, il faut faire l'ommelette!" sur quoi la foule des assassins, s'étant introduite par la porte qu'il avoit laissé ouverte, auroit massacré l'Empereur.

On a prétendu aussi que les Grands Ducs étoient logés au palais St. Michel lors de la catastrophe: c'est faux; il n'y avoit pas de place dans ce château pour plusieurs cours.

Quelques personnes assuroient que c'étoit Souboff le favori, et non pas le Cte de Pahlen, qui fut avertir le Grand Duc Alexandre, et le féliciter sur son avènement. J'avoue que je n'y vois aucune probabilité, tant à cause du peu de crédit dont le prince avoit joui antérieurement chez le Grand Duc, qu'en raison du froid marqué avec lequel il fut traité par Alexandre plus tard; tandis que Pahlen, Panin, Ouwarow furent distingués par le souverain, le dernier jusqu'au jour de sa mort.

On m'a donné des doutes sur la circonstance rapportée ci-dessus: que les Grands Ducs dormoient d'un profond sommeil tandis qu'on assassinoit leur père. J'ai même entendu dire par quelqu'un de bien instruit, qu'ils pas-

sèrent cette nuit debout et dans de cruelles inquiétudes.

Quoi qu'il en soit, je n'oserais pas affirmer qu'Alexandre fût tout à fait étranger aux desseins de faire descendre son père du trône. Au contraire il faut croire que Pahlen s'étoit depuis quelque temps mis en relation avec ce prince, et qu'il lui avoit fait entendre que les choses ne sauroient aller de ce train. On ajoute qu'Alexandre n'avoit cessé de prier pour son père, tout en se persuadant peut-être de la nécessité d'un changement.

Il y a de ces choses que les intéressés et les courtisans ont interêt d'oublier, et qu'ils oublient en effet au point qu'il devient difficile de découvrir les traces du vrai. — C'est ici une des circonstances qui restent enveloppées d'obscurité.

Nous aurons peut-être à la mort de ces individus, des relations, des détails, peut-être même des aveux de la part de quelqu'un des acteurs; mais il y restera toujours attaché le doute si ces personnes auront jugé à propos de dire toute la vérité.

Il me reste à parler du sort de quelques-uns des personnages qui figurent dans ce récit. Les commencemens du règne d'Alexandre sont du domaine de l'histoire et méritent d'être traités à part. On ne cherchera ici que des anecdotes.

Le Colonel Talisin mourut trois semaines après Paul, d'un abscès dans la poitrine. Je ne l'ai plus connu; mais on m'a dit beaucoup de bien de lui, comme ayant de belles qualités et un grand caractère. J'ai d'autaut plus souvent vu les autres conjurés et leurs entours.

J'ai donné le portrait du Comte de Pahlen. Quelques traits de sa vie serviront à faire connoître le caractère aventureux et le sort romanesque de cet homme singulier et remarquable sous plusieurs rapports.

Voici l'origine de ses fortunes brillantes:

Né d'une bonne famille de Livonie, mais sans fortune, sa belle figure lui valut sous Catherine II une place de bas officier aux gardes; sa bonne conduite l'avancement au grade d'officier. Ostermann auquel il avoit été recommandé, voulut bien s'en servir dans une occasion importante, pour porter en courrier des depêches à Londres. Les expéditions doivent être prêtes le lendemain, on lui compte en bons ducats les frais du voyage. Ravi de son trésor il va trouver la société de ses amis, qui apparemment n'étoient point des saints. On joue, et le jeune étourdi finit par perdre jusqu'au dernier de ses ducats. Le voilà ruiné, sa fortune à jamais détruite! Revenu à lui-même, il sent vivement tout ce que son état a d'affreux: seul au milieu de la nuit il se promène le long du quai du Galerenhof, et sur le point de se précipiter dans la Neva, il est accosté par un négociant Anglais, qui lui demande la cause de ses chagrins. Pahlen dans son désespoir, lui confie sa situation et ses projets. „Jeune homme", lui dit l'Anglais, „ce serait dommage pour vous, je pourrai peut-être vous sauver. Ecoutez, j'ai un bâtiment dans la rivière, qui va faire voile demain au soir. Vous vous y embarquerez. Si vous avez du bonheur, vous serez rendu à Londres en moins de temps que par le chemin de terre, et sans que cela vous coûte un sol. Si le vent vous est contraire vous êtes toujours à temps de vous noyer." Pahlen à qui tout, ce qui est chance, sourit, accepte l'offre, trouve bon vent en mer, arrive très promptement à Londres, remet ses depêches comme s'il venoit par terre; l'Ambassadeur le renvoie bien recommandé, et il commence par là à être favorablement connu.

Une hardiesse également heureuse lui valut plus tard des éloges et de l'avancement, où plus de circonspection auroit eu des suites fâcheuses. Au siège d'Oczakoff Pahlen se trouve chargé du commandement d'une colonne qui doit

emporter une des redoutes avancées de la place. Le signal qu'il en est maître doit être une fusée, les autres colonnes donneront l'assaut quand il la verront partir. Pahlen pendant l'obscurité de la nuit, s'enfile avec sa colonne dans des défilés où des marais impraticables. Quoique près du point de l'attaque, il juge que les difficultés du terrain l'empêcheront de remplir sa mission avant le jour. Là dessus il se décide brèf; fait partir la fusée du point où il se trouve. Toute l'armée attaque, et la place est prise, redoute et tout.

Un trait fort singulier dans un caractère aussi prononcé, c'est cette pente aux superstitions de tout genre, qui dégénéra chez lui en faiblesse puérile, et dont il n'a pu se défaire. Un de ses amis intimes m'a assuré que pour tout l'or du monde il n'auroit couché seul dans une chambre, ni sans veilleuse. A un âge deja mûri, un de ces hazards qui se rencontrent souvent mais qui sont difficiles à expliquer, paroît avoir fortifié chez lui ses terreurs de la magie et du fatalisme.

Etant envoyé en Suède, et ayant été rappelé de son poste sous Catherine, il alla, comme beaucoup d'autres, se faire dire la bonne aventure par une sorceresse fameuse qu'il y avoit alors à Stockholm. Les prophéties de cette femme firent sur son âme une d'autant plus profonde impression qu'elles se réalisèrent l'une après l'autre dans le cours de peu d'années. Elle lui dit d'abord à côté de beaucoup d'autres circonstances qui se sont vérifiées, qu'en route pour St. Petersbourg il rencontreroit un courrier qui lui apprendroit un événement important. En effet reçût-il à moitié chemin la nouvelle de la mort du prince Potemkin, son protecteur. La femme lui prédit de plus sa disgrâce, sa faveur au changement de règne, et enfin sa chute. Pressée par lui, de dire encore de quelle maniere il mourroit? elle lui confia qu'il cesseroit par un coup d'épée. Il est convenu avec des amis intimes que l'impression profonde de cette prédiction avoit été cause de sa retraite subite du château dans la nuit du 23 au 24 mars 1801 et qu'il n'avoit

retrouvé sa contenance qu'à une certaine distance, quand il revint vers ses amis.

Je donne cette anecdote telle qu'elle m'a été communiquée en observant toutefois qu'un autre trait qui est connu de tout le monde vient à l'appui de cet aveu: En automne 1801 quand le Comte de Pahlen vécut chez lui après sa disgrâce, un gentilhomme qu'il avoit été forcé de traiter assez mal, par ordre de Paul, s'étant adressé à lui pour lui demander raison, et lui ayant donné rendez-vous aux frontières, la peur du coup d'épée l'empêcha d'accepter le défi, ce qui lui fit beaucoup de tort aux yeux même de ses amis. — On dira que voilà tout bonnement une preuve de poltronnerie; et je n'y ai rien à dire, sinon qu'on connoît de sa part nombre d'actions d'une bravoure éclatante.

Ce n'étoit pas là la seule des contradictions qui entrèrent dans sa composition. Il faut bien compter au nombre de ces incohérences, d'un côté l'adresse et la souplesse de courtisan dont il a eu besoin pour se soutenir sous trois règnes d'un caractère aussi différent que ceux de Catherine II, de Paul I et d'Alexandre I, et de l'autre cette brusque franchise, — mais cette bonhommie vraiment allemande qui étoit dans son cœur et qu'on remarquoit dans son abord, enfin cet abandon inconsidéré de propos qui contrastoit si fort avec le caractère de profonde dissimulation chez les Russes. En voici un trait qui n'a de remarquable que l'excès de l'étourderie mais qui peint l'homme.

Pahlen étoit major aux gardes et on se servait de lui de temps à autre pour des commissions dans l'étranger. Le ministre le charge de porter à la cour de Madrid le portrait de l'Impératrice. Il passe par Mitau, y soupe en gaie et bonne compagnie; on boit copieusement. Pahlen dans l'épanchement de la cordialité, et tout à fait maître de lui même, frappe du poing la table et „Parbleu", dit-il, „vous autres Courlandais, vous êtes de braves gens comme il n'y en a plus nulle part, et c'est vous qui aurez le portrait de notre mère que j'ai avec moi. C'est chez des gaillards comme vous qu'il est à sa place." On rit, on lui rappelle

que ce portrait est destiné pour une cour étrangère. „Va“, dit-il, „ce sont des goujats, des — — — que ces Espagnols ils ne méritent pas de posséder ce portrait: dans la première auberge où je passerai j'achèterai quelque croûte qui fera leur affaire: C'est vous qui l'aurez, quoiqu'on dise ou je ne m'appellerai plus Pahlen.“ On objecte, il se fâche tout de bon, se fait apporter le portrait, et le remet à la compagnie du plus grand sérieux. Il fallut céder pour le moment et employer la ruse pour le lui faire emporter le lendemain, quand il voulut aussi peu en entendre parler, en le cachant dans sa voiture.

Le Comte de Pahlen étoit naturellement bon comme un enfant quand son intérêt ne s'en mêloit pas trop directement. On l'a vu, gouverneur général de St. Petersbourg, se jeter dans un traîneau de louage pour annoncer le premier à un marchand, condamné au knout, sa grâce, qu'il venoit d'obtenir de Paul après de grands efforts. C'est ainsi qu'il a été le sauveur d'une infinité de malheureux, et qu'il fut adoré par les classes inférieures.

Malgré cela on ne sauroit l'appeler un homme à principes. La trempe de son caractère étoit légère. Il n'étoit pas très délicat sur les moyens d'augmenter sa fortune. Un revenu de 50,000 roubles par an, qu'il s'étoit fait sur la fin, sans compter ses appointements, le feroit deviner.

Je trouvai le Comte de Pahlen au faîte des grandeurs: il étoit la figure la plus saillante de la nouvelle cour. Général de cavalerie, gouverneur général militaire de St. Petersbourg et des trois gouvernements allemands, grand chancelier de l'ordre de St. Jean, et de plus, décoré de tous les ordres Russes et de nombres d'autres charges et titres, il en eut un de particulier à la confiance du jeune souverain qu'il avoit fait monter sur le trône. Alexandre timide et méfiant, à l'âge de 22 ans, marchant à tâtons, au commencement de son règne sur un pavé glissant et perfide, devoit avoir besoin de la tête et du bras d'un vieux homme de guerre et d'état, qui à une longue expérience et à une connoissance approfondie du caractère russe, et du service,

joignoit la vigueur de la jeunesse; hardi dans ses conceptions comme prompt dans l'exécution.

En effet Pahlen fût régardé comme premier ministre; consulté sur toutes les affaires générales, son influence s'étendit aux affaires étrangères, dont le Prince Kourakin eut, au reste, la représentation comme Vice-Chancelier, et le Comte de Panin le portefeuille, comme ministre. C'est dans l'ordre des choses que les nouveaux ministres ne s'accommoderoient à une influence aussi prépondérante que jusqu'au moment où ils se sentiroient bien ancrés dans leurs départements respectifs. Toutefois on prétendoit que la paix avec l'Angleterre, du 17 Juin 1801 que milord St. Helens sut amèner si promptement, quand le public et les diplomates le croyaient encore occupé aux préliminaires, ne put être obtenue qu'en mettant le Comte de Pahlen dans ses intérêts, moyennant un cadeau de 700,000 roubles, tandis que le Comte de Panin n'en auroit reçu que 500,000. On disoit cela, sans que je veuille le garantir; on le disoit parce qu'on ne savoit pas autrement expliquer la précipitation avec laquelle avoit été traitée cette paix, convenable sans doute et avantageuse à la Russie, en ce qu'elle en avoit besoin, et qu'elle n'y sacrifioit que ses alliés, mais, par cette raison même, peu honorable et peu conforme à la dignité d'une grande puissance et d'un nouveau règne. Milord St. Helens tira à cette époque sur l'Angleterre pour des sommes que sa dépense ne justifioit pas, voilà ce qu'on savoit; et voilà à peu près tout. Au reste bien loin de compter dès ce moment sur le Comte de Pahlen comme sur un appuy de la politique anglaise, il m'est démontré que cet habile négociateur vit bientôt en lui un obstacle à ses vues, auxquelles le Comte de Panin au contraire, se prêtoit, par principe et par prédilection. Pahlen n'étoit pas précisement partisan de la trame; mais je crois qu'il auroit plutôt panché vers un système réservé et impartial qui ne convenoit guère à l'Angleterre. Dès ce moment Pahlen trouva un puissant adversaire dans l'influence tous les jours croissante de l'ambassadeur.

Mais un antagoniste plus formidable le menaçoit depuis longtemps, et sa fortune commençoit à être fatiguée. L'Impératrice Marie, quoique dépourvue des qualités qui constituent un grand caractère, avoit cependant toujours montré une certaine jalousie du pouvoir, et même du nom, de souveraine. Nourrissant une haine implacable envers tous ceux qui avoient contribué à changer son diadème en parure, elle la voua surtout à l'homme qui, le premier, avoit fait sonner à son oreille le nom du nouveau souverain. Sa vue lui avoit été odieuse depuis cette nuit fatale, et il y avoit eu bien des scènes dans l'intérieur de la famille impériale à son sujet. Le Comte de Pahlen n'ignoroit pas ces dispositions. Un jour, en présence de l'Empereur, l'Impératrice Marie lui ordonna de se soustraire à ses regards: il répondit froidement, qu'il avoit agi suivant ses devoirs envers la patrie et son souverain, et se retira. Mais connoissant l'Impératrice et se croyant sûr de l'Empereur il borna sa vengeance à la contrarier dans des bagatelles, et à des plaisanteries plus ou moins amères, mais toujours fort imprudentes sur son compte.

En attendant quand cette princesse porta — à ce que l'on prétend — plus loin les vues de son ambition, qu'elle mit tout en œuvre pour gagner de l'ascendant sur Alexandre, et que de temps en temps elle trahissoit même des velléités incompatibles avec le repos de l'empire, c'est alors que le Comte de Pahlen parut tout d'un coup prendre l'éveil. Il semble qu'il avoit depuis quelque temps formé le plan de la renvoyer en Wirtemberg; à cette heure il ne s'y borna pas, aussi la ménageoit-il moins dans les propos, et il s'établit une guerre à peu près ouverte entre ces deux puissances.

Les choses en étoient venues au point que Pahlen comprit qu'il n'y avoit pas à tarder de prendre quelque grande mesure, à moins de vouloir quitter le champ de bataille, ce dont il n'avoit nulle envie. Le plan de renvoi de l'Impératrice chez ses parents parut trop lent, trop douteux. Il méditoit quelqu'autre expédient et le trahit par ses propos. Il avoit été question au conseil des ministres, de pro-

poser à l'impératrice mère un voyage en Allemagne, lorsque Pahlen coupe la discussion en disant: „Au reste il y auroit bien moyen d'épargner à l'état l'argent que celà coûteroit: n'y a-t-il donc pas de couvents en Russie y enfermer de vieilles femmes remuantes?“

Des inquiétudes s'étoient en effet répandues à cette époque sur des projets qu'on attribuoit à l'impératrice mère. On remarquoit entre autres que dans quelque document — soit de famille ou d'administration de bienfaisance, je ne m'en rappelle pas — elle avoit pris le titre d'Autocratrice des Russies. Quelqu'un ayant témoigné à ce sujet des alarmes sérieuses, dans un cercle de fonctionnaires et de militaires, réuni dans une maison particulière, Pahlen se leva brusquement, en disant en allemand: „Celà va trop loin; il faut y mettre ordre!“

Ces dispositions ne restèrent pas un secret pour l'Impératrice; et dès ce moment elle n'épargna aucun moyen pour terrasser son ennemi: elle ne dédaigna pas jusqu'à la voix du peuple. Il est de fait que, dans l'intention de gagner ses suffrages, elle fit cadeau à l'une des églises de la capitale d'une image précieuse de Vierge ou de Saint, portant une légende, qui exprimait le vœu: que le ciel veuille daigner venger enfin l'Empereur défunt de ses meurtriers. C'étoit parler clair. Pahlen fit tout simplement ôter l'image, et il n'en fut plus question.

C'étoit surtout dans l'esprit de l'Empereur qu'il s'agissoit de le perdre si on vouloit se défaire de lui; et l'Impératrice n'étoit pas seule à y travailler. Son parti à la cour se recrutoit d'à peu près toute la noblesse russe, et de la plupart des ministres, auxquels Pahlen pesoit. Alexandre avoit longtemps résisté à leurs efforts réunis; mais sa résistance diminua apparemment à mesure qu'il se sentait chaque jour plus d'aplomb, et qu'il croyoit avoir moins besoin de lui. Les princes n'affectionnent pas au fond ceux qui ont exercé sur eux une influence prépondérante, ou à qui ils ont de trop grandes obligations.

Une scène assèz orageuse avoit eu lieu au palais dans

la matinée du 27 Juin au sujet du Comte de Pahlen. Etant allé à sa campagne de Kamennoi-Ostrog, Alexandre s'y vit de nouveau assailli par les larmes et les instances d'une mère vénérée. De plusieurs côtés des insinuations et des rapports se réunirent pour ébranler le jeune souverain. On assure qu'au retour de la campagne le Comte de Panin, ligué pour cette fois-ci avec l'Impératrice qui certainement ne lui vouloit pas du bien, joignit ses efforts à ceux des ennemis du Comte de Pahlen, et décida sa disgrâce par des considérations politiques. J'aimerais autant ne pas croire à cette démarche du ministre: le Comte de Panin avoit de grandes obligations à Pahlen qui, dans sa disgrâce sous Paul, l'avoit seul sauvé du knout. Quoi qu'il en soit, l'Empereur céda, mais à regret.

Le lendemain à 11 heures du matin le Comte de Pahlen étant venu comme de coutume, pour faire son travail avec l'Empereur il fut reçu avec toutes les marques de confiance et de bienveillance accoutumées; à 2 heures de l'après-midi il reçut l'ordre de se rendre, sous le délai de 8 heures, dans ses gouvernements.

Pahlen sentit que la partie étoit perdue, mais il prit la chose noblement. Il écrivit à l'Empereur qu'ayant commencé à servir comme sous-officier, il avoit appris à obéir: qu'il supplioit S. M. d'agréer la démission de toutes ses charges et dignités. Elle fut acceptée; et le lendemain, 29 Juin, la cour qui l'avoit haï comme puissant, comme allemand et comme parvenu, et la ville qui l'avoit adoré à cause de son excellent caractère et de la bonne police qu'il maintenoit, apprirent à la fois sa disgrâce et son départ.

Pahlen alla coucher à Strelna, où il reçut encore une lettre de la part d'Alexandre. Le lendemain, après son départ, le Grand-Duc Constantin, qui y avoit ses quartiers de cantonnement, courut après lui en personne, et eut avec lui une conférence de 2 heures. On crut que c'étoit pour le persuader à retourner à St. Petersbourg, ou à s'arrêter; car tout le monde étoit persuadé que l'intention de l'Empereur n'avoit pas été de l'éloigner pour longtemps, mais plu-

tôt de le soustraire à l'orage trop violent qui s'étoit formé contre lui. En effet la démarche du Grand Duc est d'autant plus remarquable, et doit faire supposer des ordres suprêmes, que Pahlen n'avoit jamais été bien avec ce Prince, qui n'aime pas les Allemands.

Mais quoiqu'il en soit, Pahlen continua sa route, par petites journées, et, à ce qu'on dit, de fort bonne humeur; au point qu'il s'amusa à jouer d'une manière assez gaie un de ses amis qui revenoit de Courlande, et qui, ignorant tout ce qui s'étoit passé, crût tout de bon que Pahlen venoit à sa rencontre. Quand il fut question, enfin, du gîte, le mystère s'éclaircit au grand étonnement du voyageur.

Pahlen se retira dans ses terres en Livonie et y mourût quelques années plus tard. Mais à peine parti il fut déjà regretté à St. Petersbourg. Son activité manquoit partout, la police surtout s'en ressentit, depuis qu'Araktscheïef eut été renvoyé comme lui, et le general Golenischtschef Koutousoff nommé Gouverneur général à sa place. C'étoit — quelque réputation que lui ait valu sa campagne en 1812 — un homme complétement usé, sans principes, rude et brutal envers ses inférieurs, souple envers ses supérieurs, vénal et paresseux. On ne disoit pas beaucoup de bien de la conduite des dames de sa maison.

Le Comte de Panin jouit encore pendant quelques mois de sa place et de son influence, plutôt que de la confiance de l'Empereur, du goût duquel sa personne et son travail n'avoient jamais été. Mais l'impératrice mère l'aimait encore moins, d'abord parce qu'il avoit trempé dans la conspiration; puis parce qu'il faisait sentir trop souvent et trop durement au Prince Kourakin l'ami et le favori de l'Impératrice, son incapacité pour les affaires. Plus d'une fois il l'avoit rondement qualifié de bête. C'est dans les premiers jours d'Octobre 1801 et à Moscou que la mine sauta, et que le Comte Panin reçut l'ordre de se retirer, qui fut encore précédé par des marques de bienveillance presque

recherchées. On remarqua qu'il avoit été invité la veille, pour la première fois depuis son ministère, à la petite table de l'Empereur. Le Comte Panin supporta sa disgrâce avec un sang-froid vraiment noble. Il parut le même soir dans le monde, et annonça comme un bienfait la permission de se retirer dans ses terres. C'étoit un homme capable, froid, d'un abord sec, et qui frappoit par l'extrême ressemblance de sa figure, et de l'ensemble de ses traits avec ceux du fameux Pitt. — Ayant voulu voyager l'année suivante, et prendre la route par Stockholm, il eut la mortification de trouver à la frontière des ordres du roi de Suède qui le forcèrent à rebrousser chemin; c'étoit une vengeance dans le genre de ce souverain, du traité du 17 Juin 1801. Le Comte Panin se plaignit fort hautement à l'Empereur de l'affront fait à son ancien ministre; sa vanité espéroit peut-être obtenir une satisfaction éclatante; elle n'obtint en effet qu'une épître consolatoire de la part d'Alexandre. Depuis ce temps le Comte de Panin a disparu de la scène.

Des principaux complices du meurtre de Paul il ne restoit plus dans des places de confiance que le colonel Ouwarow, premier aide de camp de l'Empereur et récemment nommé chef du régiment des chevaliers gardes; homme de peu de moyens, mais dévoué à son maître avec une fidélité à toute épreuve. L'impératrice mère s'acharna à l'éloigner de son fils. „Comment", lui dit-elle un jour, „pouvez vous supporter d'avoir tous les jours un monstre pareil devant les yeux? Comment ne pas le renvoyer?" — „Non, Madame", reprit l'Empereur d'un grand sérieux, „je n'en ferai rien pour vous faire plaisir; j'en ai déjà sacrifié le meilleur et qui m'étoit le plus utile: quant à celui-ci je veux le garder." L'impératrice s'est jetée à ses genoux, mais sans rien obtenir. Ouwarow eut dans la suite le commandement en chef des gardes et l'Empereur n'a pas varié à son égard.

Peu à peu les autres principaux acteurs du drame disparurent de la cour. Le Prince Souboff dont les dérèglements et le ton frondeur étoient faits pour blesser la cour, reçut, au mois de Décembre 1801, l'ordre de voyager, et après avoir étalé sa magnificence dans un concert et bal qu'il nous donna avant son départ, alla traîner sa vanité et son ennui dans les pays étrangers et dans ses vastes terres de Pologne. Valerien Souboff mourut à quelque temps de là, et Bennigsen fut nommé gouverneur de la Lithanie. Au couronnement de l'Empereur à Moscou on les avoit cependant encore vus figurer. Dans une des grandes fêtes de la cour le hazard avoit réuni dans un même groupe ces trois individus avec deux des assassins de Pierre III: le Comte Alexei Orloff et le Comte Baratinsky, vieillards robustes l'un et l'autre; on me montra un autre vieillard causant avec eux fort à son aise, comme l'officier qui avoit été chargé de faire mourir le malheureux Iwan. Pour voir de ces choses là, il faut aller en Russie, ou pour mieux dire à Moscou.

Pour égayer un peu le triste sujet dont je me suis occupé dans ces pages, je vais rapporter à propos de Moscou, une anecdote assez plaisante, mais qui ne tient à ce sujet, qu'en autant qu'elle sert à peindre les mœurs de ce pays là.

Une des créatures de Paul, et un des hommes forts dans sa partie, c'etoit Hertel, maître de police en chef de Moscou, vrai grand inquisiteur du tyran, terreur des habitants, par sévérité et par son habilité. Une des premières choses que fit Alexandre à son avènement, fut de le renvoyer. Le général d'infanterie Saltykoff, digne vieillard, fut nommé en même temps gouverneur général de Moscou, et en cette qualité il somma Hertel de lui rendre compte des 25000 roubles qui lui avoient été alloués par ou pour dépenses secrètes. Afin de faire la chose avec éclat, et rendre populaire le nouveau règne, le gouverneur invite pour le jour où il a

donné rendez-vous à Hertel, une société nombreuse. „Je vous prie“, lui dit-il, „de lire tout haut devant ces messieurs la liste de vos espions, afin qu'ils apprennent à connoître pour l'avenir les traîtres dont ils étoient entourés.“ Hertel s'en excuse poliment. Saltykoff insiste. „Allons“, dit l'autre, „soit, puisque vous le voulez“; il se met à lire: „Premièrement: Payé au conseiller d'état Metlev (beaufils de Saltykoff, et homme fort considéré) 5000 roubles. Puis 500 roubles à un français, précepteur des enfants du gouverneur, pour s'être caché dans la cheminée d'un cabinet, afin d'écouter la conversation entre son Excellence et Made son épouse.“ — „Celà suffit“, dit Saltykoff. „A demain le reste!“

Beilage C.

Altarrede

in der Friedrichsberger Kirche in Schleswig
bei Riſts Beſtattung
von
Probſt Nielſen
den 10. Februar 1847.

(S. Bd. I, Einl. S. XLIII.)

O, wie es dem Menſchen doch am Herzen liegt, wenn der Tod in einer Familie Trennung und Scheidung gemacht hat, dennoch, ſo weit es angeht, Zuſammenhang mit der Familie zu erhalten! Wir haben den Beweis davon an dem Kommen dieſer Leiche gerade auf dieſen Kirchhof; denn damit wird das bezweckt, daß der hier im Sarg ſchlafende Vater, da er von der mit ihm lebenden Familie im Tode hat ſcheiden müſſen, nun doch wenigſtens mit dem auch ſchon ſchlafenden Theil der Familie im einzig noch möglichen Zuſammenhang bleibe. Er ſollte an der Seite der Tochter ruhen, darum wollte man, daß er gerade hier ruhe. Ehre dem Gefühl, was dieß verlangt hat! Es hat Eine Seite, von der es höchſt ehrenwerth iſt, ſofern es Ausfluß und Ausdruck des andern Gefühls iſt, ſo bis auf's letzte hin mit ſeinem Thun ehren zu wollen, was Gott gethan hat. Gott iſt es, der den Menſchen durch weitere oder engere Bande an dieſen oder jenen bindet, durch die allerengſten an die Familie; es iſt nun dieſer gottgegebene Zuſammenhang, der den Grund hergiebt, auch im Tode noch Zuſammenhang zu wünſchen.

Aber ehren wir dieses Gefühl, warum denn dessen Befriedigung auch nur noch so lange verziehen, wie jetzt doch geschieht? Trauerversammlung, es giebt ein zweites Gefühl, was gleichfalls befriedigt sein will; oder soll ich lieber sagen: dasselbe, was wir eben nannten, macht sich noch einmal geltend, und heischt an dieser Stätte nur eine andere Art der Bezeugung. Wir stehen hier mit unserm Todten vollends an der Schwelle des Lebens, und das Leben, um mit einem Worte Alles zu sagen, war es doch, woran Gott mit den weitesten Banden Jeden geknüpft hat, den man bestatten geht. Was Gott in Rists Leben an ihm gethan, möchten wir, müssen wir mit unserm jetzigen Thun ehren. Ich glaube, es hat sein Eigenthümliches daran, daß so handgreiflich, so sichtbar vor Augen, wie hier gerade, diese Gottesthaten selten liegen; weshalb ich kühn behaupte: was ein Menschenleben schön macht, ernst macht, reich macht, mannigfaltig macht, was ihm Länge und Breite, Tiefe und Höhe in rechter Art zu verleihen im Stande ist, — in diesem Leben, welches hier nun erloschen liegt, ist von dem Allen sehr Vieles nicht allein vorgekommen, sondern es lassen sich auch ganz besonders viel die Spuren davon nachweisen und bloslegen.

Wenn ich es versuchen darf, meine Freunde, laßt uns denn einen Augenblick den Sarg wegdenken, dagegen eines Menschen Wiege überdenken; und dann sage mir, wo es dich dünken will, daß eines Menschen Wiege stehen müßte, wenn du bekennen solltest: die hat Gottes Gnade sehr schön, so schön hingestellt, wie nur zu wünschen ist? — Ich fürchte keinen Widerspruch, wenn ich sage: die müßte dann in einem Hause stehen, wo Frömmigkeit zu Hause ist von der Väter und Vorväter Zeit her; wo man des heiligen Rechtes sich klar bewußt wäre, als ein Gotteskind das getaufte neugeborene Menschenkind ansehen und behandeln zu dürfen; aber auch der heiligen Pflicht eben so eingedenk, zum Gottesmann solch Gotteskind heranzuziehen. Rist ist der Sohn eines evangelischen Geistlichen, und unter seinen Vorfahren zählt er Einen, von dem die ganze evangelische Christenheit an vielen Sonn- und Festtagen Worte des Glaubens auf ihre Lippen nimmt; ich meine jenen Liederdichter aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges, der uns das Neujahrslied machte: „Hilf, Herr

Jesu, laß gelingen!" — das Passionslied „O Traurigkeit, o Herzeleid!" — das Abendlied „Werde munter, mein Gemüthe!" — das Glaubens- und Liebes- und Hoffnungslied, Alles in einem: „O Jesu, meine Wonne!" und „Jesu, der du meine Seele".

Brüder und Schwestern, ist es nicht eine schöne Blume im Lebenskranze, von solchen Vätern herzustammen nach dem Fleisch? Es muß etwas um deine Wiege geklungen haben, vollendeter Vater, von dem, was so dein Vorfahr im Geiste gesungen, und das ist ein lieblich frommer, auch fromm machender Gesang gewesen.

Und als das Kind anfing, vom Mutterschooß weg, beim Vaterhause sich kindlich zu ergehen — es war die Pfarrwohnung derjenigen Gemeinde, die unter allen des Vaterlandes die jüngste ist, und Rists Vater war ihr erster Prediger. Muß nicht der ganzen Familie eigenthümlich wohl gewesen sein im Element der „ersten Liebe"? Und muß nicht der Knabe davon in allen seinen Knabenjahren umsäuselt sein? O, des Glücklichen vor tausend Andern!

Als er elf, zwölf Jahre geworden, hub im fernen Frankreich jene große Bewegung an, sich zum ersten Mal zu rühren, die bald Europa staunen machte, bis sie nur zu bald Europa's Staaten aus ihren Fugen zu reißen drohte. Freunde, es ist eben was wir alle in der Erziehung beabsichtigen, mit dem zwölften Jahre, wenn auch nur noch ganz von fern, den Ernst des Lebens an unsere Kinder herantreten zu lassen. Mit unserm Rist scheint der himmlische Erzieher ähnlich verfahren haben zu wollen.

Aber das stille Predigerhaus — es ist wie ein Heiligthum, woran wohl, aber wohinein nicht so, wenigstens nicht mit ganzer Macht, die Wogen stürmischer Bewegung, wie sie draußen sind, brausen; und ich kann mir gut vorstellen, daß Jemand denkt und es ausspricht: Eines Predigerhauses Leben mag ein seliges Leben in manchem Betracht heißen können, immer doch bleibt es, wenn auch im besten Sinne, ein mehr enges, vielleicht selbst einengend; soll die eigentliche Weite erprobt werden, so ist ein Predigerhaus der Platz nicht.

Rist wurde zu einem andern, als zu dem Beruf eines Geist-

lichen gezogen; zu einem o wie sehr! in die Weite gehenden, und soll ich sagen, auf welche Weise? — Verschlossener Mund, nicht wahr? mein Mund darf das hier ausreden, wovon du überwallteſt in Anerkennung der Wunderverkettung von Umſtänden, die dich in die Landeshauptſtadt, von da aus in all' die weiten Bahnen geführt, an deren letztem Ende du nun müde ſchlummern gegangen biſt. Er hat die Weite des Lebens in einem Maaße auskoſten dürfen, wie nicht ganz viele, in fernen Ländern des Nordens und Oſtens und Südens und Weſtens, und wir wiſſen, in welchen Zeiten und unter welcher perſönlichen Betheiligung; in Zeiten des Krieges, des losbrechenden und nicht zu verhütenden, auch wieder des Friedens; in Zeiten, wo Kronen fielen und Kronen auf's Haupt kamen, im Vaterlande, als die Fremdherrſchaft in Holſtein waltete, und der Norden Schleswigs dieſem die Zuflucht gewährte. Dann wieder, als der Friede errungen war, als der alte Herrſcher wieder Beſitz ergriff, da war er mit unter den Männern, die in deſſen Namen das Landespanier aufpflanzten. O, wenn es etwas austrägt für ein Menſchenleben, Erfahrungen zu machen, über Höhen hinweg, durch Tiefen hindurch zu müſſen, wenn es fruchtbar werden kann, in den Strudel geworfen zu ſein von Hoffen und Fürchten, von Pläne machen und Pläne ſcheitern ſehen, von durchſetzen wollen und nicht durchſetzen können, von gehaßt und geliebt ſein, verkannt und anerkannt, — in Riſts Leben hat der, der die Schickſale zumißt, zu ſolcher Fruchtbarkeit viel, viel Samenkörner ausgeſtreut.

Und zugleich hat er liebend dafür geſorgt, daß dieß Korn ſelbſt nicht mit in den Strudel brauchte. Gerade in der Unruhe, deren nun gedacht wurde, iſt ihm das Haus gebaut, das liebe Haus, das für ihn ſo viel geworden und geweſen, und er wieder dafür und dadurch ſo viel, als wir heute an der Trauer ſehen, womit er aus ſeinem Hauſe entlaſſen wird.

Und um den Kreis des Hauſes herum, welcher Bekanntenkreis, welcher Freundeskreis! Wir wiſſen es, Riſt zählt zu der Zahl derjenigen, die zu ihrer Zeit eine Verbindung bildeten, man kann ſagen, der geſammten damals vorhandenen Bildung und Wiſſenſchaft und Kunſt. Seine Feder, das hat erſt vor wenigen

Jahren ein auch nun ſchon todter, ſehr Hochſtehender aus dieſer Zahl, in die Welt hineingeſchrieben, und niemand widerſpricht dem: ſeine Feder gab Zeugniß, was in dieſem Kreiſe zu gewinnen geweſen war. Aber iſt es nicht ein beſonderer Lebensſchmuck, eine gar gnädige Lebensbegabung, wenn man denn draußen zu ſchaffen berufen iſt, ſich hinauszuſtellen hat in verhängnißvollen Momenten, dann an einem ſolchen Platz heimiſch ſein zu dürfen, wie er zwiſchen den Männern, an die ich nun dachte, zu finden war? Riſt hat, was an Blumen auf dieſem Platze ſproßte, in Ruhe pflücken, in ſchöner Ruhe bei ſich zu Kränzen verflechten können. Nach Jahren von Unruhe, wo er bald hier wohnte, bald dort, wurde es gefügt, daß er wie eine Art Pauſe erlangte, wo er ſinnen und ſich beſinnen, das geiſtigſte Leben, wie er wollte, durchleben konnte. Keine Sorge ſtörte, viel Werthſchätzung umringte ihn. Mit den Werken der Meiſter unter den denkenden Geiſtern, konnte er ſelbſt denkend verkehren, und damit ihm über dem Denken auch das Herz nicht arm und leer bliebe, ſo war ihm ein Kirchlein erbaut, wo das ſeine Nahrung fand: jene ſtille, kleine, der kleinen Gemeinſchaft gehörig, die der jüngſte Schößling heißen kann, den unſere evangeliſch-lutheriſche Kirche getrieben *). O ſeht ihn, ſeht ihn in dieß kleine Kirchlein eilen, und da mit den Brüdern, den unangeſehenen vor der Welt, auch ſingen und beten, und ihr gebt mir Recht zu ſagen: in Riſts Leben war wie bei wenigen, auch ſichtbar Weite und Enge im Bunde. Er kam in der Könige Häuſer, und war auch in armen Hütten kein unbekannter Mann. Er liebte ſein England und hing doch am Vaterlande, forſchte mit den Weiſen in ihren Fragen, und ging freundlich mit den Frommen ein in ihre Beſtrebungen.

Nun kam die Zeit, wo unſere Stadt ſein Wohnplatz werden ſollte, und mag es ſein, was jetzt ſchon ein ihm wohl ſehr genau Bekannter öffentlich geſchrieben hat, daß die hier ihn erwartende Wirkſamkeit *nicht vorzugsweiſe* ſeinem Geiſt, ſeiner Bildung und ſeinen Talenten zuſagend geweſen, *das* ſagte ihm doch zu, was beſonders ſein Werk zunächſt wurde, die Planbereitung für die höheren und höchſten Lehranſtalten des Landes; und jedenfalls

*) Die Herrnhuter Kirche in Altona.

hat der Gott, der sein Lebenlang Großes an ihm gethan hatte, auch in der Führung hierher sich nicht auf ein Kleines zurückgezogen. Wird es doch überall erst im Jenseits entschieden vorliegen, welche Stätte im Diesseits unter allen die beste, und zwar für die eigentliche Hauptsache des Lebens gewesen. Jedenfalls wissen wir, daß der treue Vater da droben, auch hier unserm Vater seine Liebe nicht entzogen hat; wohl zuweilen einmal sein freundlich leuchtendes Liebesantlitz ihm hinter Trübsalswolken verborgen, — allein thut er nicht oft dann gerade das Beste und Größte an dem inwendigen Menschen? — Ich will keine Wunden aufreißen, darum an Früheres und Anderes nicht mahnen; an Einen Wechsel mahne ich, von dem diese Kirchenmauern selbst zu zeugen wissen: die Tochter als Braut in ihnen am Altar, dieselbe Tochter als Mutter neben ihnen im Grabe, und in welcher Eile!

Er hat mehr Wechsel noch anderer Art hier erfahren. Sie alle aber gingen aus in einen schönen Vorsabbath zur Bereitung auf den ewigen Sabbath, so daß hier beinah der Tod nicht als ein Auskleiden im Diesseits, sondern ein Ueberkleidet-werden von Jenseits, zum Vorschein kommen wollte; denn wenn ich auch einen so plötzlichen Tod ohne Weiteres und bei Jedem nicht rühmen will — die Kirche im Ganzen betet von Alters her: „Behüt' uns, lieber Herr und Gott, vor einem bösen schnellen Tod" —, so ist doch bei dir, du Vollendeter, dein schneller Tod kein böser Tod gewesen.

Aber er ist doch gestorben! Sein Leben ist erloschen! Meine Zuhörer, war das sein Leben, was ich aufwies, — wurde es durch all das Göttliche gestaltet, dessen Spuren wir nachgingen, so muß es selbst ein Leben in Gott geworden sein. Wohlan, mein Gott, nun habe ich Muth, das irdische Gefäß, welches du in der Zeit zum Träger deiner Gnaden und Gaben gemacht, dem Tod zu übergeben; was im Gefäß war und was dadurch wurde, ist dein, und muß leben wie du selbst lebest, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Wir gehen unsere Todten bestatten, zwar immer noch mit viel heißen Thränen, aber doch auch fürwahr mit gleich viel heißem Danke; denn wir wissen, zu welchem gesegneten Werkzeuge du auch den Leib mit seinen Gliedern, da die Seele in ihm wohnte,

gemacht haſt: für mich, ſprechen Weib und Kinder — für uns, ſprechen wir alle. „So, dieſe Glieder ſinken jetzt nieder, modern geſchwinde, werden im Winde bald ein verſtäubendes Todtengebein. Laß ſie zerſtäuben, du Gott wirſt bleiben, herrſchen und walten, und die dich halten, ſchwingen ſich über die Gräber zu dir; wandeln von hinnen, bis von den Zinnen Salems es tönt: Dein Heil iſt hier!“

Wandle, mein Vater, wandle auch du jetzt den Weg alles Fleiſches, dem du hienieden nimmermehr wiederkehrſt; und der treue Vater Gott, der dich erſchaffen, der barmherzige Sohn Gott, der dich verſöhnt und erlöſt hat, der gnadenreiche Geiſt Gott, der dich verſiegelt hat, nein, mit dem du verſiegelt biſt, als mit dem Pfande auch deines himmliſchen Erbes, der behüte dieſen deinen letzten Ausgang aus dieſem Heiligthum, wo du oft aus- und eingingſt, alſo daß er ein Eingang werde in das obere Heiligthum, wo du nun ſchaueſt an den du geglaubet haſt, und der dir Großes gethan hat in der Zeit, Größeres und immer Größeres thun wird in der Ewigkeit, Amen.

Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.

Berichtigungen und Zuſatz.

S. 10, Zeile 12 v. u. ſt. glattem l. **platten.**
„ 33, „ 17 v. o. ſt. Guadelaxara l. **Guadalaxara.**
„ 96, „ 1 v. u. ſt. Geldmacher l. **Geldmachen.**
„ 165, „ 9 v. u. ſt. eben l. **aber.**
„ 196, „ 4 v. u. ſt. Zellenſpieker l. **Zollenſpieker.**
„ 203, „ 13 v. u. ſt. an demſelben Tage l. **am vorhergehenden Tage.**
„ 228, „ 14 v. o. ſt. S. 90 l. **S. 80.**
„ 229, in der Capitelüberſicht ſt. Rewoy l. **Knoop;** ſt. Windelegen l. **Windebye;** ſt. Arild l. **Arrild.**
„ 253, Zeile 10 v. u. fehlt nach „um" das Wort „**an**".
„ 260, „ 2 v. o. ſt. Hageruy l. **Hagerup.**
„ 262, „ 17 v. u. ſt. ſtand l. **ſtanden.**
„ 278, „ 7 v. o. ſt. Fr. Reventlow l. **Heinr. Reventlow.**
„ 280, „ 1 v. u. ſt. Cluvenſtedt l. **Cluvenſieck.**
„ 316, „ 10 v. o. ſt. Harburg l. **Hamburg.**
„ 321, „ 6 v. u. ſt. Marters l. **Mantius.**
„ 350, „ 12 v. u. ſt. bereichern l. **berechnen.**
„ 360, „ 10 v. o. ſt. Rognauld l. **Regnauld.**
„ 435, „ 9 v. o. ſt. ihn l. **ihm.**

Nach dem erſten Abſatz, S. 241, ſind folgende durch Verſehen ausgefallene Worte hinzuzufügen:

„Es war einige Tage vor meiner Hochzeit, als ich mich jetzt wieder nach Niendorf auf den Weg machte; ich beſuchte den Kirchhof und dann den Küſter, einen dankbaren Schüler und Zögling meines Vaters, und verließ den theuern Ort mit vollem Herzen. Solche Stunden ſind wohlthätig. Es iſt gut, daß von Zeit zu Zeit die harte Rinde, welche das tägliche Leben um das Herz zieht, gleichſam durch eine ſcharfe Egge aufgeriſſen und gelockert werde."

Stanford University Libraries
3 6105 121 189 679

208
.R5.A3
v.2

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305